
Deutsche Gaue
Christian Frank, Verein "Heimat", Kaufbeuren



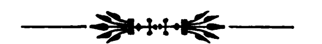
Deutsche Gaue.

(Band IV)

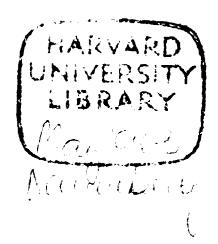
Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

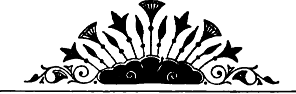
Organ des Vereins „Heimat"
(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und Sitte.)

Zwanglose Berichte, Skizzen, Erzählungen, herausgegeben
von **Kurat Frank-Kaufbeuren.**



Comm.-Verlag: **W. Meiler-Kaufbeuren.**
1902.





Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Original-Artikel nur mit genauer Quellenangabe („Deutsche Gaue“, Kaufbeuren) gestattet.

Die Mitarbeiter übernehmen die wissenschaftliche Verantwortung für ihre Artikel.



Geleitwort.

Verzeiht, es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen!

So kann, wie Wagner zu Faust, unser Büchlein sagen, das wir im Vorwort vorigen Jahres mit einem Wanderbürschlein verglichen. Da und dort hat er inzwischen angeklopft, der Junge, und fast überall freundlich Einlaß gefunden. Er hat sich aber auch brav aufgeführt — oder nicht? — und war so seelenvergnügt, wenn er hinter dem Ofen sitzen und in einer „alten Scharteke" stöbern oder gemütlich beim Pfeifchen von alten Sachen plaudern konnte, wobei freilich manchmal auch Faust Recht bekommen haben mag:

Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Und da ist manchem das Herz aufgegangen — vielleicht auch Dir? — und er hat sich dann selbst zu den alten verstaubten Büchern hingesetzt, zu schauen, „was vor uns ein weiser Mann gedacht?" und sieh 'mal: Der Geist der alten Zeit überschlich ihn in geheimer Wonne; er fand, daß der Wanderbursch, „die deutschen Gaue", doch nicht so unrecht habe und er hat ihm nachgeschrieben einen ganzen Brief voll dessen, was er selbst gefunden und erdacht.

Dabei plagt aber der Bursch die Leute nicht immer mit „so altmodischen Dingen"; nein; er sieht scharf in die Gegenwart und ist nicht immer begeistert davon, „wie wir es dann zuletzt so herrlich weit gebracht!"

Wenn Du aber vollends sagst, unser Bürschlein sei ein Stubenhocker, so kannst Du es damit höchlichst beleidigen; im Gegenteil! am liebsten streift es herum in Gottes freier Natur wie ein fahrender Zigeuner und schlägt dort mutwillig seine Purzelbäume (NB. wenn es gerade niemand sieht). Frau Muhme meint freilich, er soll jetzt gescheiter werden und gesetzter thun! Aber verzeiht ihm! Das Bürschlein ist ein Schwabe und noch nicht 40 Jahre alt!

Datum zu Beuren am Sonntag nach Sant Gallentag,
do man Kirchtag feiret 02.

Der Herausgeber:
C. Frank.



Totenschild in der Pfarrkirche zu Buchloe (Kaufbeuren).
Nach einer Photographie von C. Frank, gezeichnet von G. Reiser.

Was ein Turmknopf erzählt.

(Nach Mitteilungen von Hrn. Dr. Sontheimer-Pfaffenhofen, prakt. Arzt).

Es schaut der Knopf vom alten Turm
Herab auf der Menschen Gewimmel,
Umprasselt von Regen, umsaust vom Sturm
Ragt hoch er gegen den Himmel.
Was für Gedanken in seinem Kopf
Trägt doch der arme, einsame Tropf?
Was sieht er unten für Sachen?
Er möcht' sich oft schütteln vor Lachen.

Im späteren Mittelalter bürgerte sich die Sitte ein, in den Turmknopf Urkunden, Gebete, Münzen, Reliquien zu legen. Als in

Pfaffenhofen a. d. Rott (Neu-Ulm)

jüngst die Turmkuppel renoviert wurde, fand man kulturhistorisch interessante Urkunden, die wir im Auszug und in teilweiser Bearbeitung wiedergeben.

I. Urkunde. 1675.

Unter der löblichen Regierung des hochgeborenen Herrn Friedrich Fugger, Grafen von Kirchberg und Weißenhorn, Herr der Herrschaft Pfaffenhofen und Grafschaft Marstetten, und dero

geliebtester Frau Gemahlin Maria Theresia, geb. Fuggerin, Gräfin ist heute dato den siebenden Monatstag November anno Christi Ein Tausend sechshundert fünf und siebenzigsten Jahr der Pfarrkirchturm in Pfaffenhofen aufbaut und dieser neue Knopf hinaufgethan worden.

Damals war löbl. Pfarr Pfaffenhofen Pfarrer der wohlehrwürdig und hochgelehrte Herr Mr. Johann Benz ꝛc. und ist besagter Turm durch den ehrenhaften Christof Weigel, Maurermeister in Aursberg auf- und ausbaut, auch der Knopf hinaufthan worden.

II. Urkunde. 1692.

Anno 1692 den 16. Juni ist dieser Knopf wieder herabgethan und ausgebessert worden.

Dermalen ist löblicher Pfarrer allhier in Pfaffenhofen Herr Jakob ꝛc.

Schulmeister Matthäus Bauer. Auch in gegenwärtigen Jahr hat das Mittle Kern in der Schrand in Weißenhorn 3 fl. 4 kr. und der Roggen 2 fl. 42 kr. Haber 1 fl. golten.

Ist ein schweres unfruchtbares Jahr gewesen.

Den 18. Juni ist solcher Knopf wieder durch den Ehrbaren Hans Grünberger, Maurer in Volkertshofen hinaufgethan und die Kuppel renoviert und ausgebessert worden in Beisein Hans Grünbergers und Konrad Rosenberger Amtknecht und Matthäus Bauer, Schulmeister.

III. Urkunde. 1741 (?)

Nachdem den 23. Juni 1739 die Helmstange des Kirchturm durch einen Wetterstreich dergestalten zertremmert worden, daß den 1. Juli 1741 (?) hinach ein neuer hat verfertigt werden müssen, so ist mit einer solchen Gelegenheit der Knopf abermal abgehoben worden. In welcher Zeit das heilige römische Reich ohne Oberhaupt gestanden.

Den Knopf hat mehrmals aufgesteckt Johann Zillmeyer, Zimmermann. Waren armselige und höchst theure Zeiten, so daß oft in einem Tage 400 und 500 arme Personen für die Häuser zu betteln kamen.

IV. Urkunde. 1761.

Alldieweilen die Thurm-Kuppel der Pfaffenhofer Pfarrkirchen, **so mit Schindeln bedeckt** war, sehr ruinos und baufällig worden. Als ist nach Christi unseres Erlösers und Seligmachers Geburt in dem 1761igsten Jahr und dessen 6. Monat Juni gegenwärtige ganz neue mit Sturz (Eisenblech) in besserer Dauer gedeckte Kuppel von Hans Georg Huselberger, Maurermeister von Ziemetshausen der Riß gemacht und hiernach Jonas Gallbronner Zimmermeister von Ettlishofen die Zimmerarbeit verfertigt. Dann Joseph Thalweiner Bürger und Spengler in Weißenhorn solchen mit Sturz gedeckt aus Mitteln der heiligen Fabrik in Pfaffenhofen errichtet und verfertigt worden.

In diesem Jahrgang war das Durchlaucht. Erzhaus Oesterreich mit dem König in Preußen in eine Jagd und blutigen Krieg

schon etliche Jahre hero verwickelt, mithin haben sehr betrübte Zeiten damals obwaltet und war durchheitlich im Münzwesen sehr große Confusion wegen Münzen-Abwürdigung und Sevalotion (?) der Jahresgehalte.

Weißenhorn im Jahre 1761. Reichs-Hochgräfl. Fuggerl. Kanzlei allda. —

V. Urkunde v. J. 1870: 1815.

Aus den weiteren Berichten ist zu entnehmen, daß „Pfaffenhofen vor der k. Bayer. Herrschaftszeit unter Oesterreich als der Markgrafschaft Burgau stand. Patrimonial-Herrschaft waren Graf Fugger von Kirchberg und Weißenhorn. In diesem Jahre (1815) wurde nach bereits 24jährigem Krieg mit Frankreich als gemeinem Kaiser Bonaparte, wo unsere Gegend durch viermaligen Einfall wegen der Feinde hart mitgenommen, von den alliierten Mächten als Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Bayern, Würtemberg und anderen Ständen der Frieden in Paris geschlossen und der total geschlagene Kaiser Bonaparte auf die Insel Helena von den Engländern gefangen in das Elend abgeführt. Die Früchtenpreise als bayrische Metzen waren — Kern 3 fl., Roggen 2 fl. 24 kr., Gerste 1 fl. 36 kr., Haber 1 fl. 34 kr. Die Sittenverderbniß war groß."

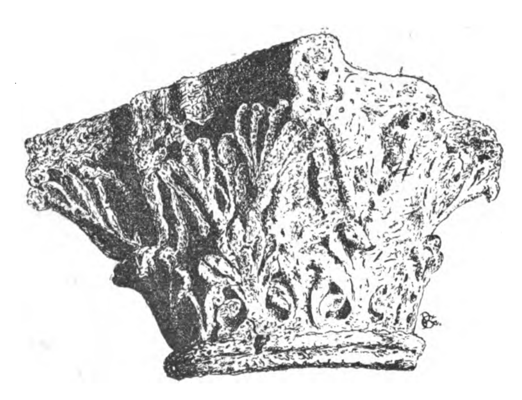
Der Krieg hatte ausgetobt und langsam erholten sich die durch Raub und Plünderung der französischen Heere ausgesogenen Gemeinden der Pfarrei Pfaffenhofen. Das Vieh wurde zweimal gänzlich von der feindlichen Armee geraubt, nachher wieder ersetzt und einige fruchtbare Jahre halfen dieser Gegend rasch empor, selbst das Teuerungsjahr 1817 scheint mit Ausnahme der ärmsten Massen, da noch ziemlich viel Getreide gebaut wurde, diese Orte begünstigt zu haben.

1820—29.

Mißlicher stellten sich die Verhältnisse in den Jahren 1820—29 durch die niedern Getreidepreise, sowie eine gewisse rohe Verschwendungssucht in Saus und Braus mit Vernachlässigung des Feldbaues, und mancher schöne Bauernhof ging seinem Besitzer verloren. Mit den dreißigern, mehr noch mit den vierzigern Jahren, stellte sich häuslicher Sinn ein; Streben nach Besserem wird bemerkbar. Der Getreidebau gehoben, mehr und besser produziert. Die Viehzucht ebenfalls hebt sich, verdoppelt, ja verdreifacht sich, führt bessere Racen ein, die Schulden der früheren Jahrzehnte zahlen sich nach und nach ab, die Sitten werden besser, Roheit und Bräuchlichkeit verschwinden, Arbeitsamkeit fördert das Wohlsein und ruhige nachbarliche Versöhnlichkeit verschönert die Existenz. Allerdings macht sich auch ein gewisser Luxus kund, der immer ein Begleiter des Wohlstands sein wird, der aber nur in wenigen Fällen die Grenzen überschritt.

1848.

Pfaffenhofen samt den Filialgemeinden befand sich vor dem Jahre 1848 in den mißlichen Umständen, die alle unter Patrimonial-Gerichtsbarkeit befindlichen Orte mehr oder weniger traf.



Römisches (?) Säulenkapitäl, ausgegraben 1902 in Kellmünz von Herrn Gymnasiasten Linder-Kellmünz.
Nach einer von demselben übersandten Photographie.

Das Gerichtspersonal, fast sämtlich in Untersuchung, hatte einem andern weichen müssen. Die Nachwehen einer übelgeführten Rechtspflege und Verwaltung lagen zentnerschwer auf allen Bürgern dieser Gemeinden und doch schlug die ganz Europa 1848 durchgährende Bewegung keine hohen Wogen. Die Beamten des Herrschaftsgerichts Weißenhorn selbst versammelten die Bürger dieser Orte, um durch Anhörung ihrer Wünsche etwaigem Gewaltausdruck zuvorzukommen, und ruhig stellten die Bürger ihre Forderungen: Aufhebung der Patrimonialherrschaft, Fixierung der Gilten und Zehnten, Aufhebung der gräfl. Domänenkanzlei, deren Strafen das Einkommen derselben war, Aufhebung der Blutzehnten, Jagdfronden, Verminderung des Wildstandes, Aufhebung des Rekognitionsgeldes wie Backzins, Taferngeld, Branntweingeld u. s. w. (ehemalige Gewerbesteuer des souveränen Grafen Fugger). Sämmtliche Forderungen wurden von den Beamten als billig erkannt. Die Beamten waren: Herr Amtsvorstand Bauer, Herr Assessor Goßner. Herr Graf Raimund Fugger unterschrieb zu Augsburg fast alle diese von den Bürgern gestellten Wünsche. Leider war hier Grafenwort nicht Manneswort, trotz Siegel und Unterschrift wurden nach einem Zeitraume von 5 Jahren diese Abgaben wieder verlangt. Die Zahlungsverweigerung führte zum Prozesse, der schließlich damit endete, daß der Graf Fugger von Kirchberg-Weißenhorn, so lange er lebe, diese Abgabe nicht mehr fordern könne.

Abgaben der Bauern.

Das gräfliche Herrschaftsgericht wurde zur kgl. bayerischen Gerichtsbarkeit umgestaltet, Zehnten, Gilten gleich wie in ganz Bayern fixiert und das jede Verbesserung hemmende Feudal-

wesen weggeräumt. Die Besitzer des bäuerlichen Gutes wurden zu Eigentümern. Bis jetzt waren die jeweiligen Besitzer leibfällig, nur wenige Ausnahmen wie Mohrenhansenbauerhof in Pfaffenhofen und Endbachshof in Volkertshofen hatten schon bald nach den napoleonischen Kriegen, die Geldnoth ihrer Herrschaft benützend, die Höfe eingekauft.

1) Jeder Bauer mußte bei Uebernahme seines Gutes eine gewisse Summe, „Handlohn" (Laudemium), der Herrschaft reichen, das bei vielen bis zweitausend Gulden ging und je nachdem das Gut verbessert wurde, sich steigerte.

2) Viele Güter waren auf zwei Leiber bestandbar, d. h. nicht bloß wenn der Bauer, auch wenn der Herrschaftsbesitzer starb oder verkaufte, mußte der Handlohn erlegt werden.

3) Keinem Besitzer war es ohne mit schwerem Gelde erkaufter Bewilligung erlaubt, eine Furche Acker zu verkaufen oder zu vertauschen.

4) Die Gilten bestanden aus Früchten und mußten von den Pflichtigen zum Herrschaftssitze geführt, selbst aufgetragen, das Meßgeld sogar doppelt bezahlt werden, d. h. das Messen auch vom Boden herab.

5) Jedes Haus war verpflichtet, einige Tage Treiber beim Jagen zu stellen und doch das Jagdgeld noch zu bezahlen; das erlegte Wild fortzuführen, Hunde zu füttern war den größeren Grundbesitzern in ihre Kataster eingetragen.

6) Viel schadete das Wild, das in Rudeln von 30—40 Stück sich über die Saaten warf und diese verheerte. Rechtlos war hier der Bauer bei uns der Herrschaft gegenüber. Größere Strafen trafen den Erleger eines Stückes Wildes als den Dieb und Räuber und doch blühte Wilddiebstahl und verpestete die Moral, zog Diebe groß, Faulenzer und Schurken.

7) Jährlich mußten einige Pfund gehechelten Flachses, eine Anzahl Hühner, Eier der Herrschaft unentgeltlich abgeliefert werden.

Wie wohlthätig die Aufhebung dieser Zustände hier in der Gegend wirkte, wie mancher Alp von der Brust des unwirsch in die Zukunft blickenden Landmannes fiel, zeigt ein Vorfall zu Holzschwang im Jahre 1847. Dort wollte ein Bauer aus einem ihm zugehörenden Walde eine Eiche holen, der Gutsherr (Herr Kispert ist der Name des Edlen) kam hinzu, stellte seinen Jäger (Schlumberger hieß er) mit angeschlagenem Gewehre hin und schlug dem Bauern Ohrfeigen hin, bis sie den Wald verließen.

Infolge der Güterbefreiung stieg der **Wert der Gründe** um das Doppelte. 1820 bezahlte man 100—150—200 fl. für das Tagwerk und 1870 400—700 fl., zu Wiesen bis 800 fl. das Dezimal (?) 1852 wurde Weißenhorn als Gericht aufgehoben und Pfaffenhofen sammt der ganzen Pfarrei Neu-Ulm zugeteilt.

(Schluß folgt.)





Stilichos Reiseabenteuer
und seiner Gesippen wunderbare Thaten und Schicksale.

XXXIII.

Die ersten Wanderfahrten des Vereins „Heimat“ *
in den Tagen des 9., 10. und 11. Sept. 1902.

*Der Artikel ist der „Augsburger Postzeitung“ vom 21. September 1902 entnommen mit einigen Weg- und Zuthaten.

Er hebt die Heldenmale
Zu neuer Herrlichkeit,
Damit das Volk im Thale
Gedenkt der großen Zeit.

W. Eine große Schar von Leuten zusammenzurufen, um sie durch eine Gegend zu führen, die eigentlich nicht mehr Reize bietet als ihre eigene Heimat, ist ein gewagter Gedanke. Und doch, es war das Interesse für die Denkmale der Heimat, der Eifer für deren Studium, der die frohe Wanderschar junger Akademiker in Kaufbeuren schon am Montag, 8. Sept. abends vereinte Bereits beim Begrüßungsabend gab Herr Curat Frank dem Ganzen das Gepräge: „Wir sind zusammengekommen zu stiller, ernster Arbeit; wir marschieren geschlossen und concentrieren uns stets um den Vortragenden; nach Tagesarbeit abends Gäste!“

I.

Da dehnt ein Turm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

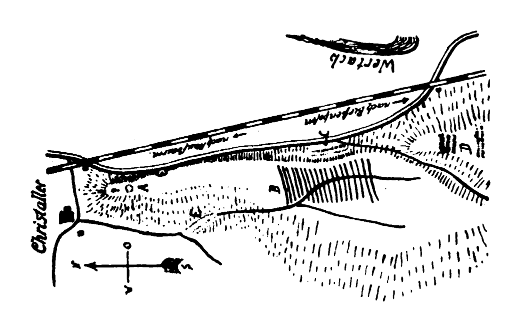
Den Teilnehmern steht der Turm noch vor Augen, der aus dem wogenden Morgennebel sich hob, als sie bereits am frühen Morgen des 9. September, von Thau benetzt, von der Schanze bei Hirschzell ins Thal sahen, hinüber zum Fünfknopf und auf

den Strom, der wie im Traume sich noch reckte. Eben hatten sie die gothischen Reste der kleinen Pfarrkirche bewundert, um nun ein Werk ganz anderer Art, aber aus derselben gothischen Zeit, die Reste einer Dienstmannen-Burg zu studieren.

Bald sah man durch die Wertachauen die Schar dem einsamen Schifferhaus zustreben, aus welchen außer einem bissigen Köter und einem kleinen Mädchen niemand herauszuklopfen war. Da zeigte sich die Schneidigkeit der Leute; bald hatten einige eine Furt gefunden, auf der sie den Fluß überquerten, der andere schleppte inzwischen einen Bootshacken aus einer Hütte herbei, mit dem einer aus der Mitte den Nachen sicher über die Tiefen steuerte.

Hier war ein starker Ferge, der „Charon“ ward genannt,
Gar kühn ist dieser Degen, das soll euch sein bekannt!
S' war unser Heergeselle; allhie an diesem Tag
Auf Fahrten und in Nöten mit Treu'n er unser pflag.

Diese Worte, frei aus dem „Rosengarten“ (VIII 241), mögen dem Wackern hier gewidmet sein! den ganzen Stab, Feldzeugmeister, Kapellmeister, Quartiermacher hat er glücklich übergesetzt.



Bald standen wir auf einem keltischen Lagerplatz (siehe Plänchen D) und endlich, endlich auf Hochäckern! (B) Das ist ja der Wert solcher Wanderfahrten; man muß diese Dinge mit eigenen Augen gesehen haben, um sofort ihr Bild unauslöschlich in die Seele aufzunehmen; wie oft haben wir uns geplagt, Hochäcker zu beschreiben! Das nützt alles nichts. Vom Spähhügel der Märzenburg (A) aus, der alten Nornenkultstätte, ging es wieder zurück ins Quartier, wo sofort die Generalversammlung des Vereins „Heimat“ unter Distriktsschulinspektor Dr. Kohnle-Pfronten begann. Generalversammlungen sind selten kurzweilig, doch müssen wir gestehen, daß hier nicht viel Worte gemacht wurden.

Rückblick: 24 Versammlungen in diesem Jahr, 2 Ausflüge, 4 Ausgrabungen, 2 Ortschroniken neben den regelmäßig erscheinenden Heften! Das sagt alles.



V o r b l i c k: Grabungen im Gebiet der Oberdorfer und Schongauer Sektion.

Was mochten wohl dann am Nachmittag so viele Leute auf dem Wehrgang der alten Stadtmauer suchen? So mochte wohl mancher ehrsame Bürger der Stadt gefragt haben, der die Schar hier oben wandeln sah. Es fällt uns gar nicht ein, ihm solches zu verraten. Daß die im Hexenturm, im Stadtmuseum, in der Martins- und Blasiuskirche etwas zu suchen hatten, das konnte er sich eher zusammenreimen.

Am Abend, nach des Tages Last und Müh', war gemütliche Unterhaltung im Rosenbräustübl, wo die Jungen und Alten einen förmlichen Sängerkrieg begangen. Der Kapellmeister, Herr Lehrer Boneberger-Vöhringen, wußte aber auch seine Sänger zusammenzuhalten.



Bild der früheren Abteikirche Irsee.
Nach dem „Ronsberger Gedenkstein" 1543.

II.

Es schläft noch alles Menschenkind,
Da pfeift sein lust'ges Wanderlied
Schon übers Feld der Morgenwind
Und frägt nicht erst, wer mit ihm zieht.

Wir haben ihn aber auch nicht gefragt, ob w i r mit ihm ziehen dürfen, sondern sind des Mittwochs Morgen fröhlich den Kemnater Höhen zugesteuert, wo der „Römer"turm (lucus a non lucendo) trutzig ragt. Da es stets vermieden wurde, die breite

Straße der Bequemlichkeit zu wandern, so führte der Marsch auf Feldwegen und durch Hohlgassen zur Bergkirche in Irsee. Es war da eine alte Hochstraße unter Leitung des Herrn Curaten Frank zu verfolgen; in Irsee selbst, jenem reichen Felde kunsthistorischen Studien, setzte Herr Lycealprofessor Dr. Schröder-Dillingen seine Erklärungen, die er bereits in Kaufbeuren und Kemnat begonnen hatte, fort.

Wer von den Teilnehmern hätte vollends geglaubt, daß wir hier in diesem Hinterlande Spuren Shakespeares treffen?* Einige der Teilnehmer vertieften sich denn eingehend in dessen Studium, indeß die andern bereits auf den Lagern, Burgställen, Wachttürmen bei Leinau-Pforzen herumkrabbelten und in letzterem Orte selbst das Muster einer restaurierten gothischen Landkirche bewunderten. Nun Meßlatten, Winkelspiegel und Maßbänder heraus! und verwundert mögen die alten Heiden unter den Grabhügeln des großen Friedhofes bei Pforzen die Köpfe geschüttelt haben über das emsige Treiben zu ihren Häupten.

Da färbt sich der westliche Himmel fahlgelb und eben ist die Schar im Warte-„Saal" des Bahnhofes Pforzen angelangt, da prasselten die Schlossen sturzbachähnlich herab, so daß sie auf den Schienen tanzten.

Mit diesem zweiten Tag schloß das officielle Programm der Wanderfahrten, das mit Absicht nur auf zwei Tage festgesetzt war; am Abend zog der Referent das Résumé der beiden Tage. So ward es aber immer gehalten; wenn die Wanderbrüder am Abend glaubten, gemütlich die Beine unter den Tisch strecken zu dürfen, dann kam die Mutter der Compagnie, der Generalfeldwebel, um in einer kurzen halben Stunde noch die Erfahrungen, die er den Tag über gemacht, und damit Direktiven, oft leise andeutend, zu geben und die Marschroute für den Folgetag festzustellen. Daher kam es auch, daß strenge Manneszucht in der Truppe herrschte.

III.

Und von Berg zu Bergeswand
Weit hinab durch alle Gaue
Segn' ich dich, du deutsches Land,
Dem allein ich mich vertraue.

Und wie war am 11. ds. diese „Mutter der Compagnie" auf dem Bahnhof zu Oberdorf liebreich besorgt, jedem Bauernweiblein, das da vom Kapiteljahrtag gerade kam, in die Coupés III. Klasse zu helfen, um dann kaltlächelnd mit der Schar — die zweitklassige Wagenabteilung wegen angeblicher Ueberfüllung in Beschlag zu nehmen. Einen Streich aber hat sie ihren Getreuen immerhin gespielt, diese Compagniemutter — und das war kein mütterlicher Zug — indem sie dieselben erst zwei Stunden um den Auerberg herum- und dann erst auf den steilsten Halden hinaufführte.

* Herr Berichterstatter, das ist schon ein ganz „blutiger"! Aus dem Bier des Herrn Schegg macht er Shakespeare.





Dabei aber hatte der geologische Leiter der Expedition, Herr Präparandenlehrer Rauschmayr-Markt-Oberdorf, vollauf Gelegenheit, an Steinbrüchen, Sandgruben den geologischen Aufbau unseres Ostallgäus gründlich zu demonstrieren und wir sind ihm dafür doppelt dankbar, gerade auch deshalb, weil hier einmal der naturwissenschaftliche Teil der Heimatforschung zur Geltung kam.

Die großartigen Wallanlagen der Damasia machten sichtbar tiefen Eindruck auf die Wanderschar, welche die wissenschaftliche Tragweite der Aufdeckung römischer Gebäude in diesen imposanten Höhen wohl zu würdigen wußte, nicht weniger aber auch die Kunstschätze der Jörgenkirche auf der Kuppe.

Das war es aber auch überhaupt, was als unerläßliche Voraussetzung zum Gedeihen dieser ersten heimatkundlichen Wanderfahrten im größeren Stile stets von der Leitung im Auge behalten wurde: Interesse und Begeisterung und — Verständnis für die Sache, eine rüstige, fröhliche Schar, die auf **einen** Ton gestimmt ist, und der Wurf ist gelungen.

Als, am Abend heimgekehrt, sich die Schar noch einmal sammelte, als einer von den Leitern der Wanderfahrten nach dem andern aufstand, um nach redlicher Erfüllung der Aufgaben sein Amt niederzulegen, und als jene sinnigen Abschiedsweisen ertönten, da ging es wie ein Zug der Wehmut durch den Saal.

Freudiges Ringen, herzhaft' Singen
Und ein baldiges Wiedersehen!

XXXIV.

Endlich soll Stilicho dem neugierigen Leser in aller Klarheit vorgestellt werden, wer und woher er eigentlich ist.

Der ewigen Fragerei: „Wer ist denn dieser Stilicho?" bin ich nun endlich satt. Man will durchaus und besonders die geehrten Leserinen wollen behaupten, daß Stilicho ein geistlicher Herr sei, weil ich einmal höchst unklugerweise verraten habe, er sei Junggeselle!

Als ob es nicht auch noch andere Leute gäbe, die gerade so gescheit sind und Junggesellen bleiben. Die hochgünstigen Leserinen dürfen mir diese Beweisführung nicht verargen, denn ich mache ihnen auch keinen Vorwurf, wenn sie — unverheiratet bleiben.

Mit dem würdigen Pfarrer des Ortes kommt Stilicho übrigens hie und da zusammen; er tarokt mit ihm und streitet auch hin und wieder mit ihm als einem gelehrten Mann, der zu Biessenhofen einst Medizin studiert hat.*

* Wichtige Fußnote: Wenn nach 500 Jahren die Gelehrten unser Buch wieder ausgraben und Stilichos Abenteuer in Folioformat, auf Büttenpapier, mit Bunt= uud Lichtdruck herausgegeben, so werden sie nicht versäumen, höchst gelehrte Glossen dazu zu schreiben, etwa wie folgt:

ad Biessenhofen: „Dieser Ort, 28° 17′21″ östl. Länge u. 45° 52′49″ nördl. Breite, 700,6321 m über dem Meer, ist zwar unter den Universitäten in den offiziellen Verzeichnissen des 19. Jahrhunderts nicht aufgeführt, allein dies ist kein Grund, an obiger Angabe zu zweifeln.

In einer zweiten Auflage, in welcher dann das herrliche Werk von Stilichos Abenteuern in Imperialformat und mit Hochreliefs erscheinen wird, wird ein zweiter Gelehrter diese Behauptung noch mit der wichtigen Vermutung stützen: „Die Hochschule Biessenhofen mag eine Gründung der einstigen freien Stadt Kaufbeuren gewesen sein, wie ja auch sicher nachgewiesen ist, daß die Reichsstadt Nürnberg ihre eigene Universität in Altdorf hatte."

Ein dritter Gelehrter, der die Anmerkungen zur dritten Auflage des klassischen Werkes (das aber dann sicher im Format eines anständigen Nudelbrettes und mit Abziehbildern erscheint!) schreibt, wird an seinen Vorgängern dann vernichtende Kritik üben, indem er behauptet: „Von einer Universität in Biessenhofen ist gar keine Rede: der Pfarrer war ein Bauernsohn von Biessenhofen und hat, ehe er zur Theologie umsattelte, zuerst Medizin und deshalb zu Hause in den Ferien wahrscheinlich medizinische Werke studiert", worauf sofort ein vierter Gelehrter über ihn herfallen wird mit der Hypothese, „daß die Mediziner des 19. Jahrhunderts in den Ferien überhaupt nichts studierten". Ein fünfter aber wird demgegenüber eine von Weisheit triefende Monographie „über das Ferienstudium der Mediziner des 19. Jahrhunderts" herausgeben, in welcher er den Nachweis liefert, „daß von den Medizin=Kandidaten des 19. Jahrhunderts doch zwei sicher und einer wahrscheinlich in den Ferien auf das Examen geochst haben".

Die scharfsinnigen Gespräche der Beiden bewegen sich gewöhnlich um das Wetter, dessen Qualität sie möglichst genau zu bestimmen suchen, und dann um das Bier, dessen Qualität sie weniger genau bestimmen können.

Doch will ich nun endlich mein längst gegebenes Versprechen feierlichst einlösen und Dir, müßiger Leser, meinen Freund Stilicho in seinem Aussehen, seinen Charaktereigenschaften, in seinem Berufe ganz genau vorstellen. Wahrheit ist ja die Mutter der Geschichte und von ihr soll nicht ein Tüpfelchen abgewichen werden. Weder Haß noch Liebe, weder Furcht noch Eigennutz, ja nicht einmal der fürchterliche Zorn Stilichos soll mich von meinem Vorhaben abhalten.

Wir treten also in seine Stube ein, wo er sitzt und liest, und wie ich indiskret mitteilen will, dichtet.** Sein Zimmer soll zwar an die Gemächer der Alhambra — ich habe sie noch nie gesehen — nicht hinreichen, muß aber doch genau geschildert werden: noch steht das Kanapee auf seinem Fleck, das wir im XIV. Stück unserer Abenteuer ganz genau beschrieben, das aber mehr für das Dioskurenpaar, Nero und Miß, bestimmt zu sein scheint als für den Herrn. Hier hält er sein Mittagsschläfchen, soweit die Herrn Hunde es erlauben.

Das Zimmer hat drei Kreuzstöcke, einen davon gegen Nachbars Schlafstube zu (ich muß aber doch meinen Freund Stilicho, den ich nun sofort vorstellen werde, darauf aufmerksam machen, daß das Käsepergament, womit er eine zerrissene Fensterscheibe verklebt hat, für den zu erwartenden strengen Winter nicht ausreichen dürfte).

Unter dem Divan aber liegt, in Gesellschaft von ein paar festgenagelten Schuhen, der Stiefelhund und zwar auf dem Rücken. Du verzeihst, lieber Leser, daß ich Deine Sehnsucht, Stilicho selbst, der noch immer an seinem Schreibtisch in Lektüre (oder Dichten?) vertieft ist, zu begrüßen, durch die Umständlichkeit meiner Erzählung hinhalte; allein Du mußt wissen, daß bei großen Männern auch nicht das kleinste, weil bedeutungsvoll, übersehen werden darf.

Wir rücken also langsam vorwärts zu seiner Büchersammlung: ist diese doch die Rüstkammer seines Geistes.

Außer den bereits früher angedeuteten Werken von Dahn, Scherr, Henne am Rhyn, Ebers, Freytag, denen eine nicht unbedeutende Erhitzung der Phantasie meines Freundes beim jüngsten Tag aufs Gewissen fallen wird, stehen oder liegen hier noch andere auserlesene Werke.

Mit Genugthuung sehen wir darunter auch Werke der älteren deutschen Literatur, vom „Eulenspiegel" bis zum Abraham a Santa Clara und zu Fischarts Flohhatz. Dann kommen:

** Anmerkung eines der obigen Gelehrten aus dem 25. Jahrhundert: „Das „Dichten" soll wirklich noch Anfang des 20. Jahrhunderts als eine der bösartigsten und ansteckendsten Krankheiten grassiert haben; dank dem Fortschritt der menschlichen Kultur ist es jetzt gänzlich abgekommen".



Der große Schauplatz jämmerlicher Mordsgeschichten,
Ertappter Briefwechsel von der Zauberey,
Hundtagige Erquickstund oder von wunderbarlichen geheimen und offenen Sachen,
Geschichte der menschlichen Narrheit,
Geldteufel oder Beschreibung des Höllwagens, auf welchem der Teufel die Menschen zur Hölle zuführen will,
Der geheimnißvolle Tausendkünstler,
Podagraischer Fliegenwadel. Aber brauchst Du denn schon einen solchen Fliegenwadel, Freund Sti—

Ja, wo ist er denn, mein Freund Stilicho? Siehst Du, so ist er; jetzt, da er gemerkt hat, daß ich ihn Dir vorstellen will, hat er sich heimlich gedrückt, während wir an seiner Bücherei staunend uns ergötzten. So macht er es aber immer!

Es thut mir aber sehr leid etc. etc.

Um Dich einigermaßen zu trösten, hochgünstiger Leser, will ich als Ersatz Dir seine Haushälterin vorstellen, von welcher Du Dir übrigens schon ehevor eine leise Vorstellung gemacht haben wirst. Hast Du Dir aber dabei Locken wie Gold und Lippen wie Korallen und Zähne wie Perlen und Wangen wie Rosen eingebildet, so thust Du mir sehr leid, lieber Leser. Du wirst vielmehr finden, daß ihre Locken etwas an Roßhaar erinnern, und ihr Duft uns sofort an jenen herrlichen, strohgelben Göttertrank gemahnt, von dem wir als Kinder stets morgens einen Löffel voll mit möglichst viel Zuthat von Pfeffermünzzeltchen „genießen“ mußten.***

Stilicho nennt seine alte Dienerin seinen Hausdrachen oder das Krokodil, ob mit Recht? kann ich nicht sagen, denn ich habe nur einmal ein ausgestopftes Krokodil, einen Drachen aber habe ich nie in meinem Leben gesehen.

Blutige Zähren möchte ich übrigens weinen, daß es mir für dieses Jahr wieder nicht gelungen ist, meinen Freund Stilicho dem neugierigen Leser nebst Leserin vorzustellen, dafür will ich aber um so gewissenhafter erzählen von seinen weisen Unterredungen, kurzweiligen Gesprächen, nie gesehenen Thaten, merkwürdigen Abenteuern, staunenswerten Entdeckungen von Gold- und andern Schätzen; so stürzte er erst gestern, fiebernd vor Aufregung, auf meine Bude und rief die Worte, — die im folgenden Kapitel berichtet werden.

*** Wichtige Anmerkung eines der obigen Gelehrten des 25. Jahrhdts: „Wir haben allen Grund, unter diesem Trank „Leberthran“ zu vermuten, den das skrophulöse junge Geschlecht des 19. und 20. Jahrhunderts als Heilmittel getrunken haben soll.



Neue Forschungen an Kirchen und Friedhöfen.



Kapelle bei Gutenberg (Kaufbeuren).
Photographie und Zeichnung von H. H. Kammerer Wirth-Curishofen.

Romanisches Prachtportal entdeckt. **Eßlingen** (Württ.) 02.

Als der Nordturm der Sankt Dionys-Kirche einer gründlichen Besichtigung unterworfen wurde, fand man hinter einer Blend- oder Verspannungsmauer eine spätromanische Pforte von einer Großartigkeit der Anlage und einem Reichtum der Schmuckformen, wie Württemberg keine und ganz Deutschland nur wenige besitzt. Leider ist das Prachtportal ziemlich stark beschädigt.

Alte Wandgemälde im **Dom zu Trier.** 1. Okt. 02.

Einen Fund von kulturhistorischer Bedeutung machten einige zur Besichtigung im Dome hier anwesende Architekten. Sie ließen den Verputz in einigen Nischen hinter der alten, jetzt abgebrochenen Orgel entfernen und stießen auf Fresken von großer Schönheit aus dem 11. Jahrhundert. Da auch hinter dem Kreuzaltar und im vorigen Jahre in der Krypta Fresken unter dem dicken Verputz gefunden wurden, nimmt man an, daß im 11. Jahrhundert das Innere des Domes bemalt gewesen sei. („Westpfälzische Ztg.". M. v. W. K.)

Holzkapelle. **Trauchgau** (Füssen), 15. Okt. 02.

Die Bewohner der Ortschaft Eschenberg haben an Stelle ihrer alten, vor urdenklichen Zeiten erbauten hölzernen Kapelle eine solche aus Stein neu erbaut und innen mit würdigem Schmuck versehen. **Eschenberg,** 888 **Meter üb. d. M.,**

ist eine unserer ältesten Ansiedelungen und wegen seiner günstigen sonnigen Lage ein vorzügliches Ackerland.

(Von unserm Standpunkte aus müssen wir freilich den Untergang der alten Holzkapelle mit ihren großen alten Kupferstichen, ihren zahlreichen Heiligenbildern von Herzen bedauern. Allein auch der Ortsgeistliche kann hier nichts bezwecken, wenn er vor ein factum gestellt ist.)

Mitt. des Hrn. Obmann Bauer-Bernbeuren.

Priestergrab. **Münchweiler a. Gl.** (Pfalz), 2. Okt. 02.

Hier wird die alte Kirche einer Reparatur unterzogen. Das Chor soll ebenfalls tiefer gelegt werden. Beim Entfernen des Bodenbelegs gab der Grund nach und stellte sich heraus, daß unter einer großen Steinplatte sich ein Grab befand. Ein Schädel und mehrere Knochen wurden gefunden, ebenso ein Teil eines Meßgewandes und ein zerbrochener Kelch. Auf einem Stück Seide war I N R I gestickt und noch schön erhalten, während auf einem andern Teile ein W Z I S aufgestickt war. Allem Anscheine nach wurde hier ein Priester begraben und dürften die Funde aus alter Zeit herrühren.

(„Westpfälz. Ztg.", Mitt. v. W. K.)

Särge. **Lindau.**

Man stieß am Schrannenplatz auf mehrere Reihen Särge und wurde dadurch wieder daran erinnert, daß sich einst unmittelbar neben der Peterskirche eine Begräbnisstätte befand. Die Särge haben die einfachste Form sogenannter Kistensärge. Die Wandungen bestehen meist aus Eichenholz, die Deckel aus weicherem Holz. Irgendwelche Gegenstände aus Metall, die für die Forschung von besonderem Interesse wären, wurden bis jetzt in den Särgen leider nicht aufgefunden. Die Peterskirche dürfte etwa um das Jahr 900 n. Chr. erbaut worden sein. Diese Zahl berechtigt einigermaßen zu der Annahme, daß die jetzt bloßgelegten Särge und diejenigen, die weiterhin noch unaufgedeckt bleiben, vor etwa 1000 Jahren in die Erde gesenkt wurden.

Skelettfund. **Augsburg,** Okt.

Vor dem kgl. Stadtrentamte werden in einer Tiefe von circa einem Meter eine Menge wohlerhaltener menschlicher Skelette aufgefunden. Die Skelette lagen ohne jede Ordnung teilweise mit dem Gesichte nach unten und mit dem Kopfe in nördlicher Richtung. An dieser Stelle stand bis zum Jahre 1538 eine nicht gar kleine Kirche, die dem hl. Martinus geweiht war. Und weil nun früher stets die Toten einer Pfarrei oder eines Klosters in und um die betreffende Kirche beerdigt wurden, so haben wir es hier jedenfalls mit dem Klosterkirchhof des schon in ältester Zeit gegründeten Frauenklosters zum hl. Martinus zu thun. Nach alter Ueberlieferung übrigens stehen wir hier auf altheiligem Boden; stund ja der Legende nach hier das „Haus der Sünde", der Venustempel, das Haus der Hilaria, der Mutter unserer

Schutzpatronin St. Afra. Hier soll der hl. Narzissus jene ersten Blutzeugen für Christi Lehre bekehrt haben (304), und hier soll auch eben dieser hl. Narzissus jenes Haus in ein Kirchlein umgewandelt haben, das er den hl. Aposteln Philippus und Jakobus weihte. Dieses verschwand aber später spurlos im Laufe der Zeiten und erst von Bischof Embrico (1063—1077) wurde hier sodann jene St. Martinskirche erbaut, und etwa 200 Jahre darnach hier auch von der alten Familie Roteisen am 23. Okt. 1263 eine Art Kloster errichtet, das aber erst 1314 eine eigentliche feste klösterliche Verfassung erhielt.
(Mitteilung des Hrn. G. Aigner-Lechhausen und Hrn. Obmann Bauer-Bernbeuren.)

Entdeckungsreisen in Haus und Hof, Dorf und Kirche.







1. 2. 3.

1. Fratzengesicht am Kapellenportal von Geisenhofen am Auerberg.
2. Figur aus der Kirche zu Lindach (siehe unten).
3. Fratze am Turm zu Unterthingau (Markt-Oberdorf).

Was ich in Lindach beobachtete.

1. **Lindach**, ein kleines Bauerndorf, auf anmutigem Hügel, vom Markte Hohenwart Obb. $^3/_4$ Stunden ostwärts, in einem Seitenthälchen der Paarebene, besitzt eine kleine alte Pfarrkirche, die 1854 um ca. 6 m gegen Westen verlängert wurde. Der alte, vordere Teil läßt deutlich eine Quadrirung des Gemäuers erkennen. — 2. An der Südostecke des Chores bemerkt man in mehr als Manneshöhe ein **Gesicht in Sandstein** in haute relief, glatt und voll wie das einer Maske oder Larve. Vermutlich ist es ein Steinmetzzeichen, wie sie an mittelalterlichen Bauwerken vielfach gefunden werden. — 3. Der Ort entstand im IX. Jahrhundert,

im Zeitalter Carls des Großen, in welchem so viele deutsche Kirchen oder Kirchlein in schwerfälliger Bauart, eng und klein, mit festungsartigem Turme gebaut wurden, welch letzterer nicht blos als Campanile, sondern auch zugleich als Sacristei dienen mußte, darüber ein Oratorium, Loge für die Herrschaft (Patron des Ortes). — 4. Ganz unästhetisch wirkt bei diesen auffallend kleinen Kirchlein der halbseitige Anbau für das Presbyterium, der bei mehreren dieser Gegend vorkommt. — 5. Oben unter der Dachrinne, mitten in der Südwand des Kirchleins zu Lindach ist eine Sonnenuhr gemalt mit dem Spruche im blauen Mittelfelde: „Von diesen Stunden eine wird sein die Deine.“ — 6. Gegen die Westecke dieser Kirchenwand, 1 m vom Boden ist ein Sandstein eingemauert, der im Relief einen im Lauf befindlichen Löwen zeigt. Vielleicht ist es auch ein Maurer- oder Baumeisterzeichen, oder ein heraldisches Zeichen des Erbauers. Nach Steichele gehörte der Ort im XII. Jahrhundert einem Geschlechte niederen Adels an, welches im Dienste der Pfalzgrafen von Wittelsbach stand. Dieses Ministerialengeschlecht ist eines Stammes mit dem heute noch blühenden, nunmehr gräflichen Hause Sandizell. Vielleicht hat diese Löwenfigur Bezug auf das Wappen dieser beiden Adelsgeschlechter. — 7. Das vermeintliche Säulenkapitäl entpuppt sich bei näherer Augenscheinnahme als eine Console, d. h. eine Figur, die ein Postament für eine Statue ziert und trägt. Diese stellt wohl einen Pfarrer oder Dr. theol. dar, weil die Brustfigur faltenreichen Talar (Cuculle) und lange lockige Haare trägt; das Gesicht ist glatt und voll; hinter dem Kopf zieht sich eine weite steife Krause, wie der Kragen eines Doctor- oder Philosophenmantels. Die Herkunft dieses Solenhofer gelben Sandsteines im Kubikmaß von je 27 cm sucht man nicht mit Unrecht in dem 1803 säcularisirten und zugleich geplünderten Benedictinerinenkloster auf dem Klosterberg, 10 Minuten von Hohenwart.

(H. H. Kammerer B. Haas-Hohenwart.)

Die Wunderkuh.

Ein Stück Jahrmarkts-Poesie. Von Conrad Knappich.

Eine Kuh warf in Bernbeuren
Ungefähr vor vierzig Jahr
Zum Erstaunen aller Menschen
Dieses Tier so wunderbar.

Um dreihundert baare Gulden
Kaufte dieses selt'ne Stuck,
Es der Welt für Geld zu zeigen,
Fulgenz Knappich von Lechbruck.

Diese Kuh trug auf dem Rücken,
Sehet, einen fünften Fuß,
Mit zwei Ziegenklau'n versehen,
Die man recht betrachten muß.

Nah und fern sah man dies Wunder,
Jeder staunte, der es sah,
Baier, Preußen und Franzosen
Und das Land Italia.

Lange zogen Sohn und Vater
Durch die Länder fort und fort;
Langten erst nach vielen Jahren
Wieder an im Heimatsort.

Und sie wollten nach Steingaden
Bei des Markt's Gelegenheit,
Doch das Schicksal sprach: „Halt stille!
Denn dein Tier verendet heut."

Und die Kuh sie stürzte nieder,
Stolpernd an dem Kieselstein;
Trauert Menschen, weinet Brüder!
Denn sie brach ihr starkes Bein.

So verschwindet alles wieder,
Wie die Blume schnell verdorrt.
Was wir bauen, stürzet nieder,
Nur der Geist lebt ewig fort!

Unser Herr Obmann, der dieses Gedicht, ein gelungenes Stück bäuerlichen Humors, verfertigte, ließ es in der Fastnacht 1863 singen, wobei das große Bild der Kuh herumgetragen wurde, und gab dazu folgende Erklärung:

Um das Jahr 1820 kaufte der Lechbrucker Floßmeister Fulgentius Knappich, Hs.-Nr. 108, in Bernbeuren vom Daneliwirt (Schnitzer) ein mißgestaltetes Kalb mit fünf Füßen und 2 Euter für 300 Gulden, in der Absicht, dieses naturseltene Tier groß zu ziehen und für Geld sehen zu lassen.

Ein Gemälde, welches als Aushängeschild vor der Bude diente, soll in Füssen von Herkomer für 40 Gulden hergestellt worden sein. (Dasselbe ist noch im Besitze des Hrn. Obmannes.)

Um 1823 begaben sich Knappich und dessen Sohn Cölestin auf Reisen und zwar mit zweifelhaftem Erfolg. Die Hauswirtschaft litt Schaden, während Vater und Sohn ihre Wanderung bis nach Paris ausdehnten. Hier weilten sie 11 Monate und mußten dabei 200 Franken Schulden machen, was den Vater nötigte, bei der Abreise den Sohn zu verpfänden, der sich jedoch durch die Flucht befreite.

Nach langem Umherziehen in aller Herren Länder kehrten beide wieder zurück in die Heimat. Sie brachten 100 fl. und einen Esel heim. Die Kuh hatte 4 Kälber geworfen und lieferte viel Milch aus 2 Euter. Aus dem Euter auf dem Rücken war die Milch wie Rahm.

Das schöne Anwesen 108 mußte mit 66 vertauscht werden und die Spekulation wurde das Verderben der Familie. Die Kuh mußte in Folge eines Beinbruches beim „Brockenbauer" geschlachtet werden. Vater und Mutter starben in größter Armut, Cölestin als Hoteldiener in München.



Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

(Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde, Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber &c., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Gräber aus der Völkerwanderungszeit. **Ueberacker,** a. d. Salz. (Oest.), 10. Okt. 1902.

Bauer Schwaninger grub seine Wiese ab und stieß dabei auf ein Grab; jetzt erinnerten sich die Einwohner, daß man bereits vor 7 Jahren auf Knochen- und Mauerreste gestoßen sei. Es waren Reihengräber aus dem 3.—5. Jahrhundert nach Christus. Merkwürdige Besonderheiten waren:

1. Die Gräber waren (z. T.?) aus Tuffsteinen gemauert.
2. Bei 7 der Skelette beobachtete man eine Verkrümmung der Wirbelsäule.
3. Bei einem weiblichen Skelett war der Schädel bis auf das Nasenbein gespalten.
4. Bei einem Kinde lag ein fast meterlanges Eisenschwert.
5. Unter den Bestatteten war ein weiblicher Zwerg von ca. 35 Jahren.
6. Die Schädel waren durch je ein kleines Steingewölbe geschützt.
7. Zwei Skelette fand man unter das Pflaster eines anstoßend gefundenen römischen Hauses gebettet.

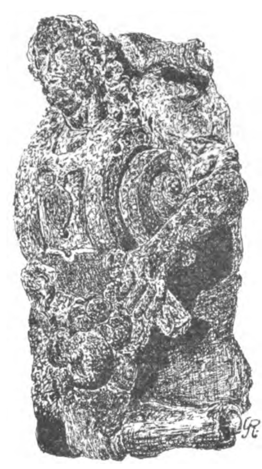
(Nach Karl Köstler im Mühldorfer Anzeiger 10. Okt. 1902. Mitt. durch H. H. Expositus Stockinger-Wald a. Alz.)

Römisches Bad und Haus. **Bregenz.** Sommer 1902.

Am „Steinbühl" entdeckte Herr O. von Schwerzenbach, k. k. Conservator, zwei römische Gebäude, die er auf seine Kosten wissenschaftlich durchforschte. Die Gebäude waren:

A. ein öffentliches Bad, in welchem das Kaltwasserbad (frigidarium), Warmwasserbad (tepidarium) und Schwitzbad (sudatorium) sich feststellen ließ.
B. ein röm. Meierhof (villa rustica); hier wurden u. A. mehrere Kilo Bronze, chirurgische Instrumente, eine Brosche mit einer Kröte aus Weißmetall (Amulet gegen den „bösen Blick") sowie 23 Töpferstempelabdrücke gefunden.

(Dr. Karl Ludwig: Ein neues Stück vom röm. Brigantium.)



Skulptur, aufgefunden von H. H. Bezirkskammerer Haas-Hohenwart (siehe Bd. III 254 resp. 202).

Einbaum. **Charlottenburg.**

Ein 5 m langer Einbaum (aus einem Stamme gefertigtes Boot) wurde hier, 1 m tief im Torf, gefunden. (Zeit: ca. 1200 nach Christus.)

Grabstätten. **Neumarkt** (Obpf.), 17. Sept. 1902.

Auf einem Grundstücke in Beilngries entdeckte Herr Bezirksarzt Dr. Thenn eine alte Leichenbestattung. Es wurden 13 noch gut erhaltene Skelette mit Waffen gefunden.

Römergräber. **Maxdorf** (Frankenthal Pf.), 10. April 1902.

Auf dem Waldgrundstück des Herrn Ad. Hauck dahier wurden kürzlich beim Abfahren des roten Sandes sehr interessante Funde aus dem 2. und 3. Jahrhundert nach Christi Geburt zu

Tage gefördert. Aschenurnen, Thränenkrüglein, Bruchstücke von Gefäßen mit eingeschriebenen Buchstaben, Nägelköpfe, Perlen und ein Dolchmesser. (N. d. Pfälzer Ztg. mitg. v. W. A.)

Grabhügel. **Göppingen** (Württ.), 8. Mai 1902.

Ein interessantes Ergebnis förderte die Untersuchung der Grabhügel des Oberholzes (ein nahe bei Göppingen gelegenes Wäldchen) zu Tage. Dieselben datieren aus der vorgermanischen (keltischen Zeit, der jüngeren Steinzeit, d. h. etwa 1000 Jahre vor Christi Geburt.
(Mitt. d. H. H. Bez.-Kammerer B. Haas-Hohenwart Obb.)

Gräberfunde. **Estenfeld** (Würzburg), 3. Sept. 1902.

Im Gemeindewald wurden etwa 30 Hunengräber entdeckt, Man öffnete einige derselben und fand gut erhaltene Thongefäße. Bronzegegenstände, Knochen zc. zc.
(Neue Augsb. Zeitg. 5. Sept. 1902.)

Grabfunde. **Würzburg,** 3. Sept. 1902.

In dem zwischen Estenfeld und Rottendorf gelegenen Weidbrunnholze wurden während der letzten Wochen acht Hügel geöffnet, in denen durchaus Leichenbrand konstatiert wurde. Nach Bau und Inhalt dürften dieselben in die erste Eisenzeit (Hallstattperiode) zu setzen sein. Neben einigen Metallgegenständen, darunter eine sehr charakteristische bronzene Schlangenfibel, war die Ausbeute an Gefäßen eine ungleich reichere: 7—11 in einem Grabe.
(H. Dr. Müller, pr. Arzt in Wullenstetten.)

Röm. Amphitheater. **Metz,** 9. Sept. 1902.

Bei Einebnung der Wälle sind eine Menge interessanter Funde an römischen, fränkischen und mittelalterlichen Altertümern wie Münzen, Waffen, Schmuckgegenständen, Werkzeugen, Inschriften, Gefäßen u. s. w. zu bezeichnen. Die interessanteste Entdeckung ist unstreitig die Auffindung der Spuren des Metzer Amphitheaters.
(Neue Augsb. Zeitg. 12. Sept. 1902.)

Gräberfunde. **Kirchheim u. Teck** (Württ.)

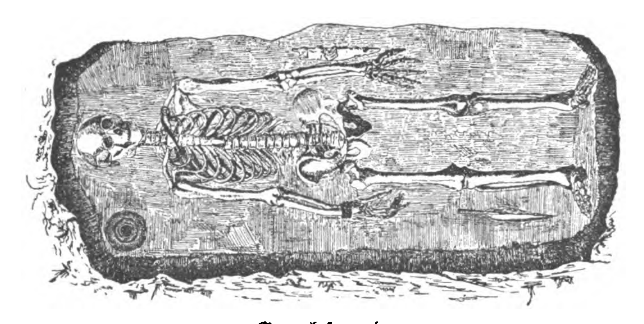
Eine große Ausbeute an Gräberfunden wurde dieser Tage hier gemacht. Eine Anzahl Reihengräber aus alemannisch-fränkischer Zeit wurden bei einem Kellerbau entdeckt. Schwerter, Lanzen, Schädel, Perlen und ein Krug spätrömischer Zeit wurden gefunden. Schon vor etwa 25 Jahren wurden ähnliche Funde in derselben Gegend gemacht.
(H. Rentamtsoffiziant Denzler-Höchstadt a. Aisch.)

Hünenskelette. **Beilngries** (Obpf.), 24. Sept. 1902.

In der Ziegelau wurden bei einer Grabung 12 Skelette von hünenhafter Gestalt gefunden, neben denen sich verschiedene Kriegsgeräte befanden.
(H. H. Kammerer Haas-Hohenwart.)

Röm. Töpferei? Pfaffenhofen (Rosenheim), 30. Aug. 1902.

Hier werden zur Zeit auf Veranlassung der akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns umfangreiche Nachgrabungen nach einer dort vermuteten römischen Töpferanlage angestellt. Herr General Popp fand sich auf Wunsch der Beteiligten hin zur Besichtigung bereits aufgefundener Ueberreste ein. Die Veranlassung zu den Nachgrabungen boten die alljährlich während der Crescenz des Getreides, besonders im „Kastenfeld“ zu beobachtenden Hitzflecke, woraus man auf das Vorhandensein von Gebäuderesten schließen durfte, und schon der erste Versuch bestätigte einigermaßen das Zutreffende dieser Vermutung. Es kam zwar kein Mauerwerk, sondern nur eine in ihrem Umriß nicht mehr völlig intakte Plattform rohen, grobsteinigen, in Lehm gestampften Estrichs, etwa einer Dreschtenne, zum Vorschein, aber die dicht neben dieser Plattform aufgefundenen terra sigillata-Gefäßscherben und Dachziegelfragmente römischer Herkunft, welche auch an verschiedenen anderen Stellen am Ost- und Südrand der Ortschaft ganz seicht unter der Oberfläche liegend vorkommen, berechtigen zu dem Schluß, daß sich bei Pfaffenhofen eine villa rustica oder eine größere römische Niederlassung befunden habe; ob auch eine Töpferei wie in dem benachbarten Westerndorf, muß sich erst noch zeigen.



Grabfund.
Skelett mit Lanze, Messer, Gefäß, Armring, Gewandnadel.

Behutsamkeit in Kiesgruben, Steinbrüchen!

Rieseneidechse. Sontheim a. Br. (Württ.), 17. Okt. 02.

Steinbruchbesitzer Merkle hat dieser Tage in seinem Steinbruche einen höchst seltenen Fund gemacht. Er förderte die Kopfknochen eines Dacosaurus maximus zu Tage und zwar Teile des Hinterschädels und einen Teil des Unterkiefers. Hr. Merkle glaubt auch die übrigen Teile des Riesentieres noch zu finden. Der Dacosaurus (Eidechsenart) lebte in vorsintflutlichen Zeiten in unserer

Gegend. Es war ein Tier von riesiger Größe (bis zu 30 Meter Länge) und plumpen Formen. Diese Tiere waren augenscheinlich meist Landtiere mit dicken Füßen, deren Zehen mit großen Sichelkrallen bewaffnet waren; der Schädel mächtig, die Zähne hackig und scharf. („Günz- u. Mindelbote", 19. Okt. 02, H. Gebhard-Haidach.)

Versteinerung. **Muggendorf** (Obfr.), 9. Sept.

Ein versteinertes Knochengerüst eines vorsintflutlichen Ungeheuers wurde hier aufgefunden. Die Versteinerung zeigt den hinteren Teil des Rumpfes mit beiden Oberschenkeln. Das Gewicht beträgt ungefähr 5 Zentner. Man kann ganz deutlich die hinteren Beckengliedmassen erkennen.
(Hr. Rentamtsoffiziant Fr. Denzler-Höchstadt a. A.)

Untersuchung der Umgebung von Quellen!

Urgeschichtliche Quellen. **Schönau** (Pirmasens), 18. Sept. 02.

Der bekannte, 512 Meter hohe Maimont, gelegen auf der Grenze zwischen Elsaß und Pfalz, birgt auf seiner Westseite eine von einem altersgrauen Steinwall eingefaßte Quelle. Bei Nachgrabungen, welche der Vogesenklub vor einigen Wochen hier veranstaltet hat, fand sich nach Osten zu die drei Meter hohe Felswand, aus der die Quelle herausquillt. Vor ihr stieß man auf eine Reihe von behauenen, starken Balken, welche im Geviert einen Raum von drei Meter Seitenlänge einschließen. Zweifellos haben wir hier Reste eines Brunnenhauses aus **urgeschichtlichen** Zeiten vor uns. Im Altertum, so zu Pergamon in Kleinasien, waren diese Brunnenhäuser öfters kunstvolle Brunnenanlagen. Das Balkenholz ist noch gut erhalten. („Pfälzer Ztg.", 25. Sept. 02. M. v. W. K.)

Vorsicht bei Grundaushebungen 2c.

Goldfund. **Magdeburg,** Sept. 02.

Auf einen wertvollen Fund stießen Arbeiter bei dem Abbruch eines Hauses. Inmitten einer kleinen, schon sehr mitgenommenen Urne fand sich, in Asche und Erde gebettet, eine goldene Armspange germanischen Ursprungs von schöner Arbeit. Nach Urteilen von Sachverständigen dürfte das vollständig unversehrte Schmuckstück, das einen Goldwert von etwa 300 M. darstellt, aus der Zeit 600 bis 800 Jahre vor Christi stammen.

Bronzeschmuck. **Scheinfeld** (Mfr.), 3. Sept. 02.

In Hellmitzheim fand man gelegentlich einer Grundaushebung prachtvoll gearbeitete Bronze-Armbänder und Ringe, ferner einen zierlichen Frauenhalsreif, ebenfalls aus Bronze. Die Gegenstände dürften aus der Zeit etwa 1100 Jahre vor Christus stammen.



Alt- und neumodische Briefe.

Höllsteck will durchaus Ausgrabungen veranstalten.

Hochvererdester Herr!

Ich habe wieder so eine Sehnsucht nach Ihnen, seitdem Sie nichts mehr von sich hören lassen über die Grabhügel. Es soll aber auf dem Pfarrhof darüber ein Zeugnis da sein, zehnfach unterschrieben von glaubwürdigen Männern, das das Misstrauen gänzlich wegwischen kann. Ich glaube, wir sollen doch graben. Sollte ich Sie aber mit diesem ungekünstleten Schreiben unnötig belestigt haben, so bitte ich um Verzeihung; wenn es nicht nötig ist, mer darüber zu schreiben, so verlange ichs nicht; keine Antwort ist auch eine Antwort.

Mit aller Hochachtung grüsst Sie unterthenigster Diener Michael Höllsteck.

Antwort:. Ausgraben eilt nicht.

Eigensinnig, wie Höllsteck ist, gräbt er nun doch.

Liebster Herr!

Mit schwerbetrübtem Herzen ergreife ich die Feder, denn wir haben nichts bekommen. Aber der Herr Broveser (Professor), der in diesem Sommer bei uns war, hat auch sehen wollen, was in den Grabhügeln verborgen ist; er hat kometiert (kommandiert) beim Graben, aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Ich bitte um Verzeiung wegen meinem vielen Schreiben.

Mit aller Hochachtung grüsst Sie heflich

Michael Höllsteck.

Ich bitte Ihnen, dass Sie mir es nicht übel nehmen.

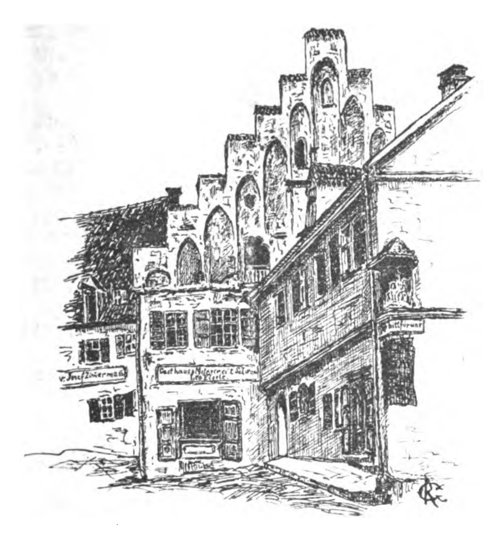


Lied der Sterndreher.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf jeder Eck einen gebackenen Fisch.
Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock,
Sie gehet daher als wie eine Dock.
Wir wünschen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit soll er schreiben durchs ganze Land.
Wir wünschen der Tochter ein Rädelein,
Damit soll sie spinnen ein Fädelein.
Dess' freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen Euch allen ein glückselig Neujahr!

Zum neuen Jahre wünschen wir unsern lieben Vereinsmitgliedern noch mehr, als die etwas materiell veranlagten Sterndreher!

Die Redaktion der „Deutschen Gaue".
Curat Frank.



Partie aus Füssen: gotischer Treppengiebel.

Die Aufgaben des Vereines Heimat.

Ein Wort an unsere Mitglieder!

Unser Verein „Heimat“ ist, wie wir bereits früher, die Worte Ernst Rudorffs auf ihn anwendend, betonten:

eine Zusammenscharung Gleichgesinnter, denen es darum zu thun ist, deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist, die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen.[1])

[1]) Der innere Ausbau des Vereines „Heimat“ ist so gedacht, daß an der Spitze eines oder mehrerer Orte ein Obmann steht und die Orte eines Kapitels oder Bezirksamtes oder sonst einer geschlossenen Landschaft zu einer Sektion sich vereinigen, deren wir 4 bereits haben (Bezirke Füssen, Kaufbeuren, Markt-Oberdorf, Schongau). Anträge auf Konstituierung einer Sektion mit einem Sektionsvorstand können geschehen, wenn wenigstens 10 Mitglieder sich in einem Kapitel, Bezirke... befinden und von denselben 5 den Antrag unterstützen. (Ausführungsbestimmungen zu unsern Statuten.)

Weil wir dieses wollen, weil unsere Ziele vorzüglich **praktischer** Art sind, haben wir in unser Programm von Anfang an geschrieben:

I. Pflege der Heimatkunde.

Das Wort „Heimatkunde" aber faßten wir im allerweitesten Sinne und präzisierten dabei unsere Stellung zu den historischen und Altertums-Vereinen, deren Streben wir, soweit es in unser Gebiet fällt und unsere Kräfte reichen, zu unterstützen haben. (D. G. III. 143.)

Wir wollen dem Volk die Augen öffnen über die Schönheit seiner Heimat, über die Bedeutung der geschichtlichen und naturgeschichtlichen Denkmale und zur Erhaltung derselben beitragen,

wir wollen die geschichtlichen, mündlichen wie schriftlichen, Ueberlieferungen[2]) im Volke sammeln,

wollen insbesondere die Pfarrarchive[3]) mit ihrem reichen orts- und kulturgeschichtlichen Material eröffnen.

II. Förderung der heimatlichen Kunst.

In unserm Programm vom Juni 1899 wurde bereits der ländliche Hausbau berücksichtigt.

Bereits Januar und Februar 1901 fanden auf unsere Veranlassung Wanderversammlungen in Dörfern mit Ausstellungen von bäuerlichen Einrichtungs- und Ziergegenständen und Vorträgen darüber statt (es werden wohl die ersten derartigen Veranstaltungen bei uns gewesen sein).

III. Förderung der heimatlichen Sitte.

Einen Teil nun dieses 3. Arbeitsfeldes unseres Vereines, bildet

die Volkskunde,

das heißt die Erforschung von Sagen, Sprichwörtern, Liedern, Legenden, Märchen, Sitten und Bräuchen im Volke. Bereits seit 1894 sammelt solche auch der Verein für Volkskunde und Mundartforschung unter Leitung des Herrn kgl. Universitätsprofessors Dr. Brenner-Würzburg.

Bei Gründung unseres Vereins haben wir ebenfalls Volkskunde in unser Programm aufgenommen. Wir nannten diese Seite unserer Aufgabe „Kulturstudien" (Programm vom Juni 1899).

Wir sind Schüler Riehls. Das klärt denjenigen, der Riehl kennt, sofort darüber auf, wie wir Volksforschung treiben

---

[2]) Viele Orts- und Familien-Chroniken, Tagebücher, Biographien sind im Volke verbreitet und oft dem Verderben ausgesetzt.

[3]) Man macht sich keinen Begriff, wie viel Stoff, besonders für Kulturgeschichte, in den Pfarr-Registraturen steckt und man macht sich vielfach auch keinen Begriff, wie wertvoll dieser Stoff für die Wissenschaft ist.



wollen, und er wird sich überzeugen, daß wir Volkskunde treiben müssen, wollen wir in seinem Geiste arbeiten.

Wir wollen und müssen aber diese unsere Volkskunde vertiefen, wenn wir die herrlichen Ideen, die Herr von Riehl in seinem „Land und Leute", seiner „Bürgerlichen Gesellschaft", seiner „Familie", seiner „Deutschen Arbeit",[4]) vor allem aber in seinen Vorlesungen über Gesellschaftslehre [5]) [6]) und Kulturgeschichte ausgesprochen, ausbauen und verbreiten wollen.

Wir geben hier keine akademische Erörterung, sondern erinnern nur daran, daß

ein Unterschied ist zwischen Sitte und Sitten.

Jene kleinen Sitten (Bräuche, Sagen, Lieder) sind nur die Blättlein und Zweiglein am großen Baume der Sitte oder Gesittung.

Wir wollen also tiefer steigen und auch letztere studieren: Gewiß ist es für uns von Interesse, z. B. zu erforschen, wie am Funkensonntag in diesem oder jenem Orte „Scheiben geschlagen" wird, welche Bräuche sich an die Zwölfnächte, den Andreas- oder Thomastag knüpfen, allein von weit größerem Werte ist es, den Ursachen der sich immer mehr geltend machenden Geschmacklosigkeit, der Unsicherheit der Charaktere, der Nivellierung der Stände nachzugehen. Dies ist unendlich wichtiger und nach diesem Grundsatz richtet sich auch unser Bestreben,

die Volkssitte zu heben.

Nicht daß die „Föhl" dem begünstigten Burschen keine Nelke beim Kirchgang mehr gibt (Bav.) u. s. w., ist unsere Klage, sondern
daß dem Volk oft so unsäglich verrohende Lektüre geboten wird,
daß das Volkslied dem Gassenhauer weicht,[7])
daß die Dienstboten nicht mehr als „Ehehalten" gelten,
daß der Mut fehlt, seine religiöse Ueberzeugung frei zu bekennen,

---

[4]) Wir machen unsere Mitglieder aufmerksam, daß W. H. Riehl's „Land und Leute", „Bürgerliche Gesellschaft" bei Cotta in Stuttgart in billiger, handlicher Schulausgabe (à c. M 1.20) erschienen sind.

[5]) Es ist also praktische Sociologie, vor allem des Bauernstandes, in welchem wir die Reserve der Volkskraft erkennen. Diese Sociologie muß auf Kulturgeschichte fundiert sein. Neues kulturgeschichtliches Material aber liefern vor allem die kleinen Lokal-, besonders Pfarr-Archive, weshalb wir stets wieder auf die Durchforschung derselben hinweisen müssen.

[6]) Durch diese sociologischen Studien werden wir auch bewahrt vor einer gefahrdrohenden, romantischen Duselei, die von „drallen Dirnen, festen Bauern (O du lieber Herrgott!), kernigen Charakteren etc." redet. Wir dürfen unsern Lesern schon verraten, um sie vor Enttäuschung zu bewahren, daß wir über unsere Gesellschaft furchtbar nüchtern denken!

[7]) Wir haben dieses schon April 1902 (D. G. III 147) beklagt und das k. Bezirksamt Kaufbeuren hat Mai 1902 Schritte in dieser Beziehung gethan, die Beachtung verdienen; wir werden jedoch später darauf zurückkommen.

daß die jungen Handwerksmeister die alte Handwerkstüchtigkeit so ganz verloren haben.[8])

Wir fürchten mit Grund, daß durch einseitige Hervorhebung und Pflege einzelner Volkssitten Oberflächlichkeit ins Volk getragen werden könnte.

Wenn die „Föhlen“ heutzutage in der alten Tracht herumgehen, dabei nicht aber zu jenem Begriff der Tugend und des Anstandes zurückkehren, welche die „Föhlen“ früherer Zeit erst in ihrer Tracht anmutig gemacht hat, so drohen die ja gutgemeinten Bestrebungen umsonst zu sein. Spielerei wäre es, wenn jemand sich eine Bauernstube als Wohnstube und darin eine Herrgottsecke einrichten ließe, dabei aber nie an einen Herrgott denkt.

Die

Bedeutung der kleinen Sitten

unterschätzen wir dabei in keiner Weise. Ach Gott, wenn nur unsere wiederholten Mahnworte von allen Berufenen verstanden und beherzigt würden!

Das Volk hängt an diesen kleinen Bräuchen, weil es gerne an Aeußerlichkeiten hängt; sie sind in der That, soweit sie gut sind, kräftige Stützen für Moral und Religion im Volke und der Einfluß jenes Mannes würde gewaltig steigen, der sie zu

[8]) Hier sind die Bestrebungen einschlägig, die unter dem Stichworte „Volkskunst“ bekannt sind. Wir bemerken hiezu folgendes für unsere Mitglieder:

Die Volkskunst war in erster Linie religiös; man betrachte nur die figürlichen Malereien und Schnitzereien! Volkskunst einzuführen unter Nichtbeachtung dieses Momentes würde eine Verflachung des Volkscharakters zur Folge haben.

Das Volk denkt kernig religiös und ist demgemäß zu fassen. Wir müssen deshalb bitten, z. B. das Bild des Totenkopfes mit der Schlange unterm Kreuz nicht zunächst als Sinnbild der Vergänglichkeit darzustellen, da es nach den ersten Seiten der bibl. Geschichte etwas anderes ist; ebenso wären z. B. die beiden Herzen, die an Kästen gemalt sich oft finden, keine Zeichen ehelicher Liebe, selbst dann nicht, wenn eines derselben mit einer Dornenkrone, die vielleicht „die Schmerzen der Ehe“ darstellen soll, umwunden wäre. Das Volk und die Künstler haben dabei, glattweg gesagt, an das Herz Jesu und Mariä gedacht.

Dann ist die Volkskunst nach Volksstämmen, ja nach Gauen verschieden, sie ist im Westallgäu eine andere als im Ostallgäu, im schwäbischen Unterland anders als im Oberland. Dazu gehört ein feines Studium. Wer auf dem Lande wohnt, der kann dieses am besten studieren. Es geht nicht an, fränkische Elemente in die altbayrische Volkskunst oder Eigentümlichkeiten der letzteren nach Schwaben zu übertragen. Auch in diesen Besonderungen ruht die Stärke unseres Volkstums.

heben wüßte; eine Bewegung, welche die Volkssitten verwässern würde, wäre ein unberechenbares Unheil.[9])

Es mag z. B. volkswirtschaftlich und pastoral keine Bedeutung zu haben scheinen, wenn die Herrschaft mit den Dienstboten nicht mehr zu Tische sitzt, sozial aber ist dies von der einschneidendsten Bedeutung.

Man mag gedankenlos darüber hinweggehen, daß die alten, guten Taufnamen in Häusern, die im Dorf den Ton angeben, allmählich verschwinden, dagegen neue, höchst sonderbare Namen aufkommen, die der Pfarrer zur Not noch im allergrößten Heiligen-lexikon findet. Wir können diese Erscheinung nur tief bedauern. Gerade besonders sollte sich

Klerus und Lehrerschaft mit der Sitte

recht vertraut machen.

Es ist gar nicht gleichgiltig, ob die Weihnachtskrippen immer mehr abkommen oder nicht,

ob die alten kernigen Sprüche an den Häusern verschwinden,

ob die Einsegnung der Brautkleider, die Aussegnung der Wöchnerinnen in sog. vornehmen Häusern auf dem Lande unterlassen wird,

ob die Bauern sich den Siebenten und Dreißigsten ersparen,

ob noch der Hausherr C + M + B an die Thüre schreibt,

ob die Burschen es allmählich überall nicht mehr unter ihrer Würde halten, durch den Kuppler anhalten zu lassen,

ob die Familienfeste (z. B. Namenstag) außer Mode kommen,

ob auf den bekannten Lebkuchen am Klausentag statt des Bildes des hl. Nikolaus solche von Hanswursten (verum) sich finden,

ob die Unbescholtenen nicht mehr Ehre genießen als die Bescholtenen,

ob Privatwallfahrten, die seit Jahrhunderten bestanden, abkommen.

Jeder Brauch kann ja zum Mißbrauch werden; aber deshalb schütte man das Kind nicht mit dem Bade aus!

---

[9]) In einen verderblichen Fehler könnte jener fallen, der ohne Kenntnisse in Dogmatik und Liturgie Sakramentalien, Exorzismen, Weihwasser unter „Aberglauben“, Amulette mit Reliquien, Skapuliere, geweihte Medaillen unter „Zaubermittel“ subsummierte. Man achte die religiöse Ueberzeugung des Volkes, welcher Konfession es auch angehöre! Auch ist man kulturgeschichtlich nicht berechtigt, so viel kirchliche Feste als möglich auf alten Wodans-, Freya ...-Kult zurückzuführen.



Und nun das Resume! Wir huldigen zwar nicht dem bekannten Goethe'schen Spruche von der Bescheidenheit, dürfen aber unsern Mitgliedern gegenüber betonen, daß wir unsere Eingangs erwähnten Ziele auf neuen, eigenen Pfaden zu erreichen suchten.

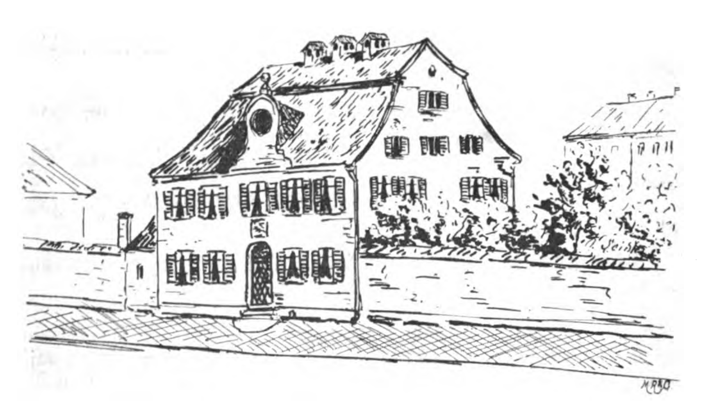
Um dem Volke die Geschichte seines Dorfes nahezubringen, haben wir bereits ca. 50 Versammlungen gehalten. Wir gaben dabei den Bauern, um sie zur Entdeckung und Schonung ihrer Fluraltertümer (Grabhügel, Gebäudereste...) anzuhalten, keltische und alamannische Waffen, römische Falzziegel, Sigillata-Scherben in die Hände, damit sie solche gegebenen Falles in ihren Feldern und Wäldern beachteten,

wir haben ihnen dabei an ihren Erbstücken (Schreinen, Schmuckgegenständen) den guten Geschmack und die Tüchtigkeit der früheren Handwerker gezeigt,

wir suchen aus allen uns zugänglichen Zeitungen Notizen über Funde, Ausgrabungen zu geben, weil wir wissen, daß dergleichen Berichte sonst spurlos untergehen,

und, was uns besonders erfreut, unsere „Deutschen Gaue" sind die einzige Zeitschrift, die es sich zur besonderen Aufgabe macht, Forschungen aus den kleinen Archiven, besonders den Pfarr-Registraturen, der Wissenschaft zugänglich zu machen!

Möchte jeder, der die Hefte lieb gewonnen hat, ihnen einen neuen Freund werben! Nur einen!



Thannhausen (Schwaben):
Wohnhaus des Jugendschriftstellers Christoph von Schmid (1768—1854).
Gezeichnet von Herrn kgl. Reallehrer Seidl-Eichstätt.



Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Thaten und Schicksale.

XXXV.

Die Höhlenforschung.

„Es war im Jahre 1653, als auf dem Friedhofe der Kirche „zu St. Brixius in Doornick ein Arbeiter beim Graben eines „Fundamentes auf eine solche Masse blinkender Goldgeräte und „Münzen traf, daß sich die Ueberraschung des taubstummen Mannes „in lautem Aufschrei äußerte. In dem Boden und der bereits „ausgeworfenen Erde wurde nun eine Menge Goldschmuck und „Reste von golddurchwirkten Gewändern aufgesammelt. Man fand „goldene, mit Edelsteinen besetzte Schwertbeschläge an verrosteten „Klingen, eine Axt und eine Speerspitze von Eisen, zwei mensch-„liche und einen Pferdeschädel, aber auch einen goldenen Siegel-„ring, der das Brustbild eines Mannes mit langen geflochtenen „oder gelockten Haaren und eine Lanze in der Hand zeigte. Die „Umschrift gab die Worte: CHILDIRICI REGIS."

Also las Freund Stilicho in Lindenschmit's Handbuch der deutschen Altertümer, sann dann eine Weile nach, schlug das Buch zu, eilte spornstreichs zu mir, stellte sich vor mich hin und rief:

„Wie heißt man das, wenn man recht viel findet?"

„„Wenn man recht viel findet, so nennt man das gewaltiges Schwein!""

„Nein, ich meine, wie man den Fund heißt, wo recht viel beisammen liegt."

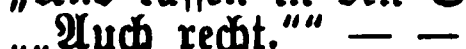
„„Einen solchen Fund würde ich ohne Bedenken einen großen Fund nennen.""

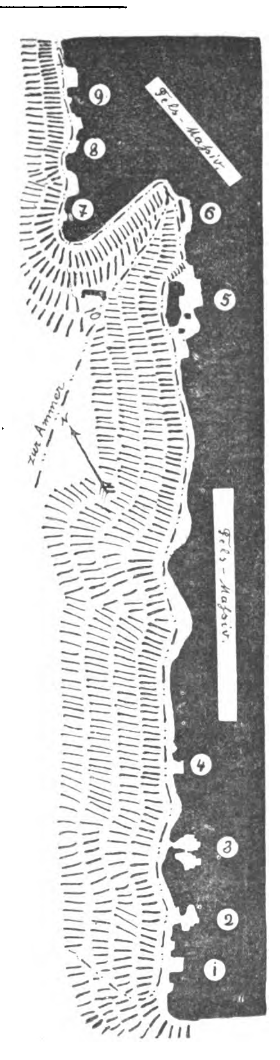
„Ach Gott, ich meine, wenn z. B. man recht viele keltische Beile oder Schwerter zusammengelegt findet."

„„Ja so? Du meinst vielleicht einen sog. **Depotfund**!""

„Also Depotfund!" wiederholte Stilicho leise für sich, als wollte er sich diesen Ausdruck besonders merken. Dann schwieg er eine Weile; plötzlich sprach er:

„Du, wir fahren nach Peiting."
„„Meinethalben.""
„Und lassen in den Schnalzhöhlen graben."[1])
„„Auch recht."" — —





[1]) Diese Höhlen befinden sich fast genau 1400 m in der Luftlinie östlich von Ramsau (Peiting-Schongau); man geht über den Steg, der den Flößkanal der Ammer überbrückt; die Höhlen liegen durchschnittlich 100 m über dem Wasserspiegel der Ammer am steilen, bewaldeten Ostufer. Wie aus dem Plan zu ersehen, kann man 10 (Gruppen) unterscheiden. Bei manchen kommt man nur kriechend ins Innere, sieht sich aber dann plötzlich in einem stattlichen Raume mit fast glatten Wänden und schöner Decke.

Besuchenswert ist besonders die Höhle Nr. 3; sie enthält 2 Räume, die durch eine künstlich in die Felsenwand eingehauene Oeffnung (1,05 und 0,60 m) verbunden sind; wir ließen diese Thüre erst freilegen.

Die Höhle Nro. 5 besteht aus mehreren Räumen, deren Decken durch 2 Pfeiler getragen werden. Von Höhle 6 geht es über den „Wurf", eine Schlucht, dann um die Ecke an den Abhang (nur für Schwindelfreie zu begehen), wo 3 neue Gruppen kleiner Höhlen sind. Als durchgängiges Merkmal zeigen fast sämtliche Höhlenwände senkrechte Rillen, die deutlich auf den unten nachgewiesenen Zweck hinweisen. Die kleine Höhle No. 10 enthält noch regelmäßige kleine Vertiefungen in der Wand. Das Gestein ist Molasse-Sandstein. Wegen ihrer schön behauenen Wände und Decken, an denen man die Spur des Meisels deutlich erkennt, heißen die Höhlen auch „steinerne Stuben", die größeren Stuben sind 10 bis 12 m breit und tief, Laternen sind bei einigen unentbehrlich.

Also waren wir bald in Peiting bei Schongau. Unser dortiger rühriger Obmann hatte ein paar Leute zusammengetrommelt, die sich mit Hacken, Schaufeln, Laternen und Mundvorrat versahen. Stilicho redete allerdings auch von Strickleitern, Seilen zum Anseilen; wie leicht könnten wir auf Brunnen stoßen, auf unterirdische Gänge, Schächte, Verliese und weiß Gott was.

Wir zwei also schritten voraus der Schnalz zu.

„Glaubst Du", unterbrach Stilicho das Schweigen, „daß die Höhlen in der Urzeit bewohnt waren."

„„Das soll sich ja erst zeigen.""

„Wie leicht könnten hier unterm hereingeschwemmten Sand Massen von Steinwerkzeugen, Knochen liegen aus der Zeit des Urmenschen, oder Schwerter, Kelte, Lanzenspitzen, Wehrgehänge aus der Bronzezeit! ein richtiger Depotfund.

„„Ja!""

„Am meisten freue ich mich auf die Doppelhöhle; ich schlüpfe durch das enge Loch und wenn sechs Höhlenbären ihre Rachen gegen mich aufsperren. Könnte diese verborgene Höhle nicht gerade als Schatzkammer hergerichtet worden sein?"

„„Ja!""

„Und denke nur! Eine Menge von Armreifen, Ohrringen, Zierketten, Schnallen, Gewandnadeln auf dem Boden aufgehäuft. Alle schenke ich Dir."

„„So?""

„Damit können wir ein Museum einrichten; alles unter Glasschränken, schön geordnet. Oben hin ein Emailtäfelchen: „Höhlenfunde aus der Schnalz", oder sagen wir lieber Depotfunde?"

„„Ja!""

„Die Goldsachen aber möchte ich doch lieber für mich behalten. Wenn es wahr ist, daß die Rothenbucher Klosterherrn in Kriegszeiten ihre Schätze hieher flüchteten . . . ; warum sollte es nicht wahr sein? Denke nur an den Schwedenkrieg.[2]) Und wenn der

---

[2]) Das Volk erzählt sich, daß „in Kriegszeiten sich alles flüchtig gemacht habe in die Schnalzhöhlen", daß man zu Klosterszeiten die Geister in die Flaschen gebannt und diese in die Schnalz geworfen habe, daß besonders an den heiligen Zeiten und vor allem auf Allerheiligen es fürchterlich zugegangen sei auf der Schnalz; auch in der rechten Fastnacht hörte man Wagen fahren mit 4 Rossen, schreien und Peitschen knallen, so daß Leute, die den Weg machen mußten, aufhorchend fragten: „Hörst Du den Fuhrmann?"

Auch gehe vom ehemaligen Kloster Rottenbuch ein unterirdischer Gang nach diesen Höhlen, den die Klosterherrn benützt hätten, um mit Landmädchen zusammenzukommen. Das ist nun keine Sage, sondern eine perfide Verdächtigung, die sich, um Eingang zu finden, in das unschuldige Gewand einer alten Sage hüllt. Man sieht daraus, wie gefährlich „Volksforschung" werden kann, wenn nicht die Berufenen darüber wachen. Irgend ein Tourist hört es, spinnt im Feuilleton einer Zeitung daran herum und das Volk glaubt es.

einzige Pater, der vielleicht um die Schätze noch wußte, erschossen worden ist, was für Kostbarkeiten können da verborgen liegen? Goldene Kelche, silberne Meßkännchen, und was diese Pröbste nicht hatten! Goldene Brustkreuze, goldene Fingerringe, goldene —"

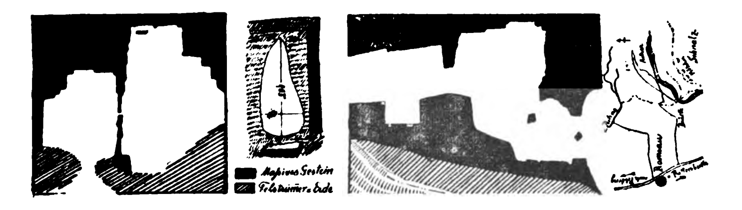
„„Zwicker!"" fiel ich ein.

„Curio! Du bist halt immer voll Dummheiten! Aber Du sollst blaue Wunder erleben!"

Nun ja doch, blaue Wunder haben wir schon erlebt. Thatsächlich ist Stilicho wie ein Wiesel überall herumgeschlüpft, dann wieder auftauchend aus einem Loch wie ein blöder Maulwurf, aber gefunden hat er nichts außer in einer Höhle 2 Kartoffel. Verloren dagegen hat er dabei seinen kleinen Feldstecher.[3])

Mit jedem Nachmittagsstundenschlag hat er den Kopf tiefer hängen lassen und mit seinen „Depotfunden" ist er immer stiller geworden.

Im Wirtsgarten beim Neuwirt in Peiting aber ließ er sich von der Wirtin noch am Abend seine Hosen provisorisch flicken.



Doppelhöhle 3. Höhle 5.

Anhang.

Es passiert öfters, daß das wichtigste erst im Anhang kommt. Unser Mitglied H. Herr Pfarrer Wietlisbach-Böbing, welcher, ein tüchtiger Forscher, uns unumstößliche Beweise für die Entstehung dieser Höhlen an die Hand gegeben, versteht uns wohl und wird uns deshalb nicht böse sein. Er schreibt:

„Mit Ihnen halte ich bewußte Höhlen für ehedem benützte **Steinbrüche,** deren Alter ich in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückdatieren möchte.

[3]) Anmerkung eines der schon bekannten Gelehrten aus dem 25. Jahrhundert zur Ausgabe von Stilichos Abenteuern in Nudelbrett-Format: In 3 Wochen ließen wir durch 10 Chinesen aus den Bergwerken bei Schongau (die Peissenberger Flötze sind bis zum 25. Jahrhundert schon ausgebeutet) die Höhlen ausräumen, um in den Besitz dieser Stilicho-Reliquie zu gelangen. Erst am 21. Tage fanden wir sie, leider in höchst fragwürdigem Zustande. Agenten des britischen Museums in London boten dafür bereits fabelhafte Preise.



1. Am 9. April 1632 brannte, verursacht durch die plündernden Schweden, die Pfarrkirche zu Böbing ab. Der Neubau 1640 wurde mit „Schnalzsteinen“ errichtet.

2. Unter Propst Ambrosius Mößmer (1772—98) wurde die Pfarrkirche zu Böbing erweitert; auch da holte man die Steine aus der Schnalz.

3. Im Jahre 1811—13 wurde der Pfarrhof samt Waschküche und Backofen zu Böbing erbaut; deren Steine sind sog. Schnalzsteine. Als letztes Jahr die Waschküche abgebrochen wurde, trat die Aehnlichkeit des Gesteins mit demjenigen der „Teufelsküche“ offensichtlich zu Tag.

Daß die Höhlen zu Zufluchtstätten für Handwerksburschen, Zigeuner, Jäger und Forstleute u. dgl. dienten, ist nur zu wahrscheinlich, sogar ganz gewiß, wenn man erwägt, daß 1. zwischen Rottenbuch und Böbing bis in die 60er Jahre eine fahrbare Straße nicht vorhanden war, sondern nur ein Fußweg,*) infolge dessen ein reger Verkehr zwischen Rottenbuch, bezw. dessen Staats- oder Hauptstraße und Böbing nicht bestand; 2. dagegen ein weit regerer Verkehr, weil kürzer, bestand zwischen Peiting (bzw. Schongau und noch weiter Landsberg) und Böbing und zwar über die Schnalz. Was für Gestalten und Gesichter mögen da über das Gesteige gezogen sein; wie oft wurden sie von Gewittern überrascht und flüchteten in diese Steinbrüche! Wie viele mögen hierüber von ihren landstreichenden Kollegen Nachricht und Auskunft erhalten und bei event. drohenden Gefahren von Seite verfolgender Gerichtsdiener rc. diese Höhlen aufgesucht, sich sogar „wohnlich“ eingerichtet und niedergelassen haben, Tage, Wochen lang! Wasser bot ihnen die in der Tiefe drunten rauschende Ammer, Holz der sie umgebende Wald, Nahrung die Fische der Ammer, das Wild im Forst, Brot die angebettelten Bauern und Besiedler hüben und drüben des Flußbettes. Wenn dann ein ehrsamer Bürger — vielleicht beim nächtlichen Dunkel weit unten den altbekannten Fußweg beging und erblickte in der Höhe Feuerschein und qualmenden Rauch und hörte vielleicht ein Gerede in ihm unverständlichen Idiom, wie mochte er mit vor Angst beflügeltem Fuße seiner Heimstätte zugeeilt sein und das „schrecklich und furchtbar“ Erlebte und Gesehene und Gehörte seinen Angehörigen und Nachbarn in der trauten Bauernstube erzählt und mit lebhafter Phantasie ausgemalt haben und — die „Teufelsküche“ war fix und fertig.

Soweit ich in die Aufzeichnungen des Klosterchronisten von Rottenbuch einzudringen vermochte und soweit überhaupt die mir zu Gebote stehenden Quellen Aufschluß gaben, ist die sehr im Schwange befindliche Ansicht, diese Höhlen hätten auch Klosterherren aufgesucht bezw. sie hätten sich hieher geflüchtet, total halt- und grundlos und aus der Luft gegriffen. Von Flüchtlingen aus dem Kloster wird zu verschiedenen Malen gesprochen; es flüchtete der Chorherr Severinus Federle „inter miseros bellorum strepitus“ (unter dem fürchterlichen Kriegslärm) — aber nicht in die bew. Höhlen, sondern „Romam vitae conservandae gratia iter arripuit“ (wollte nach Rom eilen, um sein Leben zu retten), gestorben und beerdigt im Hospenthal (Canton Uri, Schweiz) am 6. Okt. 1633 (P. P. S. Collect. Antiq. Raitenb. pars II pag. 68); es flüchtete P. Ignatius Krempser „quaerens sibi tempore belli in exilio asylum“ (zur Zeit des Krieges in der Fremde eine Zuflucht suchend) nicht in die Schnalzhöhlen, sondern ins Tirol in das Augustinerstift „Wälschmichel“, heute St. Michael

an der Etsch, landwirtschaftliche Anstalt, fand dort seinen Tod und seine Ruhestätte 2. Dez. 1658.

Hier darf die Bemerkung angehängt werden, daß manche dieser Höhlen erst später echte Höhlen geworden sind; nach der Flußseite bildeten sie ein großes offenes Thor; durch das von oben herabgeschwemmte Erdreich, durch das herabbröckelnde Gestein entstand ein Wall, der die Höhle später schloß; bei Höhle Nr. 6 ist dieser Wall erst im Entstehen begriffen.

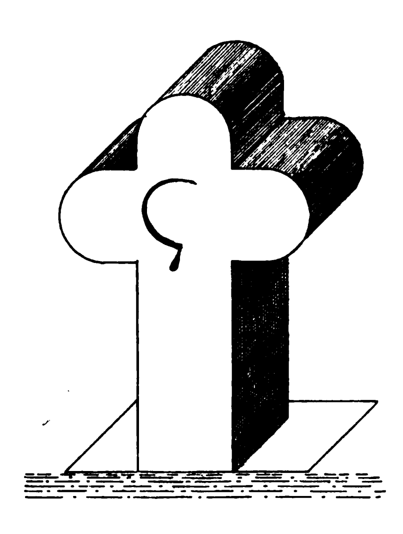
*) Dieser Fußweg wurde „Paß" geheißen, da, wo er die Wasserscheide zwischen Ammer und Ajach überschritt; daher führt der Weiler auf der Paßhöhe noch den Namen Wimpaß, bezw. Windpaß (Serpentinen), freilich mit der Verhunzung in „Wimpes".

H. H. Pfarrer Wietlisbach-Böbing.

XXXVI.

Eine Entdeckungsfahrt auf Kreuzsteine oder wie Freund R. mehr Sühnekreuze sah, als ihm eigentlich lieb war.

Vor einigen Tagen erhielt ich zum ersten Male ein Exemplar der Zeitschrift „Deutsche Gaue" zugestellt. Nachdem ich in den öffentlichen Blättern und auch Privaten schon so viel Rühmendes von den „Gauen" gehört hatte, habe ich dieselben alsogleich im Geiste durchwandert. Dabei stieß ich auch auf das Kapitel über die Steinkreuze und deren Bedeutung, und nahm mir recht fest vor, den Bitten des Herausgebers zu entsprechen und gleich die „Gaue" zu bereichern mit meinen Funden, die ich etwa künftig machen würde. Und siehe da, bei meinem ersten größeren Ausfluge, den ich nach der Wanderung durch die papierenen Gaue an einem der heuer so seltenen schönen Tage nach dem alten Wallfahrtsstädtchen Wemding machte, stieß ich auf Beute. Eine Stunde östlich von Wemding liegt in einem Thalkessel sanft ansteigend gegen einen von der Pfarrkirche bekrönten Hügel zu das freundliche Dorf Wolferstadt. Schon manches habe ich in alten vergilbten Papieren über dieses ehemals domkapitelisch-eichstädtische Dorf gelesen, sogar von einem kleinen Scharmützel, das im dreißigjährigen Kriege hier in der Nähe stattfand; aber gesehen hatte ich das hübsche Dorf noch nie. Da gleich in Sehweite des Dorfes an der Straße vom Weilheimerbach her grüßte mich so ein Stücklein Lokalgeschichte in Form eines Steinkreuzes, das nach Durchquerung eines kleinen Waldes alsbald etwas links von der Straße vor einem Holzkreuze sichtbar wurde. Woher nun dieser Stein? Haben etwa hier die Schweden mit den Kaiserlichen die Klingen gekreuzt, oder hat einen einsamen Wanderer der Dolch des lauernden Mörders getroffen, ist hier ein Pferd gescheut, das seinen



Sühnekreuz bei Eibelstadt (Würzburg) auf dem „Sandberg“.
Maßstab 1 : 20.

Bericht von H. H. Pfarrer Manger-Eibelstadt, Zeichnung von H. Baugewerksschüler Jos. Dorsch.

Zwei Mädchen sollen hier beim Futterholen in Streit geraten sein und eines dabei den Tod gefunden haben.

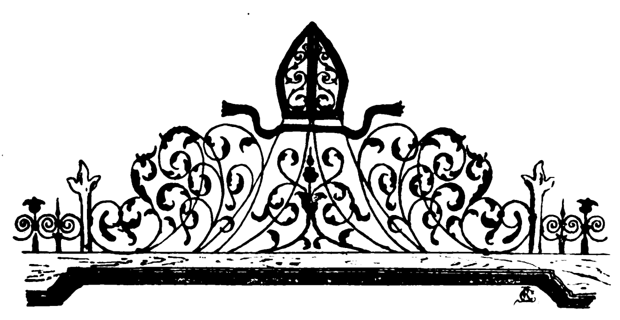
Lenker zu Tode schleifte, oder hat ein schmetternder Blitzstrahl jäh ein Menschenherz gebrochen? Oder endlich ist es blos so ein Grenzstein, den die alte Dorfherrschaft hier als Grenz- und Hochheitszeichen zugleich errichtete? All das ist möglich, aber unmöglich ist es mir, hierüber Aufschluß zu erhalten und wieder zu geben. Genug, der Stein ist da und sein Dasein zweifellos durch einen wichtigen Grund verursacht. So in Gedanken versunken gelange ich an das Dorf und von einem beißbärtigen Kläffer verfolgt in dasselbe hinein. Ueberall grüßen und erfreuen das Auge die satten Farben der Geranienbüschelchen, die allenthalben von den Fensterbrettern herabglühen und blühen, unter der Last ihrer goldwangigen Früchte neigen sich tief die Apfelbäume, welche den Aufgang zur Kirche zieren. Dort oben aber auf der Höhe der Straße nach Wemding steht abermals ein Feldkreuz und gleich 2 Steinkreuze unter demselben, das eine alt und verwittert, das andere jüngeren Datums. Ach, wenn sie doch reden könnten, diese stummen Zeugen etwa verstummter Leidenschaft vergangener Zeiten. So aber gehen Hunderte hundertmal gedankenlos an ihnen vorüber,

und auch ich wäre vielleicht so an ihnen vorübergewallt, wenn nicht die „Deutschen Gaue" mich aufgefordert hätten: Steh', Wanderer, bleib ein wenig stille! Drunten im Thale aber bei der Spitzmühle, wurde mir gesagt, soll ein ähnliches Kreuz stehen, dessen Daseins Rätsel ebenso der Lösung harrt.

Damit war indes für diesen Tag die Ausbeute noch nicht erschöpft. Zwar waren es zunächst andere Dinge, die zuerst bei der Mutter Gottes in Wemding und dann — der Mensch besteht aus Leib und Seele — im Garten des goldenen Kreuzes hinter „Kreuzsteinen" mich beschäftigten.

Aber da auf dem Heimwege in abendlicher Dämmerung gleich gegenüber der Johannis- oder Gottesackerkirche unmittelbar am Eingange von Wemding steht wiederum so ein Steinkreuz. Und als die Nacht vollends sich herabsenkte auf den Pfad des einsam auf der Landstraße dahintrabenden Wanderers, da tauchten am Wege bald da, bald dort immer wieder neue Steinkreuze auf und zugleich mit ihnen Wut und Geschrei und Ringen und Raub und grauser Mord in der Phantasie. Da überkam allmählig Furcht den einsamen Wanderer und sein Herz schnürte sich zusammen, kalt überlief es ihn und hinter jedem Busch und Strauch und Baum sah er eine Mörderwaffe blitzen und es war ihm, als ob die im leichten Ostwind zappelnden und rauschenden Blätter der Bäume alle nur erzählen von Mord und Sühne, von Kreuz- und Sühnesteinen.

Und als er endlich trotz alledem doch glücklich heimgekehrt war zu den häuslichen Penaten und die ruhebedürftigen Glieder ausgestreckt hatte auf dem weichen Ruhelager und der Schlaf seine müden Augenlider schloß, da sah und hörte die ihres Herrn, des Willens, beraubte Einbildungskraft überall nur von Raub und Mord und Blut, allenthalben aber standen nur mehr Steinkreuze und Kreuz- und Sühnesteine. R.-W.



Partie aus dem Kirchengitter der Klosterkirche Irsee (Kaufbeuren).

Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

(Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde, Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber 2c., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Interessanter Hügel. **Inchenhofen (Aichach).**

Hügel zwischen Oberbachern und Ziegelstadel, in welchem Kohlenstücke und geschmolzenes Eisen mit leichter Mühe gefunden werden. Der Hügel erhebt sich frei im Felde.

Herr Pfarrer Joh. Schilcher-Handzell.

Entdeckung eines alten (römischen?) Gebäudes
bei Sengscheid (b. St. Ingbert, Pfalz). 13. Nov. 1902.

Auf dem Birkenkopf in der Nähe der preußischen Grenze, nahe dem Weiler Sengscheid (b. St. Ingbert) entdeckte ich einen Trümmerhügel von 30 m Breite und 50 m Länge. Bei näherer Untersuchung fanden sich wenige cm unter dem Erdboden zahlreiche, schön behauene Steine vor. Auch ein mit allerlei Skulpturen versehener Stein kam zum Vorschein: Länge 38 cm, Breite 25 cm, Höhe 20 cm. Ebenso liegen in unmittelbarer Nähe des Trümmerfeldes kleine Steinhügel, meistens aus regelrecht behauenen Quadersteinen bestehend.

Der Fundort liegt direkt gegenüber dem Stiefel, auf dem sich ebenfalls uralte Mauerreste nachweisen lassen. Zwischen beiden Bergen zog sich eine ehemalige römische Heerstraße hindurch. Der Trümmerhügel dürfte also römischen Ursprungs sein. Jedenfalls würde eine umsichtige Ausgrabung das Alter des Trümmerhügels feststellen und vielleicht ganz schöne Resultate haben.

Mitteilung von W. K.

Reihengräber. **Murnau (Weilheim),** 22. Okt. 1902.

Notiz aus dem Pfarrarchive Murnau:

„Ein hiesiger Bürger, Georg Fichtl, entdeckte im Frühjahr 1851 in seinem Steinbruche bei Mühlhagen am Lußfeld (etwas westlich von Mühlhagen am Bergabhang) ein kleines Grabfeld von ungefähr 22 Gräbern. Einige waren mit Tuffsteinen gewölbt und in diesen die Totengerippe noch in nämlicher Lage und Ordnung wie bei lebendigem Leibe die Gebeine. Ober dem Haupte eines jeden befand sich eine Tuffsteinplatte, unter dem Rücken ein kurzes Schwert und zur Seite eine Lanze. Auch etliche Garniturstücke waren noch zu sehen. Der ganze Fund wurde von dem kgl. Antiquarium in München angekauft. Auch gab dasselbe die Erklärung,

daß sämtliche Gegenstände germanischen Ursprungs seien und in jene Zeit fallen, wo die Römer vor den Deutschen über die Berge zurückwichen. Herr Lehrer Jos. Brunnhuber-Schöffau.

Zahlreiche weitere Original-Berichte unserer Mitglieder werden in den nächsten Heften folgen, so über die Entdeckung eines römischen Grabfeldes bei Marnheim (Pfalz), über die Ausgrabung wahrscheinlich römischer Gebäudereste bei Leeder (Kaufbeuren) durch unsere Mitglieder u. Obmänner.

Studenten finden die Spuren des berühmtesten römischen Kastells auf deutschem Boden wieder auf und durchforschen es.

Nach einem Aufsatze von Hofrath Kofler, Mitglied der Reichslimeskommission.

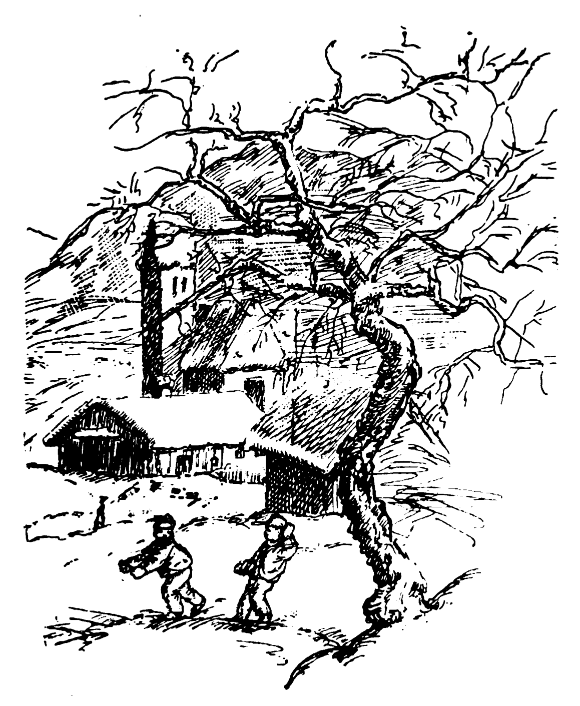
Jeder Altertumsfreund kennt, wenigstens dem Namen nach, die **Saalburg**, jenes große römische Kastell bei Homburg vor der Höhe (Wiesbaden), aber nicht jeder weiß, daß es vor 56 Jahren Studenten am Gymnasium zu Homburg waren, welche die Reste dieses Römerbaues wieder entdeckten.

Als man an der genannten Schule im Winter von 1845 auf 46 Cäsar: „de bello gallico“ las, da waren die Schüler, unter denen sich auch Kofler befand, ganz begeistert von den Schilderungen des römischen Schriftstellers; einer der Studenten, Mähler, stöberte zudem zufällig ein altes Buch auf, in welchem geschrieben war, daß auch in der Nähe Homburgs ein röm. Lager sei. Gleich am nächsten freien Nachmittag fand eine Expedition der Schüler nach dem angegebenen Orte statt, wo sie wirklich Steinhaufen, von Dorngestrüpp überwuchert, fanden. Es waren die Reste der Saalburg.

In den darauf folgenden Osterferien (1846) nun veranstalteten sie „Ausgrabungen“. Schaufel und Hacken wurden im Wald versteckt und nur Samstags nach Hause genommen. Damit die Forstleute sie nicht überraschten, wurden die jüngeren Studenten, die noch nicht graben konnten, als Schildwachen verteilt; pfiff einer derselben, so versteckten die Studenten rasch den Werkzeug und verteilten sich — Blumen, Beeren, Raupen suchend. Zahlreiche Gegenstände wurden gefunden.

1849 benützte Mähler, die Seele der ganzen Forschung, die Saalburg zum Gegenstand eines Aufsatzes am Gymnasium und gab sogar Zeichnungen bei. Leider starb der Eifrige schon nach 3 Jahren. Die Saalburg-Forschung schlief wieder ein; allein Cohausen erklärte noch 1872 in einer Versammlung des Homburger Saalburgvereines den Aufsatz für das Beste, was bis dahin über die Saalburg geschrieben worden sei!

(Sommer 1902 wurde eine römische Figur, wahrscheinlich Jupiter, gefunden. Berühmt ist der frühere Fund der Statue eines germanischen Reiters. Eine Unglücksnachricht dagegen wurde jüngst gemeldet: Bei der Ueberführung römischer Funde in das Saalburg-Museum stürzte der Möbelwagen und der größte Teil des wertvollen Inhaltes wurde zertrümmert.)



Zeichnung von H. H. Pfarrer Lichtensteiger.

Winteridylle aus Stein-Allgäu.

Die Flocken wirbeln auf weißer Flur,
Verschneit sind längst schon Weg und Steg,
Grau hängt der Himmel, keine Spur
Führt über die Fläche, durch's Gehäg.

Die eingeschneiten Forscher im Allgäu senden Gruß ihren lieben Getreuen im ganzen Bayerland!

Was ein Turmknopf erzählt.

(Nach Mitteilungen von Hrn. Dr. Sontheimer-Pfaffenhofen prakt. Arzt.)

(Schluß).

Die öffentliche Sicherheit, die im letzten Teile des vorigen Jahrhunderts durch den bayerischen Hiesel so sehr gefährdet war, besserte sich. Der Galgenkaspar beunruhigte diese Gegend weniger, mehr durch Diebstahl der Hafenmair von Raunertshofen. In den fünfziger Jahren jagte Mathias Stengele

von Holzheim Manchem furchtbaren Schrecken ein, derselbe wohnte in den Wäldern und holte mit seinen Helfershelfern hier Schmalz, da Tuch, dort Brot und Fleisch, auch Pferde u. s. w. Raub wurde nicht verübt; jetzt ist Stengele ein fleißiger Weber in seinem Heimatsorte. Der einzige Mordanfall wurde bei der Kuttenthalmühle an einem von der Schranne heimkehrenden Bauern verübt, jedoch bestraft, dieses geschah in den zwanziger Jahren. Der Urheber eines anderen Mordes an der Kirchweih 1868, an dem Waldaufseher Schraudy von Bühl verübt, ist noch nicht entdeckt.

Der **Gesundheitszustand** in dieser Zeit 1815—1870 war gut, keine ansteckende Krankheit herrschte, nur der Typhus forderte in einigen Familien viele Opfer. Die Cholera trat nur sporadisch (?) auf, erst in neuester Zeit erscheint eine Halskrankheit, die in manchem Hause fast alle Kinder hinwegraffte. Auch das Scharlachfieber trat in den letzten Jahren verheerend auf.

Die **Produkte des Landbaues** nehmen jetzt (1870) einen Teil ihren Weg in das Kornhaus nach Ulm, während früher alles zu Weißenhorn verkauft wurde, nur Gerste wird im Hause teilweise an Bräuer verkauft. Gebaut wird jetzt viel mehr Veesen, dagegen weniger Roggen, als Sommerbau Gerste und Haber, etwas Wicken und Erbsen. In der Brache roter Klee, Kartoffel, Rüben, Reps; auch mit Luzernerklee werden Versuche gemacht. Ein paar Versuche, das Feld zu arrondieren, scheiterten und so muß die Dreifelderwirtschaft noch beibehalten werden. Seit ein paar Jahren wird auch Hopfen 1½ Tagwerk und weiße Veesen gebaut. Weizen will sich bis jetzt nicht recht acclimatisieren.

Größerer Hagelschlag verheerte die Fluren 1824, 1832, 1839, 1854, 1859, 1863. 1842 24. August verheerte ein Wolkenbruch die Gefilde. Hasen, Rehe, Füchse und fast alle Vögel und Fische waren getötet: Erstere von den Hagelkörnern erschlagen, letztere durch das kotige Wasser erstickt. Sehr trockene Jahre waren 1834, 1835, 1842, 1846, 1859, 1868, 1870.

Die **Viehzucht** hebt sich zusehends. Früher war hier ein kleiner, größtenteils roter Viehschlag, in den dreißiger Jahren ein stärkerer, mehrstens Schecken, seit den vierziger Jahren hat sich die Montafoner Race (schwarzbraun mit weißgrauem Kreuz und Maul) eingebürgert. In neuester Zeit führten mehrere Oekonomen Simmenthaler Zuchtstiere ein und dieses Jahr holte Brauer Mahler von hier ein Exemplar von Rigirace. Ansteckende Krankheiten kamen mit Ausnahme der mildauftretenden Klauenseuche 1844 und 1869 nicht vor. Schweine fallen in letzter Zeit häufig an der sogenannten Bräune.

Der **Obstbau**, am Anfange dieser Periode nicht bekannt, hat schon manchen Platz erobert und schöne Gärten zieren trotz des steinigen Bodens den Ort. Auch an den Straßen sind schöne Obstbaumalleen. An den Häusern beginnt man feinere Obstsorten, Trauben, Pfirsiche, Aprikosen zu bauen.

Seit einer Reihe von Jahren wurde es darauf abgesehen, **unsere Wälder durch Ausrodung** zu zerstören, so 1854: Das

Herrschaftsholz rechts an der Straße nach Beuren 40 Tagwerke, 1859 der „Stegmann 110 Tagwerk", Kispertsholz Flur Volkertshofen 95 Tagwerk, Fäßl 6 Tagwerk, Zweckholz 12 Tagwerk, Kispertsholz außerhalb Erbishofen 60 Tagwerk, Berlesholz bei Diepertshofen 40 Tagwerk u. s. w., so daß jetzt jede weitere Ausrodung westlich der Biber gänzlich untersagt ist. Sehr wahrscheinlich, daß die immerwährend trockene Witterung den dadurch hervorgerufenen Futtermangel einer ganzen Reihe von Jahren zur Ursache hat.

Seit vielen Jahren macht sich ein großer Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern sehr fühlbar und ein großer Unterschied besteht zwischen den **Arbeitslöhnen** von 1816 und 1870:

1816 hatte ein Knecht Jahreslohn 28 fl. u. heute (1870) 66—68 fl., einzelne bis 100 fl.
1816 „ ein Mittelknecht „ 24 fl. und heute 50—70 fl.
1816 „ eine Magd „ 12 fl. „ „ 33—50 fl.
1816 „ eine Mittelmagd „ 11 fl. „ „ 30—45 fl.
1816 „ ein Bube „ 5 fl. „ „ 18—20 fl.
1816 „ ein Schnitter von Jakobi bis Michaeli 10 fl., jetzt 30—36 fl.
1816 „ eine Schnitterin „ „ „ 8 fl., „ 24—30 fl.
1816 „ ein Taglöhner zur gewöhnlichen Zeit 8 kr., jetzt 15—28 kr.
1816 hatten Handwerker 48 kr. Wochenlohn, jetzt 2—3 fl.

Die **Kleidung** 1816 bestand bei den Männern aus kurzen, bis unter die Knie reichenden Hosen von Hirschleder, Zwilchspenser und großem dreieckigem Hute am Werktage. Am Sonntage eine solche Hose, Spenser von Tuch mit Geldstücken als Knöpfen, roter Weste mit einer dichten Reihe großer eichelartiger Knöpfe von Silber, blauen Strümpfen und Schnallen, bei Wohlhabenden ebenfalls aus Silber. Die Frauen trugen kurze Röcke, die Jungfrauen Visire; Haare von der Stirne zurückgestrichen, oben in einen Knäuel gebunden, welche in mit Perlen besticktem Umschlage mit Bändern um den Kopf gebunden als Haube diente. *1816 beginnt schon die lange tuchene Hose bei den mehr Wohlhabenden*, ebenso der runde Hut. Der Spenser von Tuch von gleichen Knöpfen, der Sonntagsrock größtenteils dunkelgrün, hie und da blau bei Müllern, bei Bauern braun. 1860 sind die Kurzhosen ganz verschwunden. Bei Frauen war 1835 das Kleid von Tuch mit oben ganz weiten Aermeln, den Kopf bedeckte eine hohe Haube, welche ein 9′ Durchmesser haltende liegende Scheibe bildete. An Festtagen die große 2′ Durchmesser haltende Haube, bei Wohlhabenden von Gold und Silber. Viele tragen noch das Mieder mit Hacken, an welche schwere silberne Ketten gewunden sind, an denen große silberne Pollen (Blumen) hängen. Später finden sich die Ketten an der großen, weiten Schürze getragen. Die Schürze oft mit Gold- und Silberspitzen garniert, das Halstuch ebenso garniert, die beiden freien Zipfel aber über dem Rücken hängend.

Bildung, Kenntnisse betreffend wird Pfaffenhofen etwas seinen Nachbarsorten voraus sein. Kleine Bibliotheken finden sich allenthalben. Doch hat aber auch der **Aberglauben** ein weites Feld und noch sind Hexen, Gespenster gefürchtet.

Während früher die **Häuser** größtenteils aus Holz gebaut, mit Stroh und Holzziegel gedeckt sind, so herrscht jetzt schon Steinbau mit Plattenbedachung vor. Für das nötige Material sorgen die Ziegeleien von Erbishofen, Diepertshofen und Roth. Ein einziger Stadel wurde in Roth (Kasparesbauer) mit Cementplatten gedeckt.

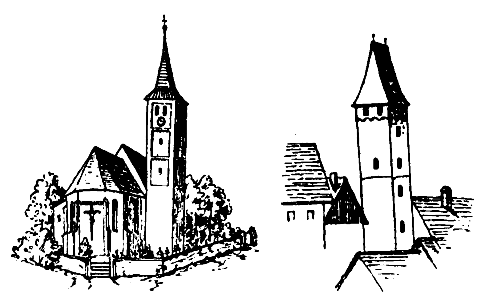
Von **Feuersbrünsten** wurde heimgesucht Roth 1826 4 Häuser — 1832 Berg 1 Wohnung — 1838 Volkertshofen 1 First — 1839 Volkertshofen 1 Haus — 1840 Volkertshofen 1 Haus — 1840 Diepertshofen 1 Haus — 1843 Pfaffenhofen 1 Haus — 1845 Pfaffenhofen — 1847 Pfaffenhofen 1 Haus — 1866 in Roth 1 Haus — 1867 ein Stadel — 1868 19. Juni das innere Bräuhaus — 1868 10. Juli der Stadel desselben Besitzers, durch Blitz in Brand gesetzt.

In diesem Jahre schaffte sich Roth eine Feuerspritze an, mit diesem Beispiele gingen bereits auch Holzschwang und Attenhofen vor.

Pfaffenhofen, den 21. Juli 1870.

Franz Seitz, Bräuer.

Entdeckungsreisen in Haus und Hof, Dorf und Kirche.



Pfarrkirche zu Köngetried (Mindelheim) mit dem schiefen Turm.

Der Metzgerturm in Ulm. Er besitzt ein Walmdach und ist nach links geneigt.

Schiefe Türme.

Wenn Du, lieber Leser, diese Ueberschrift liesest, da schweifen Deine Gedanken sofort hinüber ins sonnige Italien, nach dem Lande der Orangen und des Lacrimae Christi. Es schwebt Dir das Brüderpaar Asinelli und Garisenda vor, wovon ersterer eine

Lotabweichung von 1,23 m, letzterer eine solche von 2,4 m aufweist. Am bedeutendsten ist wohl dieselbe bei dem berühmten Glockenturm zu Pisa, woselbst sie sogar 4,3 m beträgt. Ist nun das schöne Italien das einzige Land, welches derartige Bauwerke besitzt? Gewiß nicht, auch in „deutschen Gauen" findest Du solche, wenn sich dieselben auch nicht an künstlerischer Ausführung mit den italienischen Kollegen messen können. Allein wir haben solche und das ist genug. Einer der bekanntesten ist wohl der sogenannte „Metzgerturm" in der alten Donaustadt Ulm.

Schon beim Betreten der Bayern mit Württemberg verbindenden Steinbrücke fällt uns linker Hand der Turm mit dem glacierten Dache auf, ein Bau aus dem 12.—13. Jahrhundert. Derselbe hängt 1.42 m nach Nordwesten über, was der Senkung des Fundaments zugeschrieben wird. Eine Bauspielerei liegt hier nicht vor. Auch im Bezirk Mindelheim (bayerisches Mittelschwaben) treffen wir so einen „schiefen" Gesellen. Es wäre nun sehr interessant, wenn die Zahl derselben für Deutschland genauer festgestellt und möglichst der Grund ihrer Lotabweichung angegeben würde. Für etwaige Mitteilungen wäre Einsender dieses sehr dankbar.

Josef Boneberger,
Vorstand der Sektion Illertissen.

Studien an volkstümlichen Gebäcken.

Daß auch solche nicht ohne Interesse sind, beweist folgende Zuschrift aus Oberfranken, die von den hier abgebildeten Gebäcken in natura begleitet war. „Zur Abnahme von dergleichen Objekten halten wir uns stets empfohlen. (D. R.)"



In der Gegend von Zapfendorf (nämlich in Hapfendorf-Kleukheim, Lauf, Oberleiterbach, Kirchschletten 2c.) ist es Sitte, alle Jahre am Sylvesterabend sog. Neujahrshündlein zu backen.

Dieselben werden nur an diesem Abend, sonst das ganze Jahr nicht gebacken.

Hergestellt werden sie aus einer Art Krapfenteig und in Schmalz gebraten.

Bei ihrer Herstellung wird die größte Sauberkeit und Akkuratesse angewendet. Die Mädchen tragen ganz neue Kopftücher, damit ja keine Haare in den Teig fallen, und Alles wäscht sich die Hände.

Die Figuren heißen zwar Hündchen, doch wird alles gemacht, was Gottes Schutz anbefohlen werden soll: Mann, Frau, Kind, Hühner, Ochs, Schwein zc. Von den übrig bleibenden Stücken werden Sterne und sonstige Formen gebildet.

Diese in der Neujahrsnacht (es dauert oft bis eins, zwei Uhr) gebildeten Formen werden teilweise verschenkt und gegessen, (so namentlich verlangen die kleinen Mädchen, wenn sie am Neujahrstage zum „pfeffern" herumgehen, ihre Neujahrshündchen —) teilweise aber, und das ist die Hauptsache, sorgfältig in der Kommode aufbewahrt, wenigstens bis zum neuen Jahre, manchmal noch länger. Manche Eheleute bewahren solche noch im hohen Greisenalter auf, welche von ihnen als jungen Brautleuten oder auch am ersten Neujahre der Ehe gebacken worden sind. Dieselben sind die besten Talismane gegen Gewitterschlag, auch gegen Verarmung und sonstiges Unglück.

Auf welche Sitte dieser Gebrauch zurückführt, weiß ich nicht. Fränkisch ist er nicht, denn ich habe ihn sonst in Franken nicht gefunden. Er beschränkt sich fast nur auf die oben genannte Enklave, und diese ist allerdings ausgesprochen slavischen Ursprungs. Kleukheim kommt 1293 in der Form Kliucame, 1296 Kliucawe, sonst auch Kliukowa vor; Kirchschletten und Windisch- (=Wenden?) schletten erscheinen in der Form Sletum. Beides scheint slavisch zu sein. Ausgegrabene „Hunen" in der dortigen Gegend zeigen besonders zahlreich auf Slaven hin.

(H. H. Pfarrer Wachter-Drosendorf.)

Der unkluge Ritter.

(Eine zarte Andeutung.)

Der edle Ritter Diepold von Lautrach verzichtet im Jahre 1331 für sich und seine Erben gegen eine Summe von 3 Pfd. Westerpfenning auf **„die zwen gefilzet Bolsterschuh"**, welche das Kloster Münch-Roth jährlich zu liefern hatte (hist. coll. Roth Bd. I S. 81 und 253).

Diese Ablösung war im Interesse von Nachkommen mit Zipperle nur zu bedauern! M. R. T.

Kirchenbücher.

Ca. 400.

Die altrömischen zu Zwecken der Besteuerung und Aushebung geführten Register der Eheschließungen und Geburten sind für die in den ältesten Christengemeinden angelegten Verzeichnisse der Getauften, dann besonders auch der Blutzeugen, bis zu einem gewissen Grade vorbildlich gewesen. Mit der Völkerwanderung ist dann aber dieser Brauch verloren gegangen.

Das Mittelalter

kennt nur die sogenannten Totenbücher (Nekrologien oder Obituarien), die aber nicht die verstorbenen Gemeindeglieder, sondern die Namen von geistlichen oder solchen weltlichen Personen verzeichnen, die einer Kirche oder einem Kloster Zuwendungen gemacht, besonders Seelenmessen gestiftet haben.

14. Jahrhundert.

Erst mit der Renaissance beginnt, wenigstens in den romanischen Ländern, eine eigentliche kirchliche Registerführung, die in der Provence seit Anfang des 14. Jahrhunderts, etwas später in Mittelfrankreich, dann auch in Nordfrankreich nachweisbar ist. Auch in Italien reichen Kirchenbücher bis ins 14. Jahrhundert zurück. Seit Anfang des fünfzehnten werden solche auch in einigen Fällen bereits von den geistlichen Behörden zur Pflicht gemacht.

16. Jahrhundert.

Bei den germanischen Völkern stammen dagegen die Kirchenbücher erst aus der Reformationszeit. Unmittelbar nach dem Bruch mit Rom im Jahre 1538 befahl König Heinrich VIII. von England eine solche Registerführung; wie pünktlich dieser Befehl befolgt wurde, zeigt der Umstand, daß noch gegenwärtig über 800 englische Kirchenbücher vorliegen, die bis 1538 zurückreichen. In Deutschland vollzog sich die Entwicklung allmählicher, da ein derartiges Eingreifen einer solchen gewichtigen Stelle ausgeschlossen war.

Durchweg aber gehen die evangelisierten Gebiete voran, in denen seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts die Kirchenbücher aufkommen; im ganzen mögen aus dem Reformationszeitalter 200 bis 300 deutsche Kirchenbücher noch vorliegen.

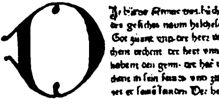
Für die katholisch gebliebenen Landschaften wurde erst die Verfügung des Tridentiner Konzils (1545—63) über Anlegung von Kirchenbüchern maßgebend; doch hat es noch etwa fünfzig Jahre gedauert, bis in den sämtlichen Bistümern mit den übrigen Konzilsdekreten auch diese Anordnung angenommen und befolgt wurde.

(Archivar Jakobs im Corr.-Bl. des Ges.-Ver. der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1902 p. 44.)

In der Diözese Augsburg wurde 1548, 1567 und 1610 die Anlage von Kirchenbüchern befohlen.







den knechten israhel · das sy sich geheyligten den her
ren in der setzung der heyligen arch des herren in dē
haus das salomon der künig der sun dauids het ge
baut Sy wirt auch nit genomē auff die achseln Vñ
nu dienet euwerem herren got vñ tůt die sorge von
teyl des volcks israhel nach den döfferen vnd nach
euweren geschlechten nach den geschrifften dauids
des künigs israhel · vnd nach der gröss salomons sei-

Daß alte Büchereinbände nie achtlos weggeworfen werden sollen, mahnt oben gegebene Illustration. Die beiden Blätter entdeckte ein Freund unserer Sache in dem Einband eines alten Buches der Jesuitenbibliothek in Kaufbeuren. Nach Vergleichen, die in der Münchner Hof- und Staats-Bibliothek angestellt wurden, sind es Blätter (Prophet Nahum und Esdras) aus der 3. deutschen Bibel, der ersten mit Illustrationen. Derlei Blätter aber sind mit ungemeiner Sorgfalt loszulösen. Forscherungeduld verdirbt alles. Der Rosenheimer historische Verein hatte hiebei großes Glück, wie der folgende Originalbericht beweist, den uns Herr Stadtarchivar Eid gütigst zur Verfügung stellte.

Wie Nibelungen-Bruchstücke in Rosenheim gefunden wurden.

(Von Stadtarchivar L. Eid-Rosenheim.)

Halten wir da im April ds. Js. eine Versammlung im „Histor. Verein Rosenheim“, der, nebenbei gesagt, im Wesen dem Verein „Heimat“ gleicht, und legen unsere Picknicke aus. (Wer nämlich unterweilen irgend etwas Bemerkenswertes findet, überliefert es vor der Sitzung dem Vorstand, Seminarlehrer Eid, welcher die Beiträge auf dem Tisch des Hauses „serviert“.) In währendem Auflegen erscheint auch Hr. Pfarrvikar Weindl mit zwei richtigen „Scharteken“. Er habe sie heute bei der Nachlaßordnung des † geistl. Rates Meyer auf dessen Kleiderkasten liegen sehen, es dünke ihm, als lese er auf der einen allerlei Nibelungen-Namen. Ob es Nibelungen-Handschrift sei? Der Herr Vorstand zündet eine zweite Lampe an, putzt die Brille und liest auf dem Papieretikett des verdächtigen Foliobandes: „Rapular der Marktskammerrechnung von Rosenhaimb 1649“. Also doch, macht der Vorstand, der zugleich Stadtarchivar ist und seit langem das gänzliche Fehlen der Rapulare bedauert. Die Gefangennahme eines solchen Emigranten bedeutete also schon eine große Freude; aber heute hält sich der Vorstand nicht lange bei dieser kleineren Freude auf. Das Auge gleitet von der Etikette auf den pergamentnen Umschlag und richtig: Siglint, Sigfried, Brunhilt und

all' die Helden und Huldinnen des großen Nationalepos stehen da vor ihm in unzweifelhaft echter Handschrift des 13. Jahrhunderts. Herr Bezirksamts-Assessor Nibler prüft noch den Fund — kein Zweifel: das Buch ist wirklich in einem pergamentnen Umschlag mit Nibelungenliedversen gebunden. Die Freude über den Fund ist allgemein. Andern Tags beginnen die Verhandlungen zur Auslieferung des Bandes an das Stadtarchiv, woselbst die Loslösung des Pergamentes vorgenommen wurde. Hiebei ergaben sich 6 fast vollständige Quartblätter, die unzweifelhaft aus einem Pergamentband herausgeschnitten sind. Herr Universitäts-Professor Paul in München stellte sie als zur Handschriftengruppe J* gehörig fest; 4 andere Blätter derselben Handschrift sind, wie Professor Braune in Heidelberg mitteilt, 1740 in Augsburg aufgetaucht und befinden sich z. B. in Freiburg. Die Rosenheimer Nibelungenfragmente aber ruhen, von Immortellen umwunden, in „güldnem" Glasschrein zu Rosenheim im Stadtmuseum.

Geschichtliches aus Niederrieden
bei Memmingen.

Im Jahre 1796 kamen die Franzosen nach Niederrieden und raubten und plünderten. Die alte Maierin hat damals einen besonderen Heldenmut bewiesen. Ein Franzose wollte ihre Tochter Marianna, die nachmalige Wirtin, beschimpfen und Ungemach anthun, aber sie überwand ihn, erdrosselte ihn und begrub den Leichnam auf einem Acker hinter ihrem Garten. Der später bei der nachherigen Wirtin Röhle eingetretene Irrsinn wurde vielfach diesem Vorfall zugeschrieben. Die Franzosen haben damals alles ausgeplündert und alle Roheiten ausgeübt. Daß auch die Ortsbewohner sich an solchen Menschen, die sich wie Bestien benahmen, wo sich Gelegenheit fand, zu rächen suchten, ist wohl menschlich, aber nicht zu entschuldigen. Daß einmal 7 Franzosen erschlagen wurden, was durch ein liederliches Weibsbild aus Amendingen, die darum mußte, verraten wurde, hätte die Gemeinde teuer zu stehen kommen können, wenn nicht der General infolge Vermittlung sich mit 2000 fl. hätte abfinden lassen. Gottfried Kolb, welcher 2 Soldaten mit dem Metzgerbeile erschlagen hatte, erhielt 3 Monate Zuchthaus. (Hr. Obmann Jak. Magel-Boos.)

Alte Bäder.

„Badstuben" gab es überall; man badete sich früher häufiger, während es h utzutage leider viele von bäuerlichem Stande gibt, die seit dem letzten Jugendbad nicht des Badbrunns kühle Flut umspülte.

Wir nennen nur einige Flurnamen, die aufs Baden hinweisen: „Badstuben" bei Wies 1700 und Hofstatt 1602 (beide bei Stötten-Oberdorf), an der Kirchhofmauer bei Altdorf (Markt-Oberdorf 1805).

Aber auch Mineralbäder waren sehr fleißig aufgesucht. Von der durch Herrn Lehrer Musch-Seeg (Füssen) entdeckten Jodquelle

werden wir später berichten. Herr Pfarrer Rohrhirsch-Erkheim (Memmingen) berichtet über ein altes Bad in seiner Nähe:

„In der Nähe haben wir auch ein altes Bad, worüber noch vorhanden „Medicinalische Instruktion von der Beschaffenheit, Nutzen und Gebrauch des im Günzthal gelegenen Dankelsrieder Gesundbrunnens, dem löbl. Gotteshauß Unter-Hospital Wohllöblicher Reichs-Freyen-Stadt Memmingen zugehörig.

Daselbst gedruckt von David Hummel 1737."

Da heißt es, es seien sehr alte Documenta vorhanden, das Bad habe aber durch die Kriege seine Frequentation verloren, es sei lange gleichsam in seinen Ruderibus begraben gelegen, da es im 30jährigen Kriege mit dem Weiler abgebrannt ist. 1660 wurde das erste Brunnenhaus wieder aufgebaut und das Wasser sei viel zum Baden fortgeführt worden. In den letzten Jahren sei das Wasser nun untersucht und von sehr gutem Gehalte befunden worden.

Heute liegt die Quelle leider wieder sehr im argen, es ist ohne Lebensgefahr nicht möglich, aus der Quelle selbst Wasser zu schöpfen.

In dieser Zeit muß man für Badbesucher auch auf Religion gesehen haben, denn im Büchlein heißt es, daß für Gottesdienst in Erkheim sowohl vor Catholische als Evangelische gesorgt sei, daß es auch nach Grönenbach oder Herbishofen zum reformirten Gottesdienste nicht weit sei.

Beim Weintrinken wird sehr zur Mäßigkeit gemahnt, weil es leicht geschehen kann, daß man bei anderer Leute Gesundheit trinken, seine eigene vertrinkt!"

Diesen alten Gedanken von 1737 spricht auch unser Herr Obmann Müller-Niederraunau aus:

Lob auf das Wasser (Volksdichtung).

Rühmt Euch Ihr reichen Prasser
Nur Euren Rebensaft,
Ich huldige dem Wasser
Und segne seine Kraft.

Ihr schwelgt im Blut der Reben
Euch krank und feuerrot,
Das Wasser gibt mir Leben,
Der Wein bringt Euch den Tod.

Ihr sinkt betrunken nieder
Und Podagra und Gicht
Lähmt zeitig Eure Glieder,
Doch 's Wasser thut dies nicht.

Es reinigt alle Säfte,
Verdünnt das dicke Blut,
Schenkt neue Lebenskräfte
Und immer frohen Mut.

Drum soll zu seinem Preise
Das Lied gesungen sein,
Das Wasser macht mich weise
Und närrisch macht Euch der Wein.





Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Thaten und Schicksale.

XXXVII.

Die Mannen an der Wertach.

(Frei nach Homer.)

Unser Vereinspoet hat den Pegasus gesattelt und ist an das Ufer der Wertach zurückgeritten, die wir auf unsern Wanderfahrten, nachdem der Fährmann uns im Stich gelassen, unter mannigfachen Fährlichkeiten übersetzten (siehe p. 11). Unserm Grundsatz treu, Scherz und Ernst zu verbinden, da unsere Leser doch nicht immer Vorlesungen über römische Töpferstempel, Hochäcker und Glasmalerei hören wollen, geben wir das „Heldengedicht“ wieder.

Künde mir Muse die Thaten der hochgemuteten Mannen,
Die in der rauschenden Wertach gar herrliche Werke vollführten!
Also fleht' ich, da öffnet die honigtriefenden Lippen
Lächelnd die Muse, vom lückenreichen Gehege der Zähne
Klangen die goldenen Worte, die jeder sich nehme zu Herzen:
Als schon die rosenfingrige Eos gezogen den Vorhang
Von der schlummernden Welt — aufschlug sie die glücklichen Augen —
Und gestreng Herr Helios antrieb die funkelnden Rosse,
Zog eine forschende Schar mit Singen und Scherzen zum Stadtthor
Wandernd hinaus nach den Feldern Hirschzells mit dem blumigen Burgstall,
Zog an der Wertach durchglänzte, geschwätzig hineilende Wasser;
Allda stand schon bereit der Kahn, mit Wasser gefüllet,
Doch der hochlöbliche Schiffer war weit und breit nicht zu sehen; —
Ratlos standen die Mannen mit schwankenden Sinnen und Denken,
Wälzten gar kluge Gedanken und Pläne im tapferen Zwerchfell,
Zweien erstarkte der Mut, gar wehrhaft wackeren Mannen,
Von den schwärzlichen Füßen sie zogen lederne Schuhe,
Stülpten die Hosen hoch auf und wateten kühn in die Wogen,
Diese bäumten sich auf, umtosend die glänzenden Waden,
Und bespritzten im Zorn die Hüften und selber die Buckel;

Aber die Starken entfloh'n dem Tod und jähen Verderben,
Lachten am grünenden Ufer, ermutigend zagende Seelen.
Jetzo stieg in den Kahn, den schweren, der rühmliche Charon,
Wahrlich ein herrlicher Ferge, Urenkel des stygischen Fährmanns;
Charon führte verständig den langhinschattenden Stichel,
Den in die Fluten er stieß und einschlug tief in den Boden,
Also trieb er den Kahn, dem zänkischen Wasser zum Trotze,
Ueber die tückische Flut, schon konnt er stehen im Wasser,
Nun stieg er aus in die Flut, der opferfreudige Charon,
Schleppte den Kahn unter perlendem Schweiß ans steinige Ufer,
Und errettete so zwei Helden aus gräulichem Jammer.
Drüben doch standen noch zwanzig erlösungsbedürftige Helden,
Standen und flehten zum Zeus, daß Charons Sehnen er stärke;
Zeus erhörte das Wort und Charon schleppte die Barke,
So wie im falbenden Herbst, wenn aller Roggen geheimst ist,
Oechslein ziehen im Joch die erdeinschneidende Pflugschar.
Also zog unser Charon, der silberbeschenkelte Ferge,
An der eisernen Kette die wogendurchfurchende Barke,
Und es troff ihm der Schweiß von der Stirn wie dem ackernden Bauern,
Wenn im Mittag die Sonne bestrahlt die schwärzlichen Felder;
Doch es spotten seiner die schönen Nixlein im Grunde,
Auch die erretteten Mannen, denn Undank ist ja der Welt Lohn,
Aber der wackere Mann läßt nimmer vom Werke sich wenden,
Treibt wohl zehnmal den Kahn, bis er alle Gefährten erlöst hat,
Auch den Hirten der Völker, den weitgepriesenen Kurat.
Doch manch' eifrigen Helden, wars gar zu lange geworden,
Bis an die Reih' er kam, mit Charon überzusetzen,
Und sie faßten ein Herz, eine seichte Fährte sie fanden,
Stülpten die Hosen hoch auf und wateten kühn in die Wogen,
Diese brausten und rauschten wie Sturm im ächzenden Walde,
Aber zu lösen der mutigen Mannen untadlige Knie,
Das vermochten sie nimmer, die Mannen trotzten den Wassern,
Nehmen zu sich die schwarzen Flügel der Fräcke,
Unter den Arm die durchsichtigen regenabwehrenden Dächer (= Regenschirm),
Und widerstanden dem Ansturm der poseidonischen Mächte;
Alle kamen gesund und munter ans grüne Gestade,
D'rüber war jubelnde Freude, als würde heut' Hochzeit gehalten,
Alle hielten die Bäuche vor Lachen und weinten vor Rührung.
Bald aber lenkten die Helden die eilenden Schritte zum Walde
Gar begierig zu schauen die Werke vergangener Geschlechter,
Und zu erfassen den Geist, der herrliche Werke geschaffen.

E. J. M.



XXXVIII.

Ein Fund, den aber diesmal nicht Stilicho, sondern Hans Sommer von Flabsheim gemacht.

Dicke Schweißtropfen wischte sich dieser von der Stirne, als er in den müßigen Tagen des Mai mit seinem Sohne Hans im Gemeindewalde von Flabsheim nicht nach Geld, sondern nach den Fichtenstöcken grub, die er um billigen Preis von der Gemeinde erstanden hatte. Ja, ja, seufzte er, die machen einem doppelt heiß, einmal bis man sie ausgräbt, und das andere Mal, wenn sie im Ofen brennen. Doch halt, was ist das, murmelt er vor sich hin, da er eben unter einen mächtigen Fichtenklotz eingehauen, um ihn vollends gar herauszuwägen. Das klingt ja fast, wie wenn man auf Eisen aufschlägt; ich habe doch keinen Eisenzwickel da hineingebracht. Und weiter untersucht er mit seiner kräftigen Sonde, dem Pickel und der Haue, des Baumes innersten Busen, bis er einen in die Länge laufenden metallenen Gegenstand zu unterscheiden vermag. Sein Interesse ist nun einmal rege. Was mag es doch sein, das da die Fichte so warm unter ihrem Herzen verborgen hält? Ist's etwa gar ein Schatz, in harter Kriegszeit hier verborgen? Ja gewiß! Was soll's denn anderes sein, das man so tief hier im Dunkel des Waldes verborgen! Und rascher, wenn auch mit größerer Vorsicht, graben Vater und Sohn noch tiefer rings um den Stock, nicht mehr achtend des Schweißes, der in immer dichteren Tropfen auf der Stirn perlt. Ihr beider Neugierd ist aufs höchste gespannt. Endlich ist die letzte Wurzel abgehauen, der Klotz gibt nach, ein Ruck, und mit vereinten Kräften ist er aus der Grube gewälzt. Jetzt blos auf den Schatz! — Doch ach, das ist ja gar kein Schatz, ein verrosteter Säbel nur ist's mit Querstück und Griff, an dem die beiden Griffplatten fehlen. Daß doch . . .

Alt muß das Ding doch sein, brummt nach einer Weile der Betrachtung, noch immer verdrießlich über die Enttäuschung, der Alte; denn sonst hätte es nicht unter dem Herzen eines so mächtiges Baumes ruhen können und verrostet ist es auch, als ob schon Jahrhunderte daran gezehrt hätten.

Hans, sagte der Bauer zu seinem Sohne, den lassen wir dem Herrn Pfarrer sehen, der ist ein gelehrter Herr; der hat uns auch auf das Kohlenbergwerk aufmerksam gemacht, das unter unseren Feldern verborgen ist, als man ihm vor zwei Jahren einen Brunnen grub. Am Ende ist das gar so ein Römersäbel, und solche alte Sachen, höre ich immer, werden von so Rumlaufern und Altertumsnarren teuer gekauft. Hat ja doch der Herr Pfarrer schon im vorigen Jahre, als wir zu unserem neugebauten Stalle Bausteine gruben, und ganze Mauern und Steine mit großen Buchstaben fanden, gesagt, wir seien da wahrscheinlich auf alte

römische Mauern und Denksteine gestoßen; denn bei uns da herum sei eine alte Römerstadt Icicum oder Icinim oder Iciniacum — ich weiß selbst nicht mehr, wie er sagte — gestanden; es sei schade, daß wir diese Steine nicht einem Kenner gezeigt haben, sie hätten vielleicht einen großen Wert gehabt; hörst, Hans, einen großen Wert hätten's gehabt.

Am Abende des Fundtages geht der Stockgräber früher, als er es sonst gewohnt ist, nach Hause, direkt auf den Pfarrhof zu. Ist der Herr Pfarrer zu Hause? Ja, treten's nur ein! Grüß Gott, Sommerhans; na was bringen's denn da, frägt der Pfarrer mit einem raschen Blicke auf das eiserne verrostete Werkzeug in der Hand des Bauern. Einen Säbel, Herr Pfarrer, den hab' ich unter dem Stocke einer mächtig großen Fichte gefunden. Sie haben mir schon einmal von einer Römerstadt erzählt, die vor ein paar hundert Jahren bei uns gewesen sein soll; nun meine ich, das ist so ein Römersäbel. Schauen's Ihnen das Ding einmal recht an und sagen Sie mir, was es ist. Der Pfarrer betrachtete den Fundgegenstand von allen Seiten, aber klug konnte er aus demselben nicht werden. Er versprach dem Bauern, beim germanischen Museum in Nürnberg — unseren guten Stilicho kannte er damals noch nicht — Auskunft zu erholen; alsdann wolle er ihm näheren Bescheid geben. „Einverstanden", sagte der Bauer, „aber nur bald; und daß ich ja meinen Säbel wieder bekomme, und wissens', wenn ich von dem Dings da eine hübsche Summe herausschlagen kann, dann werde ich die Kirchenrestauration auch nicht vergessen". Sprach's und ging nach Hause. Aber schlafen konnte er trotz der schweren Arbeit des vorausgegangenen Tages nur schlecht; die ganze Nacht ging ihm der rostige Römersäbel im Kopfe herum und in der Einbildung ließ er aus dem Erlöse des Säbels bereits die Kirche restaurieren und jedem seiner Kinder, vom Hans angefangen bis zur Gretel, gab er wenigstens tausend Mark mehr Heiratgut. Wohl sechsmal fragte er in den folgenden Tagen beim Pfarrer an, ob er den Säbel schon fortgeschickt habe und ob er noch nicht wieder zurückgekommen sei. Endlich nach vierzehn langen Tagen kam der Pfarrer mit dem Säbel und einem Briefe in der Hand die Straße herauf geraden Weges zur Behausung des Sommerhansen. Ein Zittern freudiger Erregung und erwartungsvoller Bangigkeit zugleich ging durch den ganzen Körper des glücklichen Finders, als er den Pfarrer vom Fenster aus kommen sah. „Nun, Herr Pfarrer, was ist's, wie viel ist das Ding wert?" „Hören Sie, was im Briefe steht": „Das eiserne Werkzeug, das Sie uns eingesandt haben, ist ein Jagdmesser, das im besten Falle aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt. Da solche Gegenstände, noch gut erhalten, in großer Zahl vorhanden sind, ist der Wert desselben ein geringer". „Wie, was, also kein Römersäbel? Ich hab' es mir aber gleich gedacht, daß das kein Römersäbel ist. Nun, jetzt wissen wir es aber gewiß. Aber, Herr Pfarrer, die Kirchenrestauration wird halt jetzt auch nichts. Und ich und der Hans, wir müssen halt jetzt weiter Stock graben".

J. K.-W.



Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde, Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber ꝛc., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Achtung bei Spaziergängen!

Entdeckung von Schanzen. **Bayreuth,** 26. Sept. 02.

Gelegentlich eines Spazierganges auf dem Hüllberge fielen mir an dessen westlichem Abhange zahlreiche, in beinahe regelmäßigen Abständen gelegene Grabhügel auf, die mit über faustgroßen Steinen bedeckt und mit Gras überwuchert sind. Ohne einen besonders großen Wert darauf zu legen, folgte ich einer wellenförmigen Erhöhung, die sich bergab von Ost nach West zieht und eine zum Teil eingefallene Mauer mit einigen Nebenmauern bildet, die sich bei näherer Betrachtung als einen ganzen Komplex mit deutlich sichtbaren Ueberresten zweier Türme und deren Einfahrten darstellten. Dies veranlaßte mich, das Terrain weiter abzustreifen, und ich fand östlich und nördlich des Gräberfeldes weitere Mauerreste, die ebenfalls turmartige Erhöhungen vermuten lassen, und schließlich weitere Mauern auf dem Rücken des Berges und am Ostabhang einen nur zum Teil erhaltenen ovalen Hof. Nachgrabungen bei den Gräbern dürften wohl zu einem Resultate führen.

Obacht auf geschliffene oder gedengelte Steine!

Pfeilspitze und Messer aus Stein. **St. Ingbert** (Pf.).

Vor kurzem wurde von Hrn. Forstmeister Gareis dahier in einer alten Umwallung eine Pfeilspitze aus Stein (3,5 cm lang) gefunden. Vor zwei Jahren wurde bereits eine Messerklinge aus gelbbraunem Stein in der Nähe erhoben. **W. K.**

Gotisches Kirchenpflaster. **Inkofen** (Ndb.).

In einem Nebenkirchlein meiner Pfarrei zu Allgramsdorf mitten in einer Wiese stehend (früher war ein Schlößlein da), habe ich einen Meter tief unter dem Pflaster ein altes, schönes Pflaster aus gut gebrannten Steinen, 13 cm im Geviert, gefunden. Die Steine waren in verschiedenen Farben glasirt und viele sind mit gothischen Rosetten versehen. Die Steine sollen aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammen.

Pfarrer A. Rittinger-Inkofen.






Ur- u. kulturgeschichtliche Mißverständnisse.

Das lest Ihr oder hört Ihr an,
Doch wer nicht alles glauben kann,
Der bleibt wohl auch ein Biedermann.
Hans Sachs.

Es geht uns wider den Strich zu streiten, allerletzt in und mit Gazetten; doch auch mit l. Freunden ist uns ein Holmgang nicht lieb, weil hier unversehens oft der Wein in Essig umschlägt. Es hält einer immer noch die Sühnekreuze für römische Hermen? Credat! Er macht sein Gelöbnis zur „hl. **Kümmernis**?" Voveat! Wir möchten unsere Ansichten in Ruhe vortragen. Nur positive Arbeit fördert!

„Römer"-Phantasien.

Die berühmte Röber-Schanze bei Nedlitz, unweit Potsdam, hieß früher nur so und ist erst später in Römer-Schanze verändert. Bei der deutschen Anthropologenversammlung im Jahre 1880 wurde dieser großartige „Heidenwall" in Gegenwart des Kronprinzen und seiner Gemahlin aufgegraben und als ein spätwendischer Burgwall auf altgermanischer Grundlage festgestellt: von Römerwerk keine Spur! „Schulmeisterwitz" hätte, so heißt es in einem Zeitungsartikel, die **Römer**schanze hineingedichtet. Solche „Witze" sind aber vielen andern ebenso gelungen! Unsere „Römer"-türme sind von gewiegten Forschern c. 1820 so getauft worden und jetzt schwört das Volk Stein und Bein, es seien echte Römertürme, „weil sie seit Jahrhunderten (!) so hießen." Besonders die bei der Landesvermessung beschäftigten Beamten leisteten Erstaunliches im Falschhören der Flurnamen. Noch jetzt wagt man vielfach an der Klassizität des „Römerkessels" (Asch-Kaufbeuren) nicht zu zweifeln, trotzdem der Name der Einöde nicht von den Römern, sondern vom „Raumen" (= roden ꝛc.) kommt.






Archiv, Bibliothek & Sammlung
des
Vereines Heimat.

I. Jeder Beitrag, und sei er auch nur auf einer Postkarte mitgeteilt, oder seien es auch nur Zeitungsausschnitte, in einem Kouvert als Drucksache gesandt, wird mit dem Namen des Einsenders sofort registriert.

II. Enthält ein Beitrag Mitteilungen verschiedener Art zugleich, z. B. über Sühnekreuze, über Schanzen und über Pfarrbücher, so werden die einzelnen Mitteilungen **auf je ein Blatt** sorgfältig abgeschrieben, das Blatt **oben** mit dem Stichwort („Wegkreuze", „Schanzen". „Pfarrarchiv") und **unten** mit dem Namen des Mitarbeiters versehen.

III. Alle diese Beiträge werden sodann, nach Stichworten und Ortsnamen geordnet, in unserm Vereinsarchiv (§ 2 der Statuten) niedergelegt, über dessen Einrichtung wir das nächstemal Nachricht geben.

IV. Aus diesem Vereinsarchiv wird dann wieder der Stoff für die Vereinszeitschrift, die „Deutschen Gaue", erhoben, soviel dieselben nur irgendwie fassen können.

Aus dieser Mitteilung ersehen unsere geschätzten Mitarbeiter, dass ihre Beiträge, und auch die kleinsten, **in hohen Ehren gehalten** werden; wenn es auch nicht möglich ist wegen der hohen Kosten (ein Doppelheft der D. G. wie etwa das vorliegende stellt sich mit Satz, Druck, Papier, **Bildern,** Sonderheften, Umschlägen, Broschieren, Portis u. s. w. auf ca. 300 *M*), alle Einsendungen drucken zu lassen, so werden dieselben I **aufs sorgfältigste aufbewahrt,**
II später sicher und mit Angabe des Mitarbeiternamens verwendet.

Ein Hauptbedenken gegen derartige Archivsammlungen ist nämlich das, dass das Material darin einfach Jahrzehnte lang aufgestappelt wird und verstaubt, ohne zur Verarbeitung zu gelangen. Diese Gefahr vermeiden wir dadurch, dass wir später, sofern Verwertung nicht vom Vereine selbst in Aussicht genommen, ernsten und bewährten Forschern, die unsere Mitglieder sind und Garantie dafür bieten, dass die Archivschätze in dem nämlichen konservativen Sinne, in welchem

wir sie gesammelt, auch verwertet werden, die Benützung eines Teiles derselben gestatten, u. a. unter der ausdrücklichen Bedingung, dass der Name des Mitarbeiters, sofern dieser nicht widerspricht, genannt wird. Eine Kommission wird darüber entscheiden und besonders darauf sehen, dass dem Vereine gewisse billige Gegenleistungen gemacht werden. Unsere weitgreifenden Vereinszwecke berühren sich ja auch zum Teil mit denen anderer Institute, Vereine . . . und wir erkennen **in gegenseitiger Förderung** allein positiven Nutzen.

Beiträge haben geliefert die HH. **(prämisso titulo)**:
Fischer Jos., Bräuche aus der Gegend von Kehlheim; **Eberle** S., Zum Bauernjahr; **Magel** J., Bräuche aus der Gegend von Boos, und vieles andere; **Henkel** J., Volksforschung, Plafond; **Gumppenberg** K., Zum Bauernleben (bei Mehring); **Pracht** J., Bauernbräuche am Auerberg; **Greinwald** G., Bauernjahr; **Klopper**, Druidenstein; **Dorn** J., Terrainforschung, Sage; **Kerer** F., Skelettfunde, alte Strasse; **Osterhuber** J., Abgl. Gebete; **Immler** Ed., Weihnachtslied . . .; **Haustein** J., Wichteleloch, Zur Volkskunde; **Rosenhamer** M., Sterndreherlied; **Gleich** J., Grabhügelforschung; **Hebel** B., Hochaltarinschrift . . .; **Dr. Stappel** W., Spottvers, Urkunden; **Reiss** J., Pestforschungen; **Stadler** L., Römische Grabungen, Zeichnungen; **Ritter** R, Römische Gräber, Urkunde, Flurforschungen; **Haas** B., Zahlreiche Terrain-, Denkmalforschungen; **Schäffer** J., Brandunglück . . .; **Wachter** F., Bäckereien, Matrikeln; **Hartl** L., Terraingeschichtliches; **Eulenstein** G., Kreuzstein, und vieles andere; **Guggenmoos** Ph., Zimmermannsprüche . . .; **Zerr** W, Entdeckung von Gemälden, eines unterirdischen Ganges . . .; **Rohrhirsch** J., Bad, Steinkreuze . . ., Matrikelauszüge; **Besler** W., Steinkreuz; **Hirschberg** A., Funkensonntag; **Egenberger**, Grabhügel; **Schmalholz** M., Sympathiespruch; **Schneider** J., Taufandenken u. s. w.; **Görler** A., Gebete u. s. w., Ortschronik; **Bader** L., Verschied. Funde mit Zeichnungen; **Eberle** S., Zahlreiche Gebetszettel (in orig überlassen); **Reigel** J., Schwertfund; **Suiter** A., Haus- u. Flurnamen, Feuersegen; **Bertle** A., Ablassbrief der Kapelle zu Imberg (Sonthofen), Gebete aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts; **Emmerich** K., Hochzeitsbräuche in Altbayern; **Brunhuber** J., Ausschlagbrief von Uffing 1568; **Eser** N., Ueber die Stuhlfeste; **Mair-Bode**, Wetter- u. Bauernregeln; **Böck** P., Stundenmahnung; **Bauer**, Jakobskapelle bei Echerschwang, und vieles andere . . .; **Fr. Herold** B., Kalender, und vieles andere; **Miller** J., Volkspoesie, Grabhügel; **Dirr** A., Haus- und Spitznamen; **Wirth** A., Spinnstubenlied u. s. w.; **Pröbstle** L., Aus den Pfarrbüchern von Remnatsried; **Stechele** K. M., Kümmernis, und vieles andere; **Hold** Chr., Series der Pfarrei von Mattsies, zur Geschichte von Mattsies; **Hupfer** H., Charfreitagsprozess in Stadt-Eschenbach 1764; **Hofmiller** Badsteckelholen (Eggenthal . . .), Volksbotanik; **Gebhard** A., Fundberichte, Bauernbräuche; **Ilg** A., Alte Hufeisen, Seelenkapelle. Terrainforschung; **K. W.**, Zahlreiche Terrainforschungen, Zeitungsausschnitte; **Thalhofer** M., Kelt und Bronzenadel, Spruch, **Hörmann** L., Ausgrabungen bei Petting; **Keim** P., Grabungen im Lechfeld; **Dr. Schröder** A., Protokoll über Kaufbeurer Spitalrechnungen 1627; **Sieber** J., Zigeunerbrief, Flurnamen; **Bobinger** A., Aus den Pfarrbüchern; **Hering** J.,

Grabhügel u. Römerstrasse im Mertinger Forst; **Steichele** F., Glockeninschriften; **Schwegler** J., Burgstall bei Langenhaslach; **Dorn** L., Trichtergruben; **Fuchs** G., Bronze-Dolch, Hufeisen; **Mayr** J. E., Terrainstudien; **F. v. H.**, Wasserzeichen, Waltenhofen, Aufhebungsed. 1802; **Knappich** K., Zur Lechbrucker Geschichte . . .; **Dr. Hablitzel** J., H. Baader . . .; **Nett** J. P., Hausinschriften; **Wietlisbach** H., Marterlverse: **Dobmeier,** Hausverse; **Lieb,** Gläserverse; **Zierer** J., Grabinschriften; **Bobinger** L., dto.; **Klucker** M., Zahlreiche Hausverse; **Stockinger** J., Zahlreiche Beiträge; **Seidl** O., Zeichnungen nebst Texten; **Schweitzer**, Zeichnungen; **Dr. Endres** A., Zeichnung; **Selzle** A., Altar, Photographie; **Klarmann** J., Beiträge zum Bauernjahr. u. vieles andere; **Halder** J., sehr zahlreiche Terrainforschungen, Autographen (in orig. überlassen).

Besten Dank allen!

(Schluss Ende Januar 1903).

(Sollte mancher Name nicht genannt sein, so ist der betr. Beitrag entweder schon mit Namen in den „Deutschen Gauen" veröffentlicht oder zur Veröffentlichung bestimmt.)

Wir bitten um recht zahlreiche weitere Beiträge!

Zur Vereinsbibliothek

eingesandte Bücher und Broschüren.

(Die besprochenen Werke empfehlen wir unsern Mitgliedern bestens!)

Pf. Wittmann: Die Pfarrei Drößling-Meiling-Delling. Der Band III 232 (180) gegebenen Besprechung fügen wir bei, daß die Broschüre um 80 ₰ franko bei dem Verfasser, jetzt Pfarrer in Mitterndorf (Dachau) zu beziehen ist.

Sammlungen des Vereins für bayrische Volkskunde und Mundartforschung: Heft 1: E. Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach (Pfalz), 2,50 M. für Mitglieder nur 1,50 M.). Das Werk ist originell angelegt und durchgeführt und dadurch geeignet praktisch zu werden, daß auf das starke Schreibpapier Randbemerkungen gemacht werden können, die dem Vereine (Vorsitzender Prof. Dr. O. Brenner, Würzburg) hochwillkommen sind. Wir verweisen u. a. nur auf die Mitteilungen über Hausbau, auf die Zusammenstellung der Familien-, Flurnamen, der ortsüblichen Speisen, der Volkssprüche, zu denen jeder gewiß und ohne sonderliche Mühe ad marginem seine Beobachtungen bemerken könnte. Der Verein, dem wir beste Förderung wünschen, ist gerne bereit, derartig beschriebene Exemplare gegen neue kostenlos umzutauschen.

J. L. Klarmann: Dankenfeld und die Familie Marschalk von Ostheim. Erlangen 1902. Der Verfasser hat hier aus seinem größeren Werke: „Gesch. der Familie von Kalb auf Kalbsrieth", mit welcher erstgenanntes Geschlecht verbunden, sehr dankenswerte, von gewissenhaften Studien zeugende Auszüge gegeben, welche allen Freunden der Orts- und Familiengeschichte empfohlen seien; das Werk ist sehr schön illustriert, vor allem ist das in Heliogravüre ausgeführte Bildnis der Charlotte von Kalb, einer geborenen Marschalk, der Freundin Schillers und Jean Pauls, hervorzugeben. (Forts. f.)



Unsere Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde. Curat Frank:

Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher I.

Dieses neue Heft soll

1. beweisen, daß jeder auch in den trockensten Aufzeichnungen der Pfarrmatrikeln, selbst wenn sie erst mit 1770 beginnen, interessantes sittengeschichtliches Material finden kann,
2. es soll allen Anleitung geben, wie dieses Material erhoben wird,
3. es soll recht viele anregen, diese ihnen so nahe liegenden Urkundenbücher zu durchforschen und Auszüge mitzuteilen.

Der Verfasser ist gerne bereit, behufs Erklärung einzelner Ausdrücke .... Umfrage ergehen zu lassen. Man schreibe einfach die betr. Worte auf eine Postkarte mit Rückantwort!

Wir rufen den HH. Geistlichen sämtlicher Diözesen Bayerns, die unsere Mitglieder sind, zur Mitarbeit auf, bitten aber auch, energisch Freunde dafür zu gewinnen!

Von den Beiträgen (Stenographie gestattet!) werden zwei Arten von Abschriften gemacht:

Die 1. Abschrift auf Einzelblätter nach Materialien, jedes mit Stichwort und Namen des Mitarbeiters versehen. Diese werden in unser Materialien-Vereinsarchiv eingeordnet.

Die 2. Abschrift genau so wie das eingesandte Original. Diese wird in unser Ortsarchiv hinterlegt. Dasselbe ist nach Orten resp. Pfarreien geordnet; diese können nach Diözesen zusammengestellt werden und das bis dahin gesammelte Material steht zur Verfügung, sobald in einem Bistum unter unsern Freunden der Plan gereift ist, den Stoff mit zur Darstellung der kulturgeschichtlichen und kirchlichen Verhältnisse der Diözese zu verwerten. Dieses wäre unser Ideal!

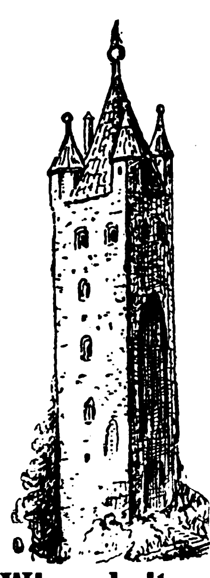
Da ein solches Unternehmen noch nirgends im Gang, so muß einer den Anfang machen! Wir wagen es!

Hieran reiht sich, zur Illustration und als praktisches Beispiel:

Buchloes vergangene Geschlechter 1500—1800.

Ein Vortrag, in welchem gezeigt wird, wie besonders die Familiengeschichte erforscht und dadurch das Familienbewußtsein gehoben werden kann.

Verein Heimat.



Geehrte Mitglieder! Wir müssen rührig sein und einig! Eine Schar von 1600 Männern aus ganz Bayern, die wir die Unsern nennen können, darf sich sehen lassen; sie kann auch etwas leisten, wenn alle wollen.

„Wir sind nicht überflüssig!" das sagt nur einer, der den Wert kräftigen Volkstums nicht kennt, stille Kulturarbeit nicht zu schätzen weiss, unsere Bestrebungen oberflächlich als dilettantenhafte Spielerei und Liebhaberei ansieht und hinter dem Scherz den blutigen Ernst nicht zu erkennen vermag.

Wir arbeiten an der Erziehung des Volkes.

Seit 4 Jahren verfechten wir den Grundsatz, dass in der deutschen Heimat auch das Kleinste beachtenswert ist und dass wir, wenn wir Heimat und Sitte dem Volke nahe bringen, zu seiner geistigen Hebung mehr beitragen als die meisten ahnen.

Hier mitzuarbeiten ist jeder berufen.

Es ist traurig, wenn gerade die idealgesinnten, berufenen Männer sich in Reserve stellen.

Wir müssen dieselben für den Auschluss an die „Heimat-Bewegung", die immer weitere Wellenkreise zieht, begeistern.

Wir müssen uns in unserm Vereine zusammenschliessen, gegenseitig aufmuntern, belehren, fördern, sein

ein einig Volk von Brüdern.

Wie unsere seit 1899 verfochtenen Ideen ganz oder teilweise bereits auch jüngere Vereine vertreten, zeigt folgende Zusammenstellung; mit Stolz aber können wir sagen: Wir waren die ersten in unserm Vaterland!

Einige dieser Punkte enthält das Programm des 1902 gegründ. „Vereines für Volkskunst und Volkskunde“ in München.

Deutsche Gaue gegr. 1899
Verein Heimat seit 1900 (1600 Mitgl.).
Vereinsgebiet: **Ganz Bayern** seit 1901.

Ziel:* Die heimatliche Geschichte zu erforschen,

Ortschroniken zu schaffen,
die Geschichte der Familien zu erforschen,
gutes altes Herkommen wieder zur Achtung zu bringen,
alte Lieder, Bauart, Trachten zu erhalten,
das Volk über d. Wert seiner Erbstücke zu unterrichten,
alte Kunstwerke vor Zerstörung zu schützen,
die Urkunden in Haus und Pfarrarchiv zu entziffern,
alte Schanzen, Gräber zu durchforschen,
die alten Funde vor Verschleuderung zu bewahren,
das Volk bei Verkauf solcher vor Schaden zu behüten,
dem Volk die Kunstwerke seiner Kirche zu erklären,
ihm gute und billige Bücher zu schaffen,
seine Wohnungen mit guten Bildern zu schmücken,
den Handwerkern treffl. alte Werke vor Augen z. führen,
überhaupt dem Volke seine Heimat wieder lieb und teuer zu machen.

*so: „Deutsche Gaue“ 1901.

Histor. Verein Rosenheim, Verein z. Förderung d. Heimatkunde, gegr. 1901.
Organ: „Das bayr. Oberland am Inn“.
Gebiet: Land zwischen Prien und Leizach. (312 Mitgl.)

Ziel:* Geschichte, Landes- u. Volkskunde zu erforschen und zu verbreiten,
Anlage von Orts- und Familienchroniken,
Aufzeichnung von Volksgebräuchen,
gutes altes Herkommen zu erhalten,
alte Lieder, Bauart, Trachten zu erhalten,
das Volk üb. den Wert seiner Erbstücke zu unterrichten,
Erhaltung von Flur- und Hausaltertümern,

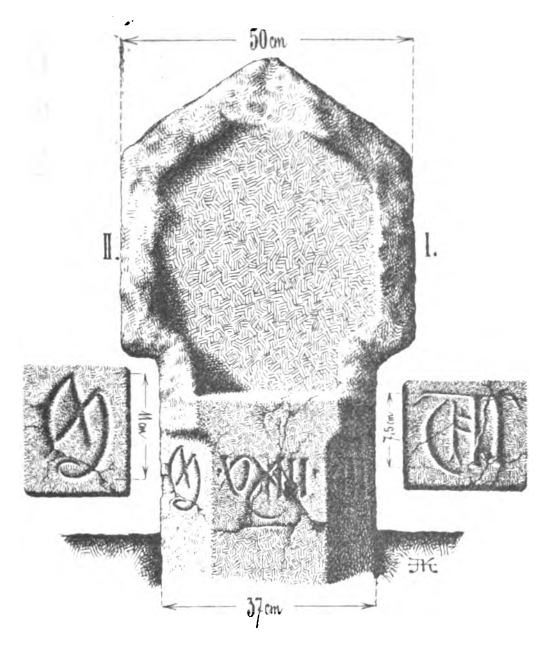
Kenntnis der Orts- und Gebietsgeschichte,
alte Funde vor Verschleuderung zu bewahren,

alte Kunstwerke zu erklären,

gute Bilder zu empfehlen,
Gewerbsmeistern gute alte Werke vorzuführen
das Volkstümliche, das echt Deutsche u. alt Bayrische, das Eigenartige unseres Oberlandes erhalten und fördern zu helfen u. so dem Volke seine Heimat lieb und teuer zu machen.

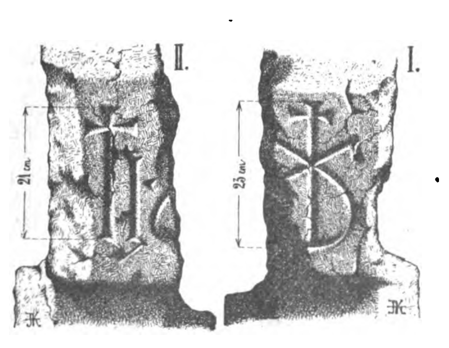
*so: „Bayr. Oberland“ 1903.

Der Verein Heimat ist der erste, der Pflege und praktische Förderung der Heimatkunde in diesem umfassenden Sinne proklamierte. Es freut uns ganz ausserordentlich, wenn unsere Ideen auch bei anderen Vereinen Eingang finden. Volkskunde und Mundartforschung nahmen wir nicht eigens in unser Programm auf, da wir hiefür bereits seit Jahren den Verein für bayr. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg haben. Nach Programm vom Juni 1899 pflegen wir Volkskunde ebenfalls. Zusammen-, nicht Entgegen-Arbeiten! Heft 53 und August 1902 haben wir geschrieben: „Die hist. Vereine, in deren Gebiet unser Wirkungskreis fällt, sind in Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen“. Sehr belehrend sind auch die „Mitteilungen und Anfragen des Vereines für bayr. Volkskunde (Würzburg)“, auch bietet das „Bayerland“ viel Stoff für Erforschung von Geschichte und Kultur.



Dieses Bildstöckl steht als Gemeinde-Markstein auf dem „Mordfelde“ zwischen Alt- und Neuötting, auf dem einst die Hunnenschlacht 917 stattgefunden haben soll. Der Stein ist rötlicher Marmor. Wir verdanken Bericht und Zeichnung Herrn Ingenieur Koch-Neuötting. Die Zeichen heißen M D XIII W. Also 1513; was dieses W bedeutet, ist fraglich. Auf den beiden Seitenflächen stehen folgende Zeichen:

Das Zeichen II ist Monogramm des Namens Jesu.



Das Zeichen I ist wohl ein stilisiertes, mit Kreuz versehenes X, also Christus.

Hochzeitsbräuche in Altbayern.

(Von Karl Emerich, Pfarrvikar.)

Die Zeit wirkt nivellierend, nicht bloß auf die geologischen Unebenheiten und Verschiedenheiten unserer Erde. Sie nivelliert und schleift ab auch die Sitten der Menschen. Der ins Riesige gesteigerte Verkehr, dem sich die abgelegenste Hütte kaum entziehen kann, bringt Leute von verschiedenen Stämmen und Ländern in Berührung miteinander, und wie zwei Steine, die aneinander gerieben werden, sich abschleifen, so schleifen sich auch diese verschiedenartigen Menschen aneinander ab und es verschwinden so immer mehr die Eigentümlichen eines Stammes, eines Dorfes, ja man findet heutzutage auch wenige Personen mehr, die man mit dem Ehrentitel „Original" auszeichnet, trotzdem unseren Modernen „Individuum" und „ausgeprägte Persönlichkeit" eins und alles ist.

So mußte es kommen, daß die vielen, verschiedenartigen Bräuche, die in unserem Volk gang und gäbe waren bei den mannigfachsten Anlässen und Festen, größtenteils verschwunden sind. Unsere Bauern sind „abgeschliffen" worden, ohne daß sie aber deshalb, weil sie sich nun in ein städtisches Gewand stecken, „geschliffener" worden wären. Das Gute, Alte hat die Zeit hinweg gefegt, vielfach bloß um für die Ausbildung der weniger guten Eigenschaften mehr Raum zu schaffen.

Einen zähen Widerstand gegen diese „Abschleifungen" setzt im Allgemeinen der derbe bayerische Volksstamm entgegen. Es sind hier die alten Sitten und Unsitten länger gehalten worden und werden noch gehalten. Am dauerhaftesten erwiesen sich vielleicht die Hochzeitsgebräuche. Und diese haben in mancher altbayerischen Gegend noch einen gewissen Reiz, der uns lebhaft an vergangene Zeiten erinnert.

Die Bräuche, wie sie im Nachstehenden geschildert werden, sind in der Gegend zwischen Starnberger- und Ammersee im Schwang.

Eine Hauptperson für eine ordentliche Bauernhochzeit bildet der Hochzeitlader. Lange vor dem Feste sieht man ihn an der Arbeit. Mit einer langen Bandschleife hat er seine Brust geziert, so daß männiglich weiß, mit wem man es zu tun hat. Da geht er nun von Haus, von einem Verwandten zum andern, und lädt zur Hochzeit ein mit einem poetischen, vielmehr gereimten „Spruch". Jeder Hochzeitlader hat seinen besonderen Spruch, aber diese Sprüche haben alle miteinander viel Aehnlichkeit. Der Lader muß eine gute Natur haben und etwas vertragen können. Denn in gar manches gastliche Haus führt ihn seine Pflicht und da wird mit dem Gerstensafte nicht gegeizt.

Der Hochzeitlader ist meist ein kleiner Gütler oder Austrägler, der übrige Zeit hat. Vor hundert Jahren da machten noch die Lehrer Anspruch aufs Hochzeitladen. Im Jahre 1825 wies das Patrimonialgericht Seefeld das Gesuch eines Schullehrers von

Weßling, den Hochzeitlader machen zu dürfen, ab mit der Begründung, dies Geschäft sei unterrichtstörend.[1]) Tempora mutantur.

Mit dem Einladen zur Hochzeit ist aber die Pflicht des Hochzeitladers nicht erschöpft.

Kommt der Freudentag heran, so wird die Braut vom Vaterhaus — meist in einem anderen Orte — mit Wagen abgeholt. Hiebei läßt der Lader folgenden Spruch vernehmen:

„Seid mir alle willkommen! so ruft heute aus diesem Hause die abschiednehmende, wohlgezierte Hochzeiterin, an euch alle, Ihr wertesten, hochzuverehrendsten Freunde, Nachbarn und Hochzeitgäste, Ich bitte euch aber auch zugleich

„Seid still nur eine kurze Zeit,
„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

„Ich hoffe von euch allen, sobald ihr heute früh erwacht seid, daß ihr euer Herz zu Gott erhoben habt,

„Daß er euch gebe Glück und Gnad'
„Zu diesem freudenvollen Ehrentag.

„Ihr aber, wohlgezierte Hochzeiterin, weil euch Gott gesetzt hat in einen so wichtigen und heiligen Stand, so bedenket wohl, daß der Ehestand eine heilige Pflicht ist. Denn schon zu Kana in Galiläa wohnte Jesus einer Hochzeit bei.

„Dort verwandelte er Wasser in Wein,
„Und dieses sein erstes Wunder tut sein.

„So ist denn der Ehestand ein heiliges Sakrament und eingesetzt von Jesus Christus selbst und kann von niemand aufgelöst werden als vom bittern Tod allein."

Wenn die Eltern der Braut schon gestorben sind, so fährt der Hochzeitlader folgendermaßen weiter:

„Meine wertesten Freunde und Hochzeitsgäste! Mir fehlen heute zwei ganz besondere Hochzeitsgäste, die man ganz gewiß zur Hochzeit geladen hätte.

„Schauen wir hin, schauen wir her,
„So sehe ich meine Eltern [Vater, Mutter] nicht mehr.

„Der bittere Tod hat sie [ihn] aus unserer Mitte genommen und sie [ihn] in die Ewigkeit abgerufen. Die wohlgezierte Hochzeiterin würde gewiß heute ihren Dank erstatten, erstens für ihre christliche Großerziehung,

„Zweitens für ihre Lieb' und Ehr',
„Bis auf ihre letzte Stund' her.
„Weil es nun aber Gott der Allmächtige so gefügt hat,
„So wollen wir ihn hier noch bitten um seine Gnad'

„und beten für die verstorbenen Eltern [Vater, Mutter] ein Vater unser und Ave Maria."

Ist das Gebet verrichtet, dann fordert der Hochzeitslader zum Aufbruch auf:

„Meine wertesten Freunde und Hochzeitsgäste!
„Mir scheint, ich solle hören zu reden auf,
„Denn wir sind an der Zeit gar hoch im Lauf.

[1]) Graf: Salz und Pfeffer. München, Seyfried, pg. 5.

„Darum wollen wir uns auf die Reise begeben und dort vereint mit den Brautpersonen der Kopulation und dem Hochzeitsamte beiwohnen. —
„Ist aber eine frische Jungfer in Ehren,
„So laßt, ihr Musikus, euch hören."

Dann geht's zu Wagen mit ein paar mutigen Rößlein dahin zum neuen Heim. Der Zug in die Kirche wird wieder durch einen Spruch eingeleitet:

„Seid uns willkommen, so rufen heute mit offenem Herzen aus diesem Hause die wohlgezierten zwei Brautpersonen an euch alle, ihr wertesten, hochzuverehrendsten Freunde, Nachbarn und Hochzeitsgäste. Ich bitte euch aber auch zugleich,
„Seid nur ein wenig still
„Und höret, was ich reden will.
„Es ist ja nicht meinetwegen,
„Sondern viel ist mir darangelegen
„Damit vollbringe meine Pflicht,
„So wie jeder Hochzeitlader spricht.
„Ich hoffe nun .... Ehrentag." (Wie oben, pg. 69.)

„Ihr aber, wohlgezierte zwei Brautpersonen, weil euch Gott gesetzt hat in diesen so wichtigen und auch heiligen Stand, so gebt euren herzliebsten, noch lebenden Eltern und Schwiegereltern die rechte Hand,
„Bei dem Versprechen zu jeder Zeit
„Verursachen zu wollen kein Herzeleid.

„Wohlgezierter Hochzeiter! Danke ihnen vielmals für alle Kummer und Sorgen, die sie erlebt und christlich großerzogen haben [sic!], danke ihnen vielmals
„Für alle Lieb' und Ehr',
„Bis auf diese Stunde her."

Nachdem dies geschehen, fährt der Hochzeitlader weiter:

„Wohlgezierte zwei Brautpersonen! Ihr tretet heute aus dem ledigen Stand in den Ehestand. Daß ihr aber wohl bedenkt, daß der Ehestand eine heilige Pflicht ist; denn schon zu Kana in Galiläa wohnte Jesus einer Hochzeit bei.
„Dort verwandelte er Wasser in Wein,
„Und dieses sein erstes Wunder tut sein.

„So ist denn der Ehestand ein heiliges Sakrament und eingesetzt von Jesus Christus selbst und kann von niemand aufgelöst werden als vom bittern Tod allein.

„Meine wertesten Freunde und Hochzeitgäste!

„Die wohlgezierten zwei Brautpersonen wollen an euch noch eine ganz besondere Bitte stellen, daß ihr die Kirche vergesset nicht, daß ihr Gott bittet,
„Daß er ihnen gebe Glück und Gnad',
„Zu diesem freudenvollen Ehrentag,
„Daß er ihnen gebe einen guten Anfang u. ein gutes End',
„Und im Sterbebett die heiligen Sakrament'!
„Mir scheint, ich solle zu reden hören auf,

„Wir sind in der Zeit gar hoch im Lauf
„Und sehn schon längst den hellen Tag oder Sonnenschein
„Und sollen schon längst in der Kirche sein.
„Darum wollen wir uns auf die Reise begeben,
„Und dort vereint mit den beiden Brautpersonen
„Der Kopulation und dem Hochzeitsamt beiwohnen
„Und verbleiben bis zum End.
„Bis der hochwürdig Herr [Pfarrer, Kaplan] hat
Weihwasser ausgesprengt. —
„Ist aber noch eine frische Jungfer in Ehren,
„So laßt, ihr Musikus, euch hören!"

Unter Sang und Klang geht der Brautzug jetzt in die Kirche, allwo Trauung und Amt statthaben. Nach Beendigung des Gottesdienstes fordern, wie überall, die Ministrantenbuben ihren Tribut an der Kirchenthüre und dann tritt gleich der Frohsinn in seine Rechte. Während der Kirche haben Berufsgenossen und Freunde des Bräutigams ein spectaculum hergerichtet, das Aug' und Herz erfreuen soll. Es wird nämlich durch dramatische Vorführung der Stand des Hochzeiters irgendwie persifliert. Ist er z. B. ein Zimmermann, dann wird ein Dachstuhl erbaut, der vor seiner Vollendung wieder zusammenbricht; ist er Maurer, so wird die Herstellung des berühmten Maurerschweißes dargestellt; ist er Bauer, so wird gemäht, gedroschen, Holz gemacht, aber alles von recht nachlässigen Knechten, so daß der Bauer in höchsten Zorn gerät und als Knalleffekt am Schluß zum Gaudium der Zuschauer alles kurz und klein schlägt.

Jetzt gehts flink ins Wirtshaus! Da dauerts nun mit Essen, Trinken und Tanzen bis zum anderen Tag. Gegen Abend, wenn sich die Sonne unter den Horizont gesenkt hat, und die Gäste, welche weit her gekommen sind, an den Aufbruch denken, da läßt sich der Hochzeitlader zum letztenmale vernehmen. Es kommt zum „Abdanken". Im Namen der Brautleute dankt der Lader jedem einzelnen Gast für sein Erscheinen und unter folgenden Formalitäten:

„Meine wertesten, hochzuverehrendsten Freunde und Hochzeitgäste!

„Still! Ja seid nur ein wenig stille!
„Es ist ja nicht der meine, sondern der wohlgezierten
zwei Brautpersonen ihr höflichster Wille!
„Denn schauen wir heute hin oder her,
„So sehen wir überall fröhliche Gesichter.
„Wir sind heute zu Tische gesessen,
„Uns hat geschmeckt das Trinken und Essen;
„Es soll euch aber auch gesegnet sein,
„Wie der heilige Johanneswein.

„Da nun aber ein jeder sieht, daß alles nach Genügen da war, da kann sich ein jeder leicht denken, daß das Hochzeitsmahl bald ein Ende wird nehmen. Und ich meine, es ist schon bald einer z'frieden, ein jeder hat schon bald gessen und trunken gnua.

„Daher bedanken sich die wohlgezierten
„zwei Brautpersonen mit schönstem Dank,
„Weil sie sehen weder Streit noch Zank,
„Und geben dem Brautvolk zu Ehren mit fröhlichem Mut,
„Einen lustigen Vivat dazu.
„Es hat aber das Brautvolk noch eins zu bedenken,
„Daß man dem Brautpaar auch tut schenken.
„Dasselbe mag zwar sein,
„Groß oder klein,
„Glanget[1]) oder gscheibi[2])
„Dick oder dünn
„Rund oder eckig
„Gulden oder Batzen,
„I oder Er werns uns schon zsammenkratzen,
„Oder andere neue Münzen.
„Auf den heutigen Ehrentag wechselt man gar koan nixn.
„Denn wenn einer heutzutag will eine Hauswirtschaft anfangen,
„Der darf ja ständig in Sack nei glangen.
„Man braucht ja Schüsseln, Häfeln, Musbesen, Muspfandel, Kinderglästl
„Die Sachen kann man gar nie gratn[3])
„So a Gschnalwerk muß ma fast in jedn Hauswesen haben.
„Darum fordere ich euch zum Geschenke auf!
„Aber halt! Eins hätt ich jetzt bald vergessen, i mein, des wern [wir a no kriegn:
„I wünsch dem Herrn Hochzeiter eine recht schöne gemalene Wiegn,[4])
„Der Hochzeiterin recht viel Aepfel, Birn und Nussen,
„Und in oan Jahr an Prinzen zum Kussen.
„Jetzt meine wertesten Hochzeitsgäste wern wirs glei haben,
„Jetzt gehts jedem übern Kragen.

Nun beginnt das eigentliche „Abdanken". Nach jedem Namen blast die Musik einen Tusch.

Zum Exempel: „Zuerst bedankt sich das Hochzeitspaar beim hochwürdigen Herrn Pfarrer, der heute die Kopulation vorgenommen, „Vivat hoch!" Tusch. — „Abermals bedankt sich das Hochzeitspaar bei N. N. „Vivat hoch!" Tusch. — Ist der Betreffende nicht selber da, so heißt es: „hat seinen lieben Sohn — seine liebe Frau abgesandt, Vivat hoch!" und so fort, bis alle daran gekommen sind. Zuletzt:

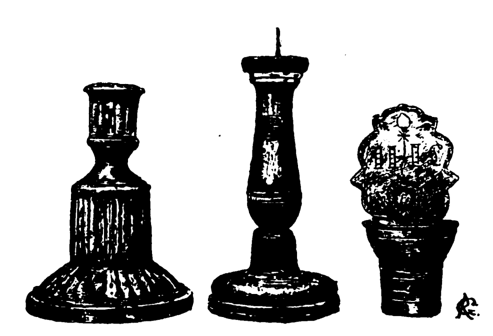
„Ich will mein Abdanken beschließen,
„Sonst könnts den einen oder andern verdrießen.
„Nun, Musiker, laßt eure Instrumente ertönen!"

---

[1]) Länglich.
[2]) Rund.
[3]) Entbehren.
[4]) Da darf aber der verehrte Leser nicht denken mit Hilfe eines Schlusses à la Professor aus dem 25. Jahrhundert (siehe Bd. IV 15, 16, 17, 38), daß man dort noch Wiegen hätte. Im Gegenteil! Kinderwägen allerneuester Konstruktion.

Und der Tanz geht von neuem los und wird nur noch durch das „Schenken“ unterbrochen, das dem Brautpaare oft mehrere hundert Mark einträgt. Dafür haben sie mit jedem anzustoßen und die Braut muß mit jedem männlichen Hochzeitsgaste tanzen. Dann und wann kommt es noch vor, daß in später Stunde die Gemüter aufeinander platzen und eine kleine Rauferei entsteht. Doch gehört dies zu den Seltenheiten. —

Ein gutes Stück echtes Volksleben steht und fällt mit den Bauernhochzeiten.



Leuchter und Weihwasserkessel (Zinn) aus Markt-Oberdorf (Schw.).

Entdeckungsreisen in Haus und Hof, Dorf und Kirche.

Die Goldwage.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage;
Wirst du die Kämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und bequemen.

Ich glaube, Meister Goethe ist es, der diesen Rat gibt. Die Goldwage spielte früher eine große Rolle, daher noch heutzutage das Sprüchwort, daß man nicht jedes Wort auf der „Goldwage“ abwägen könne. Als Conrad Knappich, unser Lechbrucker Chronist, noch bei Steinmetzmeister Schwarz-Kaufbeuren als Lehrjunge war (1848) und einem „Herrn Kollegen“ bei Teilung eines Groschenkipfes in die Haare geriet, riß ein zusehender Bürger das Fenster auf und rief hinunter: „Buaba! Kommt rauf! I hab a Goldwag!“ —

Die Goldwagen dienten als Geldwagen, hatten Schalen aus Messingblech mit seidenen Schnürchen und waren mit den Gewichten in meist hölzernen Etuis, die bequemes Taschenformat besaßen, so daß sie überall mitgeführt werden konnten. Und das war nötig.

Seit dem 30jährigen Krieg besonders hatten es die Kipper und Wipper darauf angelegt, die kursierenden Münzen aus Edelmetall, besonders aus Gold, zu beschneiden (also zu kippen). Durch Nachwägen mußte sich der gemeine Mann gegen derartige Betrügereien schützen.

Anderseits aber dienten die ehrlichen Goldwagen auch den genannten Spitzbuben selbst, die besseren unter den Stücken einer Münzsorte, die beim Prägen selten gleich ausfielen, herauszufischen und zurückzuhalten.

Die Messing-Gewichtchen, die der Goldwage beigegeben waren, entsprachen dem Gewichte der damals umlaufenden Münzen. Eine von Herrn Pfarrvikar Görler-Beuren (Pfaffenhofen a. R.) zur Verfügung gestellte Goldwage enthält Gewichte mit 5, 6, 9 Aß, dann 25 gestempelte Gewichte, welche dem Normalgewicht deutscher, englischer und französischer Münzen entsprachen: Pistole, Dukaten, Karlin, französische Krone, Souverein, Rosenobel und Engelot (letztere zwei englisches Geld). Dem früheren Besitzer scheinen demnach zahlreiche Münzen in die Hände gekommen zu sein. Die Goldwage ist Kölner Fabrikat, auf dem Schieber ist zu lesen:

Recht abgezogen[e] wag und
Gewicht macht M[eister] Wilhelm
von Odendal; wonet uffm
Brand in collen. Anno
1660.

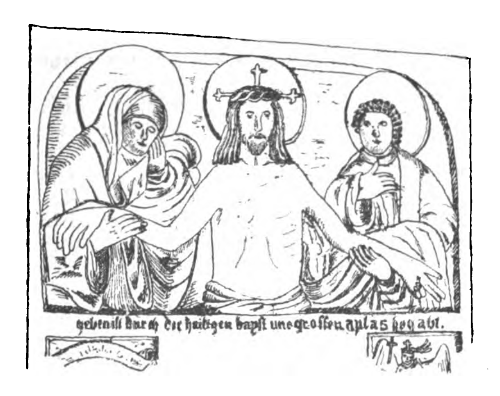
Hausinschriften.

Der hist. Verein von Amberg läßt die alten Inschriften, die im Laufe der Zeit an den Häusern übertüncht wurden, wieder auffrischen. Das verdient Nachahmung. Die Maurer und Zimmerleute sollten angehalten werden, auf alte Inschriften, Jahrzahlen ein achtsameres Auge zu haben. Die Amberger Volkszeitung meldet (10. Jan. 1903), daß an einem dortigen staatlichen Gebäude lange die Jahrzahl 1648 eingemeißelt war; vor einigen Jahren wurde sie übertüncht; warum denn? Ohne Grund stand sie doch nicht dort. (M.-S.)

Kreuzinschrift.

Das Kreuz ist Dir, was Du dem Kreuze bist,
Es ist Dein Feind, wenn's Dir zuwider ist,
Doch wenn man es umfaßt und liebt,
Das Kreuz uns alle Gnaden gibt!

Pius Böck-Hofhegnenberg.



Misericordienbild aus dem Württembergischen.

Misericordien- oder Erbärmde-Bilder.

Eine iconographische Skizze von Kammerer Wirth-Eurishofen.

Einer eigentümlichen Darstellung des leidenden Heilandes, die etwas ungemein Rührendes hat, uns aber ganz fremd geworden ist, begegnen wir häufig in der gotischen Zeit, zum Teil auch noch in der Renaissance. Dieses Passionsbild wird als Misericordien- oder Erbärmdebild bezeichnet. Manche halten es für ein „Ecce homo“ — doch mit Unrecht, denn der Heiland steht mit allen fünf Wunden vor uns. Andere wollen darin den Auferstandenen erblicken; auch das ist nicht richtig, da jede Spur der Glorie fehlt. Somit ist das Bild kein eigentlich historisches, sondern ein Andachtsbild, — in welchem unsere Vorfahren, die ja ganz besondere Verehrer der Passion des Herrn waren, alle seine Leiden und Qualen für ihre Betrachtung gewissermassen concentrieren wollten.

Bei aller Manigfaltigkeit in der Darstellung bleiben die fünf Wunden und die Dornenkrone typisch. Häufig deutet die rechte Hand auf die Seitenwunde, aus der — wie auch aus den Handwunden Blutströme fliessen, welche Engel in Kelche auffangen. (Spätere Zeit.) Teils finden sich die Arme ausgebreitet, teils über der Brust gekreuzt; sehr häufig von Maria und Johannes oder von Engeln gestützt. Manchmal trägt der Herr Geisel und Rute, oder hält er das Kreuz, mitunter steht er vor demselben oder auch halb im Grabe. Solche Darstellungen — in Skulptur und Malerei — lassen sich vielerorts finden als Fresko an den Wänden, als Relief an den Epitaphien, in den Krönungen der Schnitzaltäre, als Altarbilder, in Nischen, an Säulen, auf Kanzeldeckeln, in den Schlußsteinen der Gewölbe rc.

Zweck dieser Skizze wäre, einen Ueberblick zu bekommen über die reichliche Verwendung dieses iconographisch so interessanten Erbstücks unserer Ahnen und nicht zuletzt auch der: Herz und Sinn des Volkes diesem — wohl von den wenigsten ernstlich beachteten — Andachtsbilde wieder zu erschließen, Freunde der Forschung zur Suche darnach zu veranlassen. Vielleicht entschließt sich dann auch der eine oder andere Künstler zu einer neuen Darstellung nach altem Vorbild.

Mitteilungen durch Karte über solche Funde — mit kurzer Bezeichnung des Ortes, ob in Kirche, Privatbesitz, Art der Darstellung nach obigen Anhaltspunkten, ob Malerei, Skulptur und in welcher Stilart — würden wir mit freudigem Dank entgegensehen.

Derartige Erbärmdebilder wissen wir in der Blasiuskirche zu Kaufbeuren (Schwaben) auf einem spätgotischen Haus-Altärchen, auf einem Grabsteine von 1501 am Turm der Martinskirche zu Kaufbeuren.

Erkennungszeichen der Erbärmdebilder sind also: Dornenkrone und Wundmale.

Ein altes Taufandenken.

I. H. S.

Du bist, o liebes Kind!
In Christi Tod getauft,
Der dich mit seinem Blut
Hat von der Höll erkauft.
Deß zur Erinnerung
Und stätem Angedenken
Hab ich nach deiner Tauf
Dir dieses wollen schenken.
Wachs' auf zu Gottes Ehr
Und deiner Aeltern Freud,
Zu deines Nächsten Nutz
Und deiner Seligkeit,
Daß, wenn du hier mit Gott
Gelitten hast auf Erden
Du endlich auch mit ihm
Gekrönet mögest werden.

Also wünschet von Herzen dein durch das göttliche Herz Jesu ewig geistlicher getreuester Vater, der dich durch die heilige Taufe der Kirche Christi wiedergebohren.

Im Jahre nach der Gnadenreichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi 1800.

Heilig! Heilig! Heilig! ꝛc. Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Diese göttliche Liebe segne, behüte, begleite und stärke uns zu allen Zeiten, Amen.

Es sind solche Geschenke und Glückwünsche, an denen die vergangene Zeit sehr reich war, zwar nur auf losen Blättchen

gedruckt, sie sind aber, wie überhaupt unsere alten Sprachdenkmale, wert, erhalten zu werden. (Es wurde noch ein ähnlicher Spruch eingesandt. D. R.)

Außer dem überzeugten christlichen Geist, der sich darin ausspricht, ist es die kräftige, markige Sprache, die zum kraftvollen Inhalt die passende Form gibt. Wie sehr sticht hievon vielfach das verwässerte, saft- und kraftlose Neudeutsch ab, das sich in vielen Schriftstücken kund gibt und das bei seinem „könnte, dürfte, möchte, sollte, hätte" rc. nur zu sehr die innere Schwachheit und Unsicherheit verrät.

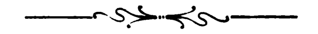
(H. Herr Pfarrer Schneider-Untermühlhausen.)

Tragkörbe?

In Ludolf von Sachsen Primae partis caput LVII Seite 167 lese ich: Collegerunt et impleverunt de reliquiis duodecim cophinos, hoc est magnas sportas, quae circulis, per quos brachia inseruntur, in dorso portantur. Ludolf lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Also scheinen die Tragkörbe mit Tragbändern dort ganz bekannt gewesen zu sein. Der Tragkorb erregt meine Aufmerksamkeit. Es wäre sehr interessant, einmal Umfrage zu halten, in welchen Gegenden Tragkörbe auf dem Rücken vorkommen und wo auf dem Kopfe getragen wird. In der Würzburger Gegend hat man die Tragkörbe auf dem Rücken. Einige Stunden von Würzburg hat man dafür ganz verschiedene Namen: in Prosselsheim, 4 Stunden nordostwärts von Würzburg, heißt man sie „Grähm" oder „Krahm"; in Eibelstadt, 2 Stunden südwärts von Würzburg, heißt man sie „Huckelgrahm", mitunter auch „Krahatzah", anderswo auch „Krätzah". In Aschaffenburg hat man hauptsächlich die Kopftragkörbe.

Diese Körbe weisen sicher auf Volksstammeigentümlichkeiten hin. Und dazu noch, wie verschieden ist die Form?

(H. Hr. Pfarrer Manger-Eibelstadt.)





Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde, Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber &c., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Wie man's nicht machen soll.

Als vor kurzem bei dem Kurorte Wörishofen die Anlagen erweitert wurden, fanden die Arbeiter eine ganz bedeutende Anzahl von kleinen Hufeisen, welche zweifellos von italienischen Maultieren stammen und der Römerzeit angehören. Es sind derartige Hufeisen keine allzu große Seltenheit und finden sie sich meist an den alten römischen Heerstraßen und in der Nähe römischer Befestigungsanlagen. Massenhaft wurden sie s. Z. in und bei der alten Heerstraße, welche an Wolfertschwenden (bei Ottobeuren) vorüberzieht, gefunden. Auch die Wörishofener Hufeisen fanden sich in der Straßenflucht, welche von dem im Wörishofener Walde befindlichen ganz vorzüglich erhaltenen Römerkastell (s. Brumann, Archäologische Streifzüge um Wörishofen) sich zum steinernen Kreuz (Hermes) an der einstigen Römerstraße Campodonum—Augusta, bezw. Castra Navoë (Obergünzburg—Baisweil) — Castra Nemavia (Türkheim) hinzieht. Außer Hufeisen sollen auch andere Anticaglien in den neuen Wörishofener Anlagen gefunden, aber — in alle Winde zerstreut, achtlos weggeworfen worden sein, so daß dem Schreiber dieser Zeilen kaum gelang, 3 Hufeisen zu Gesicht zu bekommen und dazu birgt Wörishofen „in seinen Mauern" noch einen „Altertumssammler", dem sonst nichts entgeht! Wie weit fehlt es da noch unterm lieben Volke, was nützen all die schönen Anleitungen und Ratschläge in den „grünen Heften" der Heimat, wenn sie nicht gelesen und befolgt werden! Armer Stilicho, verhülle Dein Angesicht in Deiner Toga und weine bitterlich über Dein Volk! (Brumann.)

Achtung bei Rodungen.

Römisches Urnenfeld. b. **Klingenmünster,** Südpf. 1902.

Auf dem Kaiserberg bei Klingenmünster wurde beim Roden ein römisches Urnenfeld entdeckt. Die Graburnen waren mit Knochenresten angefüllt. Einige Ossuarien, aus hochroter terra sigillata hergestellt, waren schön mit sogen. Zonen verziert, die Jagdscenen, Blumen ꝛc. darstellten. Auch interessante Beigaben fanden sich vor, als Messer (Dolche?), Pferdegeschirre u. s. w. Forschungen ergaben, daß die Funde der Wende des 2./3. Jahrh. n. Chr. Geb. angehören. Im Anfange des 16. Jahrh. wurden an dem nämlichen Platze des „mons Caesaris", so hieß damals der Kaiserberg, verschiedene römische Inschriftsteine ausgegraben, von denen noch eine Abschrift in der Bibliothek zu Heidelberg vorhanden ist. (W. K.-St. J.)

Röm. Amphitheater. **Metz.**

Zusatz zu D. G. IV 25: Das Amphitheater ist 150 m lang, 126 m breit (Münster in Ulm 139 : 57 m). Gefunden wurden noch die Knochen von Kampftieren, Ebern, Hirschen, Stieren; ferner in einem unterirdischen Gang das Bethaus des hl. Clemens, des ersten christlichen Glaubensboten; ein Marmorbecken mag den Abwaschungen der Gläubigen gedient haben. Alle Vorstellungen, selbst eine Immediateingabe an den Kaiser waren erfolglos. Auf die Stelle kommt ein Güterbahnhof.

In Kiesgruben keine Unvorsicht!

Schwert. **Erlach** (Ndb. bei Simbach.)

Hier wurde kürzlich beim Ausheben einer Sand- und Kiesgrube ein sehr schönes, gut erhaltenes, 69 cm langes Bronceschwert gefunden.

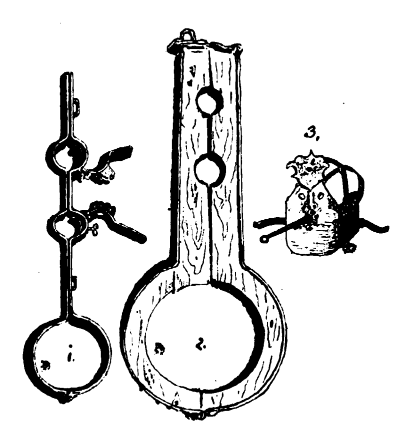
Das in Erlach gefundene Bronceschwert gleicht genau der Zeichnung Deutsche Gaue III S. 172 (224) Fig. 2.

(Hr. Bez.-Bautechniker J. Feldmaier-Pfarrkirchen.)

Germanenhelme. **Augsburg.**

Vor ein paar Jahren wurden bei der Kiesgewinnung in der Kiesgrube des Oekonomen Alois Weishaupt zu Pfersee, welche rechts am Fußweg von Pfersee nach Kriegshaber gelegen ist, ganz nahe beisammen zwei Helme gefunden. Irgend welche Spuren einer Bestattung fehlten gänzlich. Die Helme sind von Eisen, das stark verrostet ist, sodann mit einer starken Silberhaut überzogen, welche deutliche Vergoldung aufweist. Der eine der Helme, welcher repariert wurde und Nasenschutz und Ohrlappen aufweist, befindet sich im Germanischen Museum zu Nürnberg, der andere ist im Maximiliansmuseum zu Augsburg. — Die Helme wurden von Münchner und Nürnberger Sachverständigen als ganz sicher germanisch erklärt und die Abstammungszeit ins 3.—6. Jahrhundert n. Chr. versetzt. *Es dürften diese Helme die einzigen in ihrer Art in Deutschland sein.*

(Hr. Dr. Albr. von Rad-Augsburg.)



Strafwerkzeuge für den Pranger aus dem Kaufbeurer Stadtmuseum.

1. Hals- und Handeisen } in die große Oeffnung wurde der Hals,
2. Hals- und Handholz } in die kleinen die Hände bei den Gelenken eingeschlossen.
3. Schandmaske mit langer Nase; in den Ring derselben wurde der Strick befestigt; die Bezeichnung: „einen an der Nase herumführen" hängt damit zusammen.

Eine Hohenstaufenburg. Hohenecken (b. Kaiserśl. Pf.) 1902.

Eine bisher fast gänzlich unbekannte Burg ist die „Perlenburg." Am Fuße des Burgberges führt eine uralte Straße hin, die sog. „Lautererstraße". Die Burg besteht in einem z. T. noch mannshohen Bergfried aus Bossenquadern, der 8 m im Quadrat mißt. Der Burghof, der einen Durchmesser von 60 m hat, ist von Spuren einer Mauer und einem künstlichen Felsenrande umgeben. Reste des einstigen Wehrganges sind noch in dem 4 m breiten Umgange vorhanden. Im Norden ist noch der z. T. gepflasterte Burgweg sichtbar, der von der vorerwähnten Straße auf die Burg führt.

Die Entstehung der Burg ist in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu verlegen und dürfte wohl Friedrich Barbarossa (1152—1190), der auch die nahe Burg Hoheneken erbaute, die „Perlenburg" zum Schutze jener Gegend angelegt haben. Wichtig ist, wie die Ausgrabungen beweisen, daß die Burg die Form der älteren (kleineren) Burganlagen mit zentralen Bergfried in deutlicher Weise bewahrt hat.

(W. K.-St. J.)

Wohngruben aufgedeckt. **Heidelberg,** 22. Febr. 1903.

Wir berichten darüber, da eine wissenschaftliche Ausgrabung von Mardellen selten ist. Gefunden wurden: Solider Hüttenbewurf, Fragmente feiner, gelb und rot bemalter Stukverkleidung, zahlreiche Knochen von Haustieren, Fischen und Wild, Geräte aus Stein und Knochen, besonders viele Reste von Steinhämmern und Steinbeilen aus Muschelkalk, Steinmesser, Pfeilspitzen aus Feuerstein und aus Porphyr von der Bergstraße, Hacken zum Pflügen (aus Hirschhorn), Schmuck, wie durchbohrte Muscheln, Perlen aus Knochen, Zierscheibe aus Gagat und Perlmutter (Halsschmuck der Frauen), Amulette, Ocker zum Färben der Haare u. s. w., Kinderspielzeug.

(c. th. J. Sigl-München.)

Die Kaisergräber im Dom **Speier**

enthielten die Leichen von 7 deutschen Kaisern resp. Königen (1039—1308), 2 Kaiserinnen und einem Kinde. Die Beigaben der Leichen, wie Mäntel, Hosen, Strümpfe, Schuhe, Handschuhe, dann Ringe, Grabkronen, Brustkreuze, bleierne Inschrifttafeln u. s. w., welche seinerzeit freilich meist in sehr schadhaftem Zustande vorgefunden und gehoben worden sind, wurden in das Laboratorium des Bayerischen Nationalmuseums nach München verbracht und dort genauerer Untersuchung unterworfen. Sind die meisten Beigaben von wenig materiellem Wert, da sie vielfach nur zum Zweck der letzten Schaustellung der Leichen angefertigt wurden; doch ist wegen ihrer Form, des Schnittes der Kleidungsstücke, der Ornamentierung der Stoffe u. a. ihre kunstgeschichtliche Bedeutung um so höher anzuschlagen, als derartige Gegenstände aus der in Frage kommenden Zeit sonst fast nirgends erhalten sind.

(W. K.-St. J. nach der Westphälisch. Ztg. 1. Jan. 03.)

Der Ringwall „Engelsburg". Rothenburg o. T., 27. Jan. 03.

Derselbe faßt 2 Hektar (also fast 6 Tagwerk, die Auerbergwälle umschließen 24 Hektar). Grabungen förderten steinerne Kornquetscher, Urnenscheiben. Das Erdwerk mit seinen Steinwällen soll 3—5000 Jahre alt sein. Wir geben einige Aeußerungen aus dem Collegium der Gemeindebevollmächtigten zu Rothenburg o. T.

Der Vorsitzende: Die ganze gebildete Welt werde sich mit dieser Frage beschäftigen und Rothenburg bekannt werden. Deshalb Grabungsgelder zu bewilligen.

Gegenstimmen: Die Rothenburger hätten schon bei der Wasserleitung genug Ausgrabungen. — Der Verein „Altrothenburg" habe Geld für's Häuseranstreichen, also auch jedenfalls hiefür.

Andere: Man müsse wieder etwas thun, um Rothenburg in der Welt bekannt zu machen; wenn derartige Forschungen hier in Szene gesetzt werden, mache es nach außen einen großen Eindruck.

Antrag bewilligt. Siehe Näheres: Fränk. Anz. 22. Febr. 03.

Entdeckung einer Cisterne. **Falkenstein** (Füssen, Schw.)

Der Brunnen ist etwa 4 m tief, gut gemauert, oben etwas weiter im Umfang als unten, man erkennt ganz gut den Schutthügel des Aushubmaterials, jetzt mit Fichten bewachsen. Der Brunnen befindet sich etwa 30 m oberhalb des Schloßangers, im Bannwald; dieser Schloßanger gehörte immer zum Falkenstein und wurde erst 1813 von Bernard Rimmel von Meilingen von der kgl. Finanzdirektion des Illerkreises ersteigert, wie auch zu gleicher Zeit der Bannwald rings um den Falkenstein versteigert und von den angrenzenden Ortsgemeinden erworben wurden: Meilingen erwarb den West- und Nordwesthang, Weissensee den Ost- und Nordosthang, Steinach Süd und Südwest, alle zusammen heißen heute noch Bannwald. Der Brunnenschacht wurde ausgehoben, es waren nur große Steine darin, aber kein Tropfen Wasser.
(Mit Pause a. d. Kat.-Blatt v. Hrn. Lib. Scholz-Pfronten-Ried.)

Funde aus der Steinzeit. **Dachstein** (16,5 km w. Straßb.)

Durch Anlegung eines Grabens wurden Gefäße, Handmühlen aus Sandstein, Steinhämmer, Pfriemen aus Knochen gefunden.
(Nach der Straßburger Post 27. Febr. 03 H. Dr. Sch.-S.)

Das römische Gräberfeld

beim **Heuerhof,** Gemeinde Albisheim (Pfalz).

(Aus dem uns gütigst von unserm Obmanne zur Verfügung gestellten Grabungsberichte entnehmen wir folgende interessante Angaben):

Der Landwirt Joh. Philipp Herbst vom Heuerhof fand im vergangenen Frühjahr beim „Zackern" (pfälzischer Ausdruck für pflügen) eine Urne mit seitlicher Oeffnung, mit Knochen gefüllt. Ende November stieß er wieder auf eine Urne, dann auf eine weitere, die von schön geformten Gefäßen umgeben war und ebenfalls Knochen enthielt. Am nächsten Tage erfuhr ich von dem Funde, machte dem bayr. Nationalmuseum sofort telegraphische Mitteilung und bat um Ausgrabungsvollmacht, die mir auch gewährt wurde. Bis zu dem Eintreffen vergingen zwei Tage, während welcher Zeit der Landwirt weiter grub und andere schöne Funde zu Tage förderte. Ich gab ihm die nötigen Anweisungen und nahm selbst, so weit es mein Beruf erlaubte, an den Grabungen teil.

Als ich die Vollmacht in Händen hatte, bat ich den Eigentümer, die Grabungen bis zur Ausarbeitung eines Planes einzustellen. Die bis dahin gemachten Funde stellte ich nach den genauen Angaben des Herrn Herbst und eigenen Aufzeichnungen zusammen.

Nach dem sehr gewissenhaft geführten Grabungsprotokolle wurden unter vielen andern folgende Funde gemacht: Messer, 8 Münzen, ein Dodekander (regelmäßiges Zwölfeck, aus Bronze,

2½ cm hoch, die einzelnen Fünfecke kreisförmig durchbrochen, hohl). Dieses Stück vermehrt die äußerst geringe Zahl der in Museen vorhandenen Dodekander und ist das erste, welches bis jetzt als Grabbeigabe gefunden wurde; 8 Münzen, 2 Fingerringe, ein Armreif, sämtliche aus Bronze; zahlreiche Gefäße ... In einem Grab fanden sich unverbrannte Schädelknochen mit allen gut erhaltenen Zähnen und die Reste eines Röhrenknochens. Diese unverbrannten Leichenreste inmitten der Brandgräber sind interessant und jedenfalls von Wichtigkeit.

Nach vierwöchentlicher Pause, welche ich zum Aufsuchen der Wohnsitze der Begrabenen benützte — sichere Anzeichen deuten auf eine römische Niederlassung in 500 m Entfernung auf dem nördlichen Pfrimufer — wurden am 29. Dez. 1902 die Grabungen wieder aufgenommen. Nach einigen Spatenstichen schon neue Funde! Doch darüber ein andermal!

Weitere Beobachtungen: 1) Terra sigillata fand sich bis jetzt nur in Nachahmungen: sehr roter Ton, außen mit siegellackroter Farbe bestrichen. 2) Oellämpchen, in andern römischen Gräbern häufig, fehlen bis jetzt gänzlich. 3) Die Steinplatten sind teils als Unterlagen, teils als Seitenwände, teils als Decke benützt; häufig aber fanden sich die Gefäße ohne diesen Schutz. 4) Die Beigaben sind meist im Kreise um die Haupturne aufgestellt.

(Hr. Rudolf Ritter, k. Realienlehrer-Marnheim (Pfalz).

Römischer Ziehbrunnen.

An der Distriktsstraße von Burghausen nach Trostberg liegt an hohem Punkte der Einödhof Brandhub. Neben demselben steht ein Oktogon und in demselben ist ein Ziehbrunnen, aus großen Tuffquadern gemauert und über 80 m tief. Solche Bauten konnte sich kein Bauer leisten und ich spreche ihm daher römische Provenienz zu. Schon der Name der Einöde weist auf gefundene Brandreste hin, die von früheren umfangreichen Gebäuden herrühren, sowie auch die dominierende Lage des Ortes diesen letzteren als wohl geeignet für eine militärische Anlage erscheinen läßt; denn der Bauer siedelte stets im Thale beim Wasser, nur der Soldat wählte Höhenpunkte und war dann gezwungen, seinen Wasserbedarf durch eine so kostbare und umfangreiche Brunnen-Anlage zu decken.

Merkwürdiger Weise ist genau derselbe Brunnen im Oesterreichischen gegenüber Burghausen beim Erberhofe, ebenfalls am höchsten Terrainpunkte und nahe dem Kreuzungspunkte der zwei römischen Hauptstraßen von Wels (Ovilabis) nach Turum (Oetting) und von Salzburg (Iuvavum) nach Passau (Castra Batavum), welch' beide Straßenzüge heute noch deutlich zu erkennen sind. Dieser Brunnen hat aber eine Tiefe bis zum Wasserspiegel von 97 m! (Münchner Frauentürme 99 m).

(Hr. Hptm. J. Halder-Burghausen.)

Die verkannte Wellingtonia.

Bei einer Forschungsreise nach Apfeltrang (Kaufbeuren) erzählte mir ein biederer Landmann als Hauptsehenswürdigkeit, daß im nahen Wald eine Belladonna sei.

„Ja, die müssen Sie halt 'raushauen."

„„Noi, noi.""

„Aber sie ist doch giftig."

„„Noi, noi.""

„Freilich, und denken's nur, wenn Kinder von den Beeren essen!"

„„Hat keine.""

Endlich erfuhr ich die Bewandtnis mit dieser Belladona und ein naturhistorischer Freund gab mir folgende Erklärung:

In einer Privatwaldung auf den Höhen bei Apfeltrang (Kaufbeuren) steht ein Nadelbaum, der bei uns im Freien nicht oft angetroffen wird, und der auch dort von der Hand eines Naturfreundes vor vielleicht 30 Jahren gepflanzt wurde. Dieser Baum ist die californische Ceder, Mammutkiefer, Mammutbaum und californische Riesentanne genannt. In Süddeutschland ist dieser Baum vielleicht der einzige seiner Art, der im Freien auf solcher Meereshöhe, ca. 800 m, gedeiht. Der botanische Name des Baumes ist: Wellingtonia (nach dem Herzog von Wellington); sein Beiname ist gigantea, was so viel als riesenhaft, gigantisch heißt. In seiner Heimat Californien wächst der Baum aber auch zu einem Riesen heran. Er erreicht hier eine Höhe von 142 m (wird also nochmals so hoch wie der Martinsturm in Kaufbeuren) und einen Umfang von 44 m (!) und verdient wirklich den ihm beigelegten Namen. Man trifft ihn stets zwischen andern Nadelhölzern zerstreut stehend und kennt nur 8 Haine, in denen er vorkommt. Mit ihrer Riesenhöhe ragen die Bäume an die höchsten menschlichen Bauwerke, den Kölner Dom (157 m), den Ulmer Münster und die Pyramiden heran. Die größeren Bäume tragen eigene Namen, die meist in Goldbuchstaben am Stamme angebracht sind. Ihrem Riesenleib entspricht auch ein Riesenalter. Einer der gefallenen Baumgreise hatte ein Alter von mindestens 3400 Jahren erreicht, eine Zahl, die geradezu unglaublich erscheint und manchem Zweifel begegnet; allein ein Irrtum ist hier ausgeschlossen, da die Jahresringe das Alter genau bestimmen lassen. Unser Baum auf der Apfeltranger Höhe mag von einer Riesenceder herstammen, deren ehrwürdiges Alter weit über Christi Geburt hinausreicht, weit über jene Zeit, wo der Name der Germanen zum erstenmale in der Geschichte erklingt; ihre Jugend mag sie mit Moses verlebt und unter der Regierung des Perserkönigs Cyrus auf ihr erstes Jahrtausend zurückgeblickt haben. (Hr. W.-K.)

Die Schatzgräber.

Auf dem Koppenberge bei Pfaffendorf an der großen Laber (Rottenburg Ndb.) machten sich einmal 4 Männer daran, alte Schätze zu heben. Zu den Erfordernissen des Gelingens gehört auch, daß kein Wort geredet wird. Bereits waren sie bis auf die Geldkiste hinuntergekommen und wollten eben dieselbe heraufbefördern. Da guckte von Oben einer hinunter und sagte:

„1—2—3—4,
der mit dem roten Brustfleck gehört mir.“

Da rief der drunten, der wirklich ein rotes Gilet anhatte, hinauf: „Warum denn gerade ich?“ Und plötzlich versank der Schatz wieder.

(H. Hr. Ben. Dorn-Wolnzach.)

Der bayrische Hiesel in Elchingen (b. Ulm).

(Antwort auf letztes Heft 1902 der „Deutschen Gaue“.)

Betreffend den bayr. Hiesel in Oberelchingen, dessen Kugelspuren in der dortigen Wirtschaft sichtbar sind, kann ich mitteilen: Ende des Jahres 1770 machte der unter dem Namen „bayr. Hiesel“ berüchtigte und gefürchtete Wilderer die Forsten bei Langenau unsicher. Den 29. Dezember abends 6 Uhr rückt eine Kompagnie in der Stärke von: 1 Hauptmann, 1 Lieutenant und vom Feldwebel abwärts 50 Mann aus Ulm ab, um auf Hiesel zu streifen und ihn mit seinen Spießgesellen gefangen zu nehmen.

Unterwegs erfährt das Kommando, daß Hiesel mit der ganzen Bande — 10 Personen mit 4 Hunden — im Wirtshause zur Krone in Oberelchingen zeche. Sofort marschiert die Kompagnie geraden Wegs nach Elchingen und rückt nachts 9 Uhr vor das Wirtshaus, wo der Hauptmann die Kompagnie „vorwärts in Schlachtordnung“ aufmarschieren läßt und den Feldwebel Katzenwadel mit 5 Mann in die Wirtsstube schickt. Als höflicher Mann tritt Katzenwadel mit den Worten ein: „Ihr Herrn! Ihr seid meine Arrestanten“.

Hiesel ergreift rasch sein Gewehr und schießt den Feldwebel auf der Stelle nieder, worauf die 5 Soldaten ihre Gewehre „ohne Effekt“ zur Stube hinein losschießen und dann die Treppe hinunter und davon springen. Hiesel läßt die Stubenthüre verrammeln, die Lichter auslöschen und auf die untenstehenden Soldaten feuern, wodurch 5 Mann schwere Verwundungen erhielten.

Der schlimmste der ganzen Bande ist Hiesels „Büchsenspanner“, ein Bürschchen von 14 Jahren.

Als die Soldaten schon „Kehrt machen“, fragt er Hiesel: „Vetter, soll ich noch ein paar hinlegen?“ Dieser sagt: „Nein! sie gehen ja fort.“

Der Hauptmann kommandiert in der That „Rechts um, kehrt euch!" und zieht mit seiner Kompagnie nach Oberthalfingen zurück. Gleichzeitig schickt er nach Ulm und läßt um schleunigste Verstärkung bitten. Die Verstärkung langt nach 6 Stunden auf Spitalwägen an. Da Hiesel dieselben nicht abwartet, sondern sich alsbald auf das andere Ufer begibt, so stärken sich beide Abteilungen in dem guten Wirtshause zu Oberthalfingen und kommen den 30. Dezember „unverrichteter Dinge nach Haus".

Der Hauptmann erhält 14 Tage Hausarrest und 2 Soldaten erhalten je 30 Stockprügel. Letztere damals eine sehr beliebte Strafe, nicht gerade bei Soldaten, als vielmehr bei Gerichtsherrn.

(Aus einem Vortrag von Generalmajor Löffler in Ulm, Württ. Vierteljahrshefte I 1892 S. 195.)

(Hr. Obmann Jak. Nagel-Boos.)



Burg Kipfenberg.

(Altmühlthal, Mittelfranken).

Zeichnung von Hrn. kgl. Reallehrer O. Seidl-Eichstätt.

Burg Kipfenberg mit dem „Römerturm" (der Turm ist viereckig, ca. 7 m breit, ca. 22 m hoch; Piper Burgenkunde), an dem die Teufelsmauer vorüberzog und sich zur Altmühl herabsenkte. Diesem alten Turme verdanken Ort und Burg ihr Entstehen, dessen Insassen nicht nur Wächter des sog. Pfahlgrabens oder der Teufelsmauer waren, sondern auch die Brücke über die Altmühl beschützten. Eine Sage erzählt: „Die Burgherren hatten von hier bis zum gegenüberliegenden Michaelsberg über das ganze Thal eine Brücke gebaut, wozu ihnen der böse Feind behilflich gewesen. Von der Schanze des Michaelsberges ging ein schwarzer Pudel bis an die Altmühl."

Schloß und Markt gehörten einst der altadeligen Familie der Struma oder Kropf, auch Cropho, die sich nach Plankstetten zurückzogen. (Herr k. Reallehrer O. Seidl-Eichstätt.)

Rare Historien  aus Pfarrbüchern.

Hier bringen wir Etzliches von den Lesefrüchten unserer Freunde.

Der Notabenetrunk.

Ein etwas summarisches Verfahren bei Tollwut. 1814.

In der I. Priesendorfer Sterbematrikel ist folgender Eintrag: Im Jahre des Heils 1814 am 15. Juni nachm. 3 Uhr starb zu Dankenfeld (Haßfurt, Unterfranken) Georg Weis, verheiratet in Dankenfeld an der Hunds=Wuth, die derselbe in Bischberg (Bischberg, 5 km von Bamberg, am Zusammenfluß von Regnitz und Main) von einem kleinen Hündchen ererbt hat; er starb in der größten schäumenden Wuth, er wurde am Bette angeschlossen, und vermutlich erhielt er auch vom Arzt zu Prölsdorf (Prölsdorf, 5 km von Dankenfeld, 14 von Eltmann a. M. im B.=A. Haßfurt) zur Erleichterung seines Leidens, und zur Verhütung eines größeren Unglücks der übrigen Nachbarn einen NB Trunk (Gift.) Er wurde begraben am 16. Juni früh 9 Uhr in Kirchaich (bei Priesendorf) von Th. Sendner, Pfarrer; er war 42 Jahre alt. (Eine spätere Hand (? Pfr. Eppenauer) fügte bei: er wurde mit den Ketten begraben, an welche er geschlossen war.) —

(Matrikelauszug von H. Hrn. Pfr. Saffer=Priesendorf, Ufr.)
(Mitget. d. Hrn. Oberstleutnant Kl.=M.)

Das wilde Heer,

Nachtgejaid, Nachtglaid ist bekanntlich Woudan, den man oft mit seinem Gefolge in den Lüften vorüberbrausen hört. Der alte Heidengott reitet gewöhnlich auf seinem Schimmel.

Manchmal ist die wilde Jagd aber etwas anderes:

„Am Koppenberg (Ndb.) ging einst (vor ca. 50 Jahren) die „Schwester meines Vaters vorüber. Da hörte sie Gelärm von „Menschen und Viehgetrieb. „Das ist das Nachtgload (nächtliches „Geleite 2c.)" dachte sie und legte sich nach Vorschrift platt auf den „Boden, das Gesicht nach unten. Wie es wieder still war, ging „sie ihren Weg weiter. Des andern Tags hörte man, daß in der „Nähe ein Ochs war gestohlen worden. Diesen trieben die Diebe „hier durch den Wald und sie konnten sich auch den Lärm erlauben, „da in nächster Umgebung keine Häuser sind."

In dem Fall war also Woudans Schimmel ein Ochse. So wird's manchmal sein!

Anmerkung. In Koppenwahl ist eine Kirche der hl. Corona, wo die Leute einen Gürtel aus Bronce-Schienen umlegen und durch die Altar-Mensa (Altartisch) schliefen, die hohl gemauert ist.

(H. Hr. J. D.-W.)

Zur Vereinsbibliothek
eingesandte Bücher und Broschüren.

(Die besprochenen Werke empfehlen wir unsern Mitgliedern bestens!)
(Forts.)

Fr. Steinko: Gedenkbuch des Marktes Strobnitz (Böhmen) **1902.** Mit dieser chronikalisch geordneten Ortsgeschichte hat der Verfasser zugleich das deutsche Bewußtsein in dortiger Gegend gefestigt, ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst.

J. Halder: Burghauser Geschichten. Aussig-Burghausen. Vorzüglich ortsgeschichtliche Ereignisse aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrh. Eine Fülle von Stoff, mit Sorgfalt den Urkunden entnommen und wert, in weitesten Kreisen auch außerhalb Burghausens bekannt zu werden.

A. Bertle: Chronik von Sigmarszell (Lindau) **im 19. Jahrh.** Die Herstellung dieses kleinen Büchleins, das die Erlebnisse der Pfarrei chronologisch verzeichnet, ist ein glücklicher Gedanke; er wird zur Belebung des historischen Sinnes beitragen, wie die Broschüre von .

F. Wachter: Die Pfarrkirche Drosendorf (Bamberg) dazu angethan ist, dem Volke die Geschichte und das Verständnis der Kunstschätze seiner Pfarrkirche näherzubringen; der Verfasser hat ja bereits als Kaplan von St. Gangolf-Bamberg 1895 durch seine Geschichte des Pflegamtes und der Pfarrei Pottenstein (Bamberg 1895) sich Lokalgeschichtsforschung sehr verdient gemacht. W.

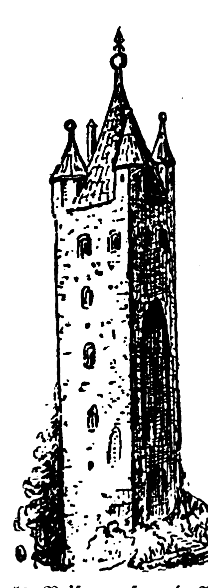
Lang H.: Die Urgeschichte von Irschenberg (Tölz), ein Vortrag, der von sehr regem Streben und gediegener Literaturkenntnis zeugt.

Heinr. Lang: Fränkisch-alam. Gräberfeld bei Landau (Pfalz). Kaiserslautern 1902. 25 Grabungsprotokolle, besonders wertvoll durch die zahlreichen und guten Illustrationen. F.

Joh. Kraus: Ein Frankenthaler Stammbuch aus dem 18. Jahrh. Frankenthal 1903. Durch Herausgabe dieses Stammbuches, dessen Einträge so ganz die Denkungsart Ende des 18. Jahrh. wiederspiegeln, hat der bewährte Schriftleiter der Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins einen hochwillkommenen Beitrag zur Kulturgeschichte geliefert. D.

Als Geschenke wurden der Vereinsbibliothek ferner übergeben: H. H. Pfarrer Görler: 3, z. T. seltene Werke.

Wir ersuchen um weitere Zuwendungen.



Nun tritt das dritte grundlegende Winter-Sonderheft mit diesen Nummern den Weg durch die „Deutschen Gaue" an.

Das erste hieß

Bauernjahr und Bauernleben I,

das zweite war der

Wegweiser durch die Pfarrbücher I,

das dritte benannten wir

Prakt. Handbüchlein für den Heimatforscher I.

Wie die Ziffern I schon andeuten, werden im nächsten Winter diesen Leitfäden weitere folgen, die alle zusammen dann recht praktische Nachschlagebücher für den Heimatforscher geben sollen; wir aber schließen unser Schubfach für dieses Semester.

Die fröhliche Zeit des Wanderns beginnt; mancher hat in der Woche den einen oder andern freien Nachmittag, viele haben freie Sonntage und da möchte das „Handbüchlein" als Reisegenoß und Berater mit, es möchte besonders jeden begeistern, zur Aufnahme unserer Landesaltertümer sein Scherflein beizutragen.

Es ist ein großes Werk, das Professor Dr. Johannes Ranke begann, die Eintragung sämtlicher urgeschichtlicher Denkmale Bayerns in Verzeichnisse und in die Katasterblätter, die sogen. Inventarisation, und weil es ein patriotisches Werk ist, war der Verein „Heimat" der erste, der sich sogleich anschloß; gerade jetzt werden es drei Jahre, daß wir unsern Mitgliedern sofort nach Ranke's Festrede anläßlich des 141. Stiftungstages der Akademie der Wissenschaften am 28. März 1900 von dem Plane Kenntnis gaben („Deutsche Gaue" II 4). Die Worte, die Ranke damals sprach:

> „Für eine vollständige Uebersicht über alles bis jetzt Gefundene und Bewahrte erscheint eine genaue, ganz in's Einzelne gehende „Inventarisierung der im Lande zerstreuten urgeschichtlichen Denkmale" nicht zu umgehen, in dem Sinne, wie die so segensreich wirkende Inventarisierung der Kunst- und Altertumsdenkmale. Wie diese würde auch die „Inventarisierung der urgeschichtlichen Denkmale Bayerns" systematisch nach den Regierungsbezirken vorzugehen haben. Alle betreffenden urgeschichtlichen Objekte im Gelände wie in allen Sammlungen, öffentlichen und so weit tunlich auch privaten, würden persönlich wissenschaftlich zu inspicieren und exakt zu bestimmen und in einem Sammelband mit erläuterndem Text in guten Photographien zusammenzustellen sein."

Diese Worte sind heute noch gut markiert in unserm gedruckten Bericht der Rede und wie heuer, so saßen wir auch damals über Ostern fest an unserm Pulte, um sofort die „Geleitblätter auf Wanderungen

durch die Heimat" („Deutsche Gaue" Bd. II p. 5—24) in die Lande gehen zu lassen und jeden Freund deutscher Heimat in unserm Bayernland zur Mitarbeit aufzurufen.

Diese „Geleitblätter" begeisterten viele von uns, bald waren sie vergriffen und so erscheint dieses „Handbüchlein" als deren zweite, vermehrte und wir hoffen verbesserte Auflage.

Wenn der Verein „Heimat" mit diesem populär geschriebenen, nach praktischen Gesichtspunkten eingerichteten Handbuch hervortritt, so ist er sicher der erste; hätten wir bereits ein anderes gewußt, das stufenweise erst zum Kartenlesen, dann zum Eintragen in die Karte und endlich zum Vermessen anleitet, um die gewonnenen Resultate dann zu einem höheren Ziele zu vereinen, wir hätten es sicher empfohlen und uns die Arbeit erspart.

So aber saßen wir über die Osterfeiertage ruhig am Schreibtisch und sahen nur hie und da rasch zum Kaufbeurer Fünfknopf hinüber, der als Hochwacht unser stummer Mahner seit Jahren ist, und schrieben weiter, und schauten dann wieder zum Auerberg hinauf, dessen Kirchlein aus dem dunkeln Tannenwald so ernst ragte, und kritzelten weiter am Manuskript, und einigemale ließ uns ein freundlicher Sonnenblick die schneeumkleidete Zugspitze sehen, bis plötzlich wieder des Winters stachelloser, weißer Bienenschwarm vor dem Fenster tanzte; und dann schrieben und zeichneten und rechneten wir an dem „Handbüchlein" herum und setzten uns wieder auf die Holzbank beim warmen Ofen und grübelten und dachten nach, daß wir dem Vaterlande und seinen herrlichen Heldenmalen mit unserer Arbeit vielleicht einen kleinen, schuldigen Dienst erweisen und unsern Freunden eine rechte Freude machen könnten, wenn sie im Frühjahr Hochäckerzüge fänden im Wald und daß sie nicht mehr so hilflos vor einer alten Schanze ständen, sondern mit sicherer Hand die rechten Maße nehmen könnten und sich bewußt wären, durch ihre Arbeit im Kleinen dem Großen einen unentbehrlichen Dienst zu erweisen als Mitarbeiter an der Inventarisation.

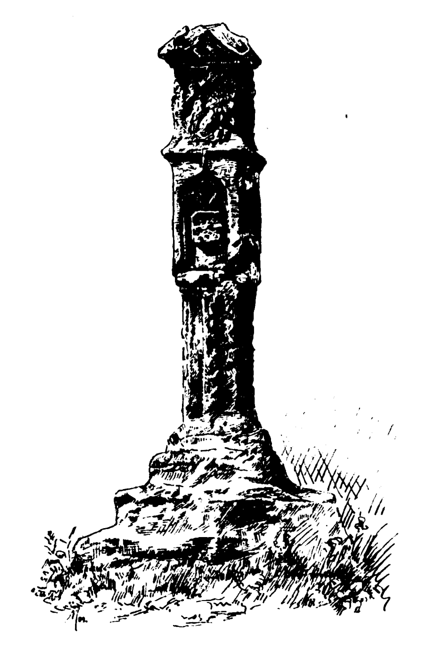
Ja, wir freuten uns königlich über unsere Arbeit und über — das schlechte Wetter; denn ein schönes Wetter hätte uns sicherlich hinausgezogen vom Schreibpult, das doch endlich auch seine Ruhe haben will, nachdem es den ganzen Winter über mit Material übers Bauernleben und mit Pfarrbüchern schwer genug belastet war.

So haben wir mit den drei Büchlein die Parole ausgegeben:

Volksforschung! — Archivforschung! — Terrainforschung! Und wo wäre ein Freund der Heimat, bei dem nicht das eine oder andere einschlägt!

Aber es gibt so latente Talente, die, wir wissen nicht, sich vor ihrer eigenen Schrift zu fürchten scheinen und gar nicht merken, welche Bewegung durch die „deutschen Gaue" im Lande geht, die noch schlafen, während andere schon sich die Augen gerieben haben und horchen, wie es sich frühlingsgleich überall regt, und einsehen, daß es geradezu Pflicht ist, hier mitzuthun! Wir, liebe Freunde, mühen uns ab und was könnte erst so ein Mann leisten, der mitten im Volke lebt und mitten im Gelände steht und neben seinem Archive schläft, aber leider nur — schläft. Ihr Siebenschläfer, es wäre

Osterzeit!



Das Kreuz im Altmühlthal

(nach einer Zeichnung von H. c. th. Metzger-München).

Das Kreuz im Altmühlthale befindet sich außerhalb der Stadt Gunzenhausen an der Staatsstraße nach Nördlingen. Dasselbe wurde von Burkhard von Seckendorf, Ritter des heiligen Grabes (ca. 1340—1350) errichtet als Sühne für die Unvorsichtigkeit, welche er dadurch beging, daß er auf der Jagd eine junge Köhlerwitwe von außerordentlicher Schönheit, die er als seine Gemahlin heimzuführen gedachte, in der Dämmerung für ein Wild hielt und diese mit seinem Pfeil mitten ins Herz traf. Von Seckendorf trat auch eine Reise nach Rom an, um den Papst zu fragen, wie er den Frieden und die Ruhe seiner Seele wieder finden könne. Dieser riet ihm, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zum hl. Grabe zu machen, welche v. Seckendorf auch zur Ausführung brachte.

(Hr. Notariatsbuchhalter G. Eulenstein-Gunzenhausen.)

Ein Heldengrab.

Gustav Frenssen gibt in seinem Romane „Jörn Uhl", dessen Erscheinen und Verbreitung wir von deutschem Standpunkt aus nur begrüßen können, weil seine 160 Auflagen sicher genug

französischen und französisierenden Schund verdrängen, auch die Schilderung eines Heldenbegräbnisses aus uralter Zeit:

„Da zogen die Feinde wieder ab.

Drei Tage lang sangen am Bach vor der Hütte des im Kampf Gefallenen die Weiber langsame Totengesänge, während die Männer hier oben auf dieser Höhe schwere Steine herbei schleppten und behieben und ein stattliches Häuptlingsgrab bauten.

Dann legten sie ihn in voller Kleidung und im Schmuck seiner Waffen in das Eichenboot, das er selbst als letztes gemacht hatte, und trugen ihn unter lautem Weinen der Weiber zu dieser Höhe hinauf. Hinterher ging mit schwerem Gang seine rotbunte Kuh, die den Opferschmaus liefern sollte. Zu allerletzt humpelte die alte Gruhle vom Brook, seitwärts gegen die Brust gedrückt den besten und größten Topf mit Schwarzsauer.

Sie ließen den Toten in seinem Boot ins Grab hinunter. Sie stellten den Topf mit Schwarzsauer zu seinen Füßen, damit er auf der Reise ins Totenland zu essen hätte. Sie stellten seinen Feldsessel mit den hölzernen Kreuzbeinen daneben, daß er unterwegs ruhen konnte, denn die Reise ging über weites, dürres Land. Sie zogen sein gutes Schwert aus der Scheide, daß er gleich danach langen konnte, denn das Land war voll wilder Tiere. So, meinten sie, würde es ihm wohl gelingen, die selige Heimat aller guten und tapferen Menschen zu erreichen.

Zuletzt trat auch das Mädchen heran, das einst des Toten Augen drei Tage lang im Wasser gesehen hatte, riß mit starkem Stoß ihr feines Hammermesser vom Gurt und legte sich ins Knie und ließ das schöne, goldglänzende Ding hinunter gleiten. Sie wollte das Ihrige tun, daß er gut und heil ankäme. Es fiel neben das Haupt des Toten, mit der Spitze nach seinem Ohr weisend.

Sie standen alle ums Grab, und alle Weiber weinten und lobten seine Schönheit und seine Boote und seinen letzten, tapferen Kampf. Und das Mädchen weinte auch sehr.

Dann legten sie schwere, genau abgepaßte Decksteine säuberlich über die Kammer, machten aus Feldsteinen einen Herd darüber, töteten die Kuh, gaben guten und bösen Geistern Euter und Beinknochen und behielten für sich selbst Achterviertel, Schulter und die beiden Lagen an den Rippen, und brieten, und begannen seitwärts vom Grabe — hier, wo wir sitzen — den Leichenschmaus, und wurden allmählich vergnügt und heiter. Es war ein Herbstabend wie heute."

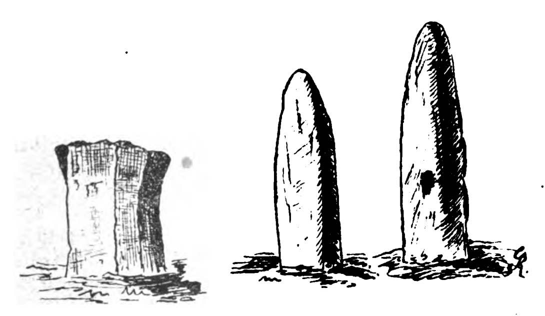
O lernten sie das Gruseln!

Herr Lehrer C. F. Reinhardt-Pfändhausen (Schweinfurt) hat drei Grabhügel des Grabfeldes bei Orlenbach, Bez.-A. Kissingen, gewissenhaft und fachmännisch untersucht. In den darüber berichtenden, uns gütigst zur Verfügung gestellten Manuskripte schreibt Herr Lehrer: „Der in der Nähe stationierte Bahnwärter hatte den Lehm des ersten Hügels zur Verbesserung eines

schlechten Ackers verwendet. Als er dabei auf zwei „Totenschädel“ stieß, bekam er das Gruseln und ließ den Hügel in Ruhe. Die zwei Schädel, ein sehr großer und ein kleinerer, wurden in den Brunnen beim Bahnwärterhäuschen, der damals zugeschüttet wurde, versenkt.“ Wenn nur alle Bahn- und Nachtwächter ꝛc. beim Umgraben unserer Fluraltertümer, wenn sie nichts davon verstehen, das Gruseln bekämen! (D. R.)



Merkwürdige Steine.



1 2 3

Spilsteine in der Umgebung von St. Ingbert (Pfalz).

1) Der Riesentisch bei St. Ingbert. 3 m hoch. 2) Der Riesenwetzstein bei Rentrisch (Preußen). 5 m hoch. 3) Der Gollenstein bei Blieskastel. 7 m hoch.

Der „Riesenwetzstein“ und seine Genossen.

Von einem Pfälzer.

Vor vielen, vielen hundert Jahren war das Westrich (so heißt die westliche Rheinpfalz) von zwei keltischen Völkern bewohnt: den Mediomatrikern und den Trevirern. Zahlreiche Spuren haben sie hinterlassen, besonders in dem jetzigen Bezirksamte St. Ingbert. Trichtergruben, Grabfelder, Ringwälle, Fliehburgen, sowie Schanzen und eine keltische Völkerstraße deuten als stumme Zeugen noch darauf hin. Insbesondere haben diese beiden Kulturvölker ein merkwürdiges, bleibendes Denkmal hinterlassen: Es sind die sogenannten Spilsteine (Spil=Spille d. i. Spindel, wegen ihrer spindelförmigen Gestalt.) Ueber diese Steine nun heute Näheres.

Spilsteine gibt es in der Westpfalz und Umgebung wohl ca. 20. Trotzdem bei manchen Steinen die Größe wechselt, so

haben doch alle gleiche Form und Gestalt. Ebenso sind sie alle mächtige Monolithe (griech. d. i. Einsteine), das heißt, sie sind aus einem einzigen Felsblocke gearbeitet, der gewöhnlich die Gestalt einer vierkantigen Spitzsäule hat. Wollen wir einmal die Spilsteine in der Gegend von St. Ingbert näher betrachten.

1) Der erste ist bei oder vielmehr in dem Dorfe Rentrisch (1/2 St. v. St. J.) Dieser uralte Stein (s. Abbildung 2) reicht etwa 5 m über die Bodenfläche hinaus, steht aber noch 4–5 m in der Erde, wie Untersuchungen bewiesen. Man hat schon mehrmals versucht, ihn zu entfernen, da er beim Ackern viel hindert. Aber vergebens! Eine Felsenspindel von ca. 10 m Höhe, die am Boden einen Umfang von 4,5 m besitzt, hebt niemand leicht weg! Auch sind die Namen, die der Stein besitzt, interessant: Wegen seiner Größe wird er Menhir genannt. Das ist aber ein keltisches Wort, welches eigentlich „langer Stein" bedeutet (maen=Stein, hir=lang). Auch mit dem Namen „Grimhilden-Spill" (Grimhildenspindel) wird der Spilstein in Rentrisch bezeichnet. Das deutet auf die Nibelungensage hin und auf die Burgunder, mit welchen man diesen Keltenstein in Zusammenhang gebracht hat. Gewöhnlich aber ist er beim Volke der „Riesenwetzschteen." Es glaubt nämlich, daß die Riesen, die einst auf dem nahen Stiefel hausten, ihre Schwerter daran schärften oder wetzten, bevor sie auf Raub auszogen. Seiner Form nach ist er allerdings ein riesiger „Wetzstein".

2) Der zweite Stein, der aber von den eigentlichen Spilsteinen wesentlich abweicht (s. Abbildung 1), ist der Riesentisch oder Teufelsstein. Das ist ein fünfkantiger Fels von über 3 m Höhe und 5,87 m Umfang. Er steht auf dem steilen Bergvorsprung des Stiefels, 4 km südwestlich von St. Ingbert, und ist aus dem Felsenplateau, auf dem er steht, ganz herausgehauen.

3) Ein dritter Menhir steht bei Blieskastel 2 1/2 Stunden vom Spilstein in Rentrisch entfernt. Diese Spitzsäule ist die höchste von den 3 Steinen der Gegend. Er ist ein Monolith von 7 m Höhe, der wahrscheinlich ebenso tief in der Erde steckt. Am Boden besitzt er eine Breite von 1,30 m per Seite. Der Stein besitzt in der unteren Hälfte eine kleine Höhlung (s. Abbildung 3!) Darin war früher eine Heiligenstatue gestellt, zu der „gewallfahrt" wurde. Jetzt ist ein Täfelchen dort angebracht mit dem Namen des Menhirs: Gollenstein. Den eigentümlichen Namen suchen einige von „Gothen"-Stein herzuleiten. Doch hat er damit gar keine Gemeinschaft mit den Gothen, sondern wurde anscheinend von demselben Völkerstamme hierher gesetzt, wie die anderen Steine auch.

„Aber" wird jetzt mancher einwenden, „die Spilsteine sind beschrieben, aber was hat es denn für eine Bewandtnis mit ihnen? Zu welchem Zwecke dienten sie denn eigentlich?"

Ja, lieber Leser, da sind sich selbst die Herren „Gelehrten" noch nicht klar. Nach den einen dienten sie zu heidnischen Kultzwecken, nach anderen waren sie Grenzmarken. So war nach



1) **Grenzstein der Fürstabtei Kempten.**

2) **Opferstein vor der Kirche in Uebermatzhofen.** Wurde vom dortigen Pfarrer gehoben, in der Meinung, es seien Opfergeräte darunter verborgen. Jedoch ohne Erfolg. Höhe 66 cm, Breite an der Vorderseite unten ca. 60 cm, oben 45 cm, die Nebenseiten schmäler. Die obere, viereckige Schale ist 25 : 27 cm, die Blutrinne 9 cm tief. Die Vorderseite sieht gegen Norden, die sichtbare Nebenseite gegen Westen.

(C. K. Zeichnung von M. Metzger.)

3) **Siegelring** (natürl. Größe) **mit Bild des hl. Georg.** Merowingisch? gefunden bei Rotthalmünster (Simbach, Ndb.), 50 cm tief. (Mitget. durch H. H. Administrator Schinhanl-Pattendorf.)

dem Geschichtsforscher Molitor der Gollenstein bei *Blieskastel*, ebenso die Spilsteine bei *Martinshöhe* (bei Kaiserslautern) und bei *Rentrisch* Grenzsteine zwischen dem Gebiete der zwei Keltenvölker Mediomatriker (Metz) und Trevirer (Trier). Zwar mußte hierum die Grenze gewesen sein, jedoch wahrscheinlicher ist, daß man es hier mit Opfersteinen aus jener Zeit zu thun hat. Daß sie zu *religiösen* Zwecken dienten, geht daraus hervor,

1. daß man in *unmittelbarer* Nähe *Wohnungsanlagen*, *Trichtergruben* und *Wälle keltischen Ursprungs* findet. In jener Zeit aber hielten sich die Be-

wohner ziemlich weit von der Grenze weg. So liegt bei dem Opferstein auf dem Stiefel ganz in der Nähe eine große Trichtergrube mit Doppelwall.

2. Dient zum Beweise, daß man in ihrer Nähe öfters Gräber findet; so in der Nähe eines Spilsteines bei Obermoschel (Nordpfalz), wo man vor mehreren Jahren eine ganze keltische Begräbnisstätte entdeckte. Dieser Stein — im Volksmunde „langer Stein" genannt — besitzt eine frappante Aehnlichkeit mit den Menhiren bei Blieskastel, Rentrisch und Martinshöhe. Beim Opferstein auf dem Stiefel sind an einem ausgewaschenen Fels noch mehrere rätselhafte Zeichen zu sehen, die große Aehnlichkeit mit Runenzeichen besitzen, und die keineswegs die Behauptung, daß er ein Grenzstein war, verstärken.

Ein 3. Beweis ist der, daß, wie erwähnt, im Gollenstein bei Blieskastel in früheren Jahrhunderten eine Heiligenstatue stand. Die Kirche aber hatte die Gewohnheit, heidnische Kultstätten in christliche zu verwandeln, um das Volk leichter versammeln zu können, weil dieses solche Stätten von jeher für heilig hielt und aus alter Zeit her gewohnt war, hier zum Gottesdienste zusammenzukommen.

Vielleicht gibt es in anderen Gegenden auch solche Spilsteine. Nur einmal nachforschen! Sie stehen nicht immer auf freiem Feld; der Spilstein b. Obermoschel steht z. B. tief im Wald, ganz einsam in einem dunklen Haine!

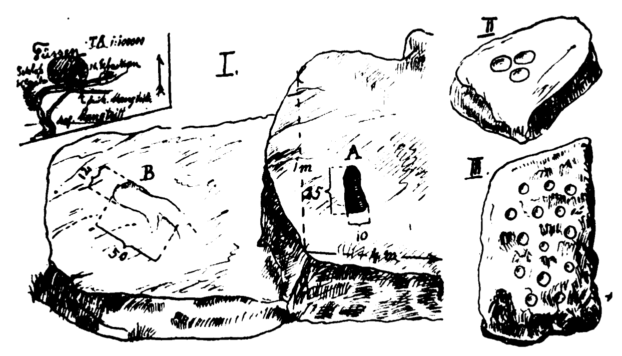
W. K.-St. J.

Der Druidenstein in Uebermatzhofen

(Weißenburg, Mfr.). Siehe p. 95, Abb. 2!

Uralte geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an das lieblich gelegene Frankenstädtchen Pappenheim im Altmühlthal und dessen Umgegend. Zahlreich sind die Ueberreste von Wohnstätten, Straßen, Grabhügeln rc., die aus der Römerzeit stammen und von noch früher. Wohl eines der ältesten Denkmale aus grauer Vorzeit ist der vor dem Kirchlein in dem ca. 1¼ Stunden von Pappenheim gelegenen Orte Uebermatzhofen befindliche Druidenstein. Vor diesem steht eine auch schon Jahrhunderte alte Linde mit einem Durchmesser von ca. 1 m, die zweifellos an dieser Stelle auch nicht ohne Bedeutung war. Der Stein selbst ist, wenn auch seine Außenflächen verwittert sind, so, daß von der auf der Vorderseite eingehauenen Inschrift nur noch einige Schriftzeichen (Runen?) erkenntlich sind, sonst noch gut erhalten und ist insbesondere die obere Höhlung mit der sog. Blutrinne für die geschlachteten Opfertiere noch deutlich wahrnehmbar.

(C. K.)



I. Der sog. **St. Mangtritt** bei **Füssen** (Schwaben) mit Situationskärtchen. Die Maße sind, wenn nicht eigens bezeichnet, in ctm angegeben.

II. **Schalenstein** aus der Schweiz.

III. **Schalenstein** in einem Grabhügel bei Arrild in Angeln (Reg.-Bz. Schleswig).

II und III nach Joh. Ranke, Anleitung zu anthr.-vorg. Beobachtungen.

Badsteckel holen.

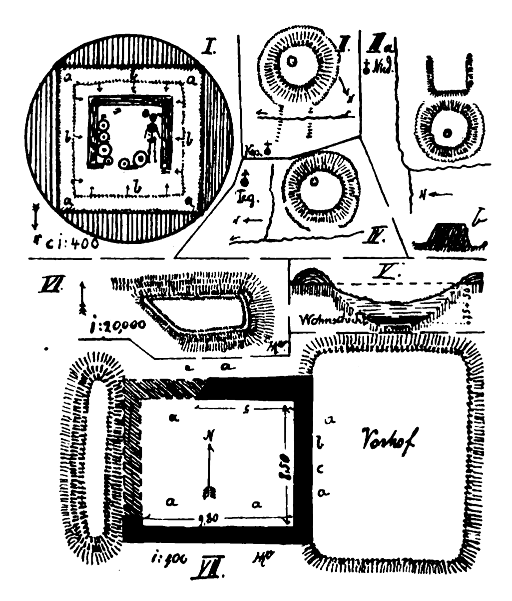
(Eggenthal, Illereichen, Altenstadt in Schwaben.)

Wenn eine Anzahl Buben mitsammen baden, kann jeder in das Bad nach Belieben steigen; anders ist es beim Verlassen. Auf Kommando verlassen alle das Wasser und ziehen sich in größter Hast an. Jeder will der erste, aber keiner „Klotz“ (der letzte) sein; denn dieser hat das Badesteckel zu holen. Hat also einer durch Langsamkeit im Ankleiden oder wegen Versorgung mehrerer Kleidungsstücke als ein anderer das Steckel zu holen, so wirft ein Beteiligter eine Wiede (Weidenstäbchen) ins Wasser. „Klotz“ muß sie holen. Wird sie von den Wellen ans Ufer getragen, auf dem die Badenden stehen, so tut er sich leicht; andernfalls muß er sich ausziehen und das Badesteckel watend, wenn nötig schwimmend holen. Nicht gleichalterige Kameraden, Krüppel, Schwächlinge sind ausgeschlossen. Dabei hört man öfter den Gebetsspruch:

Heiliges Benediktus-Kreuz
Dreimal g'segnet, dreimal g'weiht,
Engele nei, Teufele raus
Daß i it versink und it versauf.

(H. Lehrer Hofmiller-Landau.)

Fundtafel I.



ad I. **Geöffneter Grabhügel vom Lechfeld** (Schw.).

Besonders bemerkenswert ist aus dem Grabungsbericht v. H. P. K.-M.:

Die Art **der** Inangriffnahme **der** Grabungen: Nach allen nötigen Messungen wurde die Rasendecke zerschnitten und die Stücke sorgfältig abgehoben. Dann begannen 4 Arbeiter je 4 m vom Mittelpunkt des Hügels (12 m Durchmesser, 0,75 m Höhe) Gräben auszuheben, die als Quadrat den Mittelpunkt umgaben (aaaa).

Es gilt nämlich bei jedem Grabhügel vorerst folgende Fragen zu lösen, die man oft übergeht:

1. wie weit gegen den äußeren Rand erstrecken sich die Spuren der Bestattung?

2. fand die Bestatturg auf einer künstlich bereiteten Unterlage statt (z. B. auf einer Tuffsteintenne), dann wie weit erstreckt sich diese Tenne? Eine Unterlage war nicht vorhanden, dagegen deuteten Kohlenstückchen bei bbbb bereits an, daß man sich einem Aschenherde näherte.

Nun wurden die Gräben in der Richtung der Pfeile immer breiter gemacht, nach jedem Querschnitt fand genaue Untersuchung statt.

Zuerst stieß man nun bei Verbreiterung der Gräben auf allen Seiten auf **Bohlen,** die eine quadratische Rahme bildeten (siehe I); diese Beobachtung ist von äußerster Wichtigkeit, wäre aber nicht mit solcher Sicher-

heit gemacht worden, wenn nicht derart gewissenhaft gearbeitet worden wäre.

Nun ganz kurz über den Inhalt des Grabes: 9 Urnen, Backenzähne eines Spanferkels, an der östlichen Wand ein Skelett, d. h. der Schädel in Bruchstücken, der Körper nur durch die dunkle, fettige Beschaffenheit des Bodens erkennbar, Schenkel- und Fußknochen erhalten! Also Leichenbestattung, nicht, wie voriges Jahr auf dem Lechfeld: Leichenbrand! Die Aufdeckung dieses einzigen Hügels hatte 8 Stunden gedauert bei 4 Arbeitern! Dafür aber waren die Resultate brauchbare! Andere machen so was in 3 Stunden mit 2 Arbeitern, aber wie?

ad II. III IV. 3 Kegelstumpfschanzen. H. H. Benefiziat Dorn-Wolnzach (Pfaffenhofen a. J., Obb.) sendet uns die Pläne von 3 solchen Schanzen:

II: Der Koppenberg bei Koppenwahl (Pfaffendorf a. d. gr. Laber).
IIIa.: Der Leichlberg bei Niedermünchen (Ndb.). b. Durchschnitt.
IV: Schanze bei Tegenbach (Pfaffenhofen, Obb.).

Mit Recht stellt er diese 3 Kegelstumpfe zusammen: jeder hat oben Vertiefungen, die Schachte gewesen sein mögen, jeder besteht aus Sand, Kies, Lehm; der Graben von Nr. II konnte mit Wasser gefüllt werden; II trug wahrscheinlich, III sicher eine Burg. Es wäre einmal an der Zeit, diese kegelstumpfförmigen Befestigungswerke zusammenzustellen; wir kennen im Ostallgäu ca. 12; sicher waren es mittelalterliche Burgställe und nicht, wie man immer fabuliert, römische Wachtposten.

ad V. Mardellen-Forschung. Endlich ist wieder einmal eine dieser Erdgruben untersucht worden, und zwar liegt dieselbe ca. 1000 Schritt von dem s. I beschriebenen Grabhügel des Lechfeldes. Sie war nur 0,50 m tief, 0,75 m unter der Sohle der Grube, also 1,25 m unter dem Niveau zeigte sich zur großen Genugthuung der Suchenden eine fette, schwarze Wohnschicht mit Kohlen und Zähnen von Pferd und Rind.

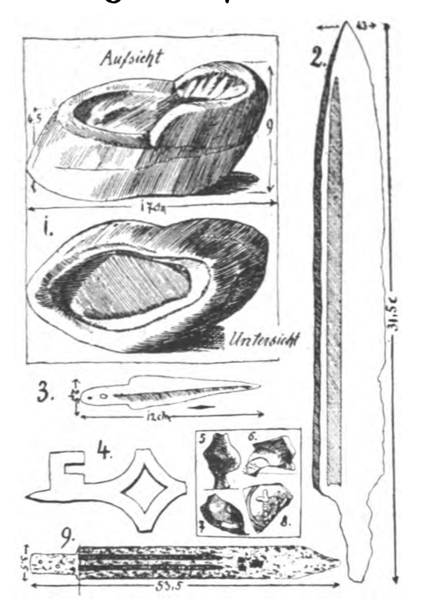
Und nun, last not least, Stilichos herzlieber Pfälzer Genosse:

ad VI. Eine keltische Fliehburg bei St. Jngbert (Pfalz). Hier wurde auf dem sehr steilen Rotenkopf (410 m hoch) 3 km südlich von St. Jngbert eine allem Anscheine nach vorrömische Befestigungsanlage entdeckt, welche die nahe auf dem Reichenbrunnerberg befindliche Keltenburg noch bedeutend an Größe und Ausdehnung übertrifft. Siehe Plan! Die längste Seite beträgt 280 m. Kleinfunde wurden bis jetzt noch nicht gemacht. Das Ganze war wohl eine Fliehburg aus der Keltenzeit, wohin sich in Kriegszeiten die Umwohner mit ihrer ganzen Habe flüchteten und welche sie eventuell verteidigten. W. K.-St. J.

ad VII. Römisches Gebäude auf dem Reichenbrunnerberg bei St. Jngbert. a = Ziegelreste, b = Funde von Gefäßresten, c = Fund eines in Stein gehauenen Kopfes (Votivstein). Dieses Gebäude liegt inmitten einer großen Wallburg, die Mauern bestehen aus Quadern (ca. 15 : 20 ctm) ohne Mörtel. 1898 wurden Fragmente von Reliefvotivsteinen (Merkur und Vesta?) gefunden, 1902 entdeckte unser Berichterstatter (W. K.-St. J.) ein weiteres Figurenstück (Götterkopf?); die einstige Bestimmung des sicher römischen Gebäudes ist zweifelhaft. (Warte? Haus eines Landwirtes?)

C. Frank-Kaufbeuren.

Fundtafel II.



1. Curiosum im Museum zu Burghausen (Obb.) Abdruck eines Kinderfußes, rötlicher Kiesel; im Gerölle des Inns von einem Arbeiter gefunden; nach Zeichnung und gütiger Mitteilung des Herrn Zeichnungslehrers Stechele-Burghausen.

2. Skramasax, von Herrn Lehrer Süßmayer-Obersöchering (Murnau Obb.) zur Bestimmung eingesandt; gefunden beim Bau der Wasserleitung $1^1/_2$ m tief mit vielen Gebeinen (bajuwarische Reihengräber?)

3. Bronzedolch bei Rothenbuch (Schongau Obb. 2200 m w. v. Roth. 110 m w. v. Ziller); zur Bestimmung eingesandt von Hrn. F.-R.

4. Gotischer Schlüssel, gefunden im Burgstall 1500 m ö. von Seeg (Füssen Schw.), 270 m w. von Burk von H. Hrn. k. Distriktsschulinspektor Dr. Kohnle-Pfronten.

5. 6. 7. 8. Römische Gefäßscherben (6. und 7. mit Töpferstempel) 1000 m ö. von St. Mang-Kempten, 450 m s. von St. Stephan, über Brodkorb; von Hrn. Gymnasiast Bader-Kempten gefunden und dem Vereine nebst vielen dort gefundenen röm. Gefäßfragmenten, einer Bronzeschnalle, einem röm. Siegelring ɩc. geschenkt. Auch sonst wurden viele Sigillatagefäße 1902 und 1903 dort gefunden.

9. Kurzes Schwert, von Hrn. D. H.-S. zur Bestimmung gesandt. Es ist aus der Werkstätte des ital. Schwertfegers Joh. Antani ca. 1550 hervorgegangen, zeigt viermal dessen Namen Juhani Antani und drei Häupter mit Kronen. **C. Frank-Kaufbeuren.**







Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Thaten und Schicksale.

XXXIX.

Eine Winterfahrt auf den höchsten Burgberg des deutschen Reiches.

Wenn ich frage, wer ist dies? so wird fast jeder Deutsche mir die Antwort schuldig bleiben, ja sogar jeder Pfrontner, und ich wette, es weiß dies nicht einmal der **Falkenstein**sepp; jetzt hätte ich mich aber bald verschnappt; ums Himmelswillen, wenn der es erfährt, daß er auf dem höchsten Schloßberg des deutschen Reiches haust, ja daß er auf ihm zufällig sogar das Licht der Welt erblickt hat!

„Damals hat man nicht so viele Geschichten gemacht; geheuet haben sie, wo jetzt die Grotte ist, Vater und Mutter; sie war ein Weib wie ein Felsen; man hat nicht gewußt, wann und wie? und da ist es losgegangen und — den Seppl habe sie in ihren wirkenen Schurz gewickelt und noch eine Burden Heu auf den Buckel genommen und dann sind sie heimgegangen. Jetzt hatten sie um einen Buben mehr.

„Später ist er selbst hinaufgezogen; auf dem Felsenkopf, auf dem nicht drei Männer haben sitzen können, hat er zuerst ein elendes Hüttlewerk gebaut und die Bretter dazu selbst heraufgeschleppt; es war alles verwildert und verwüstert und verwachsen. Er (der Sepp, resp. seine Hütte) hat sich aber vergrößert; einmal freilich, bei einem Wetter in der Nacht, hat es einen fürchtigen Rafsler gethan und das Dach war weggerissen.

„Im Winter, wenn er eingeschneit ist 2 Monat lang, dann gibt es Kohlrabi und Kartoffel, und wenn es recht giftig kalt ist, legt er sich mit seinen Pudla zu seinen Gaisen und seiner Kuh. Da wird den langen Wintertag immer gemächelt und gebestelt und dann hat er 3, 4 alte Bücher und dann liest er bald in dem und bald in dem und wenn er gar nicht schlafen kann, dann setzt er sich ins Bett und jodelt. Da braucht Ihr nicht zu schmozeln! Jodeln kann er auch und im Sommer, wenn er jemand heraufsteigen sieht, dann thut er's. Einige schenken ihm freilich

nur einen Nickel, aber da sind schon berühmte, noblige Leut heraufgekommen, die haben ihm drei Mark gegeben, besonders die Berliner, und ein ganzes Vierteljahr lang hat er die Neuesten umsonst bekommen. Aber bettelhäftig ist er nicht, braucht's auch nicht; denn er hat sein Nahrungszweiglein selber und ist ein besunderer; und stolz ist er auf seinen Berg (der die Ruine Falkenstein bei Füssen als Krone trägt) und er weiß dessen Geschichte:

„Allebot hat man das Schloß demoliert; zuerst sind die Raubritter dort herumgeschlichen und dann die Burgvögte unter Karl dem Großen; dann sind die Grafen aufgestanden. Der Bischof Heinrich hat auch seinen letzten Zuflucht dort genommen vor den Schweden; aber jetzt paßt auf! Die haben ihn gefangen und die Augen ausgestochen und die Finger weggerissen und die Zehen weggeklemmt, Pech auf den Buckel gethan und angezündet. Zuletzt hat es (das Schloß Falkenstein) der alte Kohlenbrenner anzünden müssen; jetzt loset, was ich vollends erzähle: da kam ein Schnelläufer; man soll das Schloß verschonen, aber zu spät ist's gewesen.

„Nichts gefunden? Einen Rittersporn habens in der Urine schon gefunden, pfennigganz, und wie man einmal in ein Felsenloch hineinstiert, da findet man zwei Messerer. Und einmal ist ein Grind herausgekommen, mit Zähnen (loset!) wie meine Finger so lang; einigen hat es gegraust und sie haben ihn den Berg hinuntergeworfen.

„Geister? Haben schon einige an meine Hütte geklopft; die aber hab ich anders benediziert!

„Den vorhinigen Winter (1901)? ein ganz hinener Mensch bin ich da gewesen; da hat es mich im Bett nicht mehr verlitten und meine Laterne habe ich ausgesteckt und dann habens in Benken drunt den Pfarrer heraufgeholt zu mir (der „See-Pfarrer" weiß aber auch davon zu erzählen). Da fällt mir nachher ein, daß ich ja ein Hundsripperkraut noch hab und das hat geholfen, hilft bei Menschen und Vieh.

„Ja auf meinem Berg, da bin ich ein Kerl; und wäre ich nicht droben, so wären meine Beiner schon längst verfault!"

Also möge es bis dahin noch recht lange Zeit haben! Möge er leben, der Falkensteinsepp mit seiner Zugharmonika, die er im Advent und in der Fasten nicht spielt (er hat Grundsätze!) mit seinen zwei Pudla und Gaisen und seiner Kuh! Mit seinen Stein- und Eisenbohrern und Hobeln und Sägen! Mit sein zwei furchtbaren Pistolen, seiner Pritsche, seinem Böller, den er im Winter als Krautbeschwerer benützt, seinem Häs und seinem Käs, seinem Schmalzler und seinem Schnaps!

Für den Sommer aber wünschen wir ihm recht viele Berliner!





Aufgaben für unsere Heimatforscher.

Wir sind recht neubegierig, wie viele Responsa auf diese Umfragen und Anregungen kommen? Es wäre doch mißlich, wenn einer, der mehr weiß als wir, in seiner Briefmappe nicht vielleicht eine leere Postkarte fände!

Umfrage: In der Kirche zu Dankenfeld (bei Bamberg), einer früheren adeligen Schloßkapelle, hängen seit mehr als fünfzehn Jahren, wahrscheinlich aus dem Nachlasse ihres Gründers, des Bamberger Generals Christoph Marschalk von Ostheim, Reitstiefel, Degen und Fahne mit einer nicht mehr recht leserlichen biographischen Inschrift. Der besondere Anlaß zur Stiftung dieser Altertümer ist nicht ganz aufgeklärt. Vom Volk wird die Sache mit einer frommen Legende erklärt, einige Gelehrte wollen die Sitte auch anderwärts beobachtet haben und meinen, sie hänge mit dem Aussterben einer adeligen Linie zusammen, was im gegebenen Falle allerdings nur bedingt zutreffen würde. Beiträge zur Aufklärung sehr willkommen!

H. Oberstl. Kl.-M.

P. O. Ringholz O. S. B. behandelt im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde" 1900 p. 85 die Ausbreitung der Verehrung des hl. Meinrad und zwar I. in Einsiedeln, II. in der Schweiz, III. im Ausland. Er gibt folgende Richtpunkte: „Um die Ausbreitung der Verehrung irgend eines Heiligen möglichst erschöpfend darzustellen, sind dessen Reliquien, Kirchen, Kapellen, Altäre, Glocken, Bildstöcke, Bilder, Medaillen, Siegel und Wappen mit seinem Bilde oder seinen Attributen, Brunnen, Bruderschaften und Sodalitäten, Vereine, Handschriften und Drucke seiner Lebensbeschreibung, Jahrzeitbücher und Kirchenkalender, in welche sein Name aufgenommen ist, die Verwendung seines Namens als Tauf-, Ordens-, Flur-, Häusername und zu Urkundendatierungen, sein Officium in Brevier und Meßbuch, geistliche Spiele, Sagen, kurz alle Anzeichen und Aeußerungen der Verehrung nachzusuchen und zu registrieren."

Dabei gibt er eine graphische Uebersicht mit den Orten, wo St. Meinrad verehrt wird, die wir gerne mitteilen, wenn einer Aehnliches im Sinne hat.

Wäre auf diese Weise nicht Ausbreitung der Verehrung eines unserer vaterländischen Heiligen (Magnus . . .) darzustellen möglich?



Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Neues Sonderheft: Rauschmayr: Wie ist die Bodenform des Ostallgäu's geworden?

Wir freuen uns, diese gediegenen Ausführungen in einem Sonderhefte bringen zu können. Vorträge ganz in extenso veröffentlichen wir ja nie in den Sonderheften, nichts desto weniger sind uns aber gerade diese einem Vortrage entnommenen Ausführungen eines bewährten Geologen hochwillkommen, da sie einer Sparte unserer Vereinstätigkeit angehören, die wir bisher leider weniger zu betonen Gelegenheit hatten, der naturwissenschaftlichen. Es wäre eine sehr bedauerliche Einseitigkeit, würden wir unter Heimatkunde nur die Pflege heimatlicher Geschichte verstehen und wir sind Herrn Präparandenlehrer Rauschmayr für seine Arbeit deshalb doppelt dankbar.

Bis April 1903 sind bereits 15 Bändchen für unsere ver. Mitglieder gratis, für Nichtmitglieder à 30 ₰ erschienen. Darunter stehen unsern Mitarbeitern stets weitere Exemplare der folgenden Bändchen für ihre Forschungen u. gegen Einsendung der Forschungsresultate zur Verfügung.

1) **Bauernjahr und Bauernleben** (Anleitg. z. Volksforschung) **I.**
2) **Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher I.**
3) **Prakt. Handbüchlein f. d. Heimatforscher I** (Doppelbändchen).
   a) **die Inventarisation der vorgeschichtl. Denkmale,**
   b) **das Arbeiten mit den Generalstabskarten,**
   c) **das Arbeiten mit den Katasterblättern;**

Reduktionsmaßstäbe, sowie transparentes Papier für Kartenpausen senden wir unsern Mitarbeitern gratis, die genannten Karten, soweit möglich, zu ermäßigten Preisen.

Heinrich Wietlisbach: Album Rottenbuchense: Verzeichnis der Pröpste und Religiosen des Regular-Augustinerstiftes Rottenbuch (Schongau, Südb.).

Zu unserer Bibliothek für Volks- und Heimatkunde aufgenommen und zum Preis von ℳ 2.20 (bei portofreier Zusendung) statt ℳ 4.20 von uns zu beziehen (Groß-Oktav 112 Seiten). — Das Album Rottenbuchense enthält in deutscher Sprache nicht nur die Namen sämtlicher Religiosen des genannten Klosters von 1704 bis nach 1803, sondern auch dabei höchst wertvolle Daten aus dem Leben der zahlreichen Gelehrten und Seelsorger, die hier gelebt. Ferner eine Geschichte des Klosters und eine Beschreibung der Kunstwerke der Klosterkirche. Die reiche Ausstattung, darunter 7 wertvolle größere Illustrationen, erhöht den Wert des Werkes, das wir um so billigen Preis den Freunden der Geschichtsforschung bieten können.

E. **Frank**-Kaufbeuren.

herausgegeben.

che Gaue", C. Frank, Kaufbeuren.



6

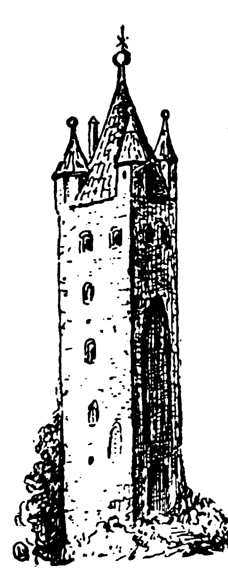
t einem Gewand am linken
Hand in die Höhe haltend,
zu trösten, oder dasselbe

nes Sarkophags ist in eine
en Inschrift:
vides, sed et omnis ordo

.

Kinder auf einem uralten Kunst-
ur Spiel."

Mitarbeit.



Jeder Verein besteht aus einem kleinen, allzeit schlagfertigen Soldatenkorps und einem größeren Landsturm; den Kern der Armee bilden die Mitarbeiter, Zeichner, Korrespondenten, die übrigen gehören zu den Reserven, der Landwehr und dem Landsturm.

Ein wackeres Corps von Mitarbeitern besitzen wir, allein sie können nicht alle Arbeit tun und so rufen wir die Reserven ein und bieten den Landsturm auf!

Es gilt unsere vaterländischen Altertümer im weitesten Sinne zu retten, durch die Inventarisation zu schützen; wer ein Herz hat und Verständnis für sie, wird mittun!

Die Meisten fassen diese Mitarbeit für unsern Verein zu schwer auf! Nicht zusammenhängend, nicht wissenschaftlich, nicht druckreif brauchen die Mitteilungen zu sein; eine Postkarte, Zeitungsausschnitte in Kouvert als Drucksache sind schon herzlichst erwünscht. Wir wären Tropfen, wenn wir nicht für alles dankbar wären und nicht jede, auch die kleinste Nachricht sorgsam aufheben würden; denn im Zusammenhang mit andern von anderer Seite ist auch die unscheinbarste Mitteilung stets wertvoll!

Wir geben **Fragekarten** aus: grüne für Terrainforschung, rote für Volksforschung, blaue für kirchliche Forschung.

Wenn nun der große Schub der „Deutschen Gauhefte" immer hinausgeht oder wir sonst einen Brief . . . . an Sie abzusenden haben, wollen wir hie und da erwägen, welche Frage auf den Fragekarten **Sie** uns lösen könnten und diese brennende Frage dann mit Rotstift anstreichend Ihnen die Karte beilegen, womit nicht gesagt sein soll, daß Sie nicht auch die weiteren Fragen beantworten dürfen. Wir wissens wohl, daß man gemeiniglich mit solchen Fragebögen bitterböse Erfahrungen macht! Wenn wir die Papier-, Druck- und Portokosten der unbeantworteten Karten dazu rechnen, so wird jede Antwort auf 1—2 M. uns zu stehen kommen. Allein was können wir sonst tun?

Wir geben uns wenigstens der sanguinischen Hoffnung hin, daß immerhin 1 von tausend Karten beantwortet werden, wenn nur wir, die Frager, beharrlich sind. Es darf Sie, geehrter Leser, diese ewige Fragerei nicht verdrießen; anders kommen wir zu nichts; es ist einmal so!

Fragekarte des Vereines Heimat. Formular I.

I. Bei der großen Arbeitslast bitten wir folgende Art der Correspondenz nicht ungütig aufzunehmen! — Wir sind dankbar für Beantwortung auch nur einiger Fragen durch Karte! — Man entschuldige die Belästigung, da wir anders nicht zum Ziele kommen! — Als Antwort auf Ihre gütige Mitteilung .... betr., als weitere Anregung diene: — Ueber Folgendes sind gerade Erhebungen im Gange:

1) Gibt es in Ihrer Flur keine Hoch-, Salzstraße? 2) Sühnekreuz in der Nähe? 3) Ebenso Schanzen? 4) Wurden Waffen-, Münz-, Knochenfunde früher in der Nähe gemacht? 5) Wird von unterirdischen Gängen, Höhlen erzählt? 6) Beobachteten Sie Hochäcker? Grabhügel? 7) Stand beim Orte ein Galgen? 8) Finden sich Spuren alter Bergwerke? 9) Pestfriedhöfe? 10) Wurden Versteinerungen in nahen Kiesgruben gefunden? 11) Haben Sie von Funden, Grabungen in der Nähe nichts gehört? gelesen? 12) Fanden Sie keine originellen Verse auf Marterln, Totenbrettern, an Häusern, Grabsteinen? 13) Wurden alte Hufeisen gefunden? 14) Könnten Sie die Flurnamen Ihrer Gegend zusammenstellen? 15) Werden durch Kiesgrubenarbeiter, Lehmgrubenarbeiter Grabhügel oder Schanzen in Ihrer Flur angeschnitten? 16) Trägt ein Bauer die Grabhügel ab? schon geschehen? Funde gemacht? 17) Führt eine projektierte oder im Bau begriffene Straße, Bahn durch eine Schanze, ein Grabhügelfeld?

Anbei Formulare zur Ausfüllung. Bericht nach Handbüchlein p. .... Z. .... mit Kartenpause ist Hauptsache! Einfache Bleiskizze des Objektes erwünscht (Maße, Nordnadel nicht vergessen!) Sie benötigen wohl Generalstabsblatt, Pos.-Blatt: .... Soll bestellt werden? aufgezogen? Zu vermittelnde Karten kosten mit Nachnahme u. Porti .... *M.* Vermittelte Karten können nicht zurückgenommen werden. Gesuchten Ausrüstungsgegenstand betr. wenden Sie sich vielleicht an umstehende Adresse **mit Berufung auf uns.** Brachte Ihre Zeitung keine Fundberichte? Ausschnitte auch aus älteren Zeitungen sehr erwünscht! Wie heißt der Grund-, Fundbesitzer? Plannummer? Wir können den Ort nicht genau feststellen. Kartenpause deshalb sehr nötig. Pauspapier liegt bei. Auf der Skizze wären Maße zu ergänzen. Wurde an dem Platz schon früher gegraben? Grabung bitte nicht zu beschleunigen! .... betr. siehe Deutsche Gaue No. .... p. ....

Skizzen, Pausen, Photo, Abklatsch, Abdruck in Wachs, Siegellack, Abschrift, Plan erwünscht. Pauspapier liegt bei. Erbitte leihweise; Stenogr. gestattet; Kartennachricht genügt. Für recht viele weitere Interessentenadressen und Empfehlung der Deutschen Gaue dankbar. Wissen Sie Zeichner, Amateurphotogr. in der Nähe? Für Bemühungen, Berichte herzlichsten Dank! **Verte!**

Fragekarte des Vereines Heimat. Formular II.

II. Bei der großen Arbeitslast bitten wir folgende Art der Korrespondenz nicht ungütig aufzunehmen! — Wir sind herzlich dankbar für Beantwortung auch nur einiger Fragen. — Man entschuldige die Belästigung, da wir sonst nicht zum Ziele kommen. — Als Antwort auf Ihre gütige Mitteilung .... betr., als weitere Anregung diene: — Ueber Folgendes pflegen wir gegenwärtig Erhebungen:

Kirchen- resp. Kapellen-Inneres: 1) Ist der Chor noch eingewölbt? 2) Ist das Ostfenster zugemauert? 3) Finden sich unter der Tünche beim Schaben Farbenspuren? 4) Sind Nischen (ehem. Tabernackel) in der Chorwand? 5) Welches Wappen ist am Chorbogen? 6) Existiert noch die bemalte Holzdecke? 7) alter Taufstein, Weihwasserbecken mit Jahrzahl, Ornament? 8) Votivtafeln; Votivgegenstände? 9) Schnitzereien auf Bänken? 10) Ist der Dachboden schon durchsucht?

Kirchenäußeres: 11) Wandnischen mit Malereien? 12) Vermauerte Eingänge und Fenster? 13) Alte Grabmäler und Inschriften an der Wand?

Turm: 14) Satteltурm? Wo genau steht er? Richtung des Dachfirstes? 15) Ist oder war das Untergeschoß eingewölbt? war es Sakristei? 16) Ist die Treppe in der Mauer? 17) Weiter oben zugemauerte Schallöcher? 18) Romanische Säulen in den Schallöchern? 19) Alte Glocken? Inschriften? 20) Turmuhr mit Jahrzahl?

Friedhof: 21) Mauer stark und mit Schießscharten? 22) Schmiedeiserne Grabkreuze? 23) Originelle Grabsteininschriften? 24) Sind alte Grabsteine in Gefahr?

Archiv: 25) Wann beginnen Ihre Pfarrmatrikeln? 26) Büchereinbände mit alten Schriften? 27) Geschriebene Chronik vorhanden? 28) Liegen Kirchenpläne, Zeichnungen in Ihrem Archiv? 29) Was wissen Sie von verschleuderten Figuren, Altären?

Soll Heft: „Pfarrbücher" behufs Forschung gratis gesandt werden? Skizzen, Pausen, Photo, Abschrift, Plan, Abklatsch, Abdruck in Wachs, Siegellack erwünscht. Pauspapier liegt bei. Erbitte leihweise; Stenogr. gestattet. Kartennachricht genügt. .... siehe D. G. Bd. .... p. ....

Für recht viele weitere Interessentenadressen und Empfehlung der Deutschen Gaue dankbar! Wissen Sie Zeichner, Amateurphotographen in der Nähe? Für Bemühungen, Berichte, herzlichsten Dank! **Verte!**

Fragekarte des Vereines Heimat. Formular III.

III. Bei der großen Arbeitslast bitten wir folgende Art der Korrespondenz nicht ungütig aufzunehmen! — Wir sind herzlich dankbar für Beantwortung einiger Fragen durch Karte; — man entschuldige die Belästigung, da wir anders nicht zum Ziele kommen. — Als Antwort auf Ihre gütige Mitteilung.., als weitere Anregung diene folgendes: — Ueber Folgendes pflegen wir gegenwärtig Erhebungen:

1) Zeigt kein Haus Ihres Ortes Bemalung? Verse? Jahrzahl? alte Heiligenfiguren? 2) Ist das Balkenwerk (Fachwerk) an keinem sichtbar? 3) Ist in einem der Häuser noch der alte Holzplafond vorhanden? 4) Ist in Ihrem Ort noch ein alter Lehmofen? noch eine Leuchte? 5) Bemalte Truhen, Kästen? (Bemalung wäre zu pausen). 6) Windfahnen mit Figuren? 7) Interessante Wirtshausschilde? 8) Alte Kaufbriefe, Kalender, Hauschroniken? (erbitte leihweise). 9) Sind Ihnen bes. „Sprüche", Lieder beim Volk aufgefallen? 10) Besondere Bräuche bei Taufen, Hochzeiten, Leichen? 11) Abergläubische Gebräuche? 12) Finden sich noch alte Originale im Ort, die zu „interviewen" wären? 13) Tragen alte Leute noch besondere Tracht? 14) Gibt es besonders geformte Brote in Ihrem Dorf? 15) Originelle Hausnamen? Spitznamen? 16) Alte Gebetbuchbildchen leihweise erhältlich? Amulette, Medaillen, abgl. Zettel und Büchlein? 17) Alte Wachsstöcke, Zinnkrüge, bemalte Krüge? Schnapsgläser mit Versen? Ofenkacheln mit Bildern, Ofenplatten mit Jahrzahlen, alte Uhren, Leuchter, Ellenstäbe mit Schnitzereien? Spinnräder, Haspeln, Gunkeln, Werkgabeln mit Jahrzahlen? auf Glas gemalte Bilder? alte Schlösser, eiserne Thürbänder? 18) Existiert in Ihrem Ort noch eine Himmelbettstatt? 19) War in Ihrem Dorf eine bes. Hausindustrie? 20) Geht der „Nachtwächter" noch mit Hellebarde? 21) Haben oder hatten Sie einen „Dichter" im Ort? Proben seiner Kunst? 22) Treibt jemand sympathetische Kuren? 23) Wie sehen die alten Tragkörbe in Ihrer Gegend aus? 24) Können Sie auf Jahrmärkten keine „Moritaten-Beschreibungen" auftreiben? 25) Hat niemand in Ihrem Orte eine alte Hauschronik? 26) Gehen Altertumshändler um?

Soll Heft „Bauernjahr" gratis beh. Forschung gesandt werden? Skizzen, Photo, Pausen, Abschrift, Plan, Abklatsch, Abdruck in Wachs sehr erwünscht. Pauspapier liegt bei. Erbitte leihweise; Kartennachricht genügt. ....betr. siehe D. Gaue Bd. ....p. ....

Für recht viele weitere Interessentenadressen und Empfehlung der Deutschen Gaue dankbar! Wissen Sie Zeichner, Amateurphotographen in der Nähe? Für Bemühungen, Berichte herzlichsten Dank! **Verte!**

Der Verein Heimat und die Presse.

Die Presse und vor allem die Lokalpresse war stets unsere beste Freundin; galt und gilt es, das Interesse an den vaterländischen Denkmälern zu wecken, dadurch Heimat- und Vaterlandsliebe zu fördern, stets war und ist sie dabei.

Viel zu wenig wird die diesbezügliche, erzieherische Arbeit der Presse unter dem Volke geschätzt und beachtet; diese stille Arbeit ist ein Imponderabile, für welches unsere Zeit — leider — keinen Sinn hat.

Wir fordern deshalb alle Mitglieder unseres Vereines „Heimat" auf, der Lokalpresse, welche die Bestrebungen der Inventarisation unterstützt, mit Nachrichten lokalgeschichtlicher Natur dienen zu helfen.

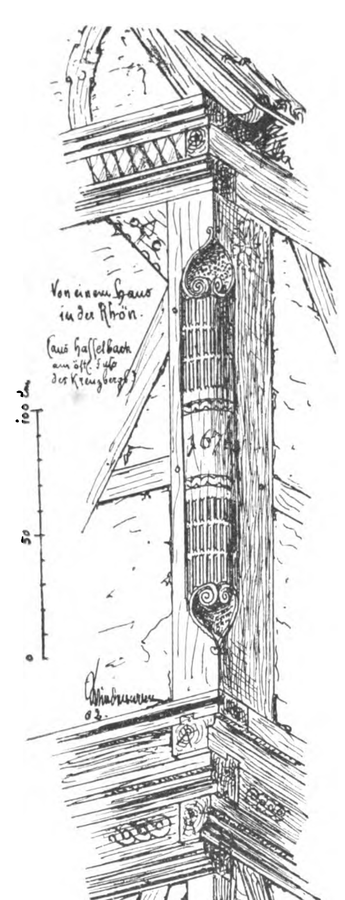
Man hört von Waffen-, Münzfunden,
man entdeckt selbst Schanzen, Trichtergruben, Grabhügel,
man liest einen originellen Vers an einem Bauernhaus, auf einem Grabstein, einem Marterl,
man findet Sühnekreuze, Wappen mit Jahrzahlen an früheren Amtshäusern, Zehntstädeln,
man liest interessante Notizen in alten Aufschreibebüchern, Chroniken, Matrikeln,
man vernimmt Sagen aus dem Munde eines Alten,
in allen diesen Fällen bitten wir unsere Mitglieder
uns sofort und ausführlich Mitteilung zu machen. Ein großer Teil der bayr. Presse (ca. 100 Redaktionen) unterstützt unsere Bestrebungen der Inventarisation und darum sind auch wir verpflichtet, der Presse wiederum zu dienen, durch Zusendung kurzer Originalberichte, jedoch unter Wahrung des Redaktionsgeheimnisses auch den betreffenden Zeitungen gegenüber. —

Ebenso bitten wir um **recht zahlreiche Zeitungsausschnitte.**

Die Zeitungen bringen oft ungemein anregende Aufsätze oder Notizen lokalgeschichtlicher Natur; alle Leser freuen sich daran, nur ganz wenige heben die Nummern auf, für die wissenschaftliche Forschung gehen die Notizen verloren. In Erkenntnis dieser Gefahr haben wir in den Deutschen Gauen unsere Fund-, Entdeckungs- und Grabungsberichte herausgegeben, seit den letzten 1½ Jahren ca. 190, sämtliche aus Zeitungen gesammelt. So bleiben sie für die Forschung bewahrt.

Wir wiederholen, daß die Lokalpresse ein Faktor bei der Heimatforschung und der Inventarisation der urgeschichtlichen Denkmale unseres Vaterlandes sein wird, dessen Bedeutung nicht hoch genug anzuschlagen ist, und daß die zahlreiche Mitgliedschaft des Vereines „Heimat" alles tun möge und die Centralleitung des Vereines alles tun wird, die Presse in dieser ihrer hohen Bedeutung zu unterstützen.

C. Frank, Kaufbeuren, Schriftführer des Vereines Heimat und Schriftleiter der „Deutschen Gaue".



Zeichnung von Herrn kgl. Bauamtmann O. Wiedemann in Bad-Kissingen.

Eine energische Hausinschrift.

17 K. M. B. 93.

Da ist eine Tür, allein sie steht
nicht Jedem offen,
Wer durch sie will, muß nüchtern
sein und nicht besoffen.
Er muß den Frieden lieben, keine
Händel suchen,
Nicht lästern, auch nicht schwören
und nicht fluchen.
Muß seines Nächsten Ehr und
guten Namen schätzen
Und seine Zähne nicht auf mich
noch Andre wetzen,
Muß sittlich ehrbar in der That
und Worten seyn,
Kein loser Lugenschmid, kein epi-
kurisch Schwein,
Kein Spieler, auch kein Freund
von schnöden Lebenspossen;
Denn Allen diesen bleibet diese
Thür verschlossen,
Und wenn ein Solcher soll herein
zu gehen wagen,
Dem will ich es als Freund zum
voraus sagen,
Ich werfe ihn zur Thür hinaus,
Ich bin der Herr im Haus.

So stand einst an einem Hause in Stötten a. Auerberg (Schw.).

H. Jos. Mayr, Stötten a. A.,
(M.-Oberdorf-Schw.)

Ein wichtiges und nützliches Geheimmittel.

Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht: einen buckligen Geldbriefträger sehe ich auf meinem Zimmer lieber als den schönst gewachsenen Postnachnahme-Einheber; in der ersten Stunde ärgere ich mich über die Unverschämtheit des andern: „Sofort wird

abbestellt!" In der zweiten Stunde ärgere ich mich über mich selbst: „Warum hab' ich nicht das Geld selbst eingeschickt?" Wenn dann in der dritten Stunde der zweite Aerger so schwer wird wie der erste, dann tritt das seelische Gleichgewicht ein und ich lache.

Gerade zur rechten Zeit haben wir, brütend über einem alten Codex, ein höchstwichtiges Arkanum darin gefunden; es ist uns geglückt, eines der unter Todesstrafe einst geheimgehaltenen Rezepte der alten „Goldmacher", die aber auch am Silber ihre schwarze Kunst probierten, zu entdecken. So hat die Kaiserin Barbara, die Witwe des deutschen Kaisers Siegmund (1410—1437) Silber gemacht (Arsenik mit Kupfer geschmolzen). Der Alchimist Kelley starb zu Prag im Gefängnis; Johann Friedrich Böttger war lange Jahre in Dresden und auf dem Königstein gefangen gehalten (starb 1719).

Unter dem Siegel strengsten Geheimnisses und mit einem scheuen Seitenblick auf das deutsche Reichsstrafgesetzbuch wollen wir das gefundene Rezept nur unsern Lesern mitteilen; Ergo:

Aus einer Mark Silber in 2 Stund 2 Mark zu machen.

Nehme ein Mark weißes Nürnberger Rausch- oder Flitter-Silber (was sehr billig zu haben), zerschneide es klein, setze es fest in einen Degl ein, und laß es wohl glüend werden, alsdann schütte nach und nach ein Loth Weinstein dazu, ein Loth Krystallen Weinstein, ein Loth venezianischen Borax, ein Loth Potaschen, und laß es zusammenflüßen oder schmeltzen; — wenn es nun flüßt, so wirf dazu ein Mark fein Silber, mach das Feuer etwas stärker, laß es zusammen noch 1/4 Stunde im Fluß stehen, hernach thue ein wenig Seiffen oder Inschlit hinein, und güße es in einen Guß. Wenn das Silber flüßt, so muß man mit einem eisnen Stengl, welches glüend ist, solches wohl unter einander rühren. Dieses Silber ist sehr schön, und am Strich 12 oder 13 löthig, läßt sich güeßen, schlagen, letten, und in Fäden ziehen, und kann man daraus arbeithen, was man will, indem es ohne Reduction auf der Capellen (Schmelzgefäß der Probierer) für durchaus fein von jedermann erachtet werden wird.

Nachschrift: Leider haben wir selbst gerade keine Zeit, dieses probate Mittel behufs Hebung unserer Finanzen anzuwenden. Wenn wir aber in selbstlosester Absicht unsern w. Lesern dieses Geheimmittel verraten, so hoffen wir auch, daß sie uns in ihrem Ueberfluß nicht ganz vergessen werden, wenn ihnen nun das Geld in Strömen zufließt.



Die Hollerstaude.

Von kgl. Hofrat Dr. Höfler, Bad Tölz.

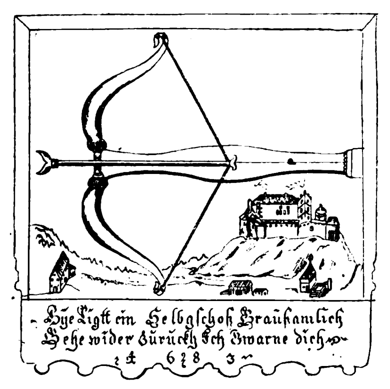
Wohl kaum ein anderer Baum spielt im heutigen Volksbrauche eine so große Rolle als die Hollerstaude; sie ist die lebendige Hausapotheke des deutschen Einödbauern (vergl. meine Volksmedizin S. 117 und meinen Baumkult S. 106), sie liefert der Hausfrau die Blütendolden zu den Johannesküchele und die Hollerbeeren zur „Selse" oder zum „Retzel", sie spendet Schatten über die Hauslaube, sie ist so mit des Menschen Heim verwachsen, daß sie als Wohnort des Hausgeistes galt, dem man bei Krankheiten Brot und Käse als Opfergabe in die Erde vergrub, vor dem man den Hut abnimmt; wenn der Holler am Hause abstirbt, dann stirbt bald Jemand im Hause nach (Wuttke [3] 108); man darf den Hollerbaum nicht verbauen, sonst kommt der Gaismelker oder Kindermelker (s. mein Krankheitsnamenbuch S. 410) über das Neugeborene in dem betreffenden Hause. Man vergräbt die abgeschnittenen Haare (Teil für das Ganze) unterm Hollerbaum. Er wird direkt als eine „Frau" angesprochen (Wuttke [3] 15) und die Kinder singen im Reigentanze:

„Ringe, Ringe, Reihe,
Sind wir unser dreie,
Sitz'n wir auf dem Hollerbusch,
Schreien wir alle Husch! Husch! Husch!"

wobei doch wahrscheinlich auf die 3 Fräulein im Hollerbusche angespielt wird. Die Mutter Gottes trocknete sogar ihre Windeln auf der Hollerstaude (Meyer, Badisches Volksleben 382). Seinen uralten Beziehungen zum Wohnhause der Germanen verdankt der Baum seine Stellung als Wohnsitz der Hausgeister. Der Hollerbaum ist aber auch eine Leit-Pflanze für den Altertumsforscher, denn sie ist, wie die ebenso hochgeschätzte Nessel als Schuttpflanze ein sicherer Anzeiger für menschliche Siedelung; wo immer im Walde oder auf der Haide ein Hollerbaum steht, da muß, wenn auch jetzt weit und breit kein Haus zu sehen ist, ehemals irgend eines Menschen Heimstätte gewesen sein. So kann der durch die „deutschen Gaue" wandernde Forscher durch den Hollerbaum auf ehemalige Siedelungen hingeleitet werden.



Roßhaupten (Füssen): alte Bauernhäuser. Votiv in Speiden.



Ein Selbst-Geschoß 1683.
Zeichnung von Hrn. Lehrer Strobl-Bayerniederhofen.

Ein Obmann des Vereins muß sich manchmal wieder seiner Pflicht erinnern und auf den „Söller" steigen, wenns auch die Hausfrau nicht gern bewilligt, weil grad „nöt aufgramt" ist und „a rechter Grust" umeinander liegt und grad heut die „Malefiz-spinnawette" nöt abakehrt worden san. Unter der Beteuerung, daß „mi dös gar nix scheniert" und bei mir auch auch grad heute nix z'sammgramt is unterm Dach, erhielt ich die Erlaubnis, einen solchen Soller betreten zu dürfen und entdeckte auf den ersten Blick eine „Warnungstafel" aus dem Jahre 1683, von der ich eine möglichst getreue Zeichnung vorlege. Ob dieses „graußamliche Selbgschoß" seine Wirkung allezeit getan hat, ob diese „alte Flinte" blos eine „Finte" war, ob nicht vielleicht der Warner selber einmal unbedachtsamerweise daraufgetreten ist und die Wirkung des Abschreckungsmittels am eigenen Leibe verspürte, ob damals alle diebischen Elstern die Schrift entziffern konnten und wirklich „wieder zruckh" sind, darüber kann ich Ihnen leider nichts berichten.
(J. St.-B.)

Spitz- u. Hausnamen.

„Totenkopfaussieder".

(Beitrag zum Kapitel Aberglaube).
(Loitzendorf liegt in Ndb., Bogen.)

In der Christnacht des Jahres 1844 (oder 1845) war im Schreinerhause neben dem Friedhof zu Loitzendorf (bayr. Wald) eine Anzahl Personen versammelt, um durch abergläubische Mittel

zu erfahren, welche Nummern sie in der Lotterie setzen sollten. In die Mitte eines Tisches wurde ein Totenkopf gesetzt und rings- herum 90 Lichter angezündet. Die Kerzen waren numeriert und welche zuerst erlöschen sollten, deren Nummern sollten dann in die Lotterie gesetzt werden. Dieses Bestreben, durch abergläubische Mittel sich Gewinn zu verschaffen, ging wider Erwarten schief aus. Es erschien nämlich „einer", den sie nicht mehr aus der Stube hinausbrachten. Er hockte auf einem Geldsack und war nicht wieder von der Stelle zu bringen. Nähere Details sind nicht mehr, auch von den ältesten Leuten nicht, mit Bestimmtheit zu erfahren, da die einen so sagen, die andern anders. Was uns interessiert, ist die Tatsache, daß die Leute sich wirklich nicht mehr helfen konnten, und da sie mit dem Ortspfarrer ein wenig in Zwiespalt lebten, so wurde der 3/4 Stunden entfernte Nachbars- pfarrer von Wetzelsberg gerufen. Es ist historische Tatsache, daß dieser in der Zeit zwischen Christmette und Frühamt in besagter Angelegenheit nach Loitzendorf gekommen war. Auffallend ist auch, daß mehrere Teilnehmer an geschildertem Treiben eines unnatürlichen, außerordentlichen Todes gestorben sind. „Gesotten" wurde übrigens bei der ganzen Affaire nichts, trotzdem erhielten nicht blos die Spukteilnehmer, sondern später gemeinhin jeder Loitzendorfer den Spottnamen „Totenkopfaussieder". Noch heut- zutage kann es der Loitzendorfer nicht „verputzen", wenn ihm von Auswärtigen die Redensart an den Kopf geworfen wird: „Bist halt auch einer von den Totenkopfaussiedern!"

(H. H. Joh. Schmid, Coop., Loitzendorf.)

Ein Spottvers aus Niederbayern.

„Die Teugner Kleim
Und d' Schierlinger Gans
Und der Langeter Essig
Machen d' Hauf'ner Broih ganz!"

Was es mit der Kleie von Teugn (Ndb., Kelheim) für eine Bewandtnis hat, konnte ich noch nicht sicher erfahren, doch bekommt in diesem Dorfe angeblich jeder Prügel, der danach fragt. Die Bewohner des Dorfes Schierling (Ndb., Mallersdorf) hießen früher die Gänshenker; unter der steinernen Laaberbrücke in Schierling sollen früher an einem „Stiften" (eiserner Stift) ge- stohlene Gänse aufgehängt und so versteckt worden sein. Die vor- witzige Erwähnung dieser Sage brachte früher in Schierling eben- falls den Rücken des Sängers in Gefahr. Der Langeter Essig bedeutete das seiner Zeit durch seine Qualität — der Essig ist sauer — mißliebige Langquaider Bier (Langquaid, Ndb.). Die Broih der Hausener verspottet anscheinend den Dialekt. Broih = Brühe, Bau = Bube, Fauß = Fuß.

(H. Dr. W. Stappel, pr. Arzt-Langquaid.)

Ueber einige Hausnamen.

Neben dem Schreibnamen führen die Hausbesitzer auf dem Lande noch vielfach einen eigenen, den sog. Hausnamen. Dieser bleibt ständig auf dem Anwesen, wenn auch der Besitzer wechselt. Hier soll für diesmal nur von einigen größeren Anwesen und deren Hausnamen die Rede sein, die den Namen „Bauer" führen.

1. Als Grundtypus tritt uns da entgegen der Name „Hofbauer". Unter Hof verstand man in der alten Zeit den adeligen, herrschaftlichen Gutsbesitz (daher Hofwirt, Hoftaferne, Hofgesinde). Den Betrieb der Oekonomie leitete ein Baumann, der mit dem übrigen Gesinde ein eigenes Wohnhaus, das sog. Hofbäu (Hofgebäu) bewohnte und der wohl auch für sich selbst den Namen „Hofbauer" führte. Als das Gut in bürgerliche Hände kam, oder der Vergantung, resp. Zertrümmerung anheimfiel, verblieb dem Besitzer des Restkomplexes resp. des ehem. Hofbäus der Name „Hofbauer". Dieser Hausname Hofbauer kehrt auch als Familien-(Schreib)name häufig wieder.

2. Neben dem Hofbauern gab es eigene Bauern-Anwesen, die ihren Hausnamen von den Fluren, auf denen sie lagen, herleiteten. Hieher gehören die Hausnamen: Feldbauer (Ortschaft Großfeld und Kleinfeld), Wiesbauer (Ortschaft Wieshof), Aubauer (Auhof), Angerbauer (am Anger), Bruckbauer, Kagerbauer (Kager = Gehag, Abhang), Haidbauer (Haidhof).

3. Andere leiten ihre Hausnamen von Gewerben her, z. B. Schmidbauer, Schusterbauer (Schusterhof).

4. Sehr viele aber sind mit Personennamen zusammengesetzt, wie: Hansbauer, Michlbauer, Lenzbauer (von Lorenz), Veitlbauer (Veitl = Vitus), Goglbauer (Gogl = Jakob) rc. Daß diese Hausnamen auch als Schreibnamen vorkommen, ist bekannt.

Es wäre dringend zu wünschen, daß bei Anlage von Ortschroniken auch auf die Hausnamen und deren Herkunft Bedacht genommen würde, wodurch so manche höchst interessante Einblicke gewährt würden.

(NB! Die meisten der oben zitierten Hausnamen auf den Namen „Bauer" liegen in oder beim Wirkungskreise des Schreibers dieser Zeilen.)

Loitzendorf (Bogen Ndb.) 1903. H. H. Joh. Schmid, Coop.

Haus- und Spitznamen

aus der Weißenhorner Gegend (Schwaben).

Pomphos (Pumphose?), Kreuzchriste (Christian), Stumpf-Dierle, Belzenerwedel, Morahanz (Hans?), Nudleswirth, Barona-Metzger, Hansjakla, Branntewweiner, Petersjörgenbaur, Jenstabaur, Gebscha, Schambaneswirth, Pflumpfe, Michlstoni (Michaels Anton), Boarle, Klaure, Schlickeretoni, Hesam- (Hebamme) Schneider.

Hr. Obmann Dirr-Erbishofen.

Hausnamen.

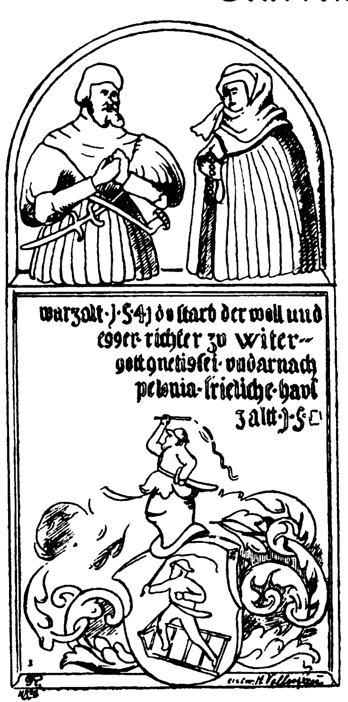
Wie sehr die jetzigen Hausnamen in der Vergangenheit begründet sind, davon nachstehend ein kleines Beispiel aus Polling (Weilheim Obb., mit ehem. Augustiner-Kloster). Es gibt hier

1 Hostiger = Hostienbäcker
1 Herrenkoch
1 Gesindekoch
1 Almenschneider (Alp)
1 Schulmeister
1 Buchbinder
1 Schusterhansl
1 Fischer Verl (Xaver)
1 Marstaller (Stallknecht)
1 Schwaiger
1 Brui = Brauer
1 Klostermüller 2c. 2c.

lauter ehemalige Klosterbedienstete.

Hr. Hauptlehrer W. Zerr-Polling.

Grabdenkmal.



Wiedergeltingen (Mindelheim, Schw.) Auf der Südseite der Sakristei der hiesigen Pfarrkirche findet sich, in die Mauer eingelassen, ein alter schöner Grabstein, von dem wir nebenstehend eine Abbildung bringen, nach einer Handzeichnung des stud. litt. Hans Dollmann von Illertissen. Oben sehen wir das Ehepaar, welchem der Grabstein gesetzt ist. Die Schrift ist leider auf der linken Seite vom Zahn der Zeit vollständig verwittert. Nur soviel läßt sich noch erkennen, daß der Verstorbene herrschaftlicher Richter in Wiedergeltingen war und im Jahre 1541 starb. Unten, umgeben von schwungvoller Verzierung, findet sich ein Wappen, wohl das des Verstorbenen, überragt von einem eine Geisel schwingenden Manne.

(H. H. Pfarrer Hebel, Wiedergeltingen.)



Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

(Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde, Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber ꝛc., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Pfahlbauten.

Der erste Pfahlbau in der Pfalz. **Speier** (Pfalz), 21. März 03.

Auf einem Grundstücke südlich der Straße Rheingönnheim—Altrip wurden vorzüglich erhaltene Reste einer Pfahlbauanlage gefunden. Die Pfahlanlage hat verhältnismäßig große Dimensionen (5,50 m Länge, 3,50 m Breite) und besitzt 3 Pfahlreihen. Sie ist die erste und einzige in der ganzen Pfalz, soviel bekannt, und nimmt die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. (W. K.-St. J.)

Pfahlbauten. **Bodensee,** Dez. 1902.

In letzter Zeit wurden bei dem gegenwärtig niedern Wasserstand des Sees die Pfahlbau-Forschungen bei Bodmann wieder aufgenommen und haben bereits günstige Ergebnisse geliefert. Außer gewöhnlichen Steinbeilen und Geweihgeräten wurde ein fein bearbeitetes, zierliches Hornartefakt gefunden, wahrscheinlich ein Schmuckgegenstand.

In Sipplingen sind die Pfahlbauforschungen wieder aufgenommen worden und es wurden verschiedene interessante Artefakte zu Tage gefördert, so eine Bronze-Nadel, Feuerstein-Pfeilspitzen und Lanzen seltener Art, Stein- und Hornbeile und sonstige Geräte.

Riesengrabhügel. **Haßloch** (Neustadt a. H., Pfalz), 12. März 03.

Gar oft erzählt das Volk von kolossalen, scheinbar künstlich aufgeworfenen Hügeln, daß sie Grabstätten und Schätze enthalten. Daß die Meinung des Volkes über dergl. „Fürstengräber“ nicht

haltlos sei, haben die Ausgrabungen 1870 bei den Hügeln Kleinaspergle, der 36 m Durchmesser hatte und Belremise (6 m Höhe), beide am Hohenasperg (Württ.) bewiesen.

Soeben kommt aus der Pfalz von unserm Mitarbeiter W. K.-St. J. ein Bericht über ähnliche Grabungen im Götzenbühl, 115 m Umfang, einem Riesentumulus. Drei 2,35 m tiefe Schachte mußten abgeteuft werden, um in das Zentrum des Hügels zu gelangen. In der Mitte stieß man auf mehrere Brandgruben mit einzelnen Beigaben in Eisen und Ton, ebenso im Westen des Zentrums auf ein starkes Lager kalzinierter Knochen. An Fundstellen ergaben sich 180. Diese reichen von der mittleren Bronzezeit durch die Hallstall-Periode und die la-Tene-Epoche bis vor die römische Besetzung der Rheinlande. Dieser Friedhof der Vorzeit war danach fast 12 Jahrhunderte in Benützung und beherbergt zweifellos die Reste ganzer, hier angesiedelter Familien, die sich von Viehzucht und Ackerbau ernährten. Die schönsten Funde sind ein Bronzedolch, eine Graburne, ein Gürtelhacken mit plastischem Pferdekopf. („Pfälzer Ztg.“, W. K.-St. J.)

Funde. **Bad Reichenhall** (Berchtesgaden, Obb.)

Dr. Kaufmann Maurer, Konservator des hiesigen Historischen Vereins, entdeckte bei seinen Ausgrabungen am Fuße der Burgruine Karlstein auf dem Grundstücke des Herrn Baumeisters Schmalschlegel mehrere historische Wohnstätten, sowie Gefäße, Mühlsteine und kleinere Bronzegegenstände aus der jüngeren Stein- und älteren Bronzezeit.

Funde in Sandgruben. **Langengeisling** bei Erding (Obb.)

In Sandgruben wurden mehrere Skelette gefunden (Antlitz abwärts). Auch grub man 1½ m unter der Erde einen aus Lehm gebauten bienenkorbartig gewölbten Ofen oder Herd, mit Ziegelsteinen umgeben, aus (Durchmesser 1½ m, Höhe 1 m). Neben dem Ofen lief ein Gang, der in einen Raum mündete, in dem 4 Personen Platz hatten. Ein Brunnen aus Ziegelsteinen ist in der Nähe.

(H. H. Pfarrer u. kgl. Distriksschulinspektor Scherer-Langengeisling u. H. H. Pfarrer Schindlbeck-Neuching.)

Ein ganzes Dorf der Steinzeit **Heilbronn** a. Neckar, 22. Febr. 03.

wurde in Großgartach, westlich von Heilbronn, gefunden; eine Wohnstätte von 7:11 m groß; der Abraum enthielt Gefäßscherben mit Verzierungen; auch der Friedhof wurde zu diesem Dorf gefunden; es sind Reihengräber, die Leichen von West nach Ost, die Beigaben: Feuersteinmesser, Zierscheiben aus Knochen ...

(W. K.-St. J. aus „Pfälz. Ztg.“ 22. Febr. 03.)

Hügelgräberfunde. **Ebersbach** (Obergünzburg).

In der Nähe zwei Hügelgräber; bei Einebnung des einen fand sich Steinbau (dabei zwei Steine in Mühlsteinform), einige beilartige Waffen. Ein Hügel noch intakt.

(Gefl. Mitt. des Hrn. Oekon. Baumann Fr. in E.)

Grabhügel. **Traunstein,** 28. Okt. 02.

Bei Petting wurde von zwei Grabhügeln einer geöffnet. Es fand sich ein Tongeschirr nebst verbrannten Knochenresten.
(Mitt. des Hrn. Bildhauers Hörmann-Traunstein.)

Grabhügel. **Steinfeld** (Lohr, Unterfr.).

In hiesiger Gegend sind die „Hunengräber" keine Seltenheit. Solche finden sich mehrere in der Nähe von Hausen, einige bei Wiesenfeld und etwa 12 im sogen. „Dicken Busch" bei Steinfeld. In den vier bis jetzt geöffneten Gräbern fanden sich außer Kohlenresten nur wenige Urnenscherben vor, aus deren scharfen Kanten man auf die Hallstattzeit schließen muß. Im Frühjahr sind weitere Ausgrabungen geplant. (H. Mai K. in N.)

Hunengrab mit 13 Skeletten. **Hof** (Obfr.), 13. Febr. 03.

In der Nähe von Hainreuth wurde von Erdarbeitern ein altes Hunengrab aufgedeckt. In demselben fanden sich 13 Skelette, 3 große Urnen und mehrere bronzene Armreife vor.
(A. N. N.)

Römergrab? **Regensburg,** 24. April 03.

In der Gesandtenstraße werden auffallende Mengen Gebeine zu Tage gefördert. Nach den verschiedenartigen Knochenbildungen, mitunter auch von Tierleichen herrührend, dürfte auf ein Massengrab, vielleicht noch aus Römerzeiten, geschlossen werden können.
(H. H. Pf. Rittinger-Inkofen.)

Forscher-Pech.

Attila's Grab gefunden.

Wer kennt ihn nicht, den Namen des gefürchteten Hunnenkönigs, der Gottesgeißel, der 450 mit 500 000 Kriegern auch unser Bayern durchzog und der in der riesigen Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern, wo sich die Krieger Europas von der Wolga bis zum atlantischen Ozean gegenüberstanden, geschlagen wurde; er starb 453. Seit Jahrhunderten sucht man sein Grab im Drauthale, durch das er zuletzt zog.

Am 18. März 1903 wird dem „Wiener Fremdenblatt" aus Graz telegraphiert: „Ein Bauer von St. Johann (Pettau, Marburg) fand das Grab auf seiner Wiese; Attila's Leichnam lag in einem Bronzesarg, der von einem zweiten Sarg umschlossen war, neben diesem waren seltsame Geräte aus Bronze; der Sarg stand auf einem großen Stein, in welchen außer verschiedenen der Name „Attila" eingemeißelt war. Eine Kommission soll an die Fundstelle abgehen; der Bauer verlangt 10 000 fl."

Darauf Reflexion: Der Bauer war dumm und gescheit in einer Person. Dumm, weil er nur 10 000 Gulden verlangt, gescheit, weil er die Schriftzüge, die sicher nur altgermanisch gewesen sind, hat lesen können.

Das Ende: „Attila's Grab. Wie man uns aus Graz mitteilt, ist das angebliche Grab des Hunnenkönigs — ein Rübenhügel. Der Bauer, der dort grub, hat sich einen Witz gemacht, um lästige Frager zu necken.

Meerweibchen. **Haßlach** (Neustadt a. H., Pf.)
Der hiesigen „Zeitung" zufolge machte bei der Auseisung seiner Weiher Hr. Bierbrauereibesitzer Hans Löwer einen wundersamen Fund. Bei genauer Besichtigung konstatierte Hr. Löwer, daß der Gegenstand eine versteinerte Wassernixe, oder wie der Volksmund sagt, ein Meerweibchen sei. (Möge er das „Männchen" nur bald auch dazu finden!) (W. K.-St. J.)

Vergebliches Suchen. **Aitrang** (M.-Oberdorf, Schw.), Ende 02.
Bei den Kanalisationsarbeiten konnte leider nichts Altertümliches, für den Stilicho passendes, gefunden werden, und man kann sich der Vermutung oder aber auch der Gewißheit hingeben, daß die alten Römer niemals durch unser Tal gewandert sind, sonst müßten noch etliche im Sumpfe stecken, denn sicherlich wären bei den damaligen Verhältnissen nicht Alle durchgekommen.
(Aber aufgepaßt haben sie wenigstens, meine braven Aitranger. Respekt vor ihnen! Wenns nur andere auch täten! Stil.)

Neue Forschungen zur Kirchengeschichte und kirchlichen Kunstgeschichte.

Entdeckung von Gemälden. **Polling** (Weilheim).
In der ehemaligen Klosterkirche Polling wurde eine Anzahl (8) Freskobilder gefunden. Dieselben sind nur teilweise aufgedeckt, befinden sich als Medaillons an den 6 Pfeilern des Schiffes und beziehen sich auf wunderbare Heilungen durch Verehrung des hl. Kreuzes. Bei der in Aussicht stehenden Restaurierung der Kirche wird über das weitere Schicksal der Bilder entschieden werden. Aeltestes Bild 1607.
(H. Hauptlehrer Wilhelm Zerr-Polling.)

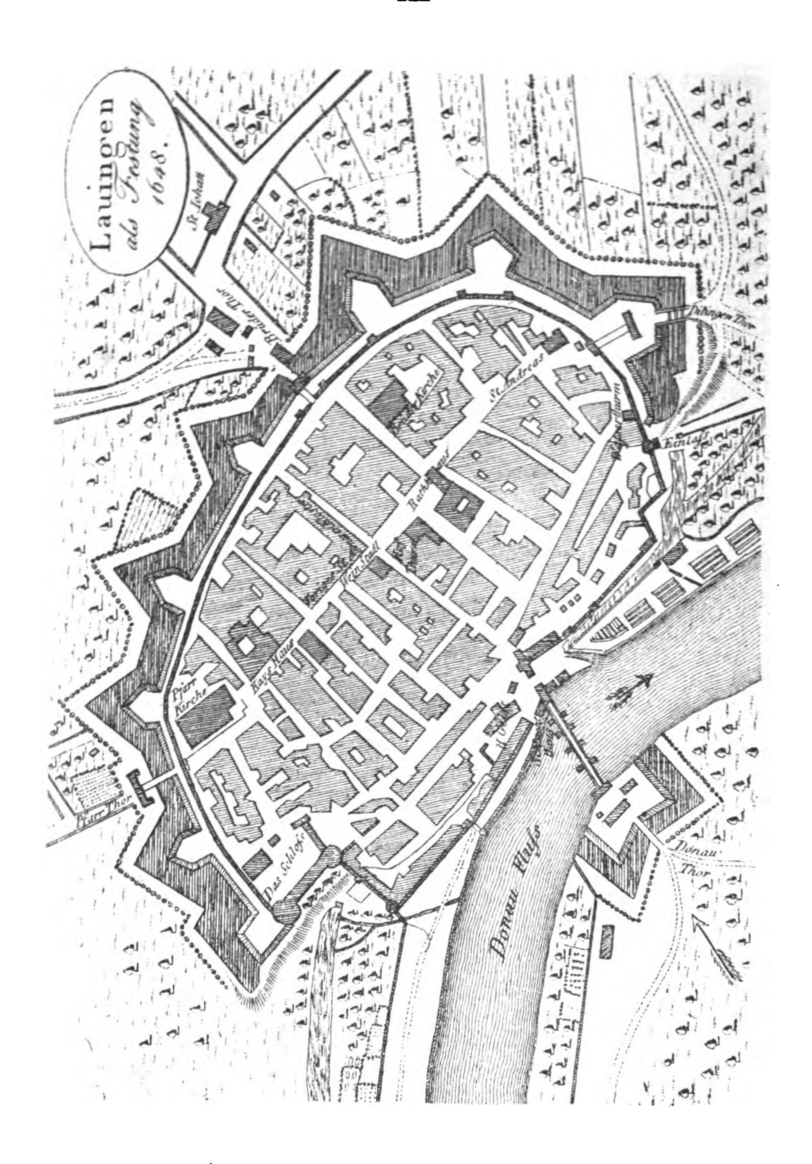
Das älteste hebräische Bibelmanuskript.
Eine sehr wertvolle biblische Entdeckung ist in Syrien gemacht worden, wo, wenn nicht das älteste bekannte, so jedenfalls eines der ältesten hebräischen Manuskripte der Bibel aufgefunden wurde. Es besteht aus den fünf Büchern des Pentateuch, die in samaritanischen Schriftzeichen auf Gazellenpergament im Jahre 735 nach Christus geschrieben sind. Es ist also weit älter als irgend ein hebräisches Manuskript der Bibel, das man in europäischen und amerikanischen Bibliotheken findet. Ein Vergleich mit der jetzigen hebräischen Bibel zeigt mehrere wichtige Verschiedenheiten. Direkt nach dem Dekalog kommt in dem Manuskript eine Stelle von etwa fünfzehn Zeilen, die sich in der jetzigen Version der Bibel nicht findet.

Das beste Lutherbildnis **Wittenberg** (Preußen).
soll in Wittenberg aufgefunden worden sein. Bei Umdeckungsarbeiten wurde im Knopf des südlichen Turmes der Stadtkirche in Wittenberg die Kopie eines von Lukas Cranach gemalten Brustbildes Luthers gefunden, das wohl als sein bestes Porträt zu gelten hat. Das Original hatte bis 1760 seinen Platz in der Wittenberger Schloßkirche, in welchem Jahre es beim Brand der Kirche vernichtet wurde. Dreizehn Jahre vorher aber war das Original von dem berühmten Leipziger Kupferstecher Bernigeroth in einer Weise vervielfältigt worden, die die Bewunderung der Zeitgenossen hervorrief. Da indessen, wie es scheint, nur wenige Abzüge des Bildes gemacht worden waren, war schon 1754 kein Exemplar mehr davon vorhanden. Ein solches war aber mit vielen anderen Sachen dem Turmknopf der Stadtkirche einverleibt worden, dem es nun wieder entnommen wurde. Das lebensgroße Brustbild weicht nicht unwesentlich von den bekannten Darstellungen ab; auf der rechten Wange ist eine Warze, die auf keinem anderen Bilde vorhanden ist, über der Stirn ist eine regelmäßig gewachsene Haarrosette sichtbar, das lange Haupthaar fällt lockig auf das Gesicht.

Wiedergefundener Kelch. **Günzburg a. D.** (Schw.), 25. 3. 03.
Vor wenigen Tagen wurde dahier ein Kelch wiedergefunden, welcher 1830 dem Sakralgebrauch entzogen, vom Magistrat „als ein Altertum in besondere Verwahrung genommen", später aber vergessen und verschleudert worden war. Dieser Kelch war ein Geschenk Marquards II. von Berg, 1565—91 Bischof von Augsburg. Auf einem Schildchen stehen M D G E A = Marquardus Dei Gratia. Episcopus Augustanus (von Gottes Gnaden Bischof von Augsburg). Das I H S (Namen Jesu) las einst Kaiser I I I S = 1115. Der Kelch ist Ulmer Arbeit, der Fuß etwa 200 Jahre älter als die Cuppa. (H. k. Gymn.-Prof. Dr. Sartori-Günzburg).
Ueber die Ende 1902 bei einem Antiquar wiedergefundene Ursberger Monstranz bringen wir eigene Beschreibung mit Bild

Entdecktes Portal. **Landshut** (Obb.).
Eine Reparatur, die am Portal der Frauenkapelle am Martins-Friedhofe in Landshut vorgenommen werden sollte, förderte das alte spitzbogige, bisher total verdeckte gotische Portal zu Tage. Da bereits im Jahre 1345 ein Friedrich Rabenknopf einen Hochaltar in dieser Kirche errichtete, gehört die gotische Struktur des Portales wie überhaupt der ganze, freilich später verzopfte Bau der Kirche offenbar jener Zeit an.

Kapitelsaal entdeckt. **Bamberg** (Obfr.), April 03.
Bei den Erneuerungsarbeiten des alten Karmelitenklosters wurde der aus dem 12. Jahrhundert stammende Kapitelsaal (eine Säulenhalle) aufgedeckt. Der Fund ist von großer Bedeutung. Das heutige Karmelitenkloster wurde im 11. Jahrhundert als adeliges Damenstift zu Sankt Theodoren gegründet.
(W. K.-St. J., H. Obmann Bauer-Bernbeuren,
H. H. Pf. Rittinger-Inkofen, H. Gebhard-Haibach.)


Lauingen
als Festung
1648.
St. Johan
Pfarr Kirche
Pfarr Thor
Das Schloss
St. Andreas
Einlass
Donau Fluss
Donau Thor

Lauingen als Festung 1648.

In einer Urkunde des Jahres 1307 wird zum erstenmale der Bau einer Stadtmauer um Lauingen erwähnt. Anno 1413 ließ Herzog Ludwig der Gebartete (reg. 1413—1347) laut einer noch vorhandenen Inschrift die Stadt erweitern und die Mauer ausbessern. Nach dem Stadtplan von 1613 war Lauingen bereits in seiner ganzen Ausdehnung von einer hohen Mauer umschlossen, über welche sich 17 starke Mauertürme erhoben. 1632 wurde die Stadt von den Schweden unter Banner besetzt und die auf obigem Plane abgebildeten vorspringenden Bollwerke unter großen Kosten der Bürgerschaft angelegt. Turenne und Wrangel vergrößerten die Befestigungswerke noch mehr. Dasselbe geschah 1703 unter dem spanischen Erbfolge-Kriege.

Beginnen wir einen kurzen Rundgang um die Stadt bei dem sogenannten Tränkthörnlein, das schon 1336 urkundlich aufgeführt ist, so führt uns ein jetzt noch theilweise erhaltener Laufgang, der sich früher um die ganze Stadt zog, bis in die Reihe des beim Wasserturm gelegenen, nunmehr niedergelegten Einlaßthores. Das nur wenige Schritte entfernte Dillingerthor wurde mit seinem hohen Turme im Jahre 1874 abgebrochen. Von dort an ist der ehemalige Wallgraben ausgefeilt und darüber die sogen. „Schanzgärten" angelegt. Auch der Weg, der über die ehemaligen Festungswerke durch den in neuerer Zeit dortselbst entstandenen Stadtteil sich zieht, weist durch seinen Namen „die untere und die obere Schanz" auf seine frühere Bestimmung hin. In der Nähe des alten Augustinerklosters befand sich das 1872 abgetragene Brüderthor. Unter den Schanzen sollen namentlich in der Nähe des noch stehenden Pfarr- oder Faimingerthores feste Kasematten entdeckt worden sein. Das fürstliche Schloß wurde 1390 von Herzog Stephan dem Kneußel erbaut, 1476 unter Ludwig dem Reichen umgebaut und 1555 unter Ott Heinrich verschönert. Heute beherbergt es in seinen Ruinen eine von Elisabethinerinnen geleitete Anstalt für weibliche Unheilbare und das Distriktskrankenhaus. Im Jahre 1800 wurden vor dem Schlosse starke Schanzen aufgeführt, welche gegen die anrückenden Franzosen gute Dienste leisteten. Vom Schlosse bis zur Donau war die Befestigung weniger stark, weil die vorüberfließende Donau einen Angriff erschwerte. 1868 wurde das Donauthor mit der uralten, schon 1336 errichteten Liebfrauenkapelle oder Spitalkirche abgebrochen, letztere aber nach dem Muster der alten neu gebaut. Die Donaubrücke trug früher an jedem Pfeiler kleine Mühlen und war am jenseitigen Ufer mit einem starken Brückenkopfe verwahrt. Heute sind von den alten Festungswerken nur mehr spärliche Reste erhalten.

Sadtarchivar G. Rückert-Lauingen.

Der Plan ist nach einer Kupfertafel aus Dr. von Reisers Denkwürdigkeiten reproduzirt.

Gänge und Höhlen.

Der echte Terrainforscher wird stets auf die Sagen des Volkes zurückgehen. Daß unterirdische Gänge z. B. nicht durchweg ins Gebiet der Erdichtung gehören, beweisen folgende Original-Berichte; es gälte nun, die genannten Orte genau zu untersuchen.

Unterirdischer Gang. **Polling** (Weilheim).

Beim Fällen eines alten Obstbaumes im Klostergarten dahier (15. April 1902) fiel der Boden ein und man fand den unterirdischen Gang, welcher sich in nördlicher Richtung vom Kloster Polling zum Gögerl-Berg, dem ehemaligen Standort der Burg der Freiherrn von Deutenhausen führt. Ein- und Ausgang vermauert. Begehung jetzt nicht mehr möglich· Ein Mann erzählte, er habe vor ca. 27 Jahren den Gang einige hundert Meter durchwandert, bis er durch Geröll und schlechte Luft am Weiterkommen gehindert wurde.

(H. Hauptlehrer Wilhelm Zerr-Polling.)

Unterirdischer Gang. **Zaisertshofen** (Mindelheim, Schw.).

Im Keller des hiesigen „Maierhofes" befindet sich das sogen. „Wichteleloch". Es ist dies ein langer unterirdischer Gang, dessen Ende noch niemand erreicht hat. Es geht die Sage hievon, es haben da die Wichtelmännchen gehaust. Mehrere hundert Meter vom Maierhof entfernt brach einmal ein Pferd durch und fiel in den Gang hinab. Dabei sah man an der Seitenwand mittels Schaufeln hergestellte Löcher, die ganz verraucht waren. Es haben dort jedenfalls Lichter gestanden.

(H. Lehrer J. Haustein-Zaisertshofen.)

Höhle entdeckt. **Kaiserslautern** (Pf.), 29. April 03.

Rechts von der Wittelsbacherstraße gegen die Galgenschanze zu verfolgte man bei Grundgrabungen die Spur eines vorhandenen, aber in dem lettenartigen Boden zugeworfenen Grabens, der jedenfalls während der heißen Schlachten zwischen französischen Republikanern und deutschen Truppen 1792/93 dort aufgeworfen wurde. Gestern Morgen stieß man nun auf eine etwa 25 Meter lange Höhle, die eine Breite von etwa 1 Meter hat und in der ein Mann aufrecht gehen kann. In der Höhle selbst fand man nichts als den zerbrochenen Schädel und Knochenreste eines Tieres vor.

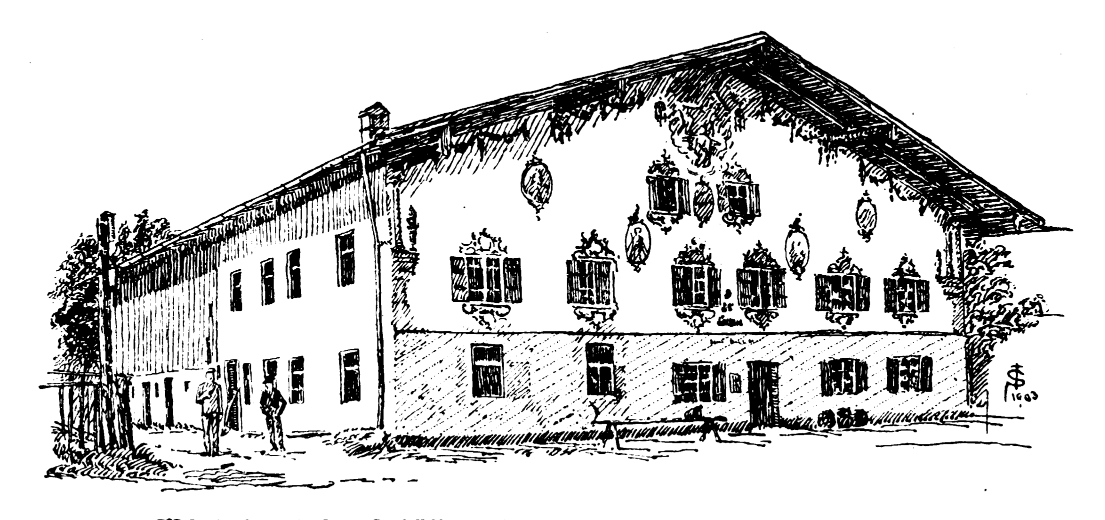
(W. K.-St. J.)

Hausforschung.

Wandmalereien. **Eutenhausen** (Mindelheim, Schw.).

An einem alten Hause zeigten sich nach Abfallen des Mörtels Wandmalereien, religiöse Bilder und Muttergottes in weitem Gewande, bei der Renovierung wurde jedoch wieder alles bedeckt.

(H. Kaplan M. Schmalholz-Göggingen.)



Wirtshaus in Schöffau (Weilheim, Obb.) mit Fresken von 1789.
Zeichnung von H. H. Pf. G. Schindlbeck-Neuching, nach einer Photographie von H. H. Expos. M. Klas-Schöffau.
Der vom Verein „Heimat" herausgegebenen Chronik von Schöffau von H. Lehrer Brunhuber entnommen.

Wappen am Haus. **Dietmannsried** (Kempten, Schw.). 15. Okt. 02.

In der Mauer des abgebrannten Hauses des „Landerbauern" befand sich ein 1 Meter hoher und etwa 70 Zentimeter breiter grauer Sandstein mit prächtigem Wappen mit den Buchstaben A A M O. Lehrer Fürst von Schelldorf, seit Jahrzehnten Geschichtsforscher, erkannte sofort das Stift Ottobeurer Wappen. Die Buchstaben deutete er: Alexander Abbas Monasterii Ottobeurensis = Alexander, Abt des Klosters Ottobeuren, welcher 1600 1612 regiert hat.

Hausaberglauben. **Freising** (Obb.), 18. April 03.

Beim Abbruche des hiesigen Präparanden-Schulhauses am Domberg wurde in einer vermauerten Nische ein auf einem Dreifuß stehendes Metallschüsselchen gefunden, in dem 8 Stück Spielmarken, Rechenpfennige aus Messing, aus dem 18. Jahrhundert stammend, waren. Um das Schüsselchen herum lagen mehrere Knochen, von kleineren Tieren herrührend. Höchst wahrscheinlich hat man es hier mit einem alten, abergläubischen Gebrauche zu tun, nach dem in neue Häuser solche wertlose Gegenstände und Knochen bestimmter Haustiere eingemauert wurden, um böse Geister, Brand und jegliches andere Unglück von dem Hause ferne zu halten. Solche Funde werden besonders in Norddeutschland beim Abbruch alter Häuser öfter gemacht.

(H. Obmann Bauer-Bernbeuren.)

Vorsicht beim Bauen eines Hauses!

Altes Pflaster u. Funde. **Münsterappel** (Pfalz), April 03.

Beim Bauen eines Hauses wurde hier ein altes Steinpflaster entdeckt mit Resten von Torpfeilern. Dabei wurden auch zwei gegossene Kanonenkugeln gefunden, eine hohle und eine massive, welch letztere ca. 3 Kilo wog. (W. K.-St. I.)

Wandmalereien. **Burghausen** (Obb.), 03.

Bei den im Studienseminar vorgenommenen Tünchungsarbeiten wurden in einem Schlafsaale prunkvolle Malereien entdeckt: Blumenstücke, Arabesken, Früchte, Landschaften ꝛc. Zwei große Fresken stellen Gerichtsverhandlungen dar.

Altes Gemälde. **Pfaffenhofen** a. d. Ilm, 19. Aug. 02.

Hinter unscheinbarer Gewandung verbergen sich oftmals prächtige Wertstücke. So hingen in den Gängen des hiesigen Heiliggeistspitals, nur von Altertumshändlern beachtet, lange Zeit Gemälde religiösen Inhalts, halb verblichen und im Laufe der Zeit von unachtsamen Händen stark beschädigt. Sachverständige halten eines derselben bestimmt für das Original eines italienischen Meisters; ein Kenner schreibt es Guido Reni zu.

(Mitt. des H. H. Bezirkskammerers Haas-Hohenwart.)

Dachziegel. **Lauingen.**

Im „Greifen" hier fand beim Dachumdecken Herr Maurermeister Reiter eine guterhaltene Dachplatte, welche zwei primitive Figuren mit folgender Inschrift enthält:

Benedikt Leib
Der Hansl und Grete
Die haben einander genumme;
Hinter dem Offe auf der Bank
Sein sie zamme kumme
1658.

(Mitt. des H. H. Bezirkskammerers Haas-Hohenwart.)

Grundstein. **Frankenthal** (Pf.), 15. Okt. 02.

Bei dem Abbruche der alten Fundamente am Anwesen des Herrn Joh. Schatz in der Bahnhofsstraße wurde heute der Grundstein des alten Hauses zu Tage gefördert. Derselbe barg eine gravierte Zinkplatte und 4 kleinere Münzen. Wie aus der Inschrift hervorgeht, wurde das Haus von Stadtschultheiß Müßig im Jahre 1700 erbaut, war somit eines der ältesten Häuser in Frankenthal. Die Inschrift lautet:

† Jesus † Maria, Joseph
O Gott diß Haus Bewahr
Vor Unglück und Gefahr †
Gott zu Ehren und unsern Erben zum Besten
habe ich Johann Müssig, Churpfaltz. Statt-Schultheis zu Franckenthal und ich Sibilla Müssigin diß Haus bauen lassen
im Jahre Christi 1700.

(„Pfälz. Ztg.", Mitt. des H. W. K.-St. J.)

Römische Funde.

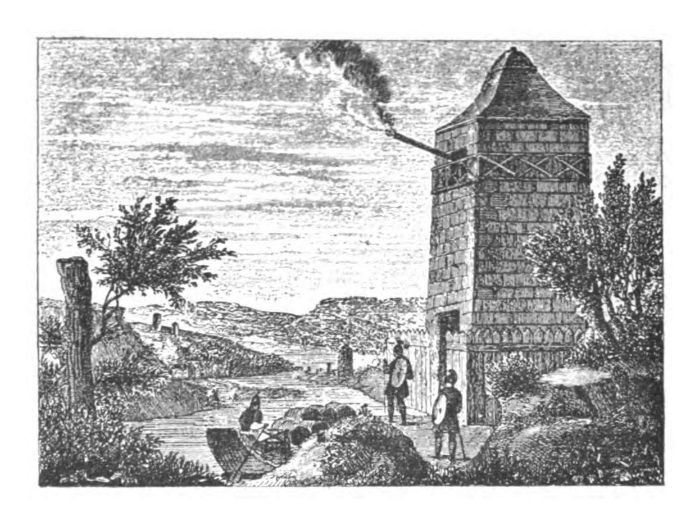
Römische Exerzierhalle. **Weißenburg a. S.** (Mfr.), Herbst 02.

Die Exerzierhalle im Römerkastell Biricianis ist nunmehr vollständig ausgeräumt. 50 Meter lang, 11 Meter breit, das Haupteingangstor war überwölbt. In dem Magazin eines aufgedeckten Römerhauses wurde ein mit Bruchsteinen ausgelegtes Grab gefunden.

Straßenforschung. **St. Ingbert** (Pfalz).

Letzten Sommer ging ich einmal auf meinen „Entdeckungsreisen" auch auf der uralten römischen Heerstraße, die von Metz nach Worms bei St. Ingbert durchführt, entlang. Sie ist jetzt nur mehr Feldweg und auch dieser ist leider an mehreren Stellen durch Ackerbau unterbrochen. Der Straßengraben und der Damm ist glücklicherweise an mehreren Plätzen erhalten und noch deutlich sichtbar. Längs dieses Feldweges werden nun von den Ackersleuten die Steine von der Heerstraße (Randsteine 2c.) zu Haufen aufgeschichtet, damit sie dem Pfluge nicht mehr hinderlich seien.

(W. K.-St. J.)



Römischer Wachtturm und Signalstation an einem Flusse.
Nach Brockhaus, Bilderatlas.

Brückenpfähle. **Schwabmünchen** (Schw.), Mai 03.

Am linken Ufer der Wertach, ungefähr in Linie Schwabmünchen—Schwabeck, finden sich in einer seit vielen Jahren auf 1 Meter Tiefe ausgebeuteten Kiesgrube, welche eine Kiesbank in dem früheren Flußbett der Wertach sein dürfte und etwa 2 Meter höher liegt als der jetzige Wasserspiegel der Wertach (Kanal), etwa 9 eichene Pfähle, deren Lage zweifellos ihren einstigen Zweck als Brückenpfähle erkennen läßt. Die Pfähle sind, soweit sichtbar, gut erhalten, schwarz wie Ebenholz und so hart, daß man mit dem Messer nichts abzuschneiden vermag. Nachdem sie nun mindestens schon gegen 100 Jahre im grundwasserfreien Boden stehen, dürften dieselben jedenfalls ein ziemliches Alter haben. Eine Straße in Verlängerung der Brücke existiert gegenwärtig weder auf dem linken Ufer noch auf dem jenseitigen des Flußes, auch sind Spuren einer solchen nicht gerade offensichtig.

(H. Bahnadjunkt F. B. Zerle-Schwabmünchen.)

Röm. Dolch. **Oberammergau** (Garmisch, Obb.)

Vor ein paar Jahren wurde am Fuße des Kofels an dem alten Sträßchen nach Graswang unter einem vermoderten Holzstock eine seltsame alte Waffe gefunden. Dieselbe ist inzwischen im römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz sorgfältig gereinigt und restauriert worden und als ein römischer Legionärdolch (pugio) erkannt worden. Der Fund ist um so interessanter, als es nicht nur die einzige bisher in ganz Bayern gefundene derartige

Waffe ist, sondern auch der erste Fund aus der Römerzeit in Ammergau an der Stelle, an welcher man zwar immer die römische Station Ad Coveliacas vermutete, für welche jedoch bisher jeder Nachweis fehlte.

(„Werdenfelser Anzeiger", 27. Dez. 1902. Gefl. Mitt. von H. c. phil. S. Hainz-Freising.)

Röm. Scherben. **Oberhausen** (Augsburg, Schw.), Mai 03.

Bei Kanalisation stieß man auf Amphorascherben und ein Bronzemesser.

Freunde! Benützt die Lokalpresse für die Heimatforschung.

Skelettfund. **Ensheim,** 2. April 03.

1) Im Garten des Schreinermeisters B. fand man ein von gewöhnlichen Steinplatten hergerichtetes Grab, welches ein noch gut erhaltenes, menschliches Skelett enthielt. Da man früher schon mehrere solcher Funde an erwähntem Orte machte, darunter auch Waffen, wird allgemein angenommen, daß es sich hier um eine Begräbnisstätte ehemaliger gefallener Soldaten handelt.

So in der „Westpfälzischen Ztg."; darauf veröffentlichte einer unserer Freunde folgende Anfrage in derselben Zeitung:

2) „Bezüglich des Fundes wäre es interessant und nicht unwichtig, zu konstatieren, ob es sich hier nicht um Reihengräber oder Plattengräber handelt. Soldatengräber (namentlich aus dem 30jährigen Kriege und aus der französischen Revolutionszeit) wurden nämlich nicht mit Steinplatten versehen. Am leichtesten ließe sich aus den vorgenannten früher gefundenen Waffen ein auf das Alter des Grabes hinweisenden Schluß ziehen. Wo sind diese hingekommen?" Ein Freund der Lokalgeschichte.

Darauf folgte die Antwort:

An den Freund der Lokalgeschichte!

3) Auf Ihre Anfrage diene zur Antwort: es handelt sich vielleicht um Reihengräber, da man unter den Gräbern nur eins gefunden hat als Plattengrab. Die alten Waffen, die man früher dort gefunden hatte, liegen im Forbacher Museum und deuten darauf hin, daß es sich um Gräber handelt aus der Römerzeit. Von dem zuletzt gefundenen Plattengrab wurden einige Sachen an den historischen Verein nach Speyer geschickt. . . .

Der Einsender.

Die Redaktion der „D. G.": Dadurch ist doch einigermaßen Klarheit geschaffen. Diese Methode ist unsern Mitgliedern zu empfehlen!



Steinkreuze IV.

(Siehe „Deutsche Gaue“ Band III p 39 (17) 99 Steinkreuze I; „D. G.“ Bd. III p 103 (51) 46 Steinkreuze II; „D. G.“ Bd. III p 203 (151) 56 Steinkreuze III; sowie das Sonderheft: Raich: 68 Kreuzsteine in Oberbayern.)

Wir setzen die Verzeichnisse der Steinkreuze hier fort und danken zugleich unsern Mitarbeitern aufs beste. Das inzwischen erschienene Handbüchlein für den Heimatforscher gibt p 30 S Anleitung zur Kreuzsteinforschung. die gratis erhältlichen Reduktionsmaßstäbe erleichtern das Zeichnen; da die Sühnekreuze unter die Inventarisationsobjekte aufgenommen sind, so wäre eine Kartenpause (s. Handbüchlein 20) schon recht erwünscht.

Ueber die Bedeutung dieser Kreuze

haben wir schon des öfteren Erwähnung getan. Es waren einst Andenken an einen „gähen, unversehenen Tod“, also auch an Totschläge. Herr Pfarrer Pfeiffer-Oberaurbach macht uns aufmerksam mittelst Zeitungsausschnittes, daß nach Entscheidung der Ritenkongregation vom 27. September 1600 an die Stelle einer abgebrochenen katholischen Kirche oder Kapelle ein Kreuz zu setzen ist, wenigstens wenn das Gebäude konsekriert wurde.

Oft kann es auch die Stelle eines Pestfriedhofes bedeuten. In Westphalen nennt man diese Kreuze „Bonifatiuskreuze“, weil man (freilich ohne Grund) glaubt, daß an der betreffenden Stelle Bonifatius gepredigt habe.

Altheim (Württemberg): 2 stark eingesunkene Sühnekreuze, in deren Mitte ein Feldkreuz steht; an der Straße. (H. Obmann Dirr-Erbishofen.)

Aufheim (Neuulm): 1 am Fußweg nach Wullenstetten; 1 am Nordost-Ende des großen Hainingwaldes zwischen Aufheim und Hausen, bezw. Ulmer Gebiet und der Grafschaft Oberkirchberg (H. H. Pfarrer Kolb-Wullenstetten).

Benken (Weißensee-Füssen): 100 Schritte östlich von Benken, nördl. am Wege nach Roßmoos (Kat. Bl. S. W. XXVII 34) 1 aus Kalkschiefer. (H. k. Rektor Dr. Ohlenschlager-München; H. c. th. Guggenmoos-Weißensee.)

Böbing (Schongau, Obb.): Auf dem Kirnberge (Khirnberg) erhebt sich ca. 10 m nordwärts von der Fahrstraße, halbwegs zwischen Vorderkirnberg und Geigersau, ein aus Sandstein gemeißeltes, zeichen- und inschriftloses, ziemlich stark ausgewittertes Sühnekreuz, die Form des eisernen Kreuzes zeigend. In der Höhe mißt es 55 cm, in der Breite 90 cm, in der Tiefe (Dicke) 32 cm. Es hat die Richtung von West nach Ost und mißt der Westarm 32 cm, der Ostarm 27 cm. Vermutlich reicht es in das Jahr 1633 zurück und dürfte an den gewalttätigen Tod erinnern, den am 23. Dez. 1632 „Jerg Schwaig ab der Geigersau“ erlitt und zwar nicht von den Schweden, sondern von Einheimischen. Denn der damalige Pfarrvikar

von Böbing bemerkt bei diesem Eintrag in das Sterbebuch: „Interfectus est a nrs militibus" (von unsern Soldaten getötet). Gegenwärtig ist das Kreuz Eigentum des Steinlebauern am Kirnberg. (H. H. Pfarrer Wietlisbach-Böbing.)

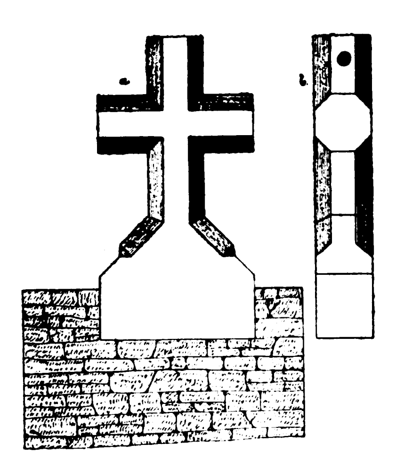
Burgbernheim (Uffenheim, Mfr.): einige Steinkreuze im Burgbernheimer Wald (Frl. Anna Kreiselmeyer-Steinach).

Burghausen (Obb.): 6 Kilometer entfernt an der Straße nach Tittmoning, 40—50 Schritte vor dem Glöckhof, steht ein halb versunkenes Steinkreuz rechts an der Staatsstraße. Es hat die Form des eisernen Kreuzes und ist ohne Inschrift. Die Leute sagen, es erinnere an einen schwedischen Rittmeister, der im 30jährigen Kriege mit einer Fouragierungsabteilung von Altenmarkt gekommen sei auf dem Wege zum Kloster Raitenhaslach, hier aber seinen Tod fand. Höhe des Kreuzes 1,2 m, Dicke etwa 30 cm. (H. Hptm. J. Halder-Burghausen.)

Dietmannsried (Kempten, Schw.): an der Straße nach Kempten, 20 Minuten vom Orte; gerade Balken, ohne Zeichen (mit Kartenskizze von H. stud. lit. Reil-Kempten).

Dinkelsbühl (Mfr.): 1 an der Straße nach Halsbach in der Nähe des weißen Kreuzes, einer Bildsäule, die im Walde, wenige Schritte von der Straße entfernt, steht (H. H. Pfarrer Ilg-Hafenhofen).

Eibelstadt (Ochsenfurt, Ufr.): 1 auf dem Sandberg (siehe „D. G." IV 41 mit Bild); 1 am Neuenberg.



Sühnekreuz bei Eibelstadt (Ochsenfurt, Ufr.) am Neuenberg auf einer Weinbergmauer. Maßstab 1 : 30.
Bericht von H. H. Pfarrer Manger-Eibelstadt,
Zeichnung von H. Baugewerksschüler Dorsch J.

Faimingen (Dillingen, Schw.): an der Römerstraße von hier über Lauingen nach Baumgarten und zwar an der Kreuzung mit der Distriktsstraße Günzburg-Offingen-Eppisburg-Binswangen: 1 Steinkreuz mit der Jahrzahl **1772**, rechtwinkliche Balken à 13 cm breit und hoch, der ganze Querbalken ca. 70 cm. (Mit Zeichnung von H. H. Pfarrer Litzel J.-Aislingen.)

Frankenhofen a. d. Wertach (Kaufb.-Schw.): 1 am Wege nach Stockheim (H. Dr. Vogl-Kottern).

Füssen (Schw.): 1 an der Straße zur Oelmühle, **mit Nische.** In der Nähe soll ein altes, mit Blech beschlagenes Kreuz gestanden sein zum Andenken an dort begrabene österreichische Soldaten a. d. J. 1809 (H. c. th. Guggenmos-Weißensee).

Zu **Gannertshofen** (nicht Gommertshofen, wie p 204 resp. 151 Illertissen, Schwaben): hier haben die Bauern schon früher gegraben und e i n z e l n e G e b e i n e unter dem Steinkreuz gefunden. (Nach einer Mitteil. des H. H. Pfarrers Weber-Gannertshofen; H. H. Pf. Mühleisen-Bubenhausen).

Geislatsried (Markt-Oberdorf, Schw.): 1 wo der Weg nach Ob abzweigt (H. Lehrer Laur-Bidingen).

Großried (Kaufbeuren, Schw.): 1 vor dem Garten des Oekonomen Gäbele (H. Dr. Vogl-Kottern).

Gunzenhausen (Mfr.): 2 an der Straße nach Frickenfelden-Steinfeld (H. Notariatsbuchhalter Eulenstein-Gunzenhausen).

Haid (Weilheim, Obb.): 1 eingesunken (H. k. Rektor Breuning-Kaufbeuren).

Halsbach (Altötting, Obb.): 1 hart an der Straße nach Hirten am Gehölz neben dem Hermannbräu, 75 cm hoch, aus Nagelfluh (H. H. Expositus Stockinger-Wald a. d. Alz).

Halsbach (Dinkelsbühl, Mfr.): 3 an der Staatsstraße, wo der Weg nach Dinkelsbühl abbiegt. Das mittlere ist größer, ca. 80 cm hoch und breit, auf demselben ist eine Pflugschaar und eine Säge eingehauen. „Es gingen Bauern von Dinkelsbühl nach Halsbach, 4 an der Zahl. Dieselben bekamen Streit und erschlugen einander an der Stelle, wo jetzt drei Kreuze stehen; einer der Bauern schleppte sich noch bis zu dem Wege, der von Halsbach nach Dürrwangen führt, dort fiel er tot zu Boden; an dieser Stelle wurde auch ihm ein steinernes Kreuz gesetzt. — Das sog. „weiße Kreuz" an der Staatsstraße von Dinkelsbühl nach Halsbach soll an einen Förster erinnern, der dort erschossen wurde." (H. H. Pfarrer Anton Ilg-Hasenhofen.)

Kellmünz (Illertissen, Schw.): südöstlich an der Landstraße nach Pleß, 150 m von Kellmünz entfernt; Sandstein; ohne Inschrift (H. Obmann Magel-Boos).

Lindach (bei Hohenwart, Pfaffenhofen, Obb.): 1 am Weg zur Kirche (H. H. Kammerer Haas-Hohenwart).

Lengenfeld (Kaufbeuren, Schw.): das Sühnekreuz stand ehemals 100 Schritt entfernt auf einem Hügel, der abgetragen wurde.

Maihingen (Nördlingen, Schw.): 1 zwischen der Klosterkirche und der Ortschaft (H. H. Pf. Ilg-Hasenhofen).

Merching (Friedberg, Obb.): 1 westl. einige Schritte vom linken Paarufer; dasselbe wurde vor Jahren von Burschen umgeworfen; ein abgebrochenes Stück liegt etwas entfernt; es stand früher 50 m nördlicher auf einer Anhöhe. Höhe 156, Breite 98, Stärke 38 cm (H. Obm. Böck-Hofhegnenberg).

Nesselwang (Füssen, Schw.): 1 an der alten Straße nach Wertach (H. Administrator Flessa-Füssen).

Nussenhausen (Mindelheim, Schw.): 1 am Weg nach Saulenarain.

Zu Oberfahlheim: „Deutsche Gaue" Bd. III p 104 (52): „Im Jahre 1569 schlägt Ulrich Müller seinen Mitbürger Caspar Bader von Straß auf dem Anger bei Glassenhart so, daß er bald darauf Todes verschieden ist. Komposition: 1) Ulrich Müller soll zu Inspruck die Landeshulde und bei dem Ordinario in Augspurg die Absolution auf eigene Kösten nachsuchen. 2) Bei dem Entleibten in der Pfarrkirche in einem langen schwarzen Klagemantel trauern, 3) ein Kreuz von Stein aufrichten lassen, 4) soll sich der Thäter der 4 Ehehäften als Wirtshäuser, Schmidten, Badstuben und Mühle, wenn des Entleibten Witwe oder Kinder darinnen, begeben und davon weichen, um diesen Handel nicht zu erneuern, 5) solle er der Wittwe zur Ergötzlichkeit 100 Gulden bezahlen." (H. H. Pfarrvikar Eberle-Kadeltshofen).

Ohrenbach (Rottenburg o. T., Mfr.): 1 im Walde (Frl. Anna Kreiselmayer-Steinach).

Polling (Weilheim, Obb.) gegen Etting: 1 in Form des eisernen Kreuzes, 80 cm hoch, 50 lang, 15 dick, Sandstein; ein zweites: 65 cm hoch, 50 breit, 15 dick; an jedem Balkenende ein kleines, eingemeißeltes Kreuz von 4 cm Länge und Breite, Jahrzahl 1800 (H. Hauptlehrer Zerr-Polling).

Ramsberg (Weißenburg, Mfr.) an der Straße nach Pleinfeld, wo der Fußweg nach Veitserlbach abzweigt: 2 Steinkreuze, bei einem 1 Querbalken abgeschlagen, dazu eine Steinsäule (1,50 m hoch) mit quadratischem, 50 cm hohem Steinaufsatz; 1890 wurden gelegentlich der Grabungen für ein zu setzendes Feldkreuz menschliche Skelette gefunden. Soldatengrab aus dem Schwedenkrieg? (H. Notariatsbuchhalter Eulenstein-Gunzenhausen).

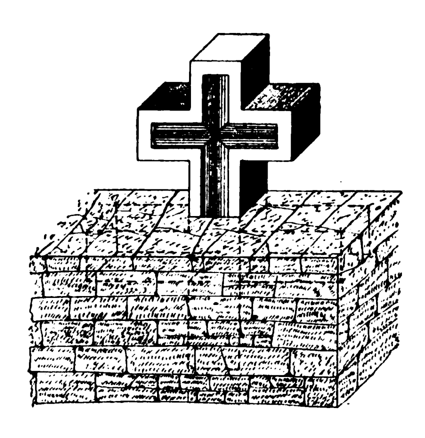
Randersacker (Würzburg) siehe Bild p 134!

Rettenbach (Markt-Oberdorf, Schw.): 1 an der Frankauer Straße (H. Lehrer Laux-Bidingen).

Reutte (Tirol): 1 am Weg von der Mühle zur Papiermühle, 1 in der Nähe des Pestfriedhofes rechts am Weidach.

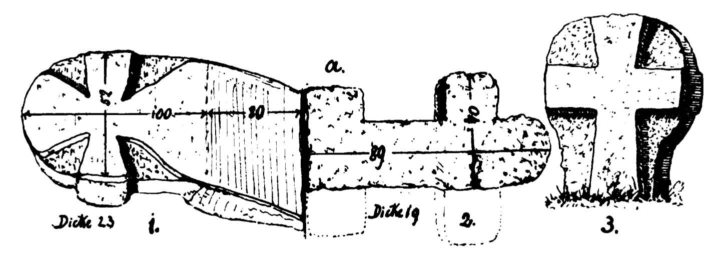
Rieden (Kaufbeuren) am Ende des Ortes westl. an der Straße zum Bahnhof Pforzen, 85 cm hoch, 60 breit, 36 dick (H. Dr. Vogl-Kottern).

Rothenburg o. T. (Mfr.): 1 an der Straße nach Lenzenbronn, da wo die Steigung ihr Ende erreicht. Oberer Teil abgeschlagen. (H. H. k. Pf. Christian Best-Erkheim).



Sühnekreuz zu Randersacker (Würzburg).
Maßstab 1 : 30.
D.r untere Teil des Kreuzes ist eingemauert.
(Mitteilung des H. H. Pfarrers Manger = Eibelsta t und Zeichnung des H. Baugewe:kschülers Dorsch Jos.)

Schlingen (Kaufbeuren, Schw.): 1 am Ausgange des Ortes gegen Wörishofen (H. Dr. Vogl=Kottern).
Schwabmünchen (Schw.): 1 am mittleren Pfeiler des Chores der Frauenkapelle (H. Bahnadjunkt Zerle=Schwabmünchen).
Segringen (Dinkelsbühl, Mfr.): 1 bei der Reichertsmühl, auf einem Hügel, wo der Weg nach Deufstetten führt (H. H. Pf. Ilg=Hafenhofen).
Senden (Neuulm, Schw.): 1 Steinkreuz beim Lagerkeller des Bierbrauers Schwarz (H. H. Pf. Kolb=Wullenstetten).
Serrfeld und Sternberg (Königshofen i. Gr., Unterfr.) siehe Illustrationen 1—3.



Die Maße sind in cm angegeben.

Mit Abbildungen und genauen Maßangaben hat Herr k. Hauptzollamtsoffizial Hans Schnetzer=München auf den Typus

der reliefartigen Steinkreuze aus dem Grabfeldgau aufmerksam gemacht. Wir geben hier die interessanten Ausführungen:

Nr. 1 Sühnekreuz bei Serrfeld: die Steinplatte liegt ausgehoben wie das Steinkreuz Nr. 2 und im Boden dicht verwachsen am sogen. „alten Neuseser Weg“, einem Flurweg, der früher Landstraße war und heute noch die direkte Verbindung zwischen Sulzdorf a. d. L. und Neuses bildet. Das Reliefkreuz hebt sich am Schnitt von Stamm und Balken 7 cm hoch von der Platte ab, verflacht sich aber gegen die Enden und erscheint dadurch etwas gewölbt. Da das Kreuz eine Höhe von 1 m besitzt und die Platte an dessen Fußende im schrägen Winkel abbiegt, so ist ersichtlich, daß der Stein, als er aufrecht stand, 80 cm tief im Boden stak. Dieser Kreuzstein war, wie Nr. 3 und die am Wegrand zu Tag liegende Form der Schmalseite der Platte deutlich zeigt, auf beiden Seiten mit einem Reliefkreuz versehen. Inschriftlos.

Nr. 2 ebenda. Das plumpe, inschriftlose Steinkreuz liegt dicht neben obiger Platte. Eine Hälfte des Balkens abgebrochen. Auch hier sieht man, wie der Stein einst im Boden festgehalten wurde. Der Kreuzstamm endigte nämlich in einem in einem Doppelfuß a, wovon ebenfalls ein Stück nicht mehr vorhanden ist.

Bauersleute erzählen, daß vor Zeiten an dem Platze, wo die Steine liegen, zwei Fuhrleute sich gegenseitig erschlagen haben sollen.

Sühnekreuz 3 am Ausgang des Dorfes Sternberg da, wo die Straßen Sternberg—Sulzdorf a. L. und Sternberg—Königshofen von einander abzweigen neben einer Marter am Wegrain. Die Gestalt der Steinplatte ähnelt dem Längsschnitt einer Birne. Besonders auffällig ist, daß auch auf der dem Vorübergehenden abgewandten Rückseite des Steines ein Kreuz von der gleichen Form ausgehauen ist wie auf der Vorderseite. Während die Conturen des vorderen Reliefkreuzes scharf aus dem Stein hervortreten, sind die des rückseitigen stark verwittert. Wurde der Stein im Laufe der Jahre einmal umgedreht? Die Rückseite ist durch den Berghang geschützt! Bezweifeln möchte ich, daß die Platte ursprünglich nur mit einem Kreuz und als dies durch Wettereinfluß unkenntlich geworden, auf der zweiten Seite mit einem neuen versehen wurde. Inschrift nicht vorhanden.

Im Volksmunde heißt es, es wäre hier vor Alters einmal irgend einer erschlagen oder zu Tod gefahren worden.

Unterblaichen (Krumbach, Schw.): 1 im Ort, 138 cm hoch, 90 breit, 38 stark. Kalkstein (?), inschriftlos. Nachgrabungen des Berichterstatters ergaben Untermauerung mit Ziegelsteinen; wahrscheinlich bei einem Neubau an die Straße gesetzt. (H. H. Pf. Wiebel-Unterblaichen).

Unterwurmbach (Gunzenhausen, Mfr.) an der Straße nach Cronheim bei Oberwurmbach, nicht gut erhalten, ohne Zeichen (H. Notariatsbuchhalter Eulenstein-Gunzenhausen).



Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde.

Otto Wiedemann: Vom hohen Schloß in Füssen (Schw.). Es ist der Verdienst des Verfassers, der, jetzt als kgl. Bauamtmann zu Bad-Kissingen, stets dem Vereine ein treuer Freund ist, auf dieses herrliche Denkmal des Mittelalters am Saume unserer Allgäuer Berge durch ein reich illustriertes Heft hingewiesen zu haben. Wie viele Besucher Füssens haben den Weg ins hohe Schloß unterlassen, nur zum eigenen Schaden! Mögen unsere Mitglieder, die in Füssens Nähe auf ihren Wanderungen kommen, an der Hand des trefflich geschriebenen Büchleins, diese Perle mittelalterlicher Schloßarchitektur zu studieren nicht versäumen; das ist gewiß dem Verfasser der liebste Dank!

Jos. Brunhuber, Lehrer: **Geschichte der Gemeinde Schöffau** (Weilheim, Obb.), zur Bibliothek für Volks- und Heimatkunde gehörig, zu beziehen durch das Generalsekretariat C. Frank-Kaufbeuren zum Preise von 1 Mark geheftet. Wenn Du, lieber Leser, sehen willst, was ein eifriger Heimatforscher leisten kann, so ist Dir die Lektüre dieses Werkes dringendst zu empfehlen; und wenn Du, lb. Mitarbeiter, bei Herausgabe **Deiner** Ortschronik verzagen willst, so laß Dich durch dieses Beispiel ermutigen; ein Lehrer, dem die Ideale des Volkes am Herzen liegen, gibt hier eine reich illustrierte Chronik von 64 Seiten Text heraus für eine Gemeinde von — 302 Einwohnern und die Gemeinde unterstützt ihn hiebei in hochherziger Weise. Wie viele Gemeinden von 1000 und mehr Seelen gibt es, in denen unsere Mitarbeiter die Herausgabe einer Chronik nicht wagen, weil sie nicht wissen, wie stark der historische Sinn im Volke geweckt, wie von allen ein solches Werk freudig begrüßt, gerne gelesen und auch gerne bezahlt wird; es braucht aber nur der rechte Mann zu sein, der vielleicht durch ein paar Vorträge die Einwohner begeistert und das Unternehmen ist möglich gemacht! Welch' ungemeinen volkserzieherischen Nutzen aber dann so ein Werk hat, das weiß jeder — Denkende. Der wissenschaftliche Wert des genannten Werkes ist in der wissenschaftlichen Beilage zur „Augsburger Postzeitung" bereits von berufener Seite voll gewürdigt worden. Der Geistliche des Ortes, H. H. Expositus Klas, hat die Photographien dazu hergestellt, die z. T. durch H. H. Pfarrer Schindlbeck-Neuching für Zinkographien umgezeichnet wurden.

Wir aber empfehlen jedem dieses Werk, nicht weil die kleine Gemeinde Schöffau eine hochbedeutsame Geschichte hat, obwohl viel allgemein Interessierendes sich hierin findet, sondern weil es ein Beispiel ist, was von einem Lehrer oder einem Geistlichen auch auf kleinem Gebiete geleistet werden könnte!



Pfarrkirche Unterwachingen (Württemberg).
Zeichnung von H. H. Bezirkskammerer Wirth-Eurishofen.

Pfarr- und Kapitels-Bibliotheken

in ihrem nicht-theologischen Teile.

Es kann uns nicht einfallen, von den Beständen genannter Bibliotheken an rein theologischen Werken hier zu reden. Denkmale für Kulturgeschichte des Klerus werden sie vorzüglich durch ihren nichttheologischen Teil; auch diesen ganz zu würdigen, haben wir hier nicht Raum genug.

1. Die Pfarrbibliothek der Aufklärungsperiode.

Im Pfarrhof zu Baisweil (Kaufbeuren) hatten wir jüngst Gelegenheit, die fast vollständige Bibliothek eines Pfarrers der Aufklärungszeit, die er (Delachade) 1804 von Medlingen (Dillingen-Schwaben) mitbrachte, durchzusehen. Sie ist ein kulturhistorischer Schatz, der nicht verschleudert werden darf.

Mit Interesse muß der Pfarrer die französische Revolution und ihre Nachwehen verfolgt und die Nutzanwendung daraus gezogen haben: in seiner Bücherei sind Predigten über die „Pflichten

der aufgeklärten Stände bei den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit" (1793, von Berg und Zirkel), über die „Volks- und Vaterlandsliebe Jesu" (1795, von Heß), „Der Christ bei den Gefahren des Vaterlands" (1799, von Heß); er hatte eine satyrische Zeitschrift abonniert („Das Reich der Toten", 1798—1803).

Auch die zahlreich vorhandenen Streitschriften über „Rosenkranzgebet, Wallfahrten, Cölibat, deutsche Liturgie, Klöster, Embser Punktation, staatliche Ehescheidung, Jesuiten, Kirchenstaat", beweisen lebhafte Teilnahme an den Fragen der Zeit.

Unter den Philosophen treffen wir Kant, Mendelsohn, Mutschelle; doch auch Gegenschriften.

Sailer und Lavater sind fast vollständig vertreten, meist mit ersten Ausgaben.

Die vielbändigen „Schmid, Geschichte der Deutschen" (1786), Sartori „Kirchengeschichte" (1785) fehlen nicht, sonst aber mangeln hier historische Werke in dem allerdings mehr philosophischen Zeitalter.

Von der Literaturblüte scheint Delachade weniger Notiz genommen zu haben; Goethe fehlt ganz, von Schiller steht nur der „Wallenstein" unter den Büchern; dagegen sind vertreten die alten Haller, Geßner, Gellert, Wieland, Ew. Kleist, Lessing (ganz), Klopstock, Rousseau's „Emile" und Voltaire's „Pucelle". Sie mögen aus der Studentenzeit des Pfarrers stammen, wie auch die zahlreichen lateinischen Klassiker, von denen unsere Studenten manche kaum dem Namen nach kennen.

Die Reihe abgegriffener Erbauungsbüchlein weist ebenfalls, beiläufig bemerkt, Autoren auf (Bona), die in der Betrachtungsbibliothek späterer Zeit weniger häufig vertreten sind; ein beachtenswerter Wink dürfte sein, daß dem Pfarrer die lateinischen Schriftsteller des 15., 16. u. 17. Jahrhunderts (Hugo Grotius, Erasmus von Rotterdam, Blosius, Balde) nicht unbekannt waren.

Echte Aufklärungsliteratur sind: „Nahrung für den gesunden Menschenverstand", „Abendunterhaltung eines Pfarrers mit dem Schulmeister und einem Bauern", „Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Lebensweise", „Die Aufklärung in Bayern von einem Freunde der Wahrheit", „Sterzinger's Bemühungen, den Aberglauben zu stürzen". Der Pfarrer war ein Kind seiner Zeit, wie — jeder von uns auch.

II. Die Pfarrbibliothek der nachklassischen Periode.

Wir hatten, Gott sei Dank, Gelegenheit, als Studenten uns tage- und wochenlang in einer solchen Pfarrbibliothek vergraben zu können. Da standen in langen Bändereihen die bereits gesammelten Werke Goethe's, Herder's, Schiller's, Jean Paul's, Lessing's, der Humboldt's. Jetzt erst waren sie eingedrungen in die Pfarrbibliotheken, ohne — ängstlichen Gemütern sei's gesagt — Schaden anzurichten. Das war die Zeit der großen Pfarrbibliotheken und jener biederen, erfahrenen Pfarrherrn, zu denen wir mit größter Verehrung emporblickten und noch emporblicken, soweit sie der liebe Gott in geringster Zahl noch am Leben erhält.

Damals waren die historischen Kreisvereine entstanden, die Pfarrer unterschrieben sich mit Selbstgefühl „Mitglied des hist. Vereins N. N.", gaben Ortsmonographien heraus und wanderten mit der Meßrute auf den Schanzen umher. Tempora mutantur et nos mutamur in illis; es entstanden

III. Die Pfarrbibliotheken der Kampfeszeit.

Die Flut von Streitschriften, Broschüren über Renan, Unfehlbarkeit, Kulturkampf schwoll ins Unermeßliche. Wir hatten in einer solchen Bibliothek einmal alle Not, durch dieses Meer durchzuschwimmen, aus dem die Werke von Cantu, Menzel, Weiß, Ungewitter, Sighart, Otte wie mehr oder weniger zerfressene Felseilande emporblickten; die „Historisch-politischen Blätter", die „Laacher Stimmen" nahmen sich wie langgestreckte Landengen aus. Wir glauben nun nicht, daß die Kampfliteratur, auch nicht, daß die Werke des Karl May, die Bände des „Hausschatzes" und der „Alten und Neuen Welt" den Hauptbestandteil der nichttheologischen Abteilung der

IV. Pfarrbibliothek der Zukunft

bilden, möchten aber doch einige kleine Winke geben, da es schwieriger ist als man glaubt, eine gediegene Bibliothek zu sammeln. Wir wissen, daß nicht jeder alles treiben kann und das folgende nicht überall zutrifft:

1) Vergebens suchten wir bisher (wir finden vielleicht doch noch solche) in diesen Bibliotheken nach Spuren der älteren deutschen Literatur. Es ist geradezu unbegreiflich, daß diese eminent christlichen Werke unserer Vorfahren vergessen sind, daß man Parzival, Lohengrin nur durch Richard Wagner kennt! Wenn wir auch unverantwortlich mangelhaft im Mittelhochdeutschen vorgebildet sind, so bietet doch die Reclambibliothek wenigstens hie und da gute Bearbeitungen.

2) Ebenso ist unsere Vorbildung schuld, daß naturwissenschaftliche Werke herzlich wenig in Pfarrbibliotheken zu finden sind, obwohl doch die Beschäftigung mit der Flora, Fauna, Geologie der Gegend jeden Freund der Heimat (und als solchen setze ich den Besitzer einer Pfarrbibliothek voraus) anziehen sollte.

3) Aufgefallen ist ferner bei Durchsicht der kunstgeschichtlichen Abteilung oft der fast gänzliche Mangel speziell an Spezial-Werken für Rokoko, Barok. Man sollte doch glauben, daß bei den vielen Kirchenrestaurationen solche studiert werden müßten. Mit der Bezeichnung „Zopf!" ist denn doch nicht alles abgetan und Jakob, Lübke reichen lange nicht hin.

4) Der Besitzer einer Zukunftsbibliothek wird sich schämen, daß man klassische Werke, wie Steichele's „Bistum Augsburg", ausgehen ließ, und wird sie nachbestellen, jede Kapitelsbibliothek der Diözese muß solche Werke unbedingt besitzen. Dasselbe ist der Fall mit der Reihenfolge der Zeitschriften des betr. historischen Vereins. Ja, ein weitblickender Kapitelsbibliothekar wird jede lokalhistorische Erscheinung, die mit dem Bezirke irgendwie in Beziehung steht, und sei sie noch so klein und noch so dilettanten-

haft, die Reihen der Schematismen, der Sulzbacher Seydel'schen Kalender, sammeln, nicht weniger die Lokalblätter, die später sicher Quellen werden; er wird aber auch den handschriftlichen Nachlaß unserer Lokalhistoriker wenigstens in Abschrift zu gewinnen suchen.

5) Ganz auffallend war das Fehlen von Werken über Kulturgeschichte außer Janssen, Weiß, und Volkskunde, die für Pastoration direkten Wert haben. Doch wird es hierin sicher besser.

Schluß.

Das traurige Schicksal der Pfarrbibliotheken ist ja bekannt. Um eine Bagatelle an Antiquare verkauft, tauchen die Werke in deren Katalogen auf, um dann um den 5—10fachen Preis von dem jüngeren Nachwuchs wieder erstanden zu werden. Da schenken wir unsere Bibliotheken doch lieber gleich diesem Nachwuchs! Hochherzige Geistliche, wie Dekan Huber-Hohenried (Schrobenhausen, † 1873) und Pfarrer Knoller-Lindach (Schrobenhausen, † 1894) haben ihre Bibliotheken dem Kapitel Hohenwart vermacht, welche so zwei Büchereien besitzt, die nach den Zusammenstellungen des H. H. Bezirkskammerers Haas-Hohenwart* und freiresf. Dekan Sailer Fr. Xaver 5833 Bände zählen. Letzterer ließ 1878 sogar einen Katalog drucken! Wir möchten letzteres Vorgehen dann ganz entschieden empfehlen, wenn ein bücherkundiger Mann die gewissenhafte Ausscheidung wertloser Bücher vornimmt, die Kapitel allmählich solche Kataloge nach einheitlichen Gesichtspunkten erscheinen lassen und die Benützung ihrer Bibliotheken auch durch Auswärtige zulassen. Manchmal findet auch der Forscher doch in diesen Bibliotheken ein Werk, das er sonst schwer finden wird, besonders wenn sie mit Weitblick ergänzt und mit Energie verwaltet werden.

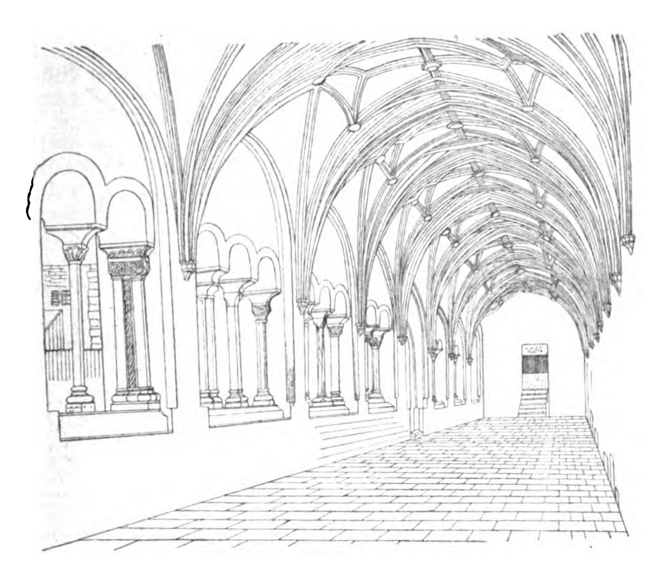
Man sieht manches ein doch erst hinterdrein.

Von einem unserer Mitarbeiter (H. H. Expositus Stockinger-Wald a. d. A.) wird uns folgender treffliche Aufsatz, erschienen im „Mühldorfer Anzeiger" zur Verfügung gestellt.

„Vieler Dinge hat sich das biedere Landvolk schon entäußert, welche praktisch, gut und auch schön waren. Minderes wurde an die Stelle des Besseren gesetzt und man hielt das für einen Fortschritt. Ich erinnere an die Tische, Bänke, Sessel, Kästen, Truhen, wie sie in den alten Bauernhäusern gebräuchlich waren. Das waren dauerhafte, zweckmäßige Möbel und großenteils von hübschen Formen. Schnitzerei und Bemalung verriet eine nicht zu verachtende Volkskunst. Die soliden Möbel paßten in die Räume, für welche sie bestimmt waren. Man fühlte sich in dem Bauernhause — vorausgesetzt, daß es den nie entbehrlichen Schmuck der

* Genanntem Herrn verdanken wir diese Angaben!





Kreuzgang im ehemaligen, 1147 von Welf VI' gegründeten Prämostratenserkloster **Steingaden** (Obb.).

Reinlichkeit trug — so recht angeheimelt. Das war Natur; das stimmte. Wo sind sie jetzt, jene altehrwürdigen Einrichtungsgegenstände? Sie mußten modernem Machwerke weichen. Sopha, gepolsterte Stühle, polierte Tische, Spiegel mit Goldrahmen u. A. haben sie abgelöst — Dinge, welche städtisch sind und glänzen, die aber mehr zum Anschauen als zum Gebrauch sich eignen und die eine ausgiebige Benützung nicht leicht ertragen. Es sieht in dem ländlichen Hause „städtisch" aus, zum Nachteil seiner Bewohner. Und während die Bauern sich „herrische" Möbel verschafften, nahmen die Stadtleute sich die ehemaligen ländlichen Möbel zum Vorbilde und ist es Mode geworden, nachgeahmte Bauerntische, Bauernstühle und Wandbänke in feine Zimmer zu stellen. Diese Nachahmungen haben ihren Reiz; aber es fällt schwer, sich mit der Unwahrheit und dem Widerspruch zu versöhnen, welcher einerseits in der städtischen Einrichtung der Bauernstube und anderseits in der bäuerlichen Möblierung eines Herrenzimmers besteht.

Nicht blos die Einrichtung, auch die gediegene äußere Form des Bauernhauses verliert sich immer mehr. Wie geschmackvoll wurden die Wohnhäuser, sowie die Oekonomiegebäude früher gestaltet! Das Auge des Künstlers weidet sich daran. Doch die gemütlichen wohnlichen Holzhäuser mit ihren Riegelwänden, die

hübschen Giebel und breiten Vordächer mit den langen, sauber gearbeiteten Altanen (Schrot) darunter, sind selten geworden. Der lange Schrot (Altane) ließ sich so gut ausnützen zum Wäscheaufhängen, Früchte dörren u. dgl. Behaglich saß man an warmen Regentagen in der Sommerszeit auf der Altane oder unter derselben auf der Gredbank, ohne vom Regen erreicht zu werden. Jetzt rinnt bei Regenwetter die Brühe an allen Hauswänden herab; denn das zugestutzte Dach auf dem glatten Steinkasten schützt nicht. Eine Art „Grabgitter" bezeichnet die Stelle, wo früher die lange Altane war. Das kurze Eisengitter paßt übrigens zum ganzen Bau. Es gibt noch eine Anzahl schön geformter Bauernhäuser und Nebengebäude bei uns im Oberlande, an denen man von großer Fertigkeit zeugende Zimmermannsarbeiten bewundern kann; aber immer näher rückt die Zeit, wo den Bauernkindern an Abbildungen gezeigt werden muß, wie ein Bauernhaus aussah. — Ungesunde Nachahmung städtischen Wesens, weitgehende Forderungen der Baupolizei und der Feuerversicherungsgesellschaften und der Kostenpunkt haben zusammengewirkt, der bäuerlichen Baukunst das Grab zu bereiten. So ist das Wohnhaus der bäuerlichen Bevölkerung, d. h. die ihm ehemals eigentümliche hübsche und zweckmäßige Form zum Tode verurteilt. Von Seite der Gebildeten, zumal der Fachleute, wird endlich der höhere Wert und die Schönheit dessen vertheidigt, was früher durch den Zwicker des städtischen Touristen betrachtet als unbedeutend nnd lächerlich erschienen war. Zuerst hat man dem Landvolke das Gute hinweggelächelt und hinweggespöttelt; jetzt schmücken sich die nobelsten Zeitschriften mit der Wiedergabe desselben in Wort und Bild. Sogar die viel verlachten Marterl und Häuserinschriften findet man bedeutungsvoll.

Zu spät erkennt man, daß Bauweise, Sprechart, Kleidertracht und Gebräuche des Landvolkes eine viel tiefere Bedeutung haben als man anzunehmen gewohnt war."

Die „Heimat" war seit ihrer Gründung 1900 bestrebt, diesen Gefahren zu begegnen; sie ist geradezu deshalb gegründet und deshalb nennt sie sich „Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und Sitte".

Originelle Grabinschrift auf einen Arzt.

Auf dem Friedhof zu Eggenthal (Kaufbeuren, Schw.), auf der südwestlichen Seite steht ein Grabstein: „Hier ruhet in Gott Herr Thomas Stumpf, Dr. med., prakt. Arzt dahier; geb. zu Erbachshof (Würzburg, Ufr.) 1846, gest. zu Eggenthal 1881.

Froh gelebt, kein' Scherz verdorben,
Viel geplagt, doch nichts erworben,
Viele Freunde, wenig Geld,
War Dein Los auf dieser Welt.

Gewidmet von seinem Bruder (Bäckermeister in Wien) 1896."



Romanischer T a u f s t e i n zu Altenstadt (Schongau, Obb.).

Naturentfremdung des Volkes und Bildung des Auges.

Sehr wahre Worte darüber sind zu lesen in einer Besprechung der Tätigkeit des Donauwörther historischen Vereins, dem wir von Herzen Glückauf wünschen:

„Es ist unserm Volke im Allgemeinen durch seine Naturentfremdung ein unschätzbares Kapital verloren gegangen und ist es eine dringende Aufgabe aller Volksfreunde. die früheren lebhaften, bewußten Beziehungen des Volkes zu Gottes schöner Natur wieder herzustellen. Unsere jetzige einseitige Verstandesbildung bringt uns um den edelsten Kern unseres Lebens, um die edelsten, feinsten Genüsse in der Natur, welche allein der materiellen Zeitrichtung einen gesunden Gegensatz bieten könnten. Die Klage, daß die Kinder unserer fieberhaft aufgeregten Zeit nicht mehr sehen und nicht mehr hören, daß also die Mehrzahl der Menschen halbblind und halbtaub durchs Leben wandert, wird mit jedem Tag lauter erhoben. Das bittere, aber wahre Wort des Malers Schulze: „das Auge sei für unsern Durchschnitts-Gebildeten nur noch ein Organ zur geistigen Vermittlung von Gedrucktem und zur Verhütung des Stoßens an Laternenpfähle auf der Straße" findet immer mehr Bestätigung und wir müssen dazu beifügen, daß auch unser Landvolk bald nur mehr sieht, was man essen und verkaufen kann. Kein Wunder, wenn das Glück durch die Natur immer erneuter Gottesgedanken immer mehr aus der menschlichen Gesellschaft verschwindet."

(„N. Augsb. Ztg.", 12. Mai 1903.)



Alt- und neumodische Briefe, allen zu lesen in Druck gestellt.

Die Klage und Anklage eines Heimatfreundes.

Geehrter Herr!

Gestatten Sie folgenden — ungeschminkten — Bericht über den Stand der hist. Tätigkeit in unserm Gebiete:

In einer Zeit, wo das realistische Geschäftsleben den letzten poetischen Hauch, der uns aus den Sagen und Liedern der Vorzeit noch herüber weht, ertötet, wo man die verschiedenen Volksgebräuche als kulturstörende Ueberlieferungen unserer eingebildeten Ahnen betrachtet, denen man mit dem Polizeistock begegnen müsse, ist es für den Verehrer des Alten, der seine übererbten Gebräuche nicht der modernen Civilisation opfern will, ein höchst schmerzlicher Anblick, überall das Gift der Neuerung nagen zu sehen.

Unser heutiges Wirtshaus- und Vereinsleben lässt die Sitze um das lodernde Herdfeuer und den brennenden Kienspahn veröden. Die Erzählungen, die man dort beim Schnurren der Spindel erlauschte, werden heute von einem aufgeklärten Aftergeist, im Bewusstsein einer besseren Einsicht, als alberne Ammenmärchen nur noch spöttisch belächelt. Unsere junge Generation, den Sitten der Väter völlig entfremdet, nur der Gegenwart und der Lust des Tages lebend, weiss oft kaum noch Namen und Heimat seiner Grosseltern zu nennen. Nur unsere abgeschlossenen Gebirgsthäler, in welche noch kein Schienenstrang abzweigt, und die so vor dem Eindringen fremder Elemente verschont geblieben, haben ihre Eigenart in Sitte und Brauch desto treuer noch bewahrt. Die Heimatliebe schwindet, ein stetig wachsender Zug nach den Städten macht sich beim Landvolk

immer mehr geltend. Er ist eine Ursache des verderblichen Einflusses der Städte auf das Land; der Bauer dortselbst, auf der einen Seite verspottet, will höher hinaus, schämt sich seiner Abstammung, Tracht und Sitte und verachtet so seinen eigenen Stand. „Stadtluft macht frei." Das Dröhnen der Dreschmaschine hat den letzten taktmässigen Schlag der Drischel überholt, die Hast der Arbeit im erstickenden Staub lässt die alten Spiele des Abends ruhen. Weiters macht sich dabei noch die schädliche Wirkung geltend: Dem Bauern werden nach schnell geschehener Arbeit seine Dienstboten lästig. Das Spinnrad gleich der Wiege, noch vor kurzem eine Zierde an der Spitze des Brautwagens, verstaubt und vermodert jetzt auf dem Dachboden, und so auch verfallen unsere Brechlbäder; man kennt sie nur noch als Remisen landwirtschaftlicher Geräte — denn man bekommt ja heutzutage für wenig Geld ein glattes Tuch. — Hochzeiten, vom Wirte im Auftischen überboten und noch mehr im Preise überfordert, sind fast schon zur Seltenheit geworden, während doch früher jeder Zuhäusler glaubte, seine kleine Hochzeit haben zu müssen. Und so zeigen sich von der Wiege (wo kennt man sie noch?) bis zum Sarge, im schnellen Uebergange, wechselnde Bilder mit fremdem Gepräge.

Körbe, ja Wägen voll von wertvollen Urkunden bis ins tiefste Mittelalter hinunterreichend, sind erst noch vor Mitte des 19. Jahrhunderts dem Feuer übergeben worden. In der alten Veste und dem Gerichtssitze Raschenberg (röm. Artobriga?) bei Teisendorf (Laufen Obb.), halfen Beamte und Bauern zusammen, das „Grümpel" zu verbrennen. Vom Schlosse und ebenfalls Gericht Tettelheim rettete der Amtmann (Scherge) 2 grosse Graskörbe voll ältester Urkunden, welche in der Familie bis vor einem halben Jahrhundert erhalten blieben. Doch auch diesen alten Dokumenten schlug die Unglücksstunde, als ein Cooperator von Waging zufällig in diesem Hause Einkehr nahm. Der jungen Bäuerin, gerade in etlichen Papieren buchstabierend, kam dieser Besuch gerade zur rechten Zeit, um sich Rats zu erholen, der jedoch sehr

einseitig dahin lautete, „sich mit diesen unleserlichen Kritzlereien den Kopf nicht zu zerbrechen.“ Die Bäurin befolgte das Gutachten des gstudierten Herrn nur allzu sehr und heizte zwei Tage den Ofen mit den Urkunden. Jetzt allerdings besser unterrichtet, sagt obige Bäurin, freilich zu spät, „gerne gäbe ich 50 M. blos für mein Interesse, wenn sie noch da wären, hat doch der Grossvater immer gesagt, man soll selbe nur aufbewahren, die Briefe bekommen noch einen Wert.“ Ebenso ging es zu Altharting, Pfarrei Kay (Laufen Obb.), wo die einziehende Bäurin mit dem alten Geraffel aufräumte, d. h. es einfach verbrannte, daher auch der letzte Hinweis auf die einst obenstehende Burg verloren gegangen ist.

Ueberhaupt ist bei Besitzwechsel oder Einziehen eines neuen Brautpaares es zunächst auf's Wegräumen und Vernichten alter Gegenstände abgesehen, um eben den neuen Platz zu machen. Alte, etwas defecte Schränke mit eingelegter Arbeit oder erhabener Ornamentik, bemalte Truhen, oft sehr gut und künstlerische Eigenart zeigend, wandern in Holzhütten und Wagenremisen, um neuen, fabrikmässig gefertigten, lakierten, einfachen Möbeln zu weichen.

Von der Stadt Tittmoning wurden zur Zeit des bayr. österr. Länderaustausches (Innviertel) 1810—16 drei Wägen voll Urkunden nach Mattighofen überführt; nach Reglung des Grenzbezirkes wurde den Behörden der Stadt Tittmoning bekannt gemacht, sie mögen ihre Urkunden wieder holen, man bedarf ihrer nicht mehr. Doch weder Landgericht noch Pfarramt fand sich bewogen, auch nur die wichtigsten auszumustern, und so wanderten selbe unwiederbringlich in den Papierstampf.

Ebenso zum grossen Schaden der Stadt Tittmoning war es, als der Historiker Ritter von Koch-Sternfeld*) in seinen letzten Lebensjahren ihr den Antrag machte, sein Archiv der Stadt als Geschenk zu geben, wozu er bereits ein Haus neben dem Burghauserthor, das „Reliquienhaus“ gekauft hatte; doch die Stadtvertretung fand

*) Jos. Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, geb. 1778 zu Mittersill im Oberpinzgau, gest. 1866 zu Tittmoning (Laufen, Obb.), war einer der tüchtigsten Forscher Bayerns.





Nosce te ipsum = Erkenne Dich selbst!

Dieses Bild befand sich an einem Hause zu Regen im bayr. Wald (Niederbayern); es wurde übertüncht. Ein ähnliches Bild soll sich an einem Hause in Zwiesel bei Regen noch befinden.

Am Eingang in den delphischen Tempel stand bekanntlich: „Erkenne Dich selbst". Deutscher hätte man diesen Spruch des griechischen Weisen nicht übersetzen können, als auf obigem Bilde geschehen ist: „Nimm Dich selbst bei der Nase!" Und gerade der Storch, das stolze, steife Tier wurde gewählt, dies zu illustrieren, wobei er sich allerdings einen zweiten Kopf gefallen lassen mußte.

(Bild u. Bericht nach Mitt. d. H. c. th. P. Bretzl-Passau.)

wenig Gefallen an dem Antrag, da sie doch das Haus zu erhalten hätte, und wollte noch den Fond für Baulast etc. beigesteuert wissen. Dieses unkluge Vorgehen war Herrn von Koch-Sternfeld denn doch zu viel und da seine Erben ohnedies immer abgeraten hatten, so kam leider die wertvolle Bibliothek (1100 selbständige Werke ohne die vielen Urkunden, Manuscripte, Altertümer etc.) in die Hand des Antiquars Brüssel in München, von wo aus selbe nach allen Weltgegenden wanderte**); die Stadt Tittmoning hat somit die Anlage eines

**) Ebenso wurde die grosse Bibliothek des Carl Freiherrn von Leoprechting, unseres Lechrainforschers, nach seinem Tode vertrödelt, nicht minder erschienen grosse Bestände der Bibliothek des Münchner Erzbischofs Steichele, des Geschichtsschreibers der Augsburger Diözese, in den Antiquariatskatalogen von Ackermann-München — geradezu unbegreifliche Tatsachen.



Museums um ca. 35 Jahre versäumt, wozu ihr doch jetzt nur ein Saal im Rathause zur Verfügung steht.

Einer Anregung bedürfte auch unser Gau in Betreffs der Denkmalspflege, insbesondere auch der alten **Grabsteine** etc. Mit dem guten Beispiel, die Grabsteine vom Boden der Kirche erheben zu lassen und selbe in die äussere Kirchenwand einsetzen zu lassen, ist bereits Herr Pfarrer Linder-Otting (Laufen Obb.) vorangegangen und dieses Vorgehen dürfte überall zu empfehlen sein. Sind doch ursprünglich viele davon von den Kirchenwänden herausgenommen und als Pflaster benützt worden.

In Traunwalchen (Traunstein, Obb.) wurden seinerzeit beim Kirchenbau ebenfalls viele Denkmäler vermauert und ebenso an andern Orten (Fridolfing etc.) Es dürfte bei Kirchenbauten überhaupt besser für die Erhaltung von den Grabsteinen und anderer Denkmäler und Kunstgegenstände Sorge getragen werden.

Für den Forscher läge noch ein weites Feld brach, z. B. der Entwurf eines röm. Strassennetzes, dessen Züge vielfach irrig angenommen sind, so durch Traunstein (siehe Oberbayr. Arch. Bd. 33 v. Schmid); es glauben manche auswärtige, nicht lokalkundige Forscher, solches auf einer Exkursion von ein paar Tagen bewältigen zu können. Ebenso steht es mit den Einzeichnungen für eine prähistorische Karte aus.

In Erforschung von Flur-, Ortsnamen, noch mehr von Hausnamen, gäbe es ebenfalls noch sehr viel Arbeit, so auch in Feststellung abgelaufener Seen, alter Stromläufe, Rinnsaale, Culturen, Möser. Auch in Aufnahme alter Bauernhäuser ist bereits viel versäumt worden, und nur höchst wenige bewahren ihre alte Originalität, jedenfalls sind die alten Bauernhäuser zumeist praktischer gebaut worden als unsere schablonenhaften ländlichen Neubauten nach städtischer Mode, zu welchen der Architekt (Maurermeister) seine Vorlagen aus irgend einem für Jeden zugänglichen Werke herausnimmt. Unsere heutigen Völker geben sich abwechselnd Stelldichein, um ihre industriellen und künstlerischen Erzeugnisse zur Schau zu bringen; doch jedenfalls ist

der Gewinn für das Kunsthandwerk von zweifelhaftem Werte. In diesen internationalen Konkurrenzprozessen nützt sich das Gepräge der Originalität ab und der Gewinn, den das heimische Gewerbe daraus zieht, wird weit von der Verflachung aufgewogen, die das Schaffen heimischer Kräfte beeinträchtigt.

Eine Sammelwut nach Altertümern hat sich in unserer Zeit eingebürgert, sie ist zur Modesache geworden, ohne sich jedoch über den Geist und das Leben jener Tage auch nur eine Rechenschaft zu geben, im Gegensatz zu den Museen, welche den lobenswerten Zweck verfolgen, die Schöpfungen vergangener Jahrhunderte dem Zeitgenossen vor Augen zu führen, ihn zu belehren und sie der Nachwelt zu erhalten.

Verzeihen Sie, geehrtester Herr, wenn ich meinem bekümmerten Herzen Luft mache. Nur der in den Tag hineinlebende Mensch, sei er nun un-, halb- oder „ganz gebildet", wird lächeln und den Schmerz nicht verstehen, den ein Freund des Vaterlandes empfindet, wenn er sieht, wie die Altertümer des Landes hier langsam, dort rasch zu Grunde gehen.

Es grüsst Sie

O . . . . ., 10. Juli 1903. ergebenst

N. N.

Die Erwiderung eines andern Heimatfreundes auf diese Klage und Anklage.

Lieber Herr Kollega!

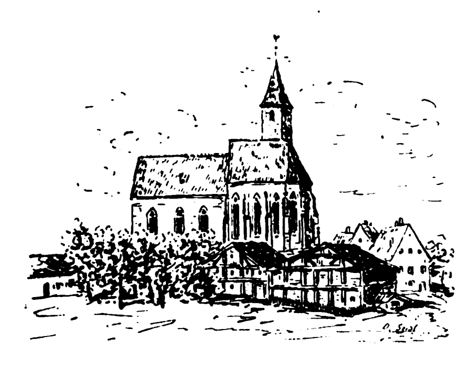
Solche Klagen hörte auch ich schon zu Dutzenden, bes. auch von Geistlichen, die doch vielfach einsehen und bekennen, dass viel gefehlt wurde. Der eine sagt: „In jede neurestaurierte Kirche trete er nicht ohne geheime Herzensangst"; ein anderer beklagt das Schicksal „alter Glocken, die schonungslos zusammengehauen wurden", ohne dass man sich auch nur die Mühe nahm, die alten Inschriften zu kopieren; ein hoher Archivbeamter erzählt, dass ihm von einem Münchner Antiquariate zur Bestimmung ein Urbar des XV. Jahrhunderts

zugesandt wurde, das er als einem Pfarrarchiv im Allgäu zugehörig nachwies, in einer Kapelle demolieren die Schulbuben die Grabmäler aus Sandstein, indem sie mit Griffeln und Messern von oben bis unten tiefe Rillen ziehen. In einer Stadt werfen Pflastersetzer Granitwürfel auf das aussen im Chorwinkel stehende Grabdenkmal eines Pfarrers aus dem 14. Jahrhundert.

An solche Klagen reiht sich dann gewöhnlich der Ruf nach dem Ordinariat oder dem Bezirksamt und dabei bleibt es. Darin aber sehe ich gerade den Fehler. Diese Behörden können unmöglich alles übersehen und überwachen, und wenn sich einige derselben dieses einbilden, so ist das eben — Einbildung. Es bestehen Vorschriften, wenigstens zum Schutz der öffentlichen und kirchlichen Altertümer, zum Schutz der Bestände der Pfarrarchive . . . . Es brauchen diese Vorschriften nur durchgeführt zu werden. Jedoch wir müssen, um gerecht zu sein, zugestehen, dass dies den Behörden, hier speziell den kgl. Bezirksämtern, allein wieder unmöglich ist bei der Ausdehnung der Bezirke, bei der vielseitigen Inanspruchnahme der betr. Aemter nach allen Richtungen hin. Was hilft also dieser fortwährende Appell? Wir sollten in erster Linie **selber Manns genug sein, unsere Altertümer zu schützen.** Ganz recht hat schon Gervinus (in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts), wenn er tadelt, „dass wir nur immer auf die Regierungen warten, provozieren, schelten, nur um uns selbst nicht regen zu müssen."

1. Also würde der Pfarrer, in dessen Kirche die Buben an Grabdenkmalen mit Griffeln arbeiten, die Gauner ordentlich bei den s. v. Ohren nehmen müssen, wobei ihn der Lehrer unterstützen könnte. So könnte der rector ecclesiae auch vorsorgen, dass die ver. Pflastersetzer seinen Vorfahren nicht mehr mit Granitwürfeln bombardieren.

2. Reicht unsere Kraft nicht aus, so gehe der Verein Heimat an die Behörden (Bezirksämter, Dekanate); hat er sich bis jetzt unabhängig gehalten von Rücksichten auf Händler . . . ., so wahre er diese Unabhängigkeit als eines seiner höchsten Güter.



Pollenfeld von bol, bolle = Hafnerton, also Feld mit Ton Wirklich fanden sich einst in der Gegend viele Hafner, die mit ihren Produkten aus guter Tonerde, Pollenfelder Tegel, ein besonderes Marktrecht zu Eichstätt besaßen. Gestiftet von einem Domherrn, ward die Kirche 1184 geweiht. Die Pfarrei war mit dem Domkapitel vereinigt, erst seit 1572 ist ein selbständiger Pfarrer hier. Prächtiges Presbyterium, erbaut Ende des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich von dem Eichstätter Dombaumeister Jakob dem Aistetter, unter Bischof Berthold, Burggrafen von Nürnberg. Auf der Evangeliumseite ein aus massivem Stein gehauenes Sakramentshäuschen. Altgotischer Flügelaltar mit fünf altdeutschen Holzfiguren im Schrein: Muttergottes, St. Sixtus und Laurentius, St. Willibald und Walburga. Die kostbar gefaßten Reliquien 1552 von den Hessen geraubt; noch ist ein messingenes Ciborium vorhanden mit der Inschrift: „Daz ist daz haws dez lebendigen gots", und ein hölzerner Speisekelch, Zeuge der Armut, die der schmalkaldische Krieg der reichen Wallfahrtskirche gebracht.

(Zeichnung u. Bericht von H. k. Reallehrer O. Seidl-Eichstätt)

3) Die Erhaltung der Privataltertümer dagegen wird stets (auch wenn das neue Gesetz zum Schutz der Altertümer in Kraft tritt) von dem Verständnis der Bevölkerung abhängen. Dieses zu heben, möge der Verein „Heimat" alles tun!

Dies meine Meinung auf die Anfrage der Redaktion.

M . . . . ., 15. Juli 1903. A. W.

Offene Antwort der Redaktion.

Werte Mitgliedschaft!

Die Briefschreiber haben recht, bes. damit, dass unser Verein unabhängig ist nach jeder Seite hin; er

will aber auch gerecht sein nach jeder Seite hin. Daher antworten wir:

ad 1) Klerus und Lehrerschaft haben allerdings die wichtigste Aufgabe bei Erhaltung unserer Denkmäler. Hier giebt es recht fleissige Mitarbeiter, hier schlafen aber auch noch viel mehr; es ist nicht erbaulich, so oft auf 1, 2 mit Retourmarke versehene Anfragen keine Antwort zu erhalten; zum 3. mal kommt man nicht gerne, das verbietet der Takt.

ad 2) Gerne richten wir Verlustlisten für öffentliche Denkmale ein (ohne Nennung des Obmanns, also auf unsere Verantwortung) und stellen dieselben nicht nur den Bezirksämtern, sondern auch den obersten, zum Schutz der Denkmale eingesetzten Behörden zu (dem kgl. Konservatorium der prähistorischen Sammlung des Staates, des kgl. Münzkabinetes und dem kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns). Allein die uns zugehenden Nachrichten müssen sine ira et studio, ohne persönliche Beziehungen, **dagegen äusserst gewissenhaft** geschrieben sein; es ist Gewissenssache. Allgemeine Klagen haben keinen Wert, übertriebene Klagen fördern nur das Gegenteil.

ad 3) Das Verständnis des Volkes heben? Geschieht von uns, was kann. Unsere Leistungsfähigkeit hängt von der Grösse der Mitgliedschaft ab; unsere Bitte um Interessentenadressen erfüllen nur wenige, recht fleissige Mitglieder. Wie gerne wollten wir in der Lage sein, bes. solchen Leuten, die nebenbei die Hut über zahlreiche Grabhügel, Schanzen übernehmen (Waldaufseher!) oder durch ihren Dienst von der Zerstörung unserer Fluraltertümer am ehesten Kunde erhalten könnten (Gensdarmen...), die Hefte der Volksausgabe gratis zuzusenden.

Unsere Mitglieder mögen nie vergessen: Bei diesen Bestrebungen, in das Landvolk Interesse und Verständnis zu bringen, stehen wir vorläufig allein da, ganz allein ohne jeden Sukkurs.

Kaufbeuren, 30. Juli 1903.

Die Redaktion.



Denkmal bei Wolnzach (Pfaffenhofen, Obb.).
Nach einer Photographie von H. H. Ben. Dorn-Wolnzach, gezeichnet von H. c. th. Metzger-München.

Rätselhafte Inschriften

waren eine Zeit lang das ständige Repertoire der „Scherzecke“ unserer Unterhaltungszeitschriften. Aber auch der Altertumsforscher beschäftigt sich mit rätselhaften Inschriften, die viel härtere Nüsse zum Knacken sind. Jene darunter, welche nur die Anfangsbuchstaben von Wörtern enthalten, bergen entweder einen allgemeinen Spruch aus der hl. Schrift u. s. w. und dann ist es wenigstens auch Fernwohnenden nicht ganz unmöglich, sie zu lösen; wenn sie aber die Anfangsbuchstaben von Namen enthalten, so ist eine Lösung Fernerstehenden absolut unmöglich; es bedarf eingehender Studien über die Lokalgeschichte.

I. Allgemeine Inschriften.

1. In der Pfarrkirche zu Günzburg a. D. ist eine Anna Selbdritt (d. h. Maria mit dem Jesuskind) und darunter die Buchstaben:

MOLMHSZGVAVSAVAGHDWI.

Das Vorkommen des Buchstabens W weist darauf hin, daß es eine deutsche Inschrift sei. Die Form der Buchstaben (Abb. Steichele-Schröder Bistum Augsburg V 237) beweist, daß es eine Inschrift aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts ist. Eine geniale Art der Lösung, die wohl Wahrscheinlichkeit für sich hat, hat der verstorbene H. H. Benefiziat Lautenbacher versucht:
Maria o lieb mutter hilf schreien zu Gott unser aller vater;
sant Anna und all Gotts' heiligen die wollen instimmen (einstimmen).

2. Wenn freilich auch die Buchstaben verwittert sind, wird es dreifach schwer, einen Sinn herauszubringen; so auf einem Feldkreuz bei Wolnzach (Pfaffenhofen, Obb.) (Seite 153):

Wir gestehen gern, daß die obere Inschrift nahe legte, zu lesen: Tribunus primae Cohortis ecuitum Kanathensis. o karissima tu mihi causa doloris also: Tribun der 1. Kanathensischen Reiterkohorte. Teuerste, Du (bist) mir die Ursache (meines) Schmerzes, während es der Vers ist: Aspice qui transis quia tu mihi causa doloris = Sieh hier, der Du vorbeigehst, weil (wie) Du die Ursache meines Schmerzes bist! (Mahnung des Gekreuzigten Heilands). Die Buchstaben auf dem untern Steine TMSSMDVLHLE heißen dann auch nicht in ihrem letzten Teile: supremo maximo Dulicheno libenter erexit (dem höchsten Gott (Jupiter) Dulichenus hat es errichtet), sondern die Buchstaben enthalten die Namen der Restauratoren des Feldkreuzes: Gebrüder Schmid von Lauterbach und Wolnzach; Herrn Grafen Hugo von Waldberndorff verdanken wir die Lösung, Herrn Benefiziaten Dorn-Wolnzach die Photographie.

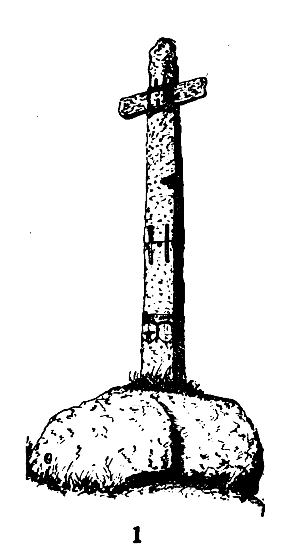
II. Inschriften mit Siglen von Namen.

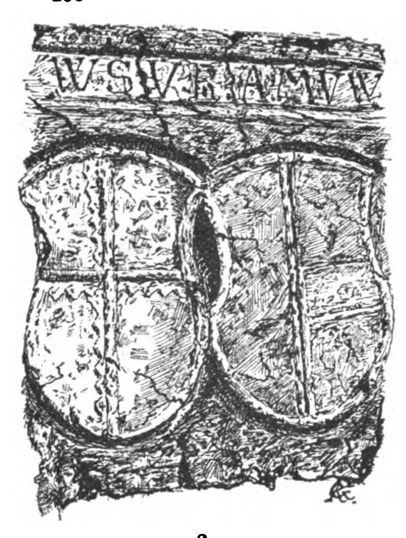
3. H. H. Cooperator Schmid-Loitzendorf (Bogen, Ndb.) sendet die Inschrift:

J. C. F. V. V. B.
K. Z. C. T. B. C.
1757.

Rätselhafte Inschrift auf dem sog. „Hofgebäu" in Ritzmannsdorf (bayr. Wald), welches ehedem die Dienstbotenwohnung des dem Baron Freiherrn v. Weichs auf Falkenfels, Ascha, Loitzendorf und Wündten gehörigen Schlosses war. (Barone v. Weichs waren von 1682—1796 Besitzer des Schlosses Ritzmannsdorf.)

Vielleicht gelingt die Entzifferung einem Geschichtskundigen? so glatt geht es niemals.

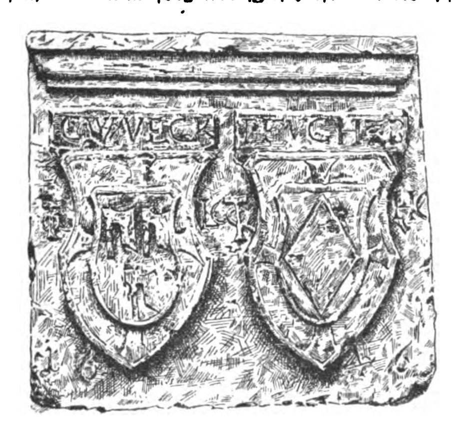




1 2

Das steinerne Kreuz
an der Straße von Roßhaupten nach Füssen.
1. Gesamtansicht: Höhe des Kreuzes 4,25 m; Querbalken 1 m lang.
2. Wappen und Inschrift auf der Vorder- und Rückseite am Schnittpunkte der Balken (siehe Seite 157).

4. Unser Mitglied, Herr Notariatsbuchhalter Eulenstein-Gunzenhausen, teilt uns folgende Inschrift mit Wappen mit.



und schreibt des Weiteren:

„Dieser Stein, an einem Kellerloch des Hauses Nr. 28 (Besitzer Johann Stengel) in Veitserlbach (Gunzenhausen, Mfr.) anlehnend aufgefunden — 62 cm breit, 58 cm hoch und 15 cm stark — diente dem in der Wohnstube des bezeichneten Hauses befindlichen Ofen eine Zeit lang als Untersatz und scheint derselbe einem der in Ellingen befindlichen Deutschordens-Häusern zu entstammen."



5. Wappen am Pfarrhof von Ingenried (Kaufbeuren, Schw.), mitgeteilt und gezeichnet von Herrn Dr. Vogl-Kottern. Die Entzifferung ist sehr leicht. Ingenried war irseeisches Dorf, also ist der Abtkatalog des Reichsstiftes Irsee heranzuziehen und P A M V = Placidus (Lindenbauer) Abbas Monasterii Vrsinensis (Abt von Irsee 1665—77; das Wappen mit Linde und Bauer beweist es ebenso).

6. Nun steht vollends auf einem Balken des Turmdachstuhls der Pfarrkirche in Wildpoldsried (Kempten, Schw.):

1700 H M I B.
V B W „ D D V D K
R F „ V A V N „ A B
17 A G E M.
P. M.

Diese Inschrift ist vielleicht mit Hilfe der Pfarrmatrikeln und der Kirchenrechnungen zu lösen.

7. Bei Roßhaupten (Füssen, Schw.) befindet sich das berühmte steinerne Kreuz; sein Ursprung soll ins graue Altertum zurückklingen; hier die rätselhafte Inschrift dieses Kreuzes:

W S V R A M V W.

Unsere Ansicht ist: das Kreuz ist nicht uralt, sondern entstammt höchstens dem XVII. Jahrhdt. Der Buchstabe W deutet auf deutsche Inschrift; es müssen zwei Namen sein mit je vier Buchstaben und zwar deutet die regelmäßige Stellung des V an, daß V = von ist.

Rätselhafte Glockeninschrift.

8. Auf einer Glocke zu St. Barthlmä (Friesenried, Kaufbeuren) ist zu lesen:

S V E H T A M + S E N N A H O I + S V R R A M + S A R V L +

Viele haben die Inschrift schon zu lösen versucht. Und doch ist das Kunststück so leicht wie jenes mit dem Ei des Kolumbus. Allein wir verraten es vorläufig nicht. Wer liest die Inschrift?

9. Soeben schickt uns H. Herr Pfarrer Rieb-Pfraunfeld (Weißenburg a. S., Mfr.) eine ähnliche Nuß, die er an einem hervorstehenden Balken des Hauses Nr. 7 seines Pfarrdorfes fand:

J. M. J. E. A. O. S. R. S. V. J. E. S. A. PH.

I. F. 1805.

Er hat Recht, wenn er sagt, daß dies kein Mommsen herausbringt. Vielleicht aber einer unserer Leser, wenn wir ihm verraten, I. F. = Johann Fröhlich 1805 bedeutet.

Als schönsten Preis, den wir für Lösung des Rätsels 8 u. 9 aussetzen können, ernennen wir den glücklichen Löser zum Vereinsnußknacker mit dem vollen Rechte, seine Findigkeit auch ferner dem Verein zur Verfügung zu stellen.



Kriegspoesie.

Diese folgenden Verse waren in einer Wirtschaft in Sulzberg bei Kempten zu lesen und erinnern an die ruhmreichen Jahre 1870–71.

Diese hier genannten Personen waren Feldzugssoldaten.

1.

Die Hörmann, Gschwend und Heiligenſetzer,
Das waren echte Franzosen-Hetzer,
Der Frei kam in eine Gefangenschaft —
Konnt er sehen eine Seelandschaft.

2.
Auf die Schulter schossens den Johann Tusch,
Darauf erschoß er noch einen, dann macht er husch, husch.
Den Steiger schossens in Arm und Popo,
Es ist ihm nicht gewesen, als beiß ihn ein Floh.

3.
Der Johann Gebhard thut uns gefallen,
Doch sein Bruder Xaver ist der beste von allen,
Denn dieser Mann hat besonderen Reiz,
Seine Tapferkeit bracht' ihm das eiserne Kreuz.

4.
Der Wirt Wegmann und Schiebel sind Leut'
Die machten gar manchen Franzosen g'scheid,
Hätt unser Wegscheider die Ruhe nicht bekommen,
Er hätt' uns zwei Turkos mit heimgenommen.

5.
Der Müller, der machts den Franzosen gar übel,
Dafür schossen sie ihm den Absatz vom Stiefel.
Kaudinus nahm einen Franzosen beim Schopf,
Denn so ein Franctireur ist ein elender Tropf.

6.
Den Bertele sahen wir scheiden mit Schmerzen,
D'rum grüßen wir ihn jetzt von ganzem Herzen.
Bei den Grubern, Frika und Brutschern war jeder ein Mann,
Der so ein Französlein verputzen kann.

7.
Der August Satzger ritt immer voran,
Weil er so vortrefflich blasen kann,
Die Uhlmair, Riedle und Steiger zusammen,
Die machten manchen Franzosen erlahmen.

8.
Der Joseph Schedele taugt für den Krieg,
Denn er trifft und das hilft mit zum Sieg,
Die Lerchenmüller, Kreuzer und Meyer haba,
Bekehrten gar manchen Franzosen-Papa.

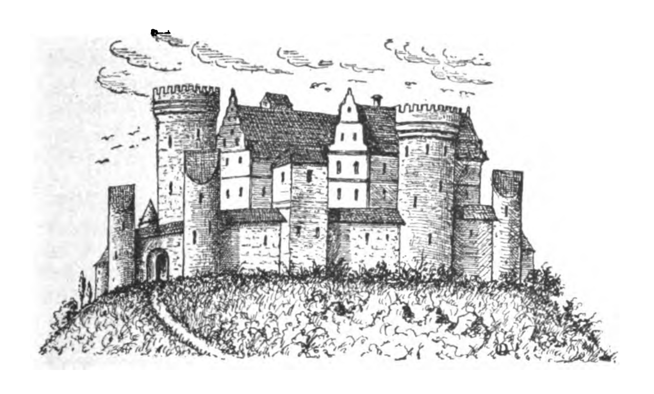
9.
Die Landerer, Huber und Köberle Benedikt,
Die haben so etliche Franzosen gezwickt.
Arg zugerichtet hätt' die Franzosen der Walter,
Leider blieb er in Kempten als Materialverwalter.

Die Verse sind leider schon den Tapeten gewichen.

(H. Andr. Gebhard-Durach.)

Hervorragend klassische Leistungen sind solche Verse gerade nicht, aber sie verdienen, gesammelt zu werden, da sie wichtige kulturgeschichtliche Beiträge für spätere Forschung abgeben.





Das Schloß Hohenfreiberg bei Füssen (Schwaben) vor seiner Niederbrennung 1646. 15. Sept.
(Nach einem alten Oelgemälde.)

Kuriose Ortsnamenänderungen.

Steht da in einer Gemeinde am stillen Tachensee ein Einödhof, der den für seinen Besitzer, wie es schien, so unangenehm klingenden Namen „Schandhöll“ trug. Wie dieser uralte Name sich an das Bauerngut haftete, darüber mögen vielleicht die Annalen des Mittelalters Aufschluß geben. Genug, schon spätere Jahrhunderte oder neue Jahrzehnte machten zu Gunsten der Besitzer Konzessionen und modulierten den ihnen anstößig dünkenden Namen zum verkürzten Schanzze oder Schansee (auch 1½ Stunden südöstlich ist ein Waldteil, „Schansed“ lautend), während auf Urkunden und Karten der ältere Name wie festgewurzelt blieb. Aber die fortschrittliche Zeit, die so vieles umändert, sollte auch hier Remedur schaffen; auf einer neuen Ortstafel, die unter der Verwaltungsära des zum Bürgermeister aufgestiegenen Besitzers erstand, lesen wir den zwar nicht der historischen Tradition, aber dafür dem modernen Wohlklang entsprechenden Name „Schönthal“ und als solcher wird er wohl auch im Kontrollbuch der zuständigen Gendarmerie zu lesen sein; im bayr. Ortslexikon steht tatsächlich bereits: Schönthal (Laufen, Obb.).

In gleicher Eigenschaft um Abänderung eines von den Besitzern als Spitzname betrachteten Ortsnamen „Hierankel“ (Surrberg bei Traunstein) bemüht sich zur Zeit der Eigentümer des Einödhofes und will seinen Schreibnamen an den Hof gebunden

sehen. Im allerungünstigsten Falle will er jedoch mit dem gleichzeitigen Hausnamen Schneider (von dem früheren Aufsitze eines Gewerbes überkommen) noch vorlieb nehmen. Zu vermuten ist in dem in Bayern nur noch einmal im Bezirk Rosenheim, Gemeinde Wildenwart, vorkommenden gleichen Namen eine mythologische Ursache. Gangerl, Gangleri, der unermüdliche Erdumgeher Saturn? möglich aus heiligem Winkel oder Hüter der hl. Hainstempel vererbt; Ortlage, Umgebung, Sage und Gebräuche zeugen an beiden Orten dafür.

(H. Bildhauer Hörmann-Traunstein.)

Wenn wir unsere Ortsnamen derart verändern lassen, so büßen wir den Reiz echter, alter Ortsbezeichnungen allmählich ein; viel gesündigt ist auch schon an den Gassennamen groß sein wollender Provinzialstädte worden; die für die früheren Gewerbe und Bewohner dieser Gassen so charakteristischen Namen sind durch für die Lokalgeschichte gar nichts bedeutende Straßennamen ersetzt. Den neuentstehenden Gassen kann man Namen geben, welche man will. Wenn aber solche Städte nicht die Kraft besitzen, neue Straßenlinien anzulegen, so sollen sie um so mehr davon abstehen, alte Gassen umzutaufen.

Stundenmahnung,

wie ich selbe von meiner sel. Mutter gelernt habe:

1 Uhr. Es ist nur ein Gott, der die Herrschaft führt,
Der alles leitet und regiert.
2 Uhr. Die zwei Gebot der Liebespflicht
Vergeßt, o Christen, ewig nicht.
3 Uhr. Drei Personen, nur ein Gott
Helfen uns aus aller Not.
4 Uhr. Vier Männer teilen schriftlich mit,
Was Jesus lehrte, tat und litt.
5 Uhr. Fünf ist die heilige Wundenzahl,
Dort fliehet hin in Angst und Qual.
6 Uhr. Die sechste Stund' verehre hoch, o Christ,
Wo Christus am Kreuz gehangen ist.
7 Uhr. Aus sieben heiligen Sakramenten fließt,
Was uns das Leben und den Tod versüßt.
8 Uhr. Acht ist die Zahl der Seligkeiten,
Daß wir auf Erden tapfer streiten.
9 Uhr. Wie die neun Chöre der Engel im Himmel oben,
So sollen wir suchen auf Erden Gott zu loben.
10 Uhr. Zehn Gebote weisheitsvoll,
Begründen alle Menschen wohl (?)
11 Uhr. Freund, in Gottes Weinberg verdienst Du noch den Lohn,
Und wäre es, wenn Du kommst, die eilfte Stunde schon.
12 Uhr. Den zwölf Aposteln hohe Ehr',
Wir danken Gott für ihre Lehr'.

(H. Pius Böck-Hofhegnenberg.)

Ein Trost bei Einquartierungen

oder auch „was ein schlechter Pfarrhof Gutes hat".

In dem Wallenhausen und Biberberg'schen Pfarrkirchen- und Hausbuch Tom. III pag. 254/255 habe ich eine Aufzeichnung des damaligen Pfarrers Bartholomäus Haas über französische Einquartierungen im Pfarrhof zu Wallenhausen (Neu-Ulm, Schw.) gegen Ende des 18. Jahrhunderts gefunden:

„Die Einquartierung militärischer Personen in die Pfarrhöf war ehemals eine ganz unbekannte, oder doch ungewöhnliche Sach. Erst bei iezigen aufgeklährten Zeiten macht man sich um so ebender ein geschäft daraus, die Pfarrhöf mit H. Officier, Bedienten, und Pferden zu belegen, jemehr dieselbe Selbsten nur in denen Pfarrhöfen eingelegt zu werden verlangen, um durch diesen weeg beßer und unentgeltlich bedient zu werden.

„Während denen immer anhaltenden Kriegszeiten ware es vor mich ein Glück eben so schlechte als wenige Logie zu haben.* Nur im Nothfall geschahe es, daß ich bei Nacht-Stationen einen oder zwey Officiers haben mußte; hingegen bey längerem Aufenthalt mußte ich mir sehr oft gefallen lassen, die anderstwo einquartierte Officier im Pfarrhof über Tisch zu haben! Anbey aber geschahe alles dieses nicht aus einer Steuer-Schuldigkeit, sondern auf Ansuchen der Burgermeister, Quartiermacher, ja deren H. Officier selbsten; und wenn leztere nicht bezahlten, wie es bey denen H. Franzosen üblich ware, so fragten nachhero die Burgermeister um den Umkosten, und bezahlten mich."

(H. H. Pfarrer Aug. Görler-Beuren.)

Man suche und sende Hauschroniken!

Alte Familienchronik. **Speyer** (Pf.), 21. 2. 03.

Hier wurde dieser Tage bei einem Nachlasse ein altes Familienbuch vorgefunden, das u. a. eine interessante Schilderung der Verhältnisse in der Stadt Breisgau während der Belagerung im Jahre 1638 durch Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar enthält. Die Aufzeichnungen stammen von dem damaligen Familienoberhaupte.

Es ist sicher, daß sich noch in vielen Häusern unseres Vereinsgebietes solch alte Familienchroniken, Schriften, Papiere rc. finden lassen, die es im Interesse der Heimatforschung wirklich verdienen würden, ans Tageslicht, d. h. an die Oeffentlichkeit, gezogen zu

---

* Anm. Wie die Franzosen den betreffenden Pfarrhof taxierten, beweist eine Aufschreibung desselben Pfarrers 1796:

„Selbsten die Franzosen, als sie im Jahre 1796 das erstemahl unser Schwaben gleichsam überschwemmten, und anbey ein besonderes Augenmerk auf die Pfarrhöf machten, sahen meine Wohnung mit Erstaunen an und ruften laut auf: Quelle misérable maison!" (Modern gegeben: „Welch' elende Knallhütte!") D. Obige.

werden. Und gerade obige Nachricht beweist, daß manch' solche Aufzeichnung, und sei sie auch von einem schlichten Bauersmann, kein „wertloses Ding" ist, wie man leider immer noch von Leuten, die kein Verständnis dafür haben, hören muß. Nein! Manche Schrift hat vielleicht große Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, wenn auch nicht immer im allgemeinen Sinne, wie obige, so doch wenigstens im lokalen, d. h. was die Geschichte des Ortes betrifft.

Darum einmal auf die Suche gegangen und droben in der „Rumpelkammer" gründlich nachgeschaut! Alles besitzt Wert, wenn keinen großen, so doch wenigstens einen kleinen. Also!

(W. K.-St. J.)

Wie doch von verschiedensten Seiten dieselben Mahnungen kommen:

„Eine alte handschriftliche Chronik, speziell das Land Salzburg berührend, wurde in dem Wirtshaus zu Geisenfeld bei Fridolfing an der Salzach bewahrt. Der Historiker von Koch-Sternfeld machte sich daraus nur wenige Notizen, da er Hoffnung hatte, das Buch erwerben zu können. Wenige Wochen danach aber verbrannte das Haus und damit die Chronik. Koch-Sternfeld bedauerte wiederholt, man solle halt gleich Abschrift von solchen Urkunden nehmen!"

(H. Bildhauer Hoermann-Traunstein.)

Nicht umsonst erbittet sich der Verein „Heimat" immer und immer wieder solche Aufschreibebücher leihweise zur Abschrift. Er wird, hoffen wir's, aber auch Leute finden, welche die Abschriften behufs sicherer Hinterlegung im Vereinsarchiv opferwillig besorgen.

Erlebnisse unserer Altertümler.

Vor ca. 5 Jahren war in der Nähe ein Amtsrichter stationiert, der gerne „Altertümer" gehabt hätte. Eines Tages trat er in ein Häuschen hier und fragte: „Na Frau, habt Ihr im Haus nichts Altes? Schaut einmal um!" „Ja, alts Glump liegt bei uns genug", war die Antwort — dann verschwand die Frau in der Nebenkammer und kam bald wieder, in der Hand eine durchlöcherte Bratpfanne tragend — „das andere taugt nimmer, aber dö Rein (Pfanne) kannst ma ebba no amal flicken." Der Herr Amtsrichter zog weiter und kam hemdärmelig auf eine Einöde zu und begehrte, dort zu trinken. Er bekam Wasser genug und fragte wieder um „Altes". „Mir hom nix; geht's ebba Ihr a ins Hopfabrocka? Hob'n uns gestern erst anbettelt."

(H. H. Th. R.-St.)

Drei Herren hatten sich die Erforschung der Römerstraße von Schongau nach Kempten zur Aufgabe gemacht. Derartige Straßenforschungen sind bekanntlich die strapaziösesten Aufgaben, die ein Eindringen durch Walddickicht, Durchquerung von versumpften Stellen oft genug verlangen; als sie auf der Höhe von Burk (Oberdorf, Schw.) anlangten, fragten sie einen Eingeborenen, welcher aber meinte, sie wollen im nahen Bertoldshofen Arbeit suchen: „Ja, da wirds für Euch jetzt keine Arbeit geben".

Als ich einmal abends zum biederen Herrn Gastwirt Zwiebel in Füssen kam (dem nämlichen, der uns für die Tage unserer Wanderfahrten 1903 unter seine Fittiche nimmt), entfloh einem der Gäste das Wort: „Jegges, jetzt kommt schon wieder so ein Gesundheitsfrager.“ (So nennen die Leute die Reisenden, die gewöhnlich mit der Frage sich einführen: „Nu, wie geht's?“) Ein derartiges Intermezzo freut das Herz des Forschers königlich.

Sagen und Märchen.

Der Raubritter auf dem Stiefel.

Der „große Stiefel“ ist ein Felsenberg, 3/4 südwestlich von St. Ingbert, hart an der preußischen Grenze. Auf dem hinteren Bergrücken lagen u. a. auch Mauerreste, ein Wall und Graben, die Ueberreste einer früheren Burg.[1]) Davon erzählt sich das Volk folgende Sage:

„In grauer Vorzeit hatte ein Raubritter, namens Heim, auf dem Stiefel seine Burg. Dieser Räuber war in der ganzen Gegend weit und breit gefürchtet, da er von seinem unheimlichen Raubneste aus, das gerade zwischen zwei Straßen lag, nämlich der uralten Heerstraße Saarbrücken—St. Ingbert und der Grumbachtalstraße,[2]) allen Reisenden, die vorbeizogen, auflauerte. Mit seinen Knechten und Reisigen plünderte er ganze Warenzüge aus und schleppte die Kaufleute auf seine Burg. Die geraubten Schätze aber verbarg er in den tiefsten Höhlen des Berges, wo sie jetzt noch der Ausgrabung harren. Die gefangenen Kaufleute hielt er in seinem Burgverliese solange fest, bis er von den Freunden und Angehörigen schweres Lösegeld erpreßt hatte. Wurde aber keins bezahlt, so ließ sie der grausame Ritter töten. Weil nun der Kaufmann an derjenigen Stelle der Straße, an der ihm der Schnapphahn auflauerte, möglichst schnell vorbeizog (=rannte), so bekam der Ort, der sich später an jener Stelle erhob, den Namen Rentrisch ([3] =rennt rasch). Um seine Verfolger nun auf eine verkehrte Richtung zu locken, so nagelte der Raubritter auf allen seinen Zügen, die er bis gegen St. Ingbert und Saarbrücken hin unternahm, seinen Pferden die Hufeisen umgekehrt an, so daß es

[1]) Diese Reste sollen einer Burg Wynantstein angehören, die im 13. Jahrhundert zur Reichsburg Kirkel gehörte. Im Jahre 1486 wird laut einer Urkunde auch ein Ritter von St. Ingbert erwähnt; ob hieher gehörig, nicht nachzuweisen.

[2]) Letztere Straße schon von den Kelten (Mediomatrikern) benutzt, in der Römerzeit wichtiger Verkehrsweg (Mettis-Moguntiacum).

[3]) Natürlich Sage, aber ein echter, rechter Beweis dafür, wie sich das Volk auffällige Ortsnamen zurechtlegt und deutet.

außerordentlich schwer war, des Räubers habhaft zu werden. Zudem war sein Raubnest stark befestigt, besaß viele Mauern,[1]) außerdem einen mächtigen Wall und Graben und Türme ꝛc.

So trieb denn der Raubritter seine Untaten viele Jahre lang fort, bis ihn endlich die wohlverdiente Strafe erreichte. Heim hatte einst eine Magd aus der Stadt Saarbrücken gefangen, die von da an immer auf seiner Burg bleiben mußte. Nun wurde einmal der Ritter sehr krank und er schickte die Magd in den Wald, um Kräuter zur Arzneibereitung zu suchen. Er aber ahnte nicht, daß jetzt infolge dieser Unvorsichtigkeit seine Stunden auf dieser Welt gezählt waren. Die Magd nämlich lief, statt den Befehl ihres Herrn zu erfüllen, so schnell als möglich nach ihrer Vaterstadt und verriet dort alles: die schwächsten Punkte der Burg, ihre Besatzung, die Notlage des so gefürchteten Räubers ꝛc. Schnell aber waren nun die erbitterten Bürger von Saarbrücken versammelt, verständigten sich mit denen von St. Ingbert und schon in wenigen Stunden zogen die vereinten Bewohner, verstärkt durch Bauern aus den kleineren umliegenden Dörfern oder Höfen, die ebenfalls unter dem Raubritter zu leiden hatten und nun die günstige Gelegenheit benützen wollten, den Stiefel hinauf, um das Raubnest zu erobern. Dies alles geschah so schnell, daß die Räuber gar nichts merkten. Die furchtlose Magd (nach andern war es seine eigene Frau, die er einst gefangen) ging nun an das Burgtor, worauf sie eingelassen wurde. Die stieg jetzt hinauf zur Behausung des Ritters, wo sie dem im Bette liegenden Kranken statt der Arznei ein starkes Schlafmittel eingab, worauf dieser in einen tiefen Schlaf verfiel. Jetzt nun gingen auf ein verabredetes Zeichen die wutentbrannten Bürger zum Sturme vor, drangen ohne großen Widerstand in die Veste ein, machten die ahnungslose Besatzung nieder und fesselten den wehrlosen, betäubten Ritter selbst. Auch erbeuteten die Eroberer alles Geld, Gepäck ꝛc., was sich noch von Raubzügen her in dem Neste fand, und soweit er es nicht unzugänglich versteckt hatte. Die Burg stand nämlich mit der circa 5 Stunden (!) entfernten Reichsfeste Kirkel in Verbindung durch einen unterirdischen Gang, der aber auch versperrt werden konnte.[2]) Die ganze Burg wurde dann ausgeplündert und schließlich in Brand gesetzt, der Ritter aber wurde nach Saarbrücken gebracht und ihm das Haupt abgeschlagen

(K. W.-St. J.)

---

[1]) Im Sept. 1897 wurde ein Turmrest mit 1,80 m dicken Mauern blosgelegt, gehört aber nicht einer Mittelalter-Burg an, sondern ist vorromanische Burganlage. Leider ist ein großer Teil des Trümmerfelds wissenschaftlich noch nicht untersucht. Leider!

[2]) Haltlose Volkssage; eine von einem Doppelwall eingeschlossene Trichtergrube (Pul, Mardelle) ganz in der Nähe wird vom Volke noch heute für den Eingang des vermeintlichen Ganges gehalten.



Verlassene Bergwerke bei Waldsassen (Obpf.)

Sage: Hart an der Grenze Bayerns ist der Tillenberg. Nach einer alten Sage erlangte man den Eintritt in denselben am Ostersonntage und konnte einer an Gold und Silber (vor dem 30jährigen Kriege waren hier Gold- und Silberbergwerke bedeutend im Betriebe) nehmen, was er wollte; aber nur in der Zeit, wo es das Erste und Zweite läutete zur Wandlung in der Kirche zu Ottengrün (Tirschenreuth, Obpf.). Ein Bauer ging einstmalen zu der Zeit hinein in den Berg, vergaß mit seiner Habsucht die Zeit und der Berg schloß sich mit seinem Gefangenen. Auch wird berichtet, daß am Fuße des Tillenberges dereinst eine Stadt (große Ansiedelung) war. An der Straße von Neumugl (am Fuße des Tillenberges) nach Mähring steht die Niclaskirche, erst vor 2 Jahren wieder neu gebaut. Dortselbst soll einst ein Dorf gewesen sein, das einst in der Zeit der Hussitenkriege zerstört wurde.

Man eröffnet schon seit 5 Jahren alte Schachte und es findet sich wirklich Gold vor. Ein Dorf hier heißt auch Schachten. Was nun die Schätze des Tillenberges anbelangt, so geht die Sage, daß der Schlüssel dazu unter dem Ringelsteine bei Ottengrün liege. Wirklich machten sich mehrere Burschen von Schachten an einem Sonntage auf mit Winden und Hebeln, warfen den leicht aufsitzenden Stein um und fanden darunter — nichts. (Die Leute sagen: eine dicke Kröte.)

Vom Tillenberge geht auch die Sage, daß an seinem Abhange einstens eine große Stadt war. Merkwürdigerweise ist das auch bei einem Berge weiter im Innern Bayerns der Fall, vom Barbaraberg in der Nähe des „Rauhen Kulmes" in der Oberpfalz. Es soll dies eine Keltenstadt gewesen sein.

(H. H. Pfarrexpositus H. Hupfer-Ottengrün.)

Höhlen.

In den „Neuen medizinischen und anthropologischen Märchen" schildert Hopf, von reger Fantasie unterstützt, den Bezug einer solchen Höhle durch den vorgeschichtlichen Menschen:

Ganz hinten im Talkessel in halber Höhe des Felswaldes bildete ein rundes Felsentor den Eingang zu einer weit in den Berg hinein sich erstreckenden Höhle. Lange Jahre hatten dort die Höhlenbären gehaust, bis es einem umherschwärmenden Jägerstamm, der längst schon gern die Höhle bewohnt hätte, gelungen war, die grimmigen Bären zu vernichten. An einem Wintertag, als die Bären hinten in der Höhle schliefen, waren die Jäger gekommen, hatten schnell aus halbdürren Gräsern und Sträuchern ein qualmendes Feuer angezündet und dann den Eingang zu dem hinteren Schlupfe mit Steinen vermauert, daß die Bären im

Qualme und Rauche erstickten. Seither hatten die wilden Jäger mit ihren Weibern und Kindern — es mögen ihrer im Ganzen gegen vierzig Menschen gewesen sein — von der Höhle Besitz genommen.

Im Winter zogen sie sich in die hintere Höhle zurück, wo sie durch aufgestellte Reisigschirme und aufgehängte Felle vor dem eindringenden Schnee und Frost geschützt, sich um die Feuer lagerten und von getrocknetem Fleisch und andern Vorräten zehrten. Im Sommer aber streiften die Jäger im Tal und auf der Höhe nach Wild umher, während die Weiber und Kinder im Walde nach Beeren, Wurzeln und eßbaren Pilzen suchten.

(Hopf, Neue medizin. u. anthrop. Märchen, p. 139/40.)

Auch die Aufdeckung solcher Höhlen wird in einem anderen Märchen geschildert, wie folgt:

Da schufen sie in Schwaben, wo in Stadt
Und Land Vereine blühten reich an Zahl,
Als letzten noch den Höhlengrabverein.
Mit Kraft und Spaten zogen sie hinaus,
Ob Sonnenschein, ob Regen, hin zur Alb,
Und wühlten sich, den Gürteltieren gleich,
Durch Kalk und Erde bis zur Tiefe durch,
Wo nackter Fels den Höhlenboden schuf:
Ob sie nicht fänden ältesten Getiers
Gebeine in der tausendjähr'gen Gruft;
Ob sie nicht stießen auf des Menschen Spur,
Der hier gehaust als nackter Wilder einst.

(Hopf, Neue medizin. u. anthrop. Märchen, p. 161.)



Turmknopf-Inhalt.

(Indersdorf, Dachau Obb.)

Am 14. Aug. 1902 wurde der Knopf des nördlichen Turmes der Pfarrkirche abgehoben. In demselben befand sich eine lateinische Urkunde, welche besagte, daß 1753 der Klosterprobst Gelasius die Kreuze setzen ließ, daß 1833, 12. Dez., sie ein furchtbarer Sturm herabwarf und 1834 sie wieder aufgesetzt wurden, nachdem sie der Pfarrer geweiht hatte. Dazu waren gelegt 10 Medaillen, 3 kleine Scheyrer-Kreuze, Kreuzerstücke von 1746—52, 1833—34 (von jeder Sorte, 1, 3, 6 Kreuzer je eines), ein paar Körnchen Weihrauch (Dreikönigsweihrauch? welcher gerne aufbewahrt und bei Gewittern ins Feuer geworfen wird), ein paar Knöchelchen in Pergament gewickelt (Reliquien der hl. Viktoria und Hyginius), dazu Tuchfetzchen (wahrscheinlich von kirchlichen Paramenten), endlich ein paar Wachskügelchen (vom Agnus Dei?).

(A. N. F.)

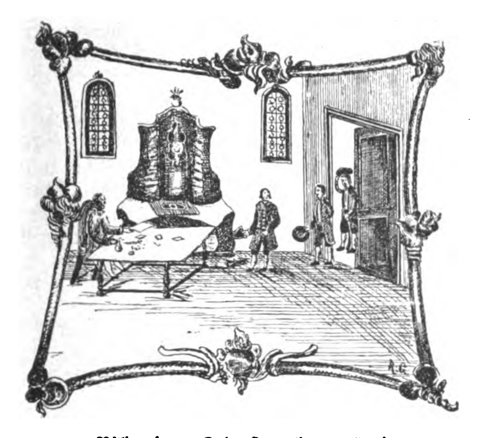


Bild einer Klost rkanzlei.
Malerei auf einem Schranke des ehemaligen Benediktinerklosters
St. Mang—Füssen.
(Nach einer Photograph'e von C. Frank.)

Historische Volkssprüche.

Herr Dr. Ries-München berichtigt in dankenswerter Weise unsere unrichtige Auslegung eines Matrikel-Eintrages (D. G. III 232 resp. 180) und fügt weitere interessante Beobachtungen bei:

Der Ausdruck „ante Kyrieeleison oblatum exhibuit" ist nur eine Uebersetzung des in Mittelschwaben (Günztbal) noch jetzt gebräuchlichen, schalkhaft euphemistischen Spruches: „Sie sind vor dem Kyrie z'Opfer gangen", welcher von Brautleuten gebraucht wird, die bereits ein uneheliches Kind haben oder bald erwarten dürfen. Der Ausdruck wird bald von beiden Teilen zusammen, bald nur von einem Teil gebraucht und ist eine Volkssatyre auf das Hysteron proteron der oder des Ehecandidaten oder beider. Ich hörte ihn schon bei Ulm auch von protestantischen schwäbischen Bauern gebrauchen, ein Beweis, wie lange sich solche Ausdrücke erhalten beim Landvolk.

Ein anderer in Unterschwaben (bei Burgau, Remshart) von mir beobachteter Ausdruck ist: „Nochmal Kyrie, 's ischt ja a Hochamt". Er wird gebraucht, wenn einer immer neue Trümpfe ausspielt beim Kartenspiel, auch hörte ich ihn, wenn Pfähle in den Boden geschlagen werden. Er stammt jedenfalls aus jener guten alten Zeit in Schwaben, wo man das Sonntagsamt geschäftsmäßig auf dem Chore heruntersang, jedoch an hohen Feiertagen sich nicht genug tun konnte, immer wieder von neuem mit Kyrie, Kyrie aufzuwarten.

Ein anderer alter Spruch in Schwaben heißt: „Den Pfaffen mitsamt der Kutte fressen“, gebraucht von Heißhungrigen, die die Speisen gierig verschlingen.

Eine Redensart (in Zaisertshofen, Mindelheim Schw., und Umgegend), die vom geistlichen Regiment genommen ist, lautet: „Dir stehen Zähren in den Augen wie den Roggenburger Untertanen“. Einer der letzten unmittelbaren Reichsäbte soll sehr streng mit Frohnden ɂc. gegen die Bauern gewesen sein. Man gebraucht diesen Ausdruck noch jetzt allgemein von Leuten, die mit süßsaurer Miene sagen, es gehe ihnen gut, während es ihnen in Wirklichkeit schlecht geht. Als die Roggenburger nämlich gefragt wurden, wie es ihnen unter dem neuen Abte gehe, sagten sie „ganz gut“ und dabei weinten sie nach der Volkssage.

„Auf Egidy, wo die Schläfer ihren Jahrtag haben“, sagt man in Mittelschwaben statt: ad calendas graecas; der Ausdruck stammt jedenfalls aus der Zeit der Zunftjahrtage. Mein Vater besuchte noch als Schreiner den sogen. „klopfigen Jahrtag“ in Roggenburg, wo die Gewerke der Schreiner, Wagner, Küfer, Schmiede zusammenkamen (Handwerke, welche „klopfen“).

„Euser Herrgott ischt koi Landrichter“, eine sehr sarkastische Bemerkung gegen die im vorigen Jahrhundert anfangs omnipotenten Landrichter.

„Euser Herrgott lât si(ch) nit in d' Kanzlei schteigen“, = Gottes Ratschlüsse kann man nicht erforschen.

„Die Kirche ist seine Gevatterin“. Er besucht die Kirche so selten wie seine Gevatterin, die man im Jahre nur einmal höchstens besucht.

„Dau kommst recht an, wie d' Sau in der Judengaß“, hörte ich schon in Krumbach. Wenn auch die Juden kein Schweinefleisch essen dürfen, so kommt eine verlaufene Sau doch nicht ungeschoren durch in der Judengasse.

„Dir geiget man den Purim“, ist ein von den Juden herübergenommener Spruch. In Binswangen=Buttenwiesen lebte vor noch nicht zu langer Zeit das Purimgeigerlein, das auf dem Purimfest (ähnlich unserer Fastnacht) lustig von Judenhaus zu Judenhaus aufspielte. Viele Bauern haben das Wort in Plirum verhunzt.

„Was weiß a Kuah, wenns Sonntag ist“, gebraucht von dummen, kritiklosen Leuten.

(H. H. Dr. Ries, Assistent-München.)





Ausgrabungen, Funde, Entdeckungen und — Verluste.

(Zusammengestellt von **Fr. Brumann** und **C. Frank.**)

Wir sind jedem Mitarbeiter dankbar, der durch Einsendung auch nur eines Zeitungsausschnittes, einer Postkarte uns auf (wenn auch noch so unbedeutende) Funde- Ausgrabungen, auf Schanzen, Gräber rc., die er entdeckt hat, auf alte Geräte, Kunstwerke, die er gefunden, aufmerksam macht!

Vergessene, gefährdete, zerstörte, verschwundene, verschleuderte Denkmale und Kunstwerke.

Man macht sich keinen Begriff über die Menge von Denkmalen früheren Kunst- und Volkslebens, die in den letzten Jahrzehnten zu Grunde gegangen oder verschwunden ist. Wir stellen, einer Aufforderung in „D. G." IV p. 150 folgend, hier Nachrichten darüber zusammen und bitten alle unsere Mitglieder um weitere Mitteilungen, wobei wir auf den „D. G." p. 152 betonten Grundsatz strengster Gewissenhaftigkeit verweisen.

In **Rottach bei Rußtorf**, B.-A. Griesbach (Ndb.), sind an der äußeren Kirchenmauer (Ostseite) zwei interessante Haut-Reliefs, welche die Bruststücke von 4 resp. 3 Personen darstellen, unzweifelhaft Römer und zugleich Christen. Inschriften fehlen. Sie verdienten wohl besser geborgen zu werden und ich habe über dieselben bis jetzt noch nirgends gelesen.

(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Verschwundenes Votivbild. In der Kirche St. Leonhard am Wonneberge, nächst Waging (Traunstein, Obb.), sollte nach dem Obb. Archiv Bd. XIII Seite 111 hinter dem Hochaltare ein altes Holzgemälde sein, Votivbild der Schiffergilde zu Laufen im 15. Jahrhundert, 10' hoch und 13' breit. Es ist nicht mehr vorhanden und niemand will von demselben an Ort und Stelle wissen. Allenfallsige Nachrichten nehmen wir gerne entgegen.

(Curat Frank.)

Verlorener Römerstein. Der im „Römischen Bayern" von J. v. Hefner erwähnte Römerstein (Seite 261 Nr. 355), auch be-

schrieben im Obb. Archiv Bd. III S. 255 und Bd. II S. 438, der das Eck des Backofens beim Jägerbauern in **Falting,** Bez.-Amt Tittmoning (Obb.) bilden soll, ist nicht mehr vorhanden. Der Hof gehört heute dem Johann Rotteneicher und ich erfuhr an Ort und Stelle, daß vor Jahresfrist ein „feiner Herr" dagewesen, den Stein gekauft und sofort auf seinem Fuhrwerke mitgenommen habe. So gehen unsere Altertümer verloren, wenn man versäumt, sie in Museen zu retten.
(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Gefährdeter Grabstein. Am Eingang in die Pfarrkirche in **Schlingen** (Kaufbeuren, Schw.), ist das Grabdenkmal eines Pfarrers (1559) in den Boden eingelassen. Der Kopf ist noch erhalten und zeigt gute Arbeit; die unteren Partien (Meßgewand, Kelch . . .) sind z. T. ausgetreten. Der Stein verdient ein besseres Schicksal. Seine Entfernung müßte fachmännisch geleitet werden.

Das Kirchlein zu Rabenden (Traunstein, Obb.), 5 km von Altenmarkt an der Staatsstraße nach Wasserburg a. Inn gelegen, ist hochinteressant wegen der daselbst befindlichen, alten gothischen Altäre, (Flügelaltäre mit schönen Bildwerken geschmückt und mit den Wappen der Stifter versehen). Ebendaselbst (neben dem rechten Seitenaltar) ist ein Römerstein eingemauert, welcher seiner Inschrift nach dereinst über dem Eingange eines Tempels oder Staatsgebäudes angebracht war (229 nach Christi?). (Hefner, „Röm. Bayern" Seite 114 Nr. 128 und Tafel III Fig. 20.) Vor 2 Jahren hing auch daselbst ein großes Oelbild, den Leidensgang Christi darstellend, gemalt in Dürer'scher Manier oder vielleicht von diesem Meister selbst? Im Herbste 1902 war es verschwunden.
(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Altes Gewaffen. St. Katharina b. Neuern im Böhmerwald.
Bei der Umarbeitung der sog. „Hüttengräben", die ehedem einmal zu einer Art Verschanzung aufgeworfen worden sein dürften, ist man auf alte Waffen, Säbel und anderes Rüstzeug gestoßen, doch wurden selbe, so weit brauchbar, dem Schmied zur Verarbeitung überliefert. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte dort ein Gefecht stattgefunden haben, aber da die Funde alle vernichtet wurden, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, ob ein solches im Schweden- oder im Franzosenkriege vorgefallen.
(H. A. Schott-Hinterhäuser.)

Unberufene Graber. Höchstadt a. A. (Oberfr.), 8. 6. 03.
Die Herren F. von Frimmersdorf, F. und T. von Fetzelhofen umgruben nach eingeholter Genehmigung im Weikersdorfer Gemeindewald einen kleinen Hügel, in welchem sie einen Schatz zu finden hofften. Nun, ihre Hoffnung war keine trügerische. Nachdem sie die oberen Erdschichten entfernt, gelangten sie auf eine Schicht geordneter Feldsteine. Als diese entfernt waren, fanden sie drei noch ganz gut erhaltene, glänzende Fußringe, ferner

in einer Entfernung von anderthalb Metern fünf ebenfalls noch ziemlich gut erhaltene Halsringe mit deutlich erkennbarer Gravierung. Eine dabei stehende Urne konnte leider nur in Scherben herausgebracht werden. Ueberreste von Eisenteilen wurden ebenfalls gefunden, doch waren dieselben vom Rost schon vollständig zerfressen. (H. Rentamtsoffiziant F. Denzler-Höchstadt.)

Eine Zeitungsnotiz fügt hinzu: Wie konnte man aber solchen Leuten das Graben erlauben?

Man wird sagen: „Nun, die Funde sind doch erhalten!" Aber ebenso wichtig ist zu wissen: wie viele Leichen? Wie tief lagen sie? Nach welcher Richtung? In welcher Stellung? Die Urne ist wahrscheinlich ganz verloren; nach der Lage der sorgfältig aufgedeckten Eisenteile würde der richtige Graber den Zweck der Eisen erforscht haben .... Nur ein ganz seichter Dilettant begnügt sich mit den „Funden". D. R.

Schatzgräberinnen. Schwabmühlhausen (Augsbg.), 9. 6. 03.

Schatzgräberinnen, nämlich drei Frauen von Oberhausen bei Augsburg, haben, wie in den vergangenen Jahren, so auch heuer wieder der auf der Nordspitze oberhalb des Friedhofes nach Anwalding zu gelegenen Waldkuppe, auf der sich früher eine Burg befunden haben muß, schon wiederholt ihre Besuche abgestattet. Ein fast zwei Meter tiefes Loch zeugt an Ort und Stelle für ihre Bemühungen, doch haben leider die erwarteten Schätze noch auf sich warten lassen. Andere altertümliche Funde, wie Reste von keltischen und römischen Waffen, von Graburnen, sowie Spuren von unterirdischen Gängen bei den oberhalb gelegenen Sandgruben zeigen jedoch deutlich, daß wir es hier mit einer Ansiedlung zu tun haben, die bis in prähistorische Zeiten zurückreicht. („Neue Augsb. Ztg.", 10. Juni 1903.)

Höhlen verschüttet. Eisenhofen (Dachau, Obb.).

Zu erwähnen ist, daß in der Sandgrube zwei große Höhlen waren, die jetzt leider verschüttet sind. Man fand darin eigentümliche Häfen von schwarzer Farbe und eigentümliche Ziegelsteinbrocken; die Häfen sind leider in Scherben aufgegangen. (H. Weinmüller-Kreuzholzhausen.)

Auf dem Kirchboden zu **Hattenhofen** (Oberdorf, Schw.) stand eine holzgeschnitzte Gruppe (Oelberg) von nicht schlechter Arbeit. Jetzt verschwunden.

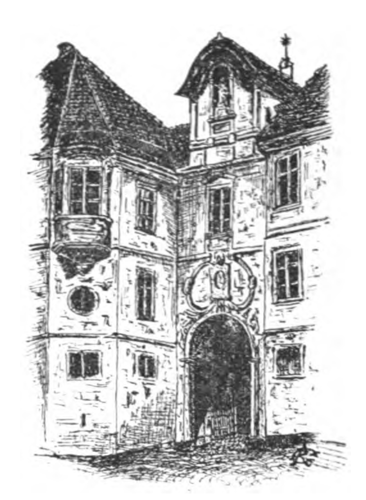
Einigen Votivkerzen in **St. Cosmas** (Kaufbeuren, Schw.) fehlen seit 6 Jahren die Blechtafeln mit den Widmungen. Da gerade die fehlenden Schilde künstlerischer ausgeführt waren, so scheint die „Auswahl" von kunstverständiger Seite vorgenommen worden zu sein.

Verlorener Römerstein. Der im Kirchhofe zu **Surheim** (Laufen, Obb.) 1805 gefundene und dann in das Schloß zu Laufen gebrachte Meilenstein mit Inschrift des Kaisers Diocletian (Hefner,

Seite 133 Nr. 158) ist verloren. Der daselbst befindliche Hausverwalter entsinnt sich desselben noch, er sei im Keller jahrelang gelegen und dann 1863 bei einem Umbau vermauert worden! Jedenfalls wisse Niemand, wohin er gekommen sei.

(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Demoliertes Denkmal. In **Illertissen** (Schw.) wurde dem prächtigen Denkmal des **Ritters von Vöhlin** die brayette, code piece (wir wagen in unserem so dezenten Zeitalter gar keine Uebersetzung!) kunstvoll weggemeißelt und das Marmordenkmal mit schöner grauer Oelfarbe bemalt.



Ehemaliges Benediktinerkloster St. Mang-Füssen.
Portal.

Alte Holzschnitzereien. In **Feldkirchen** a. Saalach, südlich von Freilassing (Laufen, Obb.), ist eine sehr schöne Holzgruppe, bemalt, im Vorderraume der Kirche (Südportal), darstellend Maria und die zwölf Apostel. Länge etwa 3½ m, Höhe p. p. 80 cm. In gothischem Character, verdiente diese herrliche Schnitzerei wohl bessere Beachtung.

Der ebendaselbst von Hefner beschriebene Denkstein des Placidus Tinius (Seite 224 Nr. 275 und Tafel III Fig. 10) ist nicht mehr vorhanden; er kam am 20. Dezember 1803 nach Salzburg, wo er sich noch befindet.

(H. Hauptmann J. Halder-Burghausen.)

Als Mittel gegen Zahnweh dienen Splitter aus dem Angesicht Christi, das auf Holz auf der Rückseite des berühmten got. Altares in Schwendi (Laupheim, Württ.) gemalt ist.

Chorstühle in Gars am Inn (Wasserburg, Obb.), prachtvolle alte Arbeit, die zwölf Apostel darstellend, verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden, was hiemit geschehen soll.

(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Bajuwarengräber. **Kirchdorf** a. Haungold (Rosenheim, Obb.), 3. 6. 03.

Skelettfund. In der Nähe jenes Feldes, wo im vorigen Jahre bajuwarische Reihengräber entdeckt wurden, stieß man dieser Tage beim Arbeiten in einer Kiesgrube auf mehrere Skelette. Die Grabarbeiten wurden bis zur Erforschung von Sachverständigen eingestellt. (Das ist gut!)

(H. Obmann Bauer-Bernbeuren.)

Skelettfund. **Hofkirchen** (Erding, Obb.).

In einem Filialkirchhof der Pfarrei Hofkirchen wurde vor einigen Wochen ein menschliches Skelett aufgefunden, obwohl dort keine Sepultur sich befindet; die Grabungen resp. Ausbesserung der Friedhofmauer wurde daraufhin eingestellt.

(H. H. Expositus J. Werkmeister-Hörgersdorf.)

Keltenwaffen. **Hofschallern** (Altötting, Obb.).

In der Nähe ergrub H. H. Pfarrer Joseph Haller anno 1897 in ½ m Tiefe mehrere Skelette und bei einem derselben ein keltisches Schwert und zwei Messer. Ersteres ist 77 cm lang und 5 cm breit und aus München als keltischer Sax anerkannt. Der Fundort, heute noch mit Spuren von Wall und Graben umgeben, lag an der Römerstraße, welche bei Bergham den Inn überschritt und über Hofschallern nach Stammham und gegen Simbach weiter zog. Das Schwert und die Messer befinden sich heute im Burghauser Stadtmuseum.

(H. Hauptm. J. Halder-Burghausen.)

Waffenfunde. **Hafenhofen** (Burgau).

Beim Stockgraben wurde Frühjahr 1903 im Walde beim Freybergerhof ein Offiziers-Degen (französischer) gefunden, fast gar nicht verrostet. (H. H. Pfarrer A. Ilg-Hafenhofen.)

Breitenau (Dachau, Obb.)

In den nahen großen Wällen wurde 1901 ein abgebrochener Säbel nebst Pickel gefunden.

(H. Weinmüller-Kreuzholzhausen.)

Grabfund. **Fürth,** 19. Aug. 1903.

In der Lehmusstraße wurde beim Sandgraben eine alte Grabstätte gefunden; in ihr fanden sich eine Urne, Haarnadeln, Ringe, Messer aus Bronze.

(H. H. Diakon Heider-Nürnberg und H. H. k. Administrator Schinhanl-Pottendorf.)

Moorleichen **Verden** a. d. Aller (Hannover), 17. 6. 03.
gehören bekanntlich zu den erwünschtesten Funden, da nicht nur der Körper vollständig erhalten (braun gegerbt), sondern meist auch die Kleider (eine hocherwünschte Thatsache!) konserviert sind. Die Museen in Kiel und Kopenhagen besitzen je eine Moorleiche. Eine solche, jedoch nackt, um Hals und Arme mit Eichen- und Birkenrutengeflecht geknebelt, kniend und vornübergebeugt, drei zwanzigpfündige Feldsteine daneben, wurde jüngst beim Torfstechen zu Kreegen gefunden. Nach den langen blonden Haaren wurde zuerst auf ein Weib geschlossen, es ist jedoch eine männliche Leiche, 30—40 Jahre alt, mit Barthaaren unter dem Kinn. An den Hüften und am Kopf zeigte die Leiche Wunden. (Verbrechen oder Hinrichtung?) (H. H. Bez.-Kammerer Haas-Hohenwart.)

Röm. Straßenpflaster. **Günzburg a. D.,** 30. 7. 03.
Zwei Meter unter der Augsburgerstraße wurde ein Pflaster gefunden, aus roh zugehauenen und in feinen Sand gelegten Kalksteinen von 15—20 cm Durchmesser; das Pflaster war ca. 1 m breit und wird den Beginn der Römerstraße Guntia-Augusta Vindelicorum (Augsburg) andeuten.

Röm. Tempel. **Wiesbaden,** 3. 7. 03.
Baureste eines Tempels des persischen Sonnengottes Mithras waren bereits voriges Jahr, solche eines Tempels des Jupiter Dolichenus, sowie von Bäderanlagen wurden dieses Frühjahr entdeckt. (H. c. th. Sigl-München.)

Inschriftstein. **Homburg v. d. H.,** 29. 7. 03.
Daß in späterer Zeit die Römer ihre eigenen Denkmale pietätlos zerstörten, beweist ein neuer Fund auf der Saalburg. Ein zur Zeit des Antoninus Pius (138–161 n. Christus) in die Mauer eingelassenes und zu Ehren des kaiserlichen Hauses einer Göttin gesetztes Denkmal wurde — als Pflasterplatte später verwendet — jüngst gefunden. (H. c. th. Sigl-München.)

Reiche Funde. **Manching,** 30. 7. 03.
Seit einigen Tagen werden in nächster Nähe unseres Ortes seitens der kgl. Akademie der Wissenschaften unter sachkundiger Leitung des kgl. Oberamtsrichters a. D. Weber von München Keltengräber bloßgelegt und wird ihr Inhalt geborgen. Die Ausbeute von Waffen, Vasen, Schmuckgegenständen und sonstigen kulturhistorisch hochinteressanten Objekten aus dem 2. Jahrhundert vor Christus ist derzeit schon sehr reich, dürfte sich aber noch erheblich steigern durch Oeffnung der vorhandenen weiteren Gräber, deren Zahl noch nicht feststeht.
(Das Verdienst, in Manching die ersten Grabungen begonnen zu haben 1890, gebührt Herrn Redakteur Brumann. Auch Bericht von H. H. k. Administrator Schinhanl-Pattendorf.)



Ehemaliges Benediktinerkloster St. Mang-Füssen.
Eingang zum Treppenaufgang.

Eine römische Fundgrube. **Metz,** 16. 7. 03.

Die Arbeiten für die neuen Bahnanlagen ... förderten bisher 70 Grabinschriften im Gegensatz zu den 34 überhaupt bisher gefundenen. Drei dieser neuen Grabmäler zeigen Portraits der Verstorbenen, darunter mit einer Frucht in der Rechten einen Knaben, an dem ein Hund hinaufspringt.

(H. Staatsbauassistent Neidhardt-München.)

Grabhügel. **Ramsen** (Kirchheimbolanden, Pf.), 22. 6. 03.

Die Zahl der im Ganzen festgestellten Grabhügel beträgt 40; einer derselben war aus zentnerschweren Sandsteinblöcken konstruiert, in der Mitte lag ein 1,20 m hoher Obelisk, der als Grabmal diente. (K. W.-St. J.)

Schlackenhalde. **Ramsen** (Kirchheimbolanden, Pf.), 22. 7. 03.

In der Nähe obengenannter Hügel war eine eiförmige Schlackenhalde, in ihrer Mitte ein Schmelzofen, daneben zwei Gebäude und am Hang drei Grabhügel, welche zweifellos die Reste der Bewohner dieser vorgeschichtlichen Schmelze bergen.

(W. K.-St. J.)

Entdeckung von Grabsteinen und einer Gruft. **Lengdorf** (Erding, Obb.), 19. 6. 03.

Unter den Kirchenstühlen der Skapulierbruderschaftskapelle wurden alte schöne Marmorgrabsteine entdeckt, sorgfältig ge-

hoben und in die Friedhofmauer eingefügt. Zugleich stieß man auf eine Gruft, die nach Inschrift des Verschlußsteines 1604 von Graf Heinrich von Preysing erbaut war (3,50 m lang, 2,00 m breit, 1,60 m hoch).

(H. H. Expositus Werkmeister-Hörgersdorf.)

Mit Ketten begraben. **Kufstein,** 2. 6. 03.

„D. G." IV 87 haben wir bereits einen Fall der Bestattung eines Tollwütigen in seinen Ketten vermeldet. Dazu folgende Nachricht: Ein grausiger Fund wurde in der an der neuen Promenade ausgehobenen Sandgrube gemacht. Man stieß dort beim Sandausgraben auf ein Gerippe, das mit schweren Eisenketten gefesselt war. Die Arm- und Fußketten waren zusammen durch ein schweres eisernes Kreuz gezogen und mit zwei Schlössern gesichert. Es scheint die Form der Schlösser auf ein nicht allzuhohes Alter hinzudeuten. Vermutlich stammt das Skelett von einem Strafgefangenen der Festung, der dort an Ort und Stelle hingerichtet, vielleicht erschossen, und begraben wurde, und den man nicht einmal im Tode von der Last seiner schweren Ketten befreit hat. (H. Lehrer Brunhuber-Schöffau.)

Fürstengräber. **Zweibrücken,** Aug. 1903.

In der Alexanderkirche wurde zunächst das Grab des 1514 verstorbenen Pfalzgrafen Alexanders, dann das seiner Gemahlin, seiner Söhne, des Herzogs Ludwig II und des Pfalzgrafen Ruprecht ... aufgedeckt. Nach der „Westpfälz. Ztg." (5. Aug. 1903) schabte ein Arbeiter, unbekümmert um den Tadel der Umstehenden, die Schrift mit dem Taschenmesser von einem der Zinksärge.

(W. K.-St. J.)

Gräberfunde. **Wertingen: Roggden.**

In der Lehmgrube werden seit langer Zeit beim Lehmstechen Funde von Skeletten gemacht. Auch Waffen sollen früher dort ausgegraben worden sein.
(Mit Kartenpause von H. Oberprimaner W. Klopper-Augsburg.)

Münzfunde. **Wertingen: Hettlingen,** 1. Aug. 03.

Auf dem Raunsberg befinden sich alte Wälle. 300 m südöstlich fand ein Bauer beim Ackern einen Schatz von circa 2000 Silbermünzen (Brakteaten?); die Münzen brachte er an das kgl. Bezirksamt und den Topf — zerschlug er.
(Mit Kartenpause von H. Oberprimaner W. Klopper-Augsburg.)

Münzfunde. **Dillingen: Kicklingen.**

Frau Hieber fand beim Umgraben ihres Gartens eine Menge Münzen. (H. Oberprimaner W. Klopper-Augsburg.)

Römergrabmal **Weißenburg a. S.: Osterdorf.**
wurde hier entdeckt. (Mit Photographie eingesandt von H. Oberprimaner Klopper-Augsburg.)

Wandgemälde entdeckt!

Walchensee (Tölz, Obb.).
Bei Restaurierung des alten Margaretenkirchleins in Zwergern ist ein altes Wandbild (Bischof und weibliche Gestalt) aufgedeckt worden, das dem 15. Jahrhundert angehören dürfte.
(H. H. Pfarrvikar Emerich-Walchensee.)

Steingaden (Schongau, Obb.)
In der gotischen Laurentiuskapelle am Kreuzgang des alten Prämostratenserklosters sind interessante Wandgemälde entdeckt worden. Bei Grabungen in der Kirchen-Südseite, welcher ebenfalls der Kreuzgang entlang lief, fanden sich Grabsteine 1595 und 1597. (H. H. Pfarrer Ringmeir-Steingaden.)

„Versunkene Städte“.

Gar oft erzählt das Volk sich, daß dies oder jenes Dorf früher eine Stadt gewesen, daß die Häuser bis dahin oder dorthin gereicht hätten, im **Schwedenkrieg** aber zerstört worden seien. Solche Erzählungen sind nicht sofort als Fabeleien zurückzuweisen. Beide folgende Nachrichten mahnen zur Vorsicht!

„Versunkene Stadt“. **Budapest,** 26. 9. 02.
Im Comitate Tolna kamen beim Ackern mit dem Dampfpflug viele Ziegel an die Oberfläche. Der Direktor des Szegzarder Museums ließ nun dort Nachgrabungen veranstalten, bei welchen die Ruinen einer alten Stadt bloßgelegt wurden. Inmitten des Ortes stand die Kirche, deren Grundmauern ganz gut erhalten sind. Dieses Gebäude stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Eine verschwundene Stadt. **Orleans.**
Acht Kilometer von Orleans fand man beim Fällen Jahrhunderte alter Eichen 30 cm unter der Erdoberfläche zwei Steingräber, von denen das eine noch Reste von Gebeinen enthielt, und die ihrer Form nach aus dem sechsten bis achten Jahrhundert stammen. Früher führte durch die Gegend eine Römerstraße, und nach der Ortsstraße bestand dort einst eine bedeutende Stadt, namens Seary, deren Trümmer sich noch unter dem Boden befinden sollen. Tatsächlich hat man bei Wald- und Erdarbeiten auf dem betreffenden Gelände seit undenklichen Zeiten Mauerreste gefunden, die aber immer wieder nur oberflächlich umgegraben, nie methodisch durchforscht worden sind.

Schatzfunde.

Münzfund. **Füssen-Hopferau,** 27. 7. 03.
In Hafenegg wurden mehrere Hunderte kleiner und großer Silbermünzen, in ein Säckchen gefüllt und in der Mauer ver-

borgen, gefunden. Für wissenschaftliche (nicht Händler)-Zwecke sind die Münzen gesichert.

(H. H. Pfarrer Fäßler-Hopferau.)

Gelbsreuth (Kulmbach, Obfr.)

Von dem Holzhauer D. aus Krögelstein bei Wonsees wurde beim Stockgraben im Walde von Gelbsreuth vor einigen Tagen ein wertvoller Fund gemacht. Unter einem Stocke aufgerollt lagen 33 Stück guterhaltene Silbermünzen, aus dem 17. Jahrhundert stammend.

(H. k. Rentamtsoffiziant Fr. Denzler-Höchstadt.)

Trostberg (Traunstein, Obb.), 31. 6. 03.

Beim Abbruch des Enthammer'schen Hauses dahier wurden in einer Nische eingemauert 553 Kronentaler mit der Jahreszahl 1740 bis 1800 aufgefunden. Das Geld dürfte zu Kriegszeiten vergraben worden sein.

(H. H. Bezirkskammerer Haas-Hohenwart.)

Münzfund. **Staffelstein** (Obf.)

Bei der Anlage eines Fuhrweges stieß der Wirt Ostler in Romansthal auf einen Schatz von ca. 1000 Silbermünzen, denen auf der einen Seite ein Kreuz, auf der andern Seite eine flache Hand aufgeprägt ist; eine Jahreszahl fehlte. (Es handelt sich hier um nichts anderes als um weiße Heller.)

(Nach „Allg. Ztg." 18. Okt. 02 Dr. W.)

Topf mit Münzen. **Bellheim** b. Landau (Pfalz).

In Bellheim wurde beim Abbruch eines Hauses ein Topf gefunden, der eine große Anzahl Goldmünzen, darunter anscheinend aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Gold- und Silberstücke enthielt.

(„Pfälzer Ztg.", 17. Sept. 02. W. K.-St. J.)

Silbermünzenfund. **Neustadt a. A.** (Mittelfr.), 9. Sept. 02.

In einem Anwesen in Diepach wurde beim Ausheben des Grundes für einen Neubau ein Gefäß mit einer größeren Anzahl verschiedener Silbermünzen, meistens aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts stammend, gefunden.

(H. Rentamtsoffiziant Fr. Denzler-Höchstadt a. A.)

3000 Münzen. **Offenbach** (Hessen), 24. Febr. 03.

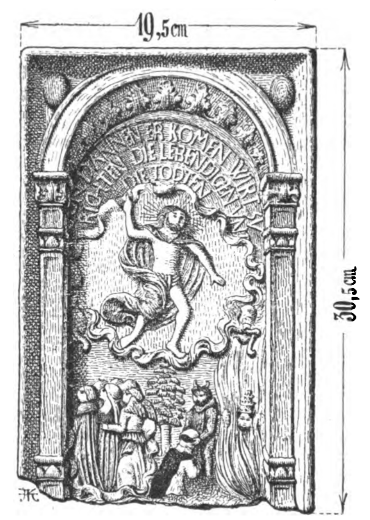
Ein Topf mit fast 3000 alt-römischen Münzen wurde Ende August vor. Jahres bei Oberreidenbach im Acker gefunden, alle waren römische Kaisermünzen aus Erz. (W. K.-St. J.)

Münzfund. **Peiting** (Schongau).

Auf halbem Wege von Peiting nach Peissenberg besitzt ein Bauer von Peitinghausen eine Wiese rechts der Staatsstraße (sog. Seewiese). Diese war ziemlich uneben; alte Fahrwege und Rot-

haufen gab es. Die Haufen ließ nun der Bauer abgraben und die Wege einfüllen und hiebei kamen die Münzen zum Vorschein. Herr Rock erhandelte sie von den Dienstboten für eine Tafel.

(H. Gg. Schmid, Oekonom-Peiting.)



Diese alte, irdene Ofenkachel befindet sich im Besitze unseres Mitgliedes, des Herrn Stadtpfarrers Leeb in Neuötting (Mühldorf, Obb.), eines eifrigen Historikers. Nach dessen Angaben stellen die reliefartigen Figuren auf demselben folgendes vor: die Hauptfigur stellt Christi Himmelfahrt dar. Links unten zeigt das Bild Luther und dessen Frau Katharina, wie sie, von einem Engel geleitet, ins wolkenumsäumte Himmelreich eingehen, während rechts ein Teufel im Mönchskleide den Dominikanermönch Tetzel bei den Ohren ins Höllenfeuer schleppt, in dem sich bereits der Papst befindet. Die Kachel soll aus der Reformationszeit stammen, was nicht nur das Motiv des Bildes, sondern auch die Renaissanceverzierungen an den Pfeilerkapitälen und dem Bogen erkennen lassen. Die Kachel stellt kein Kunstwerk dar; trotzdem verraten besonders die Faltenwurfpartien der Kleider, sowie die Perspektive der Seitenpfeiler eine gewisse Geschicklichkeit des betreffenden Hafners. Außerdem soll das Stück besonders auch deshalb interessant sein, weil die Emailfarben überall mit scharfen Konturen auftreten, selbst an Stellen, wo mehrere solche Farbpartien zusammenstoßen. Dieses Rezept soll verloren gegangen sein, und sollen heutzutage auf solch gewöhnlichem Material die Emailfarben nicht mehr mit scharfen Konturen aufgetragen werden können und besonders nicht, ohne daß sie an Grenzstellen zusammenfließen.

Zum mindesten ist das Bildmotiv der zweifelsohne von einem lutherischen Hafnermeister angefertigten Kachel originell.

(Nach Bericht und Zeichnung des Hrn. Ingenieurs A. Koch-Neuötting.)

20 Pfund Silber. **Steingaden** (Kempten, Schw.), Herbst 02.

Beim Aufgraben einer Kellerdole beim Oekonomen Weixler fand man einen irdenen Topf, in welchem 20 Pfund Silber war, Münzen aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(H. Andr. **Gebhard-Durach.**)

Hufeisen. **Hinterstein** (Sonthofen, Schw.).

Am 4. Nov. 1902 wurde dahier beim Ausheben eines Grabens zu einer Wasserleitung ein sogenanntes „Schwedenhufeisen" zu Tage gefördert. Dasselbe lag in einer Tiefe von ca. 1 Meter. Vor längerer Zeit sollen auch am „Wiesle" beim Elektrizitätswerk derartige Hufeisen, die sich bekanntlich durch ihr kleines Format auszeichnen, gefunden worden sein.

(Wertvoll ist selbst der Fund eines derartigen Hufeisens nur im Zusammenhalt mit andern. Es muß eine Zentrale geschaffen werden, in der derartige Funde wenigstens untersucht und abgezeichnet werden, um dann dem zuständigen Museum des Bezirkes einverleibt zu werden. Sonst haben derartige zersplitterte Funde gar, aber auch gar keinen Wert! D. R.)

Grabungsarbeiten in einer Ruine. **Schloßruine Drachenfels** b. Busenberg (Dahn, Pfalz), 03.

Hier wurden durch den Verschönerungsverein in der Ruine Aufräumungsarbeiten angestellt. In der Burg selbst wurden drei neue Gewölbe gefunden; eines ist im Spitzbogen- (also gothischen) Stile aufgeführt; aus ihm führt, durch eine Pforte getrennt, eine in Stein ausgeführte und noch in circa 5 Stufen Wendeltreppe zu den oberen Räumlichkeiten (Rittergelasse). Auch wurde der noch ziemlich gut erhaltene und in altgewöhnlicher Art aufgebaute Schloßbackofen freigelegt. (**W. K.-St. J.**)

Römische Gebäude. **Tacherting** (Traunstein, Obb.).

Am Tage des hl. Valentin, der in unserer Diözese als Festtag gefeiert wird, machte ich mich, begünstigt und erweckt von Helios mild wärmenden Strahlen, auf die Füße, nach Forscherart nach altem Gemäuer und Straßen und Wegen der Kelten und Römer suchend. Wirklich war Fortuna mir hold. Ich kam, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, in eine am Wege gelegene Wirtschaft, mit Brot und Wurst meine durch die bereits mehrstündige Wanderung etwas angegriffenen Glieder stärkend. Der Wirt, auch ein Erbstück aus alten Zeiten, mit silbernem Haar und gutmütigem Gesicht, fragte nach dem „Woher" und „Wohin". Bereitwilligst erzählte ich ihm von Ziel und Zweck meiner Reise und hatte in ihm ganz den richtigen Mann gefunden. Er erzählte mir von einer Römerstraße, die sich von der Ortschaft Bruckmühl bis Trostberg hinziehe und daß ein altes Denkmal in der Nähe von Tacherting auf die in dieser Gegend gefundenen Ueberreste römischer Kultur hinweise. Die Schrift könne aber

Niemand mehr entziffern, meinte der gute Mann. Selbstverständlich machte ich mich bald auf den Weg, von einem neuen Pompeji träumend, und von den herrlichen Dingen, die dort verborgen liegen. Ich kam denn auch nach Loh bei Tacherting und sah den Stein. Er zeigt folgende Inschrift:

Hier wurden in den Jahren 1809/1811/1828/1889
Grundmauern römischer Gebäude mit Wärme-
leitungsröhren u. Mosaikfussböden aufgefunden.

Ich war natürlich nicht wenig erstaunt über diese Entdeckung und notierte sofort alles in mein Skizzenbuch. Auch war gar nicht weit davon entfernt ein Teil der früheren Römerstraße zu entdecken. (H. Ludw. Stadler-Wald a. Alz.)

Römische Tonwaren u. Falzziegel.

Die Gebrüder Ludowici in Jockgrim (Germersheim, Pfalz) wurden durch Funde von römischen Falzziegeln nicht blos auf die Neuherstellung solcher Ziegel, der bekannten modernen Falzziegel, hingeleitet, sondern benützen auch dazu denselben Letten, den die Römer als den besten erkannten. Wo die Römer einstens badeten, ist nun innerhalb 20 Jahren eine großartige Industrieanlage, ein Weltetablissement entstanden. 5400 Eisenbahnwagen solcher Ziegel wurden im vergangenen Jahre von der Falzziegel-Fabrik Ludowici in Jockgrim abgesetzt. 3 große Baggermaschinen beuteten von den ausgedehnten Landflächen ca. 50 Tagwerk aus, das Rohmaterial wird auf einer über 2 km langen Industriebahn in die 5 großen, 600 Arbeiter beschäftigenden Fabrikgebäude befördert und 7 mächtige Kamine bezeichnen von weitem diese ungemein emsige Industriestätte.

So können Ausgrabungen eminenten Nutzen bringen, wenn man praktischen Sinn damit verbindet.

Heidnischer Friedhof. **Orlenbach** (bei Kissingen.)

In dem sogen. Kirchhofshölzle, einer Waldabteilung der Gemeinde Orlenbach befinden sich aus grauer Vorzeit Grabhügel an Grabhügel. Es sind deren gegen fünfzig. Wir haben einige davon geöffnet und die Funde ergaben, daß dieselben der Hallstattperiode angehören. Bronzene Halsringe, Ohrenbehänge, Fibeln und Ziergegenstände und eine Menge Urnen der verschiedensten Formen, (ein Grab barg nicht weniger als 16 Urnen), wurden zu Tage gefördert. Sämtliche Fundgegenstände wurden dem Fränkischen Kunst- und Altertumsverein in Würzburg übergeben.

(H. Mai K. in N.)

Unterirdischer Gang.

Im Keller des „Maierhofes" in Zaiserthofen (Mindelheim Schw.) befindet sich das sogen. „Wichteleloch". Es ist dies ein langer unterirdischer Gang, dessen Ende niemand erreicht hat. Es

geht die Sage hievon, es haben da die Wichtelmännchen gehaust. Mehrere 100 Meter vom Maierhof entfernt brach einmal ein Pferd durch und fiel in den Gang hinab. Dabei sah man an der Seitenwand mittels Schaufeln hergestellte Löcher, die ganz verraucht waren. Es haben dort jedenfalls Lichter gestanden.

(H. Lehrer J. Haustein-Zaisertshofen.)

Notiz betreffend: Kastenmalerei.

Von H. K. Knappich-Lechbruck.

Ob die Bemalung der Kleiderkästen, Truhen ꝛc. von Schreinern oder Malern geschah, ist mir nicht genau bekannt. Es ist anzunehmen, daß diese Arbeit mehr von Malern als von Schreinern geschah. Einen Maler, welcher Kästen, Wände, Türen ꝛc. mit Blumen, Verzierungen, Tieren u. s. w. bemalte, kannte ich noch persönlich. Es war dies Julius Straubinger von Buching, Hausname Becher, geb. um 1780, gest. um 1864. Auf meine Bemerkung, daß die Art seiner Malerei nicht mehr Mode sei, antwortete Straubinger: „Weil diejenigen Maler es nicht mehr können." Man kann noch Arbeiten von ihm sehen, so in Urspring, Moosreuthen u. s. w. Ein anderer Maler, der an Genie wohl einzig in unserer Gegend dasteht und der das vor zwei Jahren niedergebrannte Haus Nr. 19 dahier mit Fresken bemalte, wozu er drei Jahre brauchte, war Thaddäus Ramis, genannt der Engenmaler, bei Ilgen, Pfarrei Steingaden, gebürtig, geboren um 1730, gest. um 1808 in Lechbruck Hs.-Nr. 65 (Füssen Schw.). Dieser Ramis machte auch Uhren und eine Feuerspritze, welche noch hier im Gebrauche ist und die Form eines Schubkarrens hat. Wahrscheinlich hat diesen Straubinger nachgeahmt. Dagegen mag Ramis die Herkommer von Sameister sich zum Vorbild genommen haben.

Ein anderer Maler Schätter malte hier das Haus Nr. 115 mit Genre-Bilder, Verzierungen, Landschaften ꝛc. Auch dieser Maler wird sich mit dem Bemalen von Kästen ꝛc. beschäftigt haben (1820). Leider sind hier die auf Häusern so zahlreich vorhandenen Malereien fast gänzlich verschwunden. In meiner Nachbarschaft hatte fast jedes Haus sein Gemälde. Dort ein heiliger Florian, da eine Madonna, hier ein Kruzifix, dort die 4 Evangelisten u. s. w., auch viele Verse waren zu lesen.

Leonhard Lingger, Schreinermeister von Steingaden, gestorben 1879, 85 Jahre alt, malte blumige Kästen; dessen Sohn Joh. Bapt. Lingger, geboren 1836, setzte diese Arbeit noch lange fort; Derselbe lebt noch heute als Schreinermeister in Steingaden und ist ein Freund von Forschung nach Altertümern.

Ein Hofbescheid.

Als Baron von Freyberg 28. März 1794 dem Kaiser durch die Urkunde von König Ferdinand 1518 nachweisen wollte, daß das Rittergut Hohenfreiberg ein Mannslehen und keine Gesandt-

schaft sei, sagten Se. Majestät mit den huldreichsten Worten Formalien „das ist ein wahres, schönes Altertum von Familien„dokumenten. Wenn die Rückgabe des Gutes (von welchem „ich keine nähere Information habe) ohne besonderen Nach„stand meines Hauses (woran ich nur Administrator bin) beschehen „kann, so ist es mir ganz angenehm, Ihren Wünschen zu ent„sprechen. Setzen Sie Ihr Verlangen schriftlich auf und übergeben „Sie es bei dem oberen Justiz-Kollegium, wovon ich schon näher „informiert werden kann und ist es eine thunliche Sache, so dürfen „Sie sicher glauben, daß ich keine ungerechte Sache unterstütze, „und keinen Anstand nehmen werde, die der Sache angemessene „Verfügung zu treffen."



Grassau (Traunstein, Obb.). Sanctusleuchter.
Nach den Originalen gezeichnet von G. S.

Ein schlichter Dorfschmied nur hat sie gemacht, diese zierlichen Wandleuchter, und über 200 Jahre versehen sie ihren Ehrendienst am Chorbogen der Pfarrkirche zu Grassau im schönen Achenthale. Zwar vom streng künstlerischen Standpunkte aus wäre manches zu tadeln; aber das kunstvolle Flechtwerk inmitten besticht das Auge und zum Herzen spricht der frommgläubige Sinn, den Rupert Neuhauser anno 1688 in sein Werk zu legen verstanden: Mit Engeln und Heiligen — die großen Blattgebilde oben trugen dereinst das Bild des Namensheiligen oder Kirchenpatrons — „bei Tag und Nacht" (Sonne und Stern) will ich den Heiland loben, wenn ich früh beim Hahnenruf an die Arbeit gehe (Hufeisen), bis der Abend Ruhe gebeut (Mond), und so hoff' ich, daß dereinst mir leucht, Christus Jesus (Kerze), das wahre Licht in Ewigkeit."

Die Leuchter in Grassau sind Weihegabe für wiedererlangte Genesung der Ehefrau nach schwerem, erstem Kindbett. Von dem hochbetagt verstorbenen Meister bedauert das Sterbebuch, daß er „ohne Sakramente hingegangen", stellt ihm aber das Zeugnis aus: vir, alias timoratae conscientiae.

(D. H H. Georg und Ernst Schindlbeck, Neuching u. Grassau.)

Diese Aeußerung, fügt der Freiherr bei, habe ich gleich bei dem Herausgeben aufgezeichnet in meiner Schreibtafel, um kein Wort zu vergessen.

Wien, 28. März 1794.

(Ich hätte es auch nicht anders gemacht, wie der Freiherr und — der Kaiser.)



Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Aug. Goerler: Chronik von Beuren a. d. Biber (Neuulm).

Sylv. Eberle: Geschichtliche Notizen über Kadeltshofen und Remmeltshofen (Neuulm).

Zwei neue Ortsgeschichten, die bereits vorigen Jahres gedruckt wurden und jetzt, als exempla docentia und trahentia, den „Deutschen Gauen" beigegeben werden. Wenn man weiß, wie schwer auf dem Lande auch nur die allernötigsten Hilfsmittel zu beschaffen sind, so wird man diese achtunggebietenden Zeugnisse der Heimatliebe um so höher zu schätzen wissen; es sind Taten! Worte kann man ja ohnehin genug hören heutzutage.

Dr. J. Hablitzel: Hans Bader (der Maler).

Dr. H. Pallmann: Johann Gottlieb Prestel (der Kupferstecher).

Gleich zwei Künstlerbiographien auf einmal in der Bibliothek für Volks- und Heimatkunde haben wir Gelegenheit herauszugeben. Das Volk soll mit seinen heimischen Künstlern bekannt werden! Anderseits wird es höchste Zeit, den Spuren einheimischer hervorragender Männer zu folgen; sie werden bald verwischt sein.

In der Schrift über Hans Bader, den Maler aus dem Fuchsthal, sind, folgend den Aufzeichnungen des Kammerers Huber-Leeder, zum erstenmale die Werke des Künstlers, soweit möglich, zusammengestellt, und genauere Daten über sein Leben gegeben.

In der Schrift über den Kupferstecher Prestel ist der Lebensgang dieses von manchem Mißgeschick umhergetriebenen Künstlers trefflich und eingehend geschildert und seine Bedeutung gewürdigt.



burg herausgegeben.

che Gaue", C. Frank, Kaufbeuren.



5 6

n ein grosser einhenkeliger
isch, dessen Fussgestell ein
sich 3 Gefässe (6).

onument als die Darstellung

sitzenden Vögel als Symbole
nit Welser gefolgert werden
n dem verstorbenen Gatten
eiben.

ofmauer zu Stadtbergen ein-
echen an.

n Steindenkmäler, Augsburg 1862.

Ausflüge, zu Forschungstouren benützt.

Jetzt, in den hoffentlich schönen Herbsttagen, bringen wir wieder die Terrainforschung ins Gedächtnis. Jeden Spaziergang können wir dadurch unterhaltlicher und nutzbringender machen.

Was wir in dem Handbüchlein für den Heimatforscher dreimal voraussagten, ist richtig eingetroffen, nämlich daß sich die meisten durch die ersten Schwierigkeiten entmutigen lassen werden. Es fehlt das Selbstvertrauen. Viele, deren Hand schwerfällig ist, schreckt das Skizzieren ab, als ob die einfachen Terrainstriche eine Hexerei wären, wenn man sie ein paarmal geübt hat.

Schanzen kennt zur Not doch jeder. Zum Messen genügt ein halbleinenes weißes Band, wie es Muttern an der Küchenschürze trägt, jedoch 30 m lang und die einzelnen Meter durch Tinte bezeichnet.

Grabhügel sind ebenfalls unschwer zu erkennen; Hügel, die durch Windbrüche entstanden sind, haben zum Unterschied davon meist im Westen eine Grube.

Alte Straßen, Hochstraßen, Salzstraßen weisen uns die Leute.

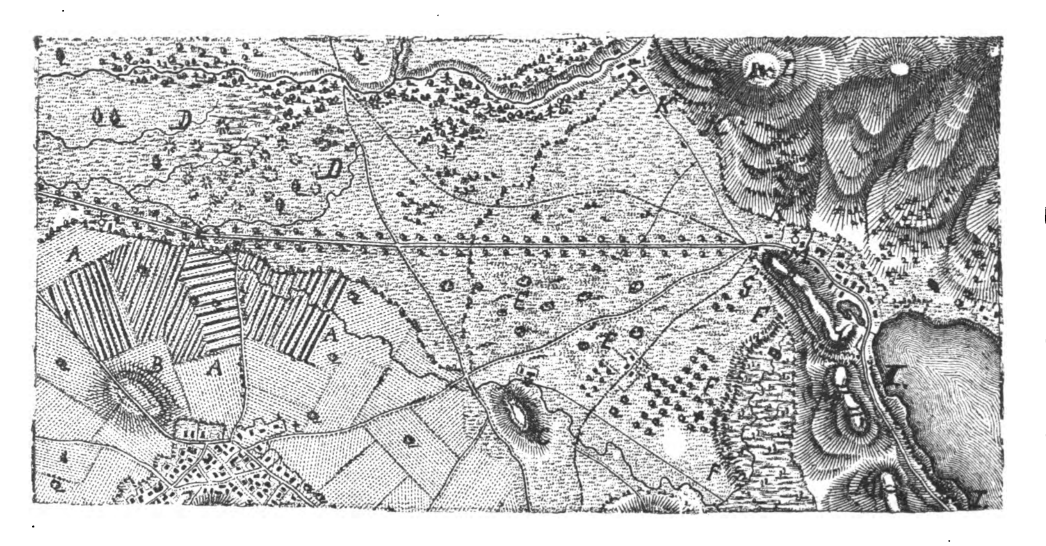
Als **Trichtergruben** werden wir meist jene verdächtigen Gruben auf freiem Felde, an Abhängen ... erkennen müssen, die zwar offenbar künstlich hergestellt sind, die aber als Material-Gruben, Kalkgruben ... nicht gedient haben können.

Hochäcker sind eigentlich nicht so schwer zu erkennen, als man sich vorstellt. Schreiber dieses hat sie gefunden, ohne daß jemand sie ihm zeigte. Es sind parallele, meist *nicht zu hoch* gewölbte, sondern 10—20 Schritte breite und oft nur 20 cm hohe Bodenstreifen, die sich bis 100 Schritte und viel weiter *gleichlaufend miteinander* fortziehen. Am besten erkennt man sie, wenn man zufällig einen Waldweg betritt, der quer über ein Hochäckergebiet geht. Hier wellt sich das Weglein gleichmäßig; blickt man dann nach rechts und links, so sieht man senkrecht vom Wege die Strangen sich fortziehen. Auch auf frisch gemähten Wiesen, auf Viehweiden mit kurzem Gras sind sie besser zu erkennen.

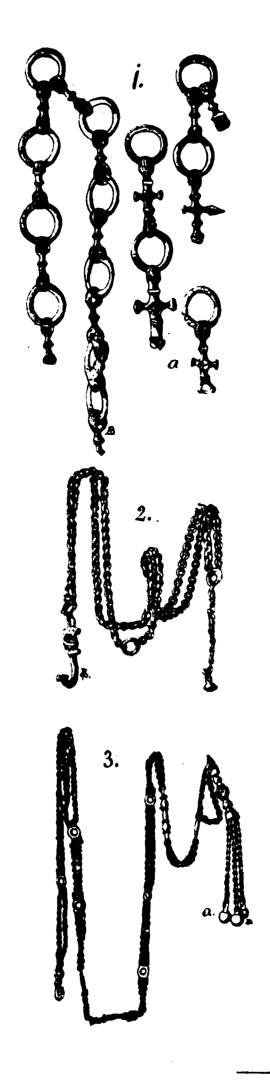
Man darf sich *nicht hohe* Ackerbeete denken; das Erkennungszeichen für Hochäcker ist vielmehr, daß sie sehr breit sind und durchaus parallel auf längere Strecken sich hinziehen.

Wir behaupten bestimmt: mit Ausnahme weniger Strecken, besonders des Gebirgs- und früheren Urwaldlandes, gibt es bei uns überall Hochäcker, fast bei jedem Ort, besonders da, wo — fleißige Forscher sind. Es wäre z. B. recht auffallend, daß es in der Gegend von Schongau, Kaufbeuren, Landsberg von Hochäckern wimmelt, während im ganzen übrigen Schwaben fast gar keine bekannt sind; es ist doch zu wundern, daß westlich der Iller, das Oberamt Laupheim von Hochäckern bedeckt ist, östlich der Iller, Bezirksamt Neuulm, fast kein einziger Hochackerstrangen bekannt wurde.

Schematischer Plan einer Flurbegehung.



Von dem Orte links ausgehend, gelangt man auf Hochäcker A, auch die Terrassen B an dem Hügel dienten dem Ackerbau. Jenseits der Chaussee sind Grabhügel D. Die Abhänge des Hügels oben rechts sind ebenfalls terrassiert K. Auf dem Gipfel L eine Ruine, wieder herabsteigend findet man südlich der Straße Abschnittsbefestigungen bei M; die alte Straße verläßt die neue bei G und zieht nach I; bei G findet sich ein alter Weiherdamm F; heimkehrend kommt man über ein Trichtergrubengebiet E; der Hügel C ist mit einem Ringwall befestigt.



Zier-Ketten aus Manching
(Ingolstadt Obb.)
von H. Lehrer Strehle erhoben.

Derartige Ketten sind ein Zeichen der großen Schmuckliebe unserer Vorfahren und wurden um die Hüften, oder von der Schulter über die Brust zur Hüfte (bandelier) getragen, bei 2 und 3 sind noch die Hacken erhalten zum Einhängen des Kettenwerkes in einen der größeren Ringe. Wie bei 2 und 3a zu ersehen, hatte die Kette Anhängsel (Kügelchen. Muscheln, Eberzähne, Münzen, Hirschhornscheibchen). Die Kette wurde so getragen, daß das Gehänge an der Brust oder auch an den Knieen bammelte. Diese angehängten Zierstücke dienten wohl oft abergläubischen Gebräuchen.

Die Ketten sind aus Bronze und erreichen eine Länge von ca. 1 m; eine von Brumann in Manching aus einem sehr reichen Frauengrab erhobene Gürtelkette war 69 cm lang und zeigte rotes (Blut-) Email (Grubenschmelz). Wir machen noch ganz besonders aufmerksam, daß Kette 1 bei a und sonst an mehreren Stellen eingravierte Kreuzchen zeigt, der Bestattete also bereits christlich war.

Anm. Die Fundtafel ist von H. Expeditor Bschorr-Kaufbeuren ausgeführt.





Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Taten und Schicksale.

XXXX.

Die 2. und 3. Wanderfahrten des Vereines Heimat 1903.

W. Wir könnten sie auch unterscheiden in die nassen und die trockenen, wollen aber nicht mit dem abgegriffenen Witz kommen, daß dieser Unterschied hinfällig ist, weil man eben bei den trockenen auch „naß" wurde. Ueberhaupt weisen wir (nicht wahr, liebe Weggenossen?) von vorne herein etwaige Unkenrufe mit Entrüstung zurück, als ob wir nur durstige Brüder wären. Außer einigen leichteren Delirien konnte der schärfste Kritikus nichts konstatieren. Uebrigens jagte uns die beißbärtige „Mutter der Compagnie" in einer Weise und stellte uns Aufgaben, daß wir kaum zum Atmen kamen, geschweige zum Trinken. Wer des Feldwebels grimmige Worte am Vorabend vernahm, seine schrille Signalpfeife alle Augenblicke hörte, das große Arbeitsprogramm des einzelnen Tages betrachtete und seiner nicht immer gnädigen Kritik an jedem Abend „lauschte", der geriet nicht selten aus seiner Bequemlichkeit in eine stille oder laute Wut hinein, um am Schluß der Wanderfahrt doch zufrieden und stolz zurückzublicken auf das große Pensum, das geleistet wurde. Doch nicht aufs hohe, wissenschaftliche Roß wollen wir uns heute setzen, um im bekannten Ton vorzudeklamieren: „Dann wurde das Hochplateau westlich von Dietenheim bestiegen, ein Gewirr von Keltenwegen . . .; — — der Batterieturm des Schlosses Hohenfreiberg zeigt noch Zinnenfenster; seine Mauerstärke beträgt x m." Das alles gehört nicht in ein Feuilleton, sondern in wissenschaftliche Artikel, an denen die „D. G." nicht arm sind.

Wir wollen von den tiefsinnigen Meinungen und den tollen Streichen der Unsrigen berichten, allen zu Lieb, niemand zu Leid.

I. Die nassen Fahrten um Illertissen (Schwaben).

Der 17. August.

Wenn man ein Rudel Säue den Berg hinaufjagt, so rennen die einen dahin, die andern dorthin, durcheinander, übereinander", genau so gehen (der Vergleich ist nicht von uns) hinter Dietenheim (eine Stunde westlich von Illertissen) die Keltenwege den Abhang hinauf; da brauchen Sie nicht den Kopf zu schütteln, geehrter Leser, über „keltomanische Halluzinationen", wir haben noch mehrere Wochen später eine abenteuerliche Gestalt in den Dschungeln des k. Oberamtes Laupheim nach Keltenwegen jagen sehen, um der Sache auf die Spur zu kommen. Ob's gelungen? Ein ausgiebiger Platzregen erreichte uns gerade noch recht (aber nur für den Platzregen, nicht für uns) vor dem Bade Neubrandenburg; alle weiteren Schwärm-Versuche schlug er (der inzwischen ausgewachsene Landregen) siegreich zurück, und mit durchnäßten Fittichen, d. h. Ueberziehern, Wettermänteln, Regenschirmen, setzte die Schar über die hochgehende Iller und wand sich zwischen deren Lagunen heimwärts.

Der 18. August

glich seinem Vorgänger nach dem Gesetz der erblichen Belastung. Wir beugten uns in Ehrfurcht vor der aufgedeckten Riesenmauer in Kellmünz, obwohl sie ein Angstprodukt des „nie zitternden" Römervolkes gewesen sein mag, wir betrachteten das gefundene „Häfeleszuig" und tauchten in den kolossalen Wegeinschnitten gegen Filzingen zu unter; wie die bekannten zusammenklappbaren Felsen der Argonauten erwischte uns der boshafte Regen doch noch am (Schiffs-) Hinterteile bei unserm glorreichen Einzug in Illereichen.

Der 19. August

war, auch nach dem Gesetze der Erblichkeit, der bereits total degenerierte Enkel des 17. Augusti und ließ über seine böslichen Absichten uns wenigstens gleich in seinen ersten Lebensstunden nicht im geringsten Zweifel. Uns dauern eigentlich heute noch die so liebenswürdigen Ulmer Herren des verehrl. Altertumsvereins, die keine Mühe noch Nässe scheuten, wirklich fachmännisch uns zu den Ulmer Sehenwürdigkeiten zu führen. Dank ihnen! Beim Abschiedsschoppen in der „Stadt Lindau" gab der Sektionschef Illertissens, Hr. Lehrer Boneberger-Vöhringen, den Marschallstab wieder in die Hände des Centralausschusses. Die Wanderfahrten in diesem urgeschichtlich so reichen Gebiete waren eine notwendige Ergänzung zu den nun zu beschreibenden Füssener Tagen, in welchen es auch der angestrengtesten Fantasie des Feldwebels nicht gelang, den Wandergenossen einen Keltenweg, eine Trichtergrube, ein Trumm Hochacker zu weisen, während uns reiche Gelegenheit geboten war, in Burgen und Burgruinen herumzukrabbeln.

II. Die Burgenfahrten um Füssen.

Der 2. September.

Die Heeresfahne führte der alte Hildebrand;
Es wies das Heer, das breite, durch all das weite Land.
(„Rosengarten".)

Hier sehen wir die Fahne als Wegweiser; geradeso hielten wir es. Wir wußten zudem, daß das Fahnentuch früher nicht angenagelt wurde, sondern erst im Feld an die Lanze gebunden wurde; wir banden es an den Bergstock.

Mit Wehmut in den Knieen erinnern wir uns Deiner, o buckliger Saloberweg, von dem uns der Standartenträger nicht erst auf einen noch viel holprigeren Gemssteig hätte zu führen brauchen. Höhnisch sandte uns Verstiegenen die Alpnerin am Salober ihre Jodler nach, scheinbar doch nicht betrübt, daß wir sie beim Einbruch in ihre Hütte einfach aufs Trockene gesetzt haben.

Der Falkenstein wurde genau erklärt, seiner Geschichte und seiner Bauart nach, dann der Falkensteinsepp in die Mitte genommen und ihm ohne Gnad' und Pardon seine eigene Lebensgeschichte (aus „D. G". IV 101) vorgelesen. Jeder vom Verein hätte dabei sein sollen, wie wir ihn umstanden und er bald die Ohren spitzte, bald sie wieder zurücklegte und nickte: „Ja, so ischts", „Dös ischt wahr". „Was für Siecha haben Euch dös alles verzöhlt?"

Unter dem Donner seiner Böller — die er im Winter bekanntlich als Krautbeschwerer nutzbar verwendet — fuhr man ab nach Pfronten, wo des Pfarrherrn Kunst- und Antiquitäten-Kammern sich öffneten.

Jetzt kam das gewagte Unternehmen; schleichend, wie weiland Caroli Magni Heer in der Bruthitze von Ronzesvalles, gelangte der Zug nach Zell: der Zug aufgelöst in seine Glieder und die einzelnen Glieder aufgelöst in Schweißtropfen.

Aber noch ehe der besorgte Feldwebel mit 4 Metreten köstlichen Methes herbeieilte, hatte sich die Schar schon auf den Burgberg gehoben; was blieb übrig, als mit wenigen Getreuen sich der „Flüssigkeit" zu erbarmen?[1])

Die Burgen Hohenfreiberg und Eisenberg wurden frischweg erklärt und schon wollte in Speiden Frau Steinacher unter ihre Hühner treten und fürchterliche Musterung halten, als der Zug uns von dannen pfiff.

Wie aber den Rittern immer fahrende Spielleute nachzogen, so sind wir ausgezogen unter den feierlichen, machtvollen Klängen einer Spieldose, deren blinde resp. lahme Besitzer unser mit Recht so verbreitete hohe Ruhm herbeigezogen hatte.

Am Abend wollte man den Feldwebel noch davonjagen, und nur mit Hilfe eines Vortrages über „Neuschwanstein und die mittelalterlichen Dichtungen" entging er dem nach unserer Ansicht wohlverdienten Schicksal.

---

[1]) Ein antialkoholistischer Unkenruf: Da eine Metrete bekanntlich 39,39 Liter hielt, so scheint unser obiger Verdacht doch nicht unbegründet.

Der 3. September.

Selten sehen das hohe Schloß, Mangkirche und Mangkloster eine so lernbegierige Schar; ja wir konnten bei allem „Hamor", wie unsere Lindenwirtin in Reutte am nächsten Tage immer sagte, äußerst ernsthaft sein. Und das Folgende verlangte auch Ernst.

Mit ziemlicher Verspätung (es war Generalversammlung und Mittagsmahl dazwischen) langten wir in Schloß Neuschwanstein an, dessen gefälliger Schloßverwalter für ausgezeichnete Führung sorgte. Es ist doch gut, wenn man nicht so durchge — schoben wird durch die Prachträume.

Besonders das Bild, wie Kahenis mit seinen wallfahrenden Töchtern im beschneiten Gehölze dem prächtig gerüsteten Parzival am Charfreitag begegnet,[1]) sowie die Worte, die unser bewanderter Feldwebel in der Sängerhalle[2]) dem Andenken König Ludwigs II. widmete, ergriffen alle.

Burgstelle Hinterschwangau, Marienbrücke, Jugend wurden begangen und über den Alpenrosenweg die Heimfahrt angetreten.

Der 4. September.

Um 6 Uhr früh rollten zwei Wägen, mit feurigen Rennern bespannt (ich mache besonders auf den Sattelgaul des hinteren Wagens aufmerksam!), ins hl. Land Tirol hinein.

Daß sie den Feldwebel auf dem Kniepaß aussetzte und dieser in der Sonnenhitze zu Fuß nach Reutte traben mußte, schien der Gesellschaft weiter keine Gewissensbisse gemacht zu haben und als er deshalb, schweißtriefend angekommen, ein fürchterliches Donnerwetter losließ, duckten sie sich nieder wie die Gänse beim Platzregen.

Ein Dutzend deutsche Kaiser sind die alte Reichsstraße zur Ehrenberger Klause gezogen, warum sollten wir es nicht auch mit besonderem Hochgefühl tun? (Einige Teilnehmer mögen sich für immer merken, daß Wildbachrisse an Bergen noch lange keine Fahrstraßen

---

[1]) Anläßlich dieses Bildes dokumentierte sich wieder einmal die Eigenart Ludwigs II., Romantik und Wirklichkeit in seinem Geiste zu verquicken. Da das Wandgemälde einen Charfreitag behandelt, befahl der Monarch, daß es am Charfreitag vollendet sei. Der Befehl ward pünktlich befolgt; am Abend des erwähnten Tages ließ der König den Raum festlich erleuchten und betrachtete lange das ihn anregende Bild.
(L. v. Kobell, König Ludwig II.)

[2]) Es war Ende Mai 1886, Spieß stand auf der Staffelei im Sängersaal und vollendete eben noch eine Parzivaldarstellung, da trat der König ein, im schwarzen Sammtanzug, scheu, verdüstert, bleich, wie eine Hamleterscheinung. Kaum hatte er gemerkt, daß er nicht allein war, so verschwand er. Die Krankheit, die ihm sein ganzes Leben nachgeschlichen, die Geistesumnachtung, die ein falsches Ich an die Stelle des eigenen Ichs gesetzt, hatte nach langem Kampfe gesiegt. Welch' großartiges Bild des Unglücks im Königsglanz.
(L. v. Kobell, König Ludwig II.)

auf Berge sind. Zugleich ist der Klausner, der „mit seinem berühmten Enzian in der Ehrenberger Klause hausen soll", nichts als ein gewaltiger Bär, den sich viele haben aufbinden lassen.)

Ein Schneeballen, der den Beruf hat, eine Lawine zu werden, wird bekanntlich immer größer, wenn er den Berg hinabrollt; umgekehrt ging es unserer Gesellschaft, sie wurde immer kleiner, als sie den Ehrenberg hinauf trollte; zur Entschuldigung mag es freilich dienen, daß es in letzterem Falle, nämlich bergauf, jedem Schneeballen auch so gegangen wäre.

Eine unserer Spürnasen machte auf der oberen Veste sofort einen berühmten Münzfund (Konventionalmünze 1730), dessen Aechtheit jedoch die anwesenden Autoritäten frech anzuzweifeln wagten. Wie weiland die Raubritter auf Kaufmanns Gut, so stürzten wir aber von der Burg herab, als einer auf dem Auslug ein Wägelchen mit Kellnerin, Fäßlein Bier und Wirt unten auf der Reichsstraße herankommen sah. Der Herr Bürgermeister von Reutte hatte diese sinnige Ueberraschung ausgedacht, und ein Salamander, zu seinen Ehren gerieben, hallte bald von der Klause ehrwürdigem Gemäuer wieder.

Im Garten zum „Kronenwirt", wo sich auch die Herren Bezirkshauptmann und Bezirksschulinspektor eingefunden, machte der Generalsekretär den Beschluß, nachdem uns noch die Versicherung gegeben wurde, daß die angeblich zahlreich verlorenen Banknotentäschen an das General-Sekretariat eingeliefert werden.[1]) Sieben wackere Schwaben veranstalteten noch ein Wettessen in Kässpatzen und führten dann des Schwedentrankes ersten Teil auf; der berüchtigte üble Trank war jedoch mit Tiroler Spezial[2]) ersetzt.

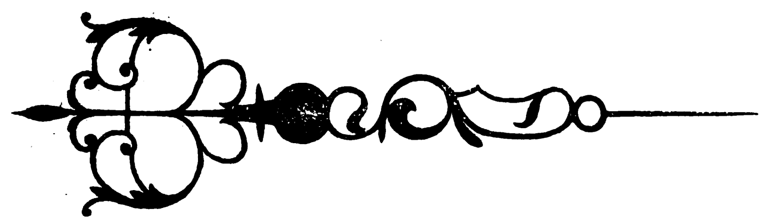
Wieder rasten unsere Vollblut-Tiere auf der Straße, diesmal Füssen zu.

[1]) Bis jetzt noch nichts eingelaufen. Das Gen.-Sekr.

[2]) Wieder ein Unkenruf: „Da haben wirs! Wie wir unter der Hand vernahmen, hatte schon bei Hohenschwangau eines der Mitglieder die Symptome des Säuferwahns erklärt."



Bibliothek für Volks- und Heimatkunde: Tenglinger, Gemischte Beiträge ... Uns haben diese Beiträge großes Vergnügen gemacht; sie sind frisch geschrieben und behandeln manches, worüber man sonst weniger hört. Ist nicht alles getroffen, nun, der Verfasser ist ein Mann, der mit sich reden läßt.



Alter Uhrzeiger, gez. von H. H. Kammerer Wirth-Eurishofen.

Das Grabungsfieber.

Nachdem jetzt die Arbeitskräfte durch landwirtschaftliche Arbeiten nicht mehr zu sehr in Anspruch genommen sind, werden sicher Ausgrabungen allenthalben diesen Herbst stattfinden; an unsere Mitglieder richten wir deshalb die Mahnung, doch ja sich vor dem Grabungsfieber in Acht zu nehmen! Es ist dies ein Krankheits-Symptom, dessen Beginn sich darin äußert, daß der Patient etwa eine Grabhügelgruppe oder eine Schanze nicht ruhigen Auges sehen kann und sich getrieben fühlt, die genannten Dinge (vornehm gesprochen „Objekte") aus ihrer beschaulichen Ruhe aufzukitzeln. Gewöhnlich stehen die Grabungsmittel in umgekehrtem Verhältnis zu dem, was man finden will, d. h. man will mit möglichst wenig Mitteln möglichst viele „Funde" machen. Den Höhepunkt erreicht das genannte Fieber beim Ausgraben selbst. In der Regel hat der Kranke Maßstab, Notizbuch und Bleistift vergessen, um in aller Ruhe Notizen und Zeichnungen zu machen; dahingegen stürzt er sich im Fieberparoxismus funkelnden Auges auf das „Objekt", es mit Hacke und Schaufel bearbeitend; bei Erhebung von Funden erreicht das Fieber seinen Höhepunkt, infolge dessen „diffizilere" Bronzefunde gewöhnlich in Brüche gehen und die Scherben der einzelnen Gefäße, wenn derartige „Minderwertigkeiten" überhaupt beachtet werden, durcheinandergeworfen werden. Bald tritt eine jähe Remission ein; die Fundstätte wird als traurige Ruine verlassen, so daß ein Grabhügel das Aussehen eines erstorbenen Kraters hat oder auch einer Kaisersemmel, die in der Mitte durchschnitten ist; daß die Ränder durchsucht werden, dafür fehlt Verständnis, Geld und Geduld. Hie und da flackert noch das Grabungsfieber schwach auf; die Gegenstände werden von möglichst vielen Händen auf ihre Haltbarkeit geprüft, gefundene Perlen, Ringe halbe Jahre in der Westentasche umhergetragen; die durch und durch oxidierten Metallfunde zerbröckeln langsam. Das Grabungsfieber ist regelmäßig auch eine Kinderkrankheit des Terrainforschers, der stets mehr mit Karte und Bleistift arbeiten soll als mit der Schaufel. Es grassiert besonders gerne auch in jungen, kleinen Vereinen, die rasch für ihre Sammlungen museumswürdige Gegenstände ergraben wollen. Das „Grabungsfieber" ist noch in keinem Handbuch der Pathologie abgehandelt.

Eine Bitte an alle Graber.

Es gibt viele Abfälle bei Ausgrabungen. Wer z. B. ein römisches Haus aufdeckt, wird wohl die besser erhaltenen Falzziegel, Heizröhren ... für ein Museum bewahren, die größte Zahl zerbrochener Ziegeln jedoch vielleicht liegen lassen. Aus Gräbern ... erhobene Gegenstände werden dagegen ohne Unterschied den Museen zugeführt und hier, wenn sie gut verwaltet sind, auch gut zu Studienzwecken aufbewahrt, wenn die Funde auch noch so unscheinbar sind. **Vor Museen, die solches nicht tun und nur Glanz-Nummern wollen, warnen wir ausdrücklich!** Sie sind nicht wert, daß man für sie arbeitet. In unsern Reihengräbern sind gewöhnlich auch die Skelette zum Teil erhalten, die für Anthropologie höchst wertvolles Material bilden; wir müssen gestehen, daß wir nicht immer wissen, ob diese ebenfalls sorgfältig erhoben werden; von einem Grabfeld bei Schärding am Inn dagegen erfuhren wir allerdings, daß ein norddeutsches Museum der Altertumshändlerin „per Schädel 1 oder 2 Mark“ zahlt! Das ist noch das höhere! — —

Wir kommen jedoch auf die obigen wirklichen „Abfälle“ bei Grabungen zurück; ganze Trümmerhalden von Hohl- und Flachziegeln, Mosaiksteinen, Platten bleiben zurück, meist in Fragmenten. Sie sollen, soweit sie charakteristisch sind, immerhin gesammelt werden und den Volksschulen als Demonstrationsmaterial dienen. An der Hand einer beigelegten kurzen und illustrierten Beschreibung werden derartige Fundstücke auch dem Schüler klar*; wenn er dann, erwachsen, ähnliche Stücke in der Heimatflur findet, macht er gewiß die Obmänner des Vereins aufmerksam und wichtige Entdeckungen, besonders von römischen Besiedelungen, können so gemacht werden.

Die Herren aus der Stadt sollen doch ja nicht glauben, bei Forschungen nach Römerwegen, Grabhügeln, Schanzen brauche man das Volk nicht oder das Volk sei zu ungebildet, um hier mitzuhelfen. Gar viele wertvolle Winke gaben uns die Bauern, die jeden Quadratfuß ihrer Gemarkung kennen; sie können, ein wenig belehrt, sichere Pfadfinder werden und uns vor sehr blamablen Trugschlüssen schützen.

Aber daß wir vom Volke lernen wollen, indem wir es belehren, das ist es, was man an unserer Bewegung vielfach nicht versteht.

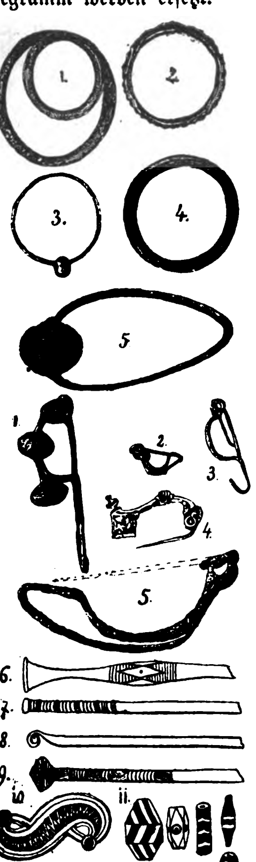
---

* Wir stellen in unserm Verein kleine Kollektionen solcher Funde zusammen und senden sie mit Text jenen Schulen, die sie wünschen und mit unserm Verein in Verbindung stehen, und zwar nur gegen Ersatz des Portos; ist ein Bezirksamt bereit, die Vermittlung zu übernehmen, so würde auch das Porto wegfallen.



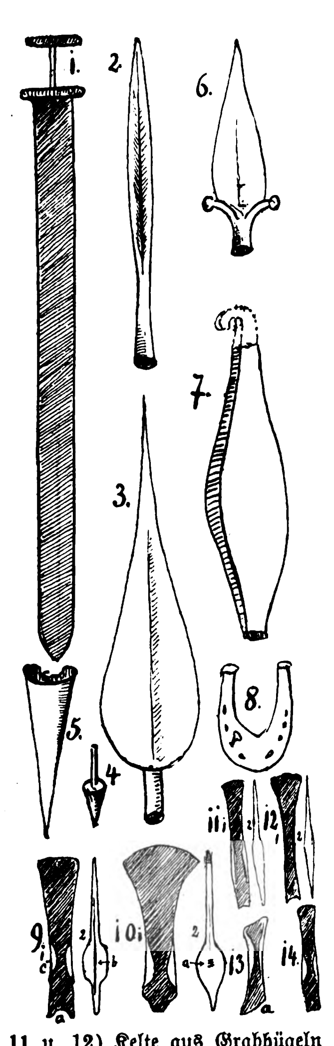
Vier neue Fundtafeln.

Diese zum größeren Teil neueren Funde wurden an das Konservatorium der anthropologischen und prähistorischen Sammlungen des Staates in München gesandt und mit Erlaubnis des Konservatoriums von uns photographiert, z. T. wurden die Funde auch an uns selbst behufs Bestimmung übermittelt. Die Fundtafeln sollen die Aufmerksamkeit auf ähnliche Funde lenken, die etwa beim Ackern, Ausstocken, Kanal-Graben... gemacht werden. Die Kosten für ein in diesem Falle an uns gesandtes Telegramm werden ersetzt. C. Frank-Kaufbeuren.



I. 1) Ringe, bei Manching (Ingolstadt Obb.) ausgegraben.
2) Ring aus blauem Glasfluß, bei Emming (Landsberg Obb.) in einem Grabe gefunden.
3) Ohrring mit Perle, bei Manching gefunden.
4) Armring von gelbem Glas, ebendaher.
5) Großer Ohrring von Bronze, Perle aus Goldfiligran, in einem der Alamannengräber bei Ebenhofen (Oberdorf Schw.) 1901 gefunden (siehe „D. G." III 178 resp. 126).

1—5 Gewandnadeln, alle in $^1/_3$ Größe, so daß Vergleichung möglich ist. Sie zeigen Bügel u. Nadel ganz wie unsere Sicherheitsnadeln:
1) Gewandnadel von Emming (Landsberg Obb.) Eisen.
2) „ gefunden bei Traunstein, auffallend klein.
3) „ gefunden in Manching (Ingolstadt Obb.).
4) Röm. Gewandnadel aus Bronze, gef. bei Kempten von Studenten.
5) Eiserne Gewandnadel von Manching, Dorn ergänzt.
6—9) Gewandnadeln aus der Bronzezeit, in der Form und Größe von oben verzierten Filetstricknadeln ohne Widerhacken; 6, 7, 8 gef. bei Dienhausen (Kaufbeuren Schw.) 1901; 22, 20, 15 cm; 9 gef. im Donaumoos bei Schrobenhausen, 29 cm.
10) Vordere Seite einer alamannischen Gewandnadelspange, Silber u. vergoldet, mit Almadinen besetzt. 2 cm lang, gefunden im alamann. Friedhof zu Illertissen 1902.
11) Ton- und Glasperlen, bis 2 cm lang, ebendort 1902.



II. 1) Schwert, zweischneidig, Eisen; sog. Spatha, 76 cm lang und 5,5—4,5 cm breit.

2) Schmale Speerklinge, 43 cm lang, 3 cm breit. Eisen. 1 und 2 aus einem alamann. Einzelgrab bei Markt-Oberdorf (Schw.) im Aug. 1903.

3) Eiserne Speerklinge, 49 cm lang, bis 13 cm breit, gefunden zu Manching von Herrn Lehrer Strehle.

4) Lanzenfuß dazu; 4, 5 resp. 6 cm lang, ebendort.

5) Lanzenfuß, 2,2 cm lang.

6, 7, 8 gefunden im Sommer 1902 beim Bau der Bahn Wemding-Nördlingen und zwar beim Abhub des Ortsverbindungsweges Deiningen - Klosterzimmern (Nördl. Schw.).

6) Lanzenklinge (22 cm lang, 7,5 cm breit) mit Hacken.

7) Eisenklumpen, roh geschmiedet. 37 cm lang, 7 cm dick, sogen. Gans. (In dieser Form wurde das Eisen behufs Weiterverarbeitung transportiert.)

8) Hufeisen ohne Griff, 14 cm lang, Stollen 9 cm lichte Weite, vordere Breite 4,5 cm. Der Fund dieses Hufeisens **mit** Nr. 6 u. 7 ist zu beachten.

9, 10, 11, 12, 13, 14 sog. Kelte (Aexte) aus der Bronzezeit, in gleichem Maßstab reproduziert.

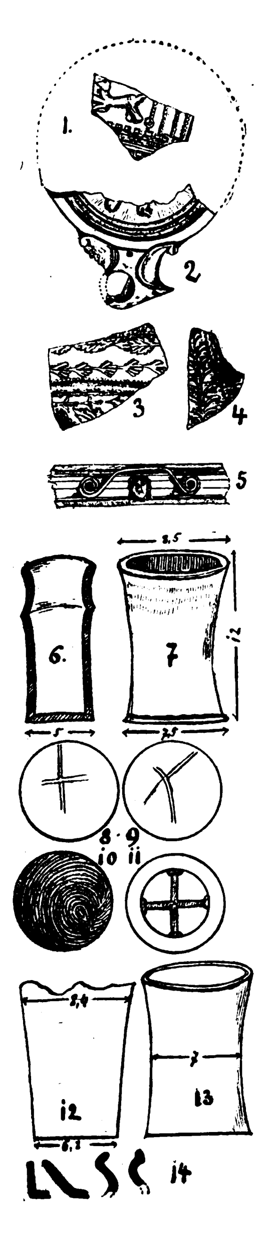
9) Kelt, gefunden Frühling 1903 bei Eggenthal (Kaufbeuren, Schw.). 9.² Seitenansicht. a. Einschnitt, c. Lappen, b. Gußrinne. Breite der Schneide 5, Länge 21 cm.

10) Kelt, gefunden bei Rosenheim. Schneidenbreite 11, Länge 19,5 cm. 10.² Seitenansicht mit Marke a.

11 u. 12) Kelte aus Grabhügeln bei Dienhausen (Kaufbeuren Schw.). Länge 16, Schneidenbreite 2,7 resp. 4 cm.

13) Kelt aus der Gegend von Schrobenhausen (nach Zeichnung von H. H. Ben. Thalhofer-Schr.). Länge 10,6, Schneide 4,1 cm, abgenützt!

14) Kelt aus einem Grab zu Geisenhofen (Oberdorf Schw.) **mit** Sichel, einschneidigem Schwert (Baumann Allgäu I); er wurde einige Jahre von dem Bauern als Stemmeisen benützt.

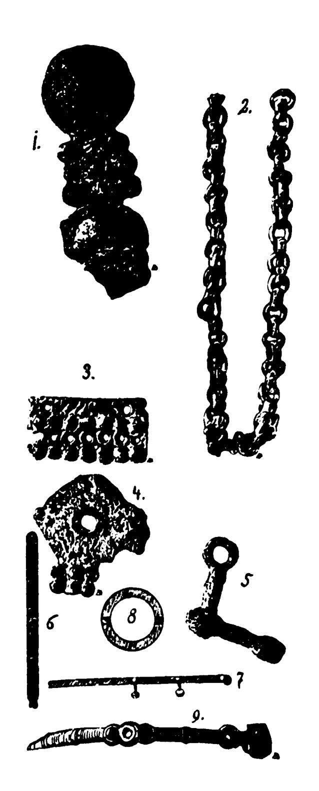


III. Gefäße.

1—5 wurden auf dem Lindenberg bei Kempten gefunden; es sind hier schon prächtige kleine römische Funde von Studenten gemacht worden und möchten wir nicht verfehlen, Forscher wiederum auf die Stelle zu lenken. Die Scherben sind aus **rotem** Ton, sehr gut gearbeitet und zeigt ganz die Verzierungsart römischer Gefäße. 2 ist das Bruchstück eines römischen Lämpchens.

Wir weisen immer und immer wieder auf diese Art von Gefäßscherben hin, weil sie Leitfunde für römische Niederlassungen und Gräber sind.

6—13 sind mittelalterliche Gefäße und zwar wurden 6 und 12 bei Burk (Seeg, Füssen) aus einer Wasserburg ausgegraben, 7 und 13 von unserm Obmann Herrn Magel-Boos aus einem mittelalterlichen Burgstall zwischen Boos (Memmingen) und Winterrieden. Sie sind, obwohl die Fundorte 58 Kilometer auseinander liegen, sich durchaus ähnlich: guter, aber rauher, rötlicher Ton (wie der unserer Blumentöpfe), mit der Töpferscheibe hergestellt; 7 zeigt die Spuren der Finger während des Umlaufes; von den Böden gehören 8 zu 13, 9 zu 12, 11 zu 6 (hier deutlich ein Kreuz!) 10 zu 7 (die Kreise rühren vom Abschneiden des Bodens mittelst Drahtes her), 14 sind Durchschnitte von Scherben, die ebenfalls bei Burk mit den Bechern gefunden wurden.



IV.

1) Zierplatte zu einem Pferdegeschirr; Eisen, aus einem Grabhügel von Haidforst bei Traunstein (Obb.).

2) Eisenkette aus einem Grabhügel bei Emming (Landsberg Obb.)

3) Bronze-Zierplatte zu einem Pferdegeschirr aus einem Grabhügel zu Esting (Bruck Obb.).

4) = 1.

5) Von einem Pferdezaum aus demselben Grabhügel.

6 u. 7) Spangen aus demselben.

8) 4 Radnaben aus Gräbern bei Manching; 9 cm Durchmesser, 1 cm Breite des Reifens mit à 2 Nägeln mit viereckigem Kopf.

9) Gürtelhacken aus Bronze; aus Grabhügel 1.

Berichtigung. Die Seite 187 abgebildete Zierkette 1 entstammt der Latène-Zeit; ganz dasselbe Stück kam in einem Grabe bei Aislingen (Dillingen, Schw.) vor. Das Kreuz ist ein oft vorkommendes Ornament und hat mit einem christlichen Symbol nichts zu tun. Gefl. Mitt. des H. Hauptmann H. Arnold-München.





Unsere Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde.

Dr. H. Pallmann, Konservator am kgl. Kupferstichmuseum zu München: Joh. Gottl. Prestel. Wir verweisen auf die Besprechung Seite 184.

In unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde aufgenommen und à 0.30 M. zu beziehen:

Lehrer Burghart: Chronologische Aufzeichnungen über die Pfarr- und Wallfahrtskirche „Maria zum Schnee" in Aich im Allgäu. Eine Chronik, die manches Interessante bietet, so die Einführung der Bruderschaft zur Dreifaltigkeit, die Stiftung des ewigen Lichtes p. 7.

Zur Vereinsbibliothek

eingesandte Bücher und Broschüren.

(Die Werke empfehlen wir unsern Mitgliedern bestens!)

J. J. Klarmann: Der Steigerwald in der Vergangenheit. Gerolzhofen 1903. Historische Skizzen, die jeden ernsten Heimatforscher erfreuen. Gründliche Literaturkenntnis, Beachtung der Urgeschichte, kulturgeschichtliche Streiflichter (Hochstraßen, Weinbau im M. A., eingegangene Orte . . .)

Gg. Blößner: Geschichte der Georgskirche in Amberg. Mit Grundriß und 5 Abbildungen; treffliche Monographie; allgemein interessante Aufzeichnungen über die Lage der Kirche: 7, Judenverfolgung 12, Interdikt 21, Christus im Elend 31, Jesuiten 26 . . .

J. Halder: Führer durch die kgl. Burg in Burghausen. Burghausen, Russy. Ein Büchlein, sich himmelweit unterscheidet von den „gemachten" Ortsführern, mit Liebe und Sachkenntnis geschrieben. Schießscharten und Schießklappen 3 und 5, die „Gefangenschaft" Ludwig des Gebarteten 5, die Axen-Neigung der Schloßkapelle 9, ein ominöser Erker 13, kurzer Führer durch die Gemälde- und Altertumssammlung 11 und 17. . . .

Kurze (geschichtl.) Beschreibung des ehem. Chorherrnstiftes in Polling (Weilheim Obb.) (Stoll-Polling). Jede Lokalgeschichte ist zu begrüßen im Interesse der Weckung des Heimatsinnes; diese bietet viel des Interessanten: der Fund von Steinen mit eingehauenen Wildsklauen 16, 1634 Sebastiansverehrnng 18, der alte Kruzifixus 28 . . .

Weitere Bücher siehe Seite 207.

Schlußwort zum IV. Jahrgang

und

Chronik

vom Oktober 1902—Oktober 1903.

Anno 1899 begann die Herausgabe der „Deutschen Gaue" und 1900 wurde in der „Alten Post" zu Füssen vorzüglich von Geistlichen und Lehrern der Verein „Heimat", Verein zur Förderung der Heimatkunde, -Kunst und -Sitte gegründet. Vom Ostallgäu aus verbreitete er sich über Südbayern und bald ganz Bayern bereits im Jahre 1901, weshalb mit Beginn des III. Jahrgangs im Frühjahr 1901 die „Deutschen Gaue" ihr Gebiet über das ganze Land ausdehnten.

Wir sind nicht die ersten, die Heimatkunde gepflegt, Volkskunst und Volkskunde studiert, aber wir haben als die ersten alle diese Ziele in umfangreichem Programm zusammengefaßt und unserm Verein eine praktisch-populäre Tendenz gegeben, mit ganz besonderer Hervorhebung der Kulturgeschichte und Soziologie, sowie der intensivsten Lokalforschung (Ausbeutung der Pfarrarchive...).

Sektionen, Versammlungen, Konferenzen:

Die Ortsgruppe Füssen veranstaltete Versammlungen am 11. 12. 02 und 5. 3. 03; die Sektion Oberdorf am 14. 6. 03; die Sektion Kaufbeuren am 11. 12. 02, 17. 12. 02, 18. 2. 03, 4. 3. 03, (letztere in Verbindung mit dem Altertumsverein Kaufbeuren). Am 21. 6. 03 war die Fahrt auf den Auerberg, am 17., 18., 19. 8. 03 fanden die 2. Wanderfahrten des Vereins bei Illertissen, am 2., 3., 4. Sept. die Wanderfahrten bei Füssen statt; die Generalversammlung am 3. 9. 03 faßte praktische Beschlüsse, die später veröffentlicht werden; am 18. 12. 02 wurde die 5. Sektion (Illertissen) und am 23. 9. 03 die 6. Sektion (Starnberg) gegründet. Die erste Konferenz des Vereins fand zu Kaufbeuren am 14. Mai 1903 statt.

Forschungen, Grabungen:

Gegraben wurde (jedoch nicht mit Vereinsmitteln) auf dem Auerberg, bei Lengenfeld und Leeder, sowie auf dem Jörgenberge (Untergermaringen), sämtliche Orte im Ostallgäu. Dies nicht, weil das Ostallgäu zum Nachteil anderer Gegenden bevorzugt werden soll, sondern weil speziell nur für Grabungen auf dem Auerberge und Untersuchung prähistorischer Reste des Ostallgäus staatlicherseits Mittel (300 M.) bewilligt wurden (Min.-Entschl. vom 24. 5. 03 Nr. 7038); erhalten wir jedoch genaue Nachricht, daß anderswo Grabhügel unberechtigter Weise abgetragen, Ruinen zerstört, Reihengräber angeschnitten werden, so sind wir überall dabei, den Schaden zu verhüten, zu helfen, soweit eben die noch sehr mangelhaften gesetzl. Bestimmungen und Mittel es zulassen. — Im Uebrigen sind wir mehr für Terrainforschung mit Karte und Maßband, als mit Hacke und Spaten, trotzdem wir wiederum ganz gut wissen, daß man mit „Ausgrabungen" viel mehr Lärm in die Welt machen könnte.

Finanzielle Unterstützung.

Die oben genannte Summe wurde nicht dem Vereine, sondern dem Berichterstatter persönlich zugewiesen.

Außerdem erhalten wir von einem Freunde der Sache 150 M. zur Drucklegung einiger Sonderhefte.

Die Opfer, die der Berichterstatter brachte, verschweigt des Sängers Höflichkeit.

Da der geringe Beitrag von M. 2.40 gerade zur Drucklegung der „Deutschen Gaue", allgemein gehaltener Sonderhefte (praktische Wegweiser . . .), sowie zur Deckung kleinerer sonstiger Ausgaben hinreicht, so werden wir „hochherzige Gönner" suchen müssen. Unsere Aufgaben mehren sich stets, aber auch an opferwilligen Vereinsmitgliedern wird es nicht fehlen.

Correspondenz und Publikationen.

Vom 1. Okt. 1902 bis 1. Okt. 1903 wurden 1952 Briefe und Postkarten von dem Generalsekretariate expediert, ein Zeichen des regen Lebens im Verein, aber auch der Arbeitslast, die neben beruflichen Pflichten auf dem Berichterstatter ruht.

15 Sonderhefte unserer Bibliothek für Volks- und Heimatkunde wurden dem 4. Jahrgang der „Deutschen Gaue" beigegeben; sie kommen im Detailverkauf auf à 30 ₰, also zusammen allein auf 4,50 M. zu stehen, während der Betrag für die noch dazu erscheinenden „Deutschen Gaue" nur 2,40 M. beträgt und sämtliche 15 Hefte den Vereinsmitgliedern gratis zugestellt wurden. Die Hefte dieses Jahrganges bilden einen stattlichen Band handlichen Formates und reichsten Inhaltes; wir verzichten auch heuer wieder auf großes Zeitschriften-Format, durch das wir ja sicher mehr Reklame machen könnten; wir wollen durchaus populär sein.

Unter den Sonderheften konnten wieder 3 Ortschroniken veröffentlicht werden (darunter die umfangreiche, gesondert zu beziehende Chronik von Schöffau). Die praktischen Handbüchlein zur Volksforschung, zu Forschungen auf Spaziergängen und in Pfarr-Registraturen, die heuer erschienen, haben viele zu Beiträgen veranlaßt.

Archiv, Bibliothek und Sammlungen

(siehe den besonderen Rechenschaftsbericht!).

Demgemäß ist ein Vereins-Archiv vorbereitet, worin die Einläufe geordnet werden; doch werden davon soviel nur immer möglich in den „Deutschen Gauen" veröffentlicht. Die Mitarbeiter und Mitglieder selbst können das meiste dazu beitragen, indem sie die Einnahmen und dadurch die Leistungsfähigkeit des Vereines durch Werbung zahlreicher neuer Mitglieder erhöhen.

Der Verein verwendet seine Mittel vorzüglich zu Publikationen; er gräbt und sammelt auf eigene Kosten nur ausnahmsweise (siehe Ranke Johannes, die Inventarisation und die „Deutschen Gaue" III 236). Er bittet daher alle Freunde, ihm weiterhin geschenkweise Bücher oder Sammelgegenstände zuzuwenden. Der Grundstock zu einer Vereinsbibliothek wurde heuer gelegt.

Der Verein Heimat dankt allen und jedem, der auch nur durch eine Kartennachricht, Bleiskizze, durch Werbung eines neuen Mitgliedes, seine Ziele gefördert hat, er kann mit gutem Gewissen auf das vergangene Vereinsjahr zurück und ruhig vorwärts auf das kommende blicken.

Kaufbeuren, 1. Oktober 1903.

C. Frank, Schriftführer.








Archiv, Bibliothek & Sammlung
des
Vereines Heimat.

I. Unser Archiv.

Wir stellen hier die Mitarbeiter dieses Vereinsjahres nach Bezirksämtern zusammen, soweit Bayern in Betracht kommt. Die unmittelbaren Städte sind zu den betr. Bezirksämtern München II zu München I, Bamberg II zu Bamberg I, gerechnet. Die Ziffern **nach den Bezirksamts-Hauptorten** geben die Zahl der Mitglieder an.

Aus dieser Zusammenstellung kann jedermann ersehen, wie stark oder schwach der Verein in seinem eigenen Bezirke vertreten ist, und wird jeder gewiss durch Angabe von Interessenten-Adressen und durch persönliche Empfehlung die Sache in diesem seinem eigenen Bezirk fördern.

Die HH. Studierenden sind zu den Mitgliedern ihres Studienortes, soweit letzterer uns bekannt, gezählt.

Die Namen der verehrl. HH. Mitarbeiter sind nach Beschluss der General-Versammlung vom 3. Sept. 1903 praemisso titulo et domicilio in der Reihenfolge des Einlaufs aufgeführt (der Betreff ist in kürzester Form vorgetragen).

Sollte ein Einlauf nicht aufgeführt sich finden, so bitten wir darin keine Geringschätzung zu erblicken; wir sind dankbar für jeden Wink und jeden Beitrag.

Schluss 27. September 1903.

I. Oberbayern:

Aichach 16, **Schilcher J. B.**: Matrikeln, Bauernjahr, Wasserzeichen, Linden, Hügel. **Altötting** 24, **Koch**: Sühnekreuz, viele Illustrationen, Berichte. **Stechele**: Kümmernis, Stadtmauer ... **Stockinger**: zahlreiche Beiträge, Körbe. **Gumppenberg**: Bauernleben. **Stadler**: Grabungen, Zeichnungen. **Halder**: Terrainforschungen, Autographen ... **Berchtesgaden** 3. **Bruck** 15, **Starkl**: Bauernjahr, Oefen, Totenbretter. **Böck**: Fluraltertümer, Hausnamen, Hufeisen, Sitten. **Edel**: Matrikel, Ztgn. **Dachau** 5,

Weinmüller: Fluraltertümer ... **Ebersberg** 3, **Nett**: Bauernjahr, Inschriften, Kirchen. **Erding** 14, **Werkmeister**: Matrikel, Stammbaum, Wasserzeichen, Zeitungen ... **Schindlbeck**: Armleuchter. **Mittermair**: Pfarrmatrikeln. **Kerer**: Skelette, alte Strassen. **Pettenkofer**: Wasserzeichen, Hausmalereien. **Freising** 22, **Krauss**: Bauernjahr. **Hainz**: Sage, Inschrift, Photo. **A. W.**: Turmknopf, Sitten, Preise, Spruch. **Friedberg** 7. **Garmisch** 1. **Ingolstadt** 2. **Landsberg** 28. **Schneider**: Taufandenken. **Laufen** 8, **Ertl**: Sitten, Sagen. **Miesbach** 1, **Kisslinger**: Matrikeln. **Mühldorf** 6, **Mielling**: Inschriften, Sitten, Matrikel. **München** 88, **v. Leiningen**: Bibliothek-Zeichen. **Metzger**: Zeichnungen, Zeitungen. **Sigl**: Zeitungen, Bauernjahr. **Schnetzer**: Körbe, Sühnekreuze. **Haug**: Kapelle. **Daumüller**: Bauernjahr, Matrikel, Karten. **Ries**: Sprüche. **Pallmann**: Prestel. **v. Ried**: Auerberg. **Holland**: Eberhard. **Schuster**: Sühnekreuz, Denkmal, unt. Gang. **Köstler**: Inschrift. **Immler**: Weihnachtslied. **Kelm**: Grabungen, Technisches. **Schwegler**: Burgstall. **Klarmann**: Bauernjahr ... **Greinwald**: Bauernjahr. **Hirschberg**: Funkensonntag. **Osterhuber**: Gebete. **Neidhardt**: Zeitgn. **Parzinger**: Steinkreuze. **Hipp**: Inschriften, Sühnekreuze, Zeitungen. **Ohlenschlager**: Töpferstempel, Inschriften, Meilenstein. **Arnold**: Römerstrasse, Berichtigungen. **Burger**: Reise - Forschungen, Kreuze, Hausbilder, Verse ... **Popp**: zahlreiche Krokis, Manuskripte. **Pfaffenhofen** 5, **Dorn**: Terrainforschung, Trichtergruben. **Rosenheim** 12. **Schongau** 63, **Petzoldt**: Hockäcker. **Bauer**: Inschriften, Zeitungen, Kapelle, Bildsäule. **Fuchs**: Dolch, Hufeisen. **Wietlisbach**: Marterl. **Hartl**: Strasse. **Ringmeir**: Grabmal, Wandgemälde. **Rimmele**: Fremdenbuch. **Schrobenhausen** 19, **Haas**: Zeitungen, Forschungen... **Thalhofer**: Funde, Sprüche, Matrikeln. **Starnberg** 16, **Metzger**: Terrainstudien. **Holzmann**: Matrikel, Bilder, Terraindenkmale. **Dahlem**: Zeichnung. **Tölz** 3, **Höfler**: Berichtigungen, Hollerstaude. **Emmerich**: Matrikeln, Bräuche, schiefe Türme, Pfarrhof, Gemälde, Tracht, Ofen. **Traunstein** 13, **Hoermann**: Exlibris, Zeichnungen, Ortsnamen, Inschriften, Grabungen. **Schindlbeck**: Hausmalerei. **Besold**: Verse, Kreuz. **Brixner**: alte Häuser u. Geräte. **Wasserburg** 2. **Weilheim** 18, **Zerr**: Grabungen, Gang. Zeitungen, Gemälde, Urkunde, Stationen, Verse, Bilder. **Brunhuber**: Bauernjahr, Fragekarten, Ausschlagbrief, Photos, 20 Gebetbuchbilder, Getreidekasten. **Suiter**: Sühnekreuz, Flurnamen, Segen. **Schäffer**: Brandunglück ..... **Götz**: Matrikel. **Wolfratshausen** 7, **Hierteis**: Matrikel, Kreuz, Weihwasserbecken. **Staber**: Malereien, Matrikel, Wappen, Sendlinger Schlacht.

II. Niederbayern.

Bogen 1, **Schmid**: Hausnamen, Friedhof, Wasserzeichen, Inschriften, Matrikel. **Deggendorf** 2, **Schmid**: Funde, Matrikel, Photos, Türme. **Dingolfing** 1. **Eggenfelden** 1. **Griesbach** 4, **Kögl**: Altertümer. **Kehlheim** 1. **Landau** 2. **Landshut** 4. **Mallersdorf** 1, **Rosenhammer**; Sterndreherlied. **Passau** 15,

Nusser: Zeitungen. **Bretzl**: Bilder, Nachrichten. **Pfarrkirchen** 5, **Bayrhammer**: Denkmal. **Eckmüller**: Bilder, bemalte Häuser. **Regen** 2, **Schiegl**: bemalte Häuser, Verse. Nachtwächterlied, Hellebarde. **Rottenburg** 14, **Rittinger**: Matrikel, Zeitungen, Auszüge. **Schinhanl**: Ringe, Bildchen, Zettel, Zeitgn. **Huber**: Inschriften, Matrikel. **Stappel**: Verse, Urkunde. **Lieb**: Gläserverse, Zeideln. **Viechtach** 4, **Eichleitner**: Schanzen u. Strassen. **Vilsbiburg** 1. **Vilshofen** 3. **Wegscheid** 1.

III. Pfalz.

Kirchheimbolanden 1, **Ritter**: Grabungen, Flurforschungen, Urkunde. **Landau** 1, **Hofmiller**: Badsteckel, Volksbotanik. **Neustadt a. H.** 1. **Böhm**: Inschriftsteine, Kloster. **Speier** 1. **Zweibrücken** 3, **W. K.**: sehr zahlreiche Artikel. **A.**: Kreuze, Gräfintal.

IV. Oberpfalz.

Amberg 2, **Oberschmid**: Glocken, Inschriften. **Beilngries** 2. **Burglengenfeld** 1. **Cham** 8, **Brunner**: Sitten, Zeichnungen, Burgen. **Eschenbach** 2. **Nabburg** 2, **Bauer**: Fragekarten, Zeitungen, Zeichnungen. **Neumarkt** 4, **Simson**: Grenzen. **Neunburg** 1, **Müllbauer**: Wetterhorn, Zeitungen. **Neustadt** 1. **Parsberg** 2. **Regensburg** 18, **Hohenester**: Kreuzleinstecken. **Loichinger**: Preise. **Roding** 1. **Stadtamhof** 2. **Sulzbach** 2, **Buchner**: Berschmid, Bauernjahr. **Tirschenreuth** 2, **Hupfer**: Bilder, Chronik, Lied, Bauernjahr, Spiele, Gebete, Prozession. **Vohenstrauss** 1.

V. Oberfranken.

Bamberg 1. **Bayreuth** 1. **Ebermannstadt** 1, **Wachter**: Neujahrshündchen, Matrikel. **Forchheim** 3. **Höchstadt** 3, **Denzler**: Grabungen. **Kurr**: Inschriften. **Kronach** 6. **Kulmbach** 1. **Pegnitz** 1. **Staffelstein** 3, **Schüler**: Zeitungen.

VI. Mittelfranken.

Ansbach 1. **Dinkelsbühl** 1. **Eichstätt** 13, **Seidl**: Zeichnungen. **Erlangen** 2, **Frischer**: Grabungen. **Feuchtwangen** 1. **Fürth** 1. **Gunzenhausen** 2, **Eulenstein**: Kreuzsteine, Wappen. **Gerhäuser**: Zeitungen. **Hersbruck** 1. **Hilpoltstein** 1, **Mayr**: Inschriften, Haus, Burgen, Sühnekreuz, Grabstein. **Nürnberg** 2, **Zierer**: Inschriften. **Heider**: Sympathie, Verordnungen, Funde, Zeitungen. **Rothenburg** 1, Frl. **Kreiselmeyer**: Sühnekreuze, Ruine, Kirchen, Schanzen, Sitten, Hufeisen. **Uffenheim** 1. **Weissenburg** 1, **Ried**: Bauernjahr, Inschriften, Fragekarte.

VII. Unterfranken.

Alzenau 1, **Schnabel**: Inschrift. **Gerolzhofen** 1, **Holzer**: Häuser, Denkmale, Zeitungen, Inschriften. **Hammelburg** 2, **Ramé**: Matrikeln. **Hassfurt** 1. **Karlstadt** 1. **Kissingen** 9,

Wiedemann: zahlreiche Beiträge. **Kitzingen** 1. **Lohr** 1, **Mai**: Grabhügel. **Neustadt** 1, **Hoh**: Grabungen, Matrikel. **Ochsenfurt** 3, **Manger**: Nachtwächterlied . . . **Schweinfurt** 8, **Reinhardt**: Terrainforschungen, Masse. **Häfel**: Marterl. **Würzburg** 5, **Schmidkonz**: Terrainforschungen.

VIII. Schwaben.

Augsburg 25, **v. Rad**: Helm, Franzosen, Photos, Zeichnungen. **Klopper s. u. j.**: Funde, Schanzen, Münzen, Stein, Kreuz... **Schmalholz**: Sympathie. **Maier-Bode**: Wetterregeln. **Dillingen** 48, **Rückert**: Matrikeln, Zeitungen. **Balleis**: Wasserzeichen, Pfarrbücher, Heilrätinnen, Dorfgericht. Register. **Guggemos**: Zimmermannssprüche. **Schröder**: Spitalrechnungen. **Egenberger**: Grabhügel. **Meister**: Inschriften, Büchlein. **Demleitner**: Hausgemälde, Verse, Sprüche. **Waibel**: Volkssprüche, Figuren. **Donauwörth** 14, **Thalhofer**: Krumbad. **Bobinger**: Matrikel, Türme. **Reigel**: Schwert. **Füssen** 142, **Flessa**: Mangtritt, Kreuz. Römerhügel. **Fässler**: Funde, Hausnamen, Bildchen, Münzen. **Kögel**: Matrikeln. **Knappich**: Fragekarte, zahlreiche Nachrichten. **Günzburg** 37, **Stahlhut**: Bild, Mitteilungen. **Sartori**: Ansichtskarten, Zeitungen. **Jlg**: Matrikel, Terrainstudien, Chronik. Bauernmalerei, Seelenkapelle, Hufeisen . . . **Wagner**: Grabhügel, Schanzen, Grenzstein, Hufeisen. **Kögel**: Gebäude. **Hoh**: Schanzen, Kreuze. Gebetbuch. **Mossauer**: Münzgeschichte. **Illertissen** 25, **Linder**: Grabungen, unt. Gang. **B.**: Klosteraufhebung. **Boneberger**: Türme. Grabungen. **Greiler**: Matrikel. Grabungen. **Sing**: Terrainstudien, Urkunden. **Kaufbeuren** 350, **Ortlieb**: Zeichnungen. **Brumann**: sehr zahlreiche Artikel. **Wengenmayer**: Hochäcker. **Wieland**: Gebäcke. **Krause**: Theatergeschichte. **Welsch**: viele Auszüge. **Bschorr**: Zeichnungen. **Weinmüller**: Terrainforschungen, Bilder. **Scheiber**: Einsiedler, Figur, Vogtrecht. **Dobmeier**: Hausverse. **Dimmler**: Matrikeln. **Wirth**: Zeichnungen, hl. Familie . . . **Eser**: Stuhlfeste. **Sieber**: Zigeunerbrief. Flurnamen. **Hering**: Grabhügel, Römerstrasse. **Steichele**: Glockeninschrift. **Hablitzel**: Baader. **Reiser**: Prozession. **Eschenlohr**: Matrikeln. **Kempten** 67, **Gebhard**: Sprüche, Sitten. Verse, Zeitungen, Funde, Inschriften. **v. Hössle**: Wasserzeichen, Waltenhofen. Edikt. **Bader**: Funde, Kasten . . . **Krumbach** 11, **Nusser**: Bauernjahr. Photos entw. **Fischer**: Hausnamen. **Miller**: Verse. **Kast**: Terrainforschung. **Steaherr**: Grabschriften. **Lindau** 14, **Bertle**: Gebete, Ablassbrief. **Gebele**: Fragekarten. Zeitungen. **Memmingen** 26, **Magel**: Bauernjahr, Terrainforschung, Hausnamen. Matrikel . . . **Rohrhirsch**: Matrikel, Glocken, Bad, Kreuz. **Eberle**: Zeichnung. **Brennich**: Bauernjahr. **Miedel**: Steinkreuze. **Mindelheim** 23, **Hebel**: Fragekarte, Inschrift, **Heyder**: Grabhügel. **Eldracher**: Matrikeln. **Haustein**: Sitten, Höhle. **Hold**: Geschichte. **P. Wicterp**: Türme. Grabkreuze. Bräuche. **Janser**: Matrikel, Pläne. **Pfeiffer**: Wasserzeichen. **Bendl s. u. j.**: Grabungen, Schanzen . . . **Neuburg** 9. **Neu-Ulm** 26: **Görler**: Sitten, Gebete, Volksmedizin, Matrikel . . . **Geggerle**: Fastnachtsprüche. **Eberle**: Sitten, Kreuze, Zeitungen

Gebete. **Mühleisen**: Fragekarte. **Hayn**: Chronik, „Neuulm", **Gleich**: Grabhügel. **Dirr**: Hausnamen u. vieles weitere. **Geiger**: Zeichnungen u. Photos. **Kolb**: Pläne, Hufeisen, Ofen, Kaufbrief. **Nördlingen** 9, **Klucker**: Hausverse. **Oberdorf** 126, **Mayr Jos.**: Funde, Hausvers. **Baumann**: Sitten, Karte, Zettel, Kasten, Strasse. **Reiss**: Matrikel. **Unsin**: Lied. **Gerum**: Notizen. **Gebler**: Funde. **Bracht**: Bräuche, Grabungen. **Pröbstle**: Pfarrbücher. **Endres**: Zeichnungen. **Schwabmünchen** 8, **Metz**: Grabungsnachrichten. **Zerle**: Brücke. **Breyer**: Pläne. **Sonthofen** 22, **Landerer**: Chronik, Briefe u. Beiträge zu Eberhard. Fr. **Herold**: Verse . . . **Besler**: Steinkreuz. **Kaufmann**: Hausnamen. **Blödt**: Kalenderzeichen, Matrikel. **Wertingen** 9, **Selzle**: Photo, Nachrichten. **Mayr**: Terrainstudien. **Henkel**: Volksforschung, Plafond. **Zusmarshausen** 9, **Bobinger**: Grabschriften . . . **Rauchenberger**: Matrikel.

Auswärtige 29, **Schott**: Glashütten, Eisenwerke und Gang . . . **Detzel**: Freundschaft Christi.

Manche Bezirksämter sind noch sehr spärlich vertreten; wir bitten deshalb die darin wohnenden Mitglieder um Interessenten-Namen und Empfehlung.

Aus den Archivbeiträgen wird so viel als nur finanziell möglich in den „Deutschen Gauen" veröffentlicht!

II. Unsere Bibliothek.

Ausser den jeweils besprochenen Werken kamen dieses Jahr folgende Bücher . . . geschenkweise an die Vereinsbibliothek, wofür besten Dank:

Von H. H. Pf. **Schneider**-Untermühlhausen: Predigt über das gotische Kreuz zu Ried. — H. H. Archivar **Rückert**-Lauingen: Separ.-Abdr. aus dem Jahrbuch des H. V. Dill. — H. Bürgermstr. **Landerer**-Unterjoch: Canisi, Schematismen u. s. w. — H. Reg.-Baumstr. **Stapf**-Berlin: Städteansichten, Karte. — H. Bildh. **Hoermann**-Traunstein: Fürst Denkmale, Oswaldkirche, Chrys. etc. — H. Dr. **Holland**-München: Holland, D. Charakterbilder. — H. Dr. **Forer**-Strassburg: Forer, Bauernfarmen. — N. N. **Dillingen**: Raiser, Oberdonaukreis. — H. Lehrer **Müller**-Gern (München): Schlereth, Chronik von Haag; Iblher, Hohenpeissenberg; N. N.: Sybel, Weltgesch. der Kunst; Bode, Knüpfteppiche; Borrmann, Keramik; Brüning, Schmiedekunst; Bode, Hausmöbel; Luthmer, Deutsche Möbel; Lüer, Bronceplastik; Heilmeyer, Plastik. — H. stud. **Meister**-Dillingen: Erzbruderschaft 1790. — H. **Unsin**-Bidingen: alte Werke . . . — H. H. Pf. **Selzle**-Bliensbach: alte Werke. — H. Kaufmann **Danzer**-Zeilarn: Pfarrei Zeilarn. — H. Dr. **Miedel**-Memmingen: Separat-Abdruck. — H. **Rob. Mielke**-Charlottenburg: do., der Einzelne u. seine

Kunst etc. — H. **Fr. Loritz**-Nittenau: Bilder. — Fr. **E. Lemcke**-Oschekau: Sep.-Abdr. — H. H. Pf. **Simson**-Lauterhofen: Lauterhofen. — H. H. Pf. **Kinker**-Moorenweis: Moorenweis. — H. Stadtarchivar **Eid**-Rosenheim; Dorfbühne. H. Dr. **Rost**-Bamberg: Bevölkerungsstatistik Münchens. — H. Bez.-Hauptlehrer **Schlereth**-Haag: Chronik von Haag. — H. H. Pfarrer **Kaler**-Creussen: Böhner, Geschichtliches über die Apotheke in Creussen. — H. Dr. **Wilhelm**-Pilsen: Ueber Sühnekreuze. Sep.-Abdr. — H. H. Pf. **Wachter**-Drosendorf: Pottenstein. — H. H. Pr. Dr. **Ludwig**-Dillingen: Altfränkische Bilder 1900. — H. Pr. Dr. **Schröder**-Dillingen: Kaufbeuren. — Und viele kleinere Broschüren . . .

Wie zu ersehen, ist der Zuwachs zu unserer Vereinsbibliothek kein grosser. Allein daran sind lediglich wir schuld. Es ist jetzt gelungen, Gestelle zu beschaffen, in denen wir die geschenkten Werke, Tauschschriften . . . unterbringen. An Kaufbeuren ist jedoch diese Bibliothek ebensowenig gebunden wie der Verein selbst.

Unsern Mitgliedern können wir ja die Benützung der Kreis- und Staatsbibliotheken nicht überflüssig machen, aber später doch mit manchen Werken aushelfen, die dort gerade nicht erhältlich sind.

Folgende Werke haben wir in erster Linie (doch nicht ausschliesslich) zu sammeln:

Monographien einzelner Orte und Gaue, da jedermann weiss, dass diese meist kleinen Broschüren bald vergriffen sind;

Allgemeine Werke der Geschichte nach jeder Richtung . . . und aller ihrer Hilfswissenschaften, besonders solche, die wegen ihres Preises nicht jedermann für sich selbst anschaffen kann;

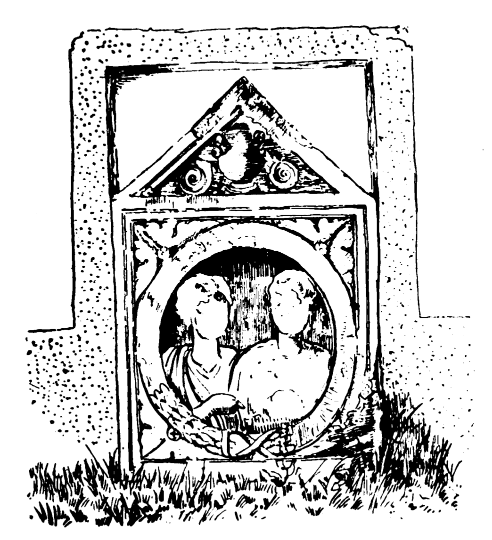
Reise- und überhaupt besonders deutsch-geographische Werke! unser Sinn muss auf das ganze deutsche Land gerichtet sein; dies kann nur durch Reisen kennen gelernt werden, zum Reisen gehört eingehende Vorbereitung und zur Vorbereitung gehört Literatur.

Die Bände der Bibliothek stehen gegen Portoersatz allen Mitgliedern zur Verfügung; einen Katalog jedoch können wir erst später drucken lassen.

III. Unsere Sammlung.

Hier bemerken wir von vorneherein, dass es vorerst nicht unsere Absicht ist, eine grössere Sammlung anzulegen. Wir betrachten unsere Sammlung mehr als Rettungs- und Durchgangsstation. Wir wissen, dass die Gegenstände in einem **gut verwalteten und leicht zugänglichen** gemeindlichen oder staatlichen Museum nutzbringend bewahrt sind; wir begrüssen deshalb Bezirksmuseen und wollen sie unter ebengenannten Bedingungen nach unsern Kräften aus unserer eigenen Sammlung unterstützen.

Ausser zahlreichen Ansichtskarten und Photographien, deren Spender wir nicht einzeln nennen können, gingen uns zu:



Römisches Epitaphium
an der Kirchenmauer zu Widdersberg (Starnberg, Obb.).
Zeichnung von H. Kunstmaler Dahlem, z. Z. in Widdersberg. (1 : 30.)

In der Filialkirche von Widdersberg befindet sich an der östlichen Kirchenmauer ein interessantes römisches Epitaphium eingemauert. Dasselbe ist aus einem einzigen rötlichen Kalksteine gehauen und zeigt einen Römer und seine Gemahlin in römischer Tracht.

(H. H. Pfarrvikar Holzmann-Frieding.)

Von H. stud. **Bader**-Kempten: zahlreiche röm. Gefässscherben; v. H. H. Pfarrer **Wachter**-Drosendorf: Neujahrshündchen; H. **Magel**-Boos: mittelalterl. Gefässscherben; H. **Zitt**-Irsee: Bildchen; H. Prof. Dr. **Brenner**-Würzburg: Glasbilder; H. Wachszieher **Hilleprandt**-Neuötting: Modelabdrücke; Herr Bürgermeister **Germiller**-Frankenried: Hufeisen; H. Expeditor **Zerle**-Oettingen: Hufeisen . . .; H. Lehrer **Brunhuber**-Schöffau: Bildchen; H. Dr. **Vogl**-Kottern: Steinsäge; H. **Leiner**-Kaufbeuren: Münzen; H. Regierungs-Baumeister **Stapf**-Berlin: Brakteat u. s. w., u. s. w.

Diesen, sowie allen Spendern hier nicht aufgeführter kleinerer Gegenstände besten Dank!

Die Sammlung von photogr. Originalplatten hat sich von Nr. 364 auf 634 vermehrt.



Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

(Die Bändchen der Bibliothek werden den „Deutschen Gauen" gratis beigegeben; die Reihenfolge, sowie die Auswahl der Monographien bestimmt die Redaktion. Soweit vorhanden, können die Bändchen à 30 ₰ nachbezogen werden.)

Dem III. Band der „D. G." wurden gratis beigegeben.

1. **Raich Mich., Pfarrer: „Chronik von Traubing" (Obb.).**
   Eine sehr gewissenhafte Arbeit mit allgemein beachtenswerten kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.
2. **Kugelmann Fr., Pfarrer: „Chronik von Bernbach" (Schwaben und Neuburg).**
   Reiches sittengeschichtliches Material.
3. **Frank Ch., Curat: „Urgeschichtliches A B C".**
   Populär gehaltenes kleines Lexikon zur Bestimmung von Funden.
4. **Prof. Dr. Johannes Ranke: „Die Inventarisation der vorgeschichtlichen Ueberreste Bayerns und die „Deutschen Gaue".**
   Richtpunkte für Jeden bei seiner Thätigkeit als Heimatforscher.
5. **Kurze Uebersicht über die frühgeschichtlichen Funde und Ueberreste Südbayerns (nach Generalmajor a. D. Köstler) I.**
6. **dto. II.**
7. **dto. III. (bearbeitet von k. Oberamtsrichter a. D. Fr. Weber)**

Dem IV. Band der „D. G." wurden gratis beigegeben:

8. **Raich M., Pfarrer: „Kreuzsteine in Oberbayern" (mit vielen Abbildungen).**
   Quellenmäßige Studien über die Sühnekreuze des westl. oberbayerischen Seegebietes.
9. **Frank: „Forschungen zum Bauernjahr und Bauernleben I.".**
   Eine Anleitung an der Hand zahlreicher Beispiele, Volksforschung zu treiben.
10. **N. N.: „Buchloe's vergangene Geschlechter". (1500—1800.)**
    Ein Beitrag, wie Studien in den Jahrtags-, Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarreien anzustellen.
11. **Frank: „Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher I.".**
    Eine Anleitung für Geistlichen, aus den Matrikelbüchern reichen kulturhistorischen Stoff zu schöpfen.
12. **K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: „Ueber Bibliothekzeichen" (exlibris).**
    K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg ist selbst der Besitzer der größten Exlibris-Sammlung des europäischen Kontinents.
13. **Frank Ch., Curat: „Die vier katholischen Kirchen Kaufbeurens".**
14. **Rauschmayr J. St., Präparandenlehrer: „Wie ist die Bodenform des Ostallgäus geworden?"**
    Populär-verständliche geologische Ausführungen.

15 und 16. **„Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher". I. Terrainforschung. Doppelheft.**
Ein Taschen- und Nachschlage-Büchlein bei Ausflügen für jeden, der mit Genuß und Nutzen wandern will.

17. **Wiedemann O., kgl. Bauamtmann: „Das hohe Schloß in Füssen"** (mit vielen Abbildungen).
Der einzige, bisher erschienene ausführliche Führer durch dieses prachtvolle Bergschloß.

18. **Pfarrkurat Görler: „Chronik von Beuren"** (Neuulm).
Das Bild eines Dorfes in seiner Entwicklung.

19. **Eberle Sylv., Vikar: „Geschichtliche Notizen über Kadeltshofen und Remmeltshofen"** (Neuulm).
Sehr eingehende Studien mit kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

20. **Pfarrer Dr. Hablitzel: „Hans Baader, ein schwäbischer Maler des 18. Jahrhunderts."**
Die erste Zusammenstellung als echt nachgewiesener Werke dieses Meisters.

21. **Tenglinger: „Gemischte Beiträge zur Volks-, Heimat- und Religionskunde".**
Interessante Studien über unsere Volksgebräuche.

22. **Dr. H. Ballmann: „Kupferstecher J. G. Prestel".**
Prestel war einer der bedeutendsten schwäb. Künstler (gebürtig aus Grönenbach bei Memmingen) des 18. Jahrhunderts.

Diese 15 Bändchen (8—22) kommen zusammen auf 4.50 M, indeß sie den Abonnenten gratis geliefert wurden.

In Vorbereitung sind, resp. im Druck oder Manuskript liegen vor:

C. Frank, Curat: „Die Burgruinen Hohenfreiberg und Eisenberg bei Füssen".
Eingehende, durch Originalpläne erläuterte Studien über diese sehenswerten, großartigen Ruinen.

B. Guggemos, Stiftungspriester: „Stadtpfarrer Kuile-Kaufbeuren" (nach einem **noch nicht veröffentlichten** Manuskripte des berühmten Volksschriftstellers Aurbacher).
Kuile, einem der weitestblickenden Männer des Allgäus im 18. Jahrh. soll hier ein würdiges Denkmal gesetzt werden.

„Neue Haus-, Marterl- und Grabinschriften".

C. Frank, Curat: „Der Auerberg im Lichte der neuesten Forschungen".

Nehle A.: „Das menschliche Lebensalter in bildlicher Darstellung".

„Die religiösen Gebräuche der Diözese Augsburg".

„Die Höhenlagen der Orte Schwabens".



„Das Tagebuch des Pfarrers Tauler in Stötten (am Auerberg) während des 30jährigen Krieges".
Dieses Tagebuch gibt Einblick in den wirtschaftlichen Betrieb in einem Pfarrhof des 17. Jahrhunderts und in die Kriegsschicksale eines Pfarrers (der zuletzt im Kriege an Hunger zu Grunde ging).

„Wander- und Schelmenlieder".

Kehle A.: „Meister Hans, der letzte Kaufbeurer Scharfrichter".

„Die Hochäckergebiete um Markt-Oberdorf".
Ein Beispiel urgeschichtlicher Forschungen in der nächsten Umgebung; mit einer Karte.

„Katechismus der Heimatkunde".
Populär geschrieben, besonders für die Jugend.

von Hößle: „Die Pfarrei Waltenhofen bei Kempten u. ihre Kirchen".
Die kirchlichen Gebäude dieser Pfarrei sind kunstgeschichtlich hochinteressant.

„Jugenderinnerungen eines Siebzigjährigen".
Diese Erzählungen, packend in ihrer schlichten Art, geben interessante Details aus dem Volksleben im Anfang des 19. Jahrh.

„Chronik der Pfarrei Hafenhofen mit der Filiale Eichenhofen" (Schwaben und Neuburg).

„Die Bodenform des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg in ihrem Werden betrachtet".

„Forschungen zur Geschichte von Frankenried" (bei Kaufbeuren).

„Lechbruck: Unsere Veteranen aus den napoleonischen Kriegen".
Unser Obmann Herr Knappich-Lechbruck (Schwaben u. Neuburg) hatte sich vor vielen Jahren der hochdankenswerten Aufgabe unterzogen, die Erlebnisse dieser Krieger, von ihnen erzählt, aufzuzeichnen.

„Kulturhistorische Mizzellen".

„Volks- und Heimatkunde — in der Seelsorge".

„Volks- und Heimatkunde in der Schule".

„Volks- und Heimatkunde im Bureau".

C. Frank: „Die Abteikirche St. Mang in Füssen" (Schwaben).

„Chronik von Erkheim, von Attenhofen".

„Hochäckerstudien".

Frank: „Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher". II. Kirchenforschung.

„ „Forschungen zum Bauernjahr und Bauernleben II."

„ „Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher II."

In dieser Bibliothek, sowie in den „Deutschen Gauen" bestreben wir uns, besonders Beiträge nicht nur aus Schwaben, sondern gleichmäßig auch aus anderen Regierungsbezirken, sowie solche allgemein interessierender Art zu bringen.

Orts-Register.

Hergestellt von

Herrn c. theol. P. Walleis-Hausen (Aindling).

A

B

C

D

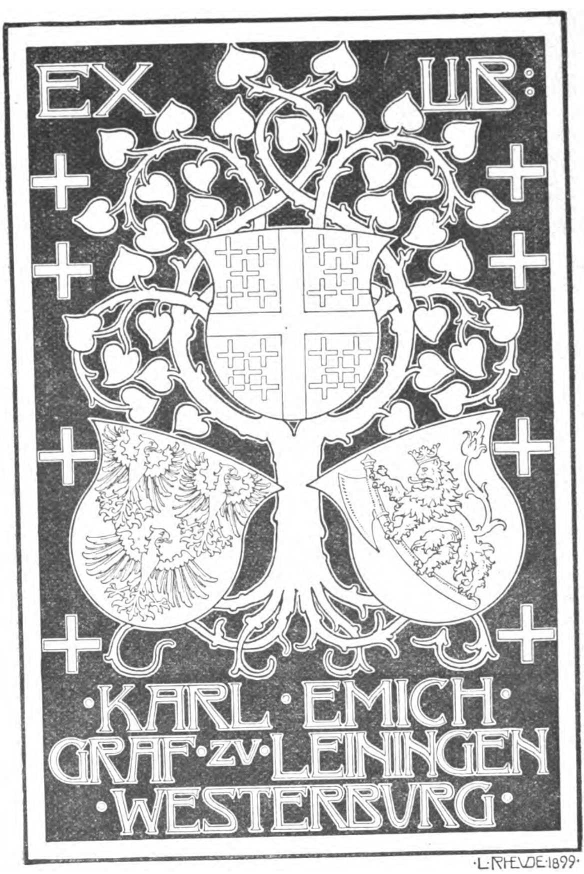
E

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Sonderheft zu den Deutschen Gauen.
C. Frank — Kaufbeuren.

K. E. GRAF ZU LEININGEN-WESTERBURG.

Bibliothekzeichen (Exlibris).



Figur 5.
Exlibris des Verfassers.
(Von der Redaktion hier eingereiht.)

Bibliothek-Zeichen.

(Exlibris.)

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg,

Rittmeister a. D.,

Neupasing—München.

Wenngleich die Exlibris-Forschung in den deutschen Gauen schon ca. 15 Jahre alt ist und die gute, alte, deutsche Sitte der Exlibris gar schon über 430 Jahre, so ist doch in der „Deutsche Gaue" benannten Zeitschrift noch keine Rede davon gewesen. Freundlicher Einladung folgend, will ich hier über die kleinen Blättchen plaudern, die, von vielen unbeachtet und übersehen, von einigen wie ein Rätsel betrachtet und von dritten hochgeschätzt werden.

So manche alte Stadt- und Privatbibliothek, so manches stille Land- und Pfarrhaus besitzt ehrwürdige alte Folianten, die, wenn man sie aufschlägt und den inneren Vorderdeckel besieht, daselbst ein meist kleines, eingeklebtes Blättchen aufweisen, das den ehemaligen Besitzer des Buches nennt, und das meistens künstlerisch oder mindestens bildlich ausgestattet ist; nur wenige sog. typographische, d. h. nur eine gedruckte Inschrift enthaltende Zettel zeigen bloß den Namen des Besitzers, die Mehrzahl aber dieser eingeklebten Blätter hat außer Namen

und Stand entweder Wappen- oder allegorischen Schmuck, und je älter sie sind, desto interessanter sind sie auch ob ihrer Darstellung oder ihrer Technik in Holzschnitt oder Kupferstich. Diese „Exlibris“ genannten Blätter haben zwei Zwecke: Das mit ihnen versehene und gekennzeichnete Buch dem Besitzer zu sichern, sowie in zweiter Linie dieses auch zu zieren.

Bezüglich des ersten Punktes, des der Sicherung, weiß wohl jedermann, daß, solange es schon Bücher gibt, auch die gefürchtete Sippe der Bücherräuber besteht, deren eine Hälfte das entliehene Buch aus Nachlässigkeit immer und immer nicht zurückgiebt und so dem Besitzer entfremdet, deren andere aber absichtlich aus Eigennutz ein Buch nicht zurückerstattet, um es nicht selbst kaufen zu müssen und es für sich zu behalten. In beiden Fällen ist das Exlibris, dieses Besitzzeichen, diese Eigentumsmarke — solange sie nicht entfernt ist — ein Dokument, das den rechtmäßigen Eigentümer verkündet und säumige Entleiher an die Rückgabe mahnt.

Der zweite Punkt, der der Buchzierung, erklärt sich aus naheliegenden Gründen von selbst. Jeder Bücherfreund hat Freude an seinem Bücherbesitz und schmückt ihn also auch gerne; denn niemand wird läugnen, daß ein künstlerisch ausgestattetes Besitzzeichen, sauber in die Mitte des inneren Buchvorderdeckels eingeklebt, das Buch entschieden mehr schmückt, als ein oft mit recht schlechter Schrift oder mit genial sein sollendem Schwung eingeschmierter Namenszug.

Im alten Aegypten legte man bereits vor 3300 Jahren, um 1400 v. Chr., zur Besitzkennzeichnung in Bücher- und Papyruskästen Fayencetäfelchen ein, die den Besitzer meldeten.

Bei uns schmiedete man im Mittelalter, als in den alten Bildungsstätten, den Klöstern, die selteneren Bücher behufs weiterer Ausbreitung noch mit der Hand und Feder abgeschrieben wurden, zur Erhöhung der Sicherung und Vermeidung des Verschleppens die besonders wertvollen Folianten an die Lese- und Schreibpulte mit Ketten an; manchmal malte man auch das Klosterwappen mit der Hand auf den inneren Buchdeckel oder das erste Blatt ein, um damit zu sagen und zu beweisen, wohin das betreffende Buch gehöre. Als aber Gutenbergs schwarze, weltumwälzende Kunst erfunden war, dauerte es keine zwanzig Jahre, so war auch das erste, auf mechanischem Wege hergestellte Exlibris entstanden, welche alte,



Figur 1.
Bibliothekzeichen des Klosters Herrenchiemsee.

schöne Sitte heute noch besteht und munter grünt und blüht. Das merkwürdig erscheinende Wort „Exlibris“ stammt daher, daß viele dieser Blätter mit den Worten „Ex libris“ = aus den Büchern = aus der Büchersammlung, beginnen, denen dann der Name des Besitzers im Nominativ oder Genitiv folgt. Will man dieses lateinische, aber kurze, praktische und bereits international gewordene Wort nicht anwenden, so ist für uns der bezeichnendste und richtigste Ausdruck: „Bibliothekzeichen“, welches Wort sich selbst erklärt und das in der heutigen stattlichen Exlibris-Litteratur hauptsächlich angewandt wird.

In der ersten Zeit des Exlibris, 15.—17. Jahrhundert, wird einige wenigemale das Porträt, sonst fast durchweg das Familien-, Personal- oder Klosterwappen angebracht; im 18. Jahrhundert finden wir dann, außer Wappen, Heiligenfiguren, Göttergestalten des Olymps, Landschaften, alle möglichen Arten von Allegorien und oft zierliche Ornamentik. Zwischen 1800 und 1870 war der schlimmste Niedergang der Kunst sowohl, als auch des Geschmackes, und all die stilistischen

Veränderungen vierer Jahrhunderte von der Gothik zur Renaissance, zum Barock, Rokoko, Empire und zur Biedermeierzeit spiegeln sich auf unseren Bibliothekzeichen getreu wieder.

Nach Begründung des neuen Deutschen Reiches schwang sich auch die Kunst wieder mächtig empor, und heute beteiligen sich, gleich einst einem Dürer und Cranach, unsere besten Künstler an der wiedererwachten Kleinkunst der Exlibris. Neben manchem Mittelmäßigen (wo kommt das nicht vor?) giebt es aus unseren Tagen prächtige Bibliothekzeichen von höchstem Kunstwert, die die Freude des Buchbesitzers und mancher Kunstsammlungen sind.

Heutzutage werden alle bekannten Techniken zur Herstellung eines Exlibris angewandt: Holzschnitt, Kupferstich, Radierung, Heliogravüre, Steindruck, Farbendruck, Photolithographie, Zinkätzung (Clichés nach Federzeichnung) in Phototypie-Strichätzung oder Autotypie-Netzätzung, ferner Algraphie-Zeichnung auf Aluminiumplatten, Schablonen u. s. w.

Die Inschriften spielen auf den Exlibris aller Zeiten eine große Rolle; denn außer Name, Stand, Ort, Jahreszahl, finden sich auch oft die sog. Bücherflüche und starke Drohungen gegen Büchermarder, aber auch höfliche Mahnungen zur Buchrückgabe in Prosa und in Versen, in lateinischer, wie deutscher und französischer Sprache, zuweilen in zweien zugleich.

Solche Sprüche sind z. B.:

„Qui te furetur, hic demonis ense secetur,
Iste sit in banno, qui te furetur in anno.“

(Kloster Lorsch, 14. Jahrh.)

Ein anderer des 15. Jahrhunderts sagt:

„Wer das puech stehl, desselben chel
müzze sich ertoben hoch an eim Galgen oben“.

Ein Vers von 1500:

„Johannes Gremperii bin ich,
Wiltu was lesen, brich nit mich,
Auch thue mich heimlich nit verhalten,
Daß Gott der Ewig Dein muß walten“.

Ein milderer von 1901:

„Dies Buch halt rein, es ist nicht Dein“.





Figur 2.
Bibliothekzeichen des Kanonikus Kirchmayer.

Oder von 1902:
„Dem Könige das Reich, dieses Buch mir".

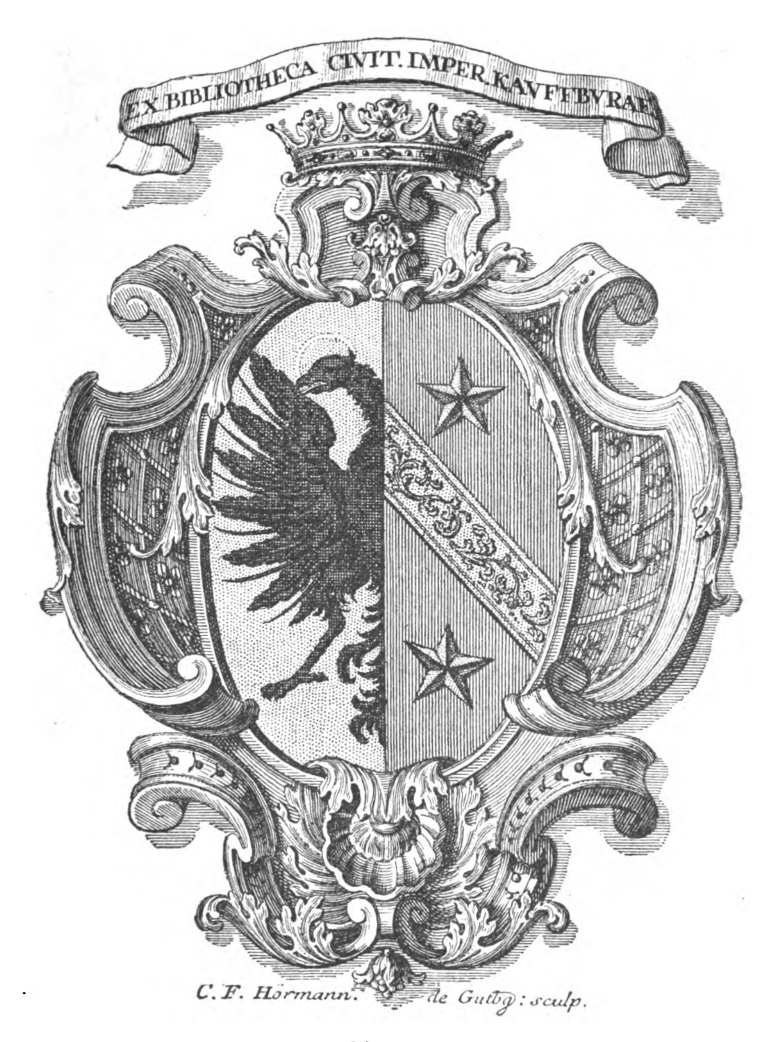
Andere Inschriften enthalten Vorschriften, wie:
„Man bittet um baldige Rückgabe dieses Buches"; 1886.
„Bücher schonen, baldigst zurückgeben!" 1893.
„Gieb stets zurück zur rechten Frist,
Mein Buch, das nicht das Deine ist!" 1895.

Oder allgemeine Sentenzen, wie:
„Wer seine Bücher lieb hat, verborgt sie nicht"; 1896.
„Aut prodesse volunt, aut delectare"; 18. Jhrh. usw:

Besonders interessante Exlibris sind die von erlauchten Fürsten, z. B. die von bayerischen und sächsischen Herrschern des 16. und 17. Jahrhunderts bis zum Exlibris unseres jetzigen Kaisers und denen seines hohen Hauses, ferner die von berühmten Personen, wie K. Peutinger, W. Pirkheymer, J. D. Schöpflin, J. C. Gottsched, J. H. v. Hefner-Alteneck, Fürst Bismarck ꝛc.; ferner die von kirchlich bekannteren Personen, wie Dr. Johann Maier gen. Eck, Dr. Johann Marbach, J. J. J. v. Döllinger, von Dichtern, Schriftstellern, Historikern, öffentlichen, Staats-, Stadt-, Militär- u. a. Bibliotheken; außerdem giebt es auch viele Musik-, Damen- und einige Kinder-Exlibris.

Eine hervorragende Art von Bibliothekzeichen ist die der Kloster-Exlibris, von denen zahlreiche existieren; nicht jedes Kloster hatte natürlich eine Büchersammlung oder ein Bibliothekzeichen, aber so ziemlich alle bedeutenderen! Auch hier ist heraldische (Wappen-) Ausstattung der üblichste Hauptschmuck, sowohl mit dem Kloster-, als auch mit dem Abtsschilde; doch sind auch Heilige, Patrone, Engel u. a., das Schwert des Blutbanns, Infuln, Kronen, Abtsstäbe, Vortragskreuze zur Ausschmückung des Bildes mitverwandt. Fast alle Mönchsorden sind an den Exlibris beteiligt. Für das hier interessierte Schwaben nenne ich: Benediktiner: Augsburg (St. Ulrich und Afra), Werden (Donauwörth), Elchingen, Neresheim, Ochsenhausen, Weingarten, Wiblingen; Prämonstratenser: Kirchbirlingen, Roggenburg, Mönchsroth; Regulierte Chorherren: Augsburg (Hl. Kreuz und St. Georg), Wengen (Ulm), Wettenhausen; Dominikaner: Augsburg, Kirchheim a. d. Mindel; Karmeliten: Augsburg; Karthäuser: Buxheim, woher die ältesten deutschen Bibliothekzeichen — um 1470 — herstammen.

Merkwürdig sind die sog. historischen Exlibris, die in ihrem Texte eine historische Thatsache vermelden, wie z. B.: Die Exlibris der Bibliotheca Palatina zu Heidelberg und Rom, deren Bücher Kurfürst Maximilian I. von Bayern als Siegesbeute 1623 dem Papst Gregor XV. schenkte, oder die Exlibris des Jesuitenkollegs zu Würzburg von 1634, welche die Eroberung der Würzburger Universitäts- und Jesuiten-Bibliotheken durch die Schweden und die Zurückeroberung durch die Kaiserlichen in ihrer Inschrift berichten, oder die



Figur 3.
Exlibris der Kaufbeurer Stadtbibliothek.

Exlibris der Stiftung des „Kiautschou-Bibliothek-Komitees“ zu Berlin für die Büchersammlung im Artillerie-Lager zu Tsintau in Deutsch-China, 1898.

Man sieht: Interessantes können die kleinen, oft unbeachteten Blätter reichlich erzählen. Daher blieben sie auch dem modernen Sammeleifer nicht verborgen, und heute giebt es im Deutschen Reich, in Oesterreich und der Schweiz bereits an 400 Staats- und Privat-Exlibris-Sammlungen; doch stehen Frankreich, Italien, England und Amerika mit oft bedeutenden Exlibris-Sammlungen nicht nach. Die größte des Kontinents ist die des Verfassers dieser Zeilen, die nun 25600 Stück (von 1470—1902) aller Länder, einschließlich Indien, Brasilien, Australien, Japan, enthält. Die älteste Exlibris-Sammlung wurde in Irland um 1750 angelegt, die älteste deutsche Ende des 18. Jahrhunderts in Augsburg. Der Ministerialrat und Reichsherold G. v. Böhm in München brachte durch einen längeren Exlibris-Artikel in der Zeitschrift des Münchener Altertums-Vereins 1887 die moderne Exlibris-Bewegung in Gang, und Tausende neuer Bibliothekzeichen mit mehr oder minder künstlerischem Schmucke sind seitdem entstanden.

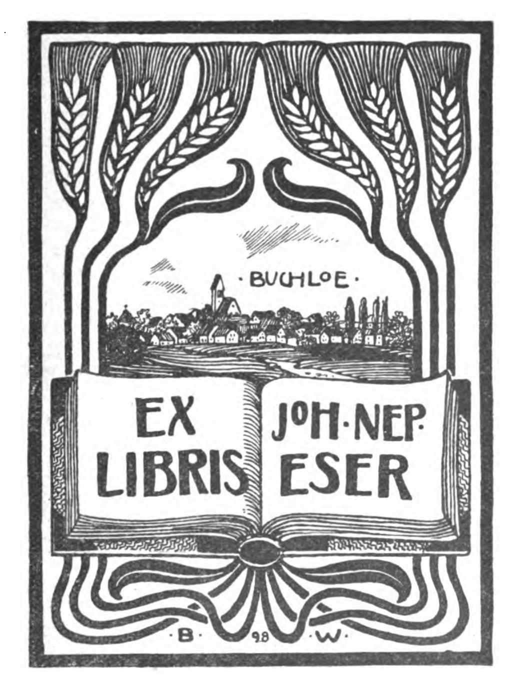
Gleichwie England und Frankreich ihre Exlibris-Gesellschaften haben, besteht auch bei uns der „Deutsche Exlibris-Verein“, der nach zwölfjährigem Bestehen nun 350 Mitglieder zählt und eine höchst künstlerisch ausgestattete Quartals-„Exlibris-Zeitschrift“ (für Mitglieder 12 Mk., im Buchhandel 15 Mk.) herausgiebt, in der in historischen und kunsthistorischen Artikeln zahlreiche alte und neue Exlibris zum Abdruck kommen und in der auch eine Rubrik „Tauschverkehr“ eingerichtet ist.

Die Exlibris-Litteratur ist seit 1890 riesig angewachsen und bietet eine reiche Fundgrube für Studierende der Geschichte und Kunstgeschichte. Sie näher hier zu besprechen, fehlt es an Raum und Zeit.*)

Einige Beispiele mögen diese nur in allgemeinen Umrissen gehaltene Plauderei beschließen:

*) Das Hauptwerk hierin ist: „Deutsche und Oesterr. Bibliothekzeichen, Exlibris“ von Graf zu Leiningen-Westerburg, Verlag von Jul. Hoffmann, Stuttgart, 1901, mit 262 Abb. u. 610 S.; geb. Mk. 12.50. Es erschien auch 1901 in engl. Uebersetzung. (Die Redaktion.)





Figur 4.
Exlibris des Herrn Joh. Nep. Eser, Buchloe.

Fig. 1 zeigt das Exlibris des Klosters (Herren-)Chiemsee unter Propst Arsen von 1637, gestochen von Lukas Kilian zu Augsburg, mit Kloster- und Abtsschild; das Gerippe weist auf die Vergänglichkeit alles Menschlichen hin.

Fig. 2: Exlibris Albert Kirchmayer, Kanonikus und Professor der Rhetorik, gezeichnet von Wink, gestochen von Josef Peter Paul Rauschmeyer, Priester und Kupferstecher in München und Augsburg, von etwa 1790; mit Apollo-Figur und hinten Pegasus.

Fig. 3: Das Exlibris der Stadtbibliothek Kaufbeuren von ca. 1740, ein vornehm-schönes Blatt, das Christof Friedr. Hörmann von Gutenberg, Kupferstecher in Kaufbeuren (später in Augsburg und Ulm), gestochen hat; mit dem Stadtwappen.

Fig. 4: Das des Herrn Johann Nepomuk Eser, Privatiers und Bibliophilen in Buchloe, von Kunstmaler Bernh. Wenig (aus Berchtesgaden), Lehrer der kgl. Zeichenschule in Hanau, 1898, mit der Ansicht von Buchloe und den Aehren, die ebenso auf den Fleiß, wie den Beruf des Besitzers hinweisen.

Fig. 5: Eines der 31 verschiedenen Bibliothekzeichen des Verfassers dieser Zeilen, gezeichnet von Kunstmaler Lorenz M. Rheude in Regensburg, nun in Roda, S. A.; Wappen, 1899.

Die zuletzt genannten beiden Künstler sind für Exlibris-Zeichnung besonders zu empfehlen.

Aus der dortigen Gegend erwähne ich nur kurz die jetztzeitlichen Bibliothekzeichen: J. N. Eser, Buchloe, viererlei (drei mit Ansichten, eines mit einem älteren, studierenden Manne); Dr. E. Fischer-Buchloe (mit Ehepaar am Arbeitstisch); Stadtbibliothek Kempten; Johann u. Martin Leichtle-Kempten; Dr. L. Hoffmann und Justizrat Ignaz Haggenmüller in Immenstadt (alpinen Charakters) u. s. w., sowie die einfachen, typographischen der Lesegesellschaft Kaufbeuren und von D. Schaefer & Sohn in Kaufbeuren von ca. 1820.

Auskunft über Bibliothekzeichen und Exlibris-Künstler, sowie über den Exlibris-Verein und seine Zeitschrift 2c. erteile ich jederzeit gerne; ebenso empfehle ich mich zum Tausche alter und neuer Exlibris.

Neupasing-München.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.
Rittmeister a. D.



Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.



Der Verein Heimat

hat sich vor bald 3 Jahren gebildet aus opferwilligen, uneigennützigen, begeisterten Freunden der Heimat und des Volkes, denen es wehe that, sehen zu müssen, wie viel Erbstücke in Haus und Hof, wie viel Denkmale alter Zeit in Wald und Feld achtlos zerstört werden.

Eine Aenderung dieser Uebelstände sowie gegenseitige Förderung in Erforschung der Heimat war nur durch Zusammenschluß möglich und — so mußte trotz allgemeiner Vereinsmüdigkeit eine Vereinigung zustande kommen.

Vereinsmeierei wird da nicht getrieben und Lärm nicht viel gemacht; still und ernst ist unsere Arbeit und unsere Bestrebungen gehen über die Altertumsliebhaberei hinaus; sie sollen ethischen, sozialen, pastoralen, pädagogischen Wert haben!

Die Ziele des Vereines Heimat sind die weitestblickenden; er hat schon seit seiner Entstehung 1900 Förderung der heimatlichen Kunst und Sitte proklamiert und unter Heimatkunde faßt er auch archäologische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche Forschungen zusammen, sowie solche über die soziale Lage.

Man muß die Heimat als Ganzes fassen und wird dem Volke gegenüber nur **eine** Richtung betont, so wird die Sache zur Mode!

Der Verein Heimat stellt sich hier auf die höchste Warte; er weiß, daß nicht jeder jedem derartigen Vereine angehören kann,

daß man auch nicht Zeit noch Geld hat, alle diese Vereinsorgane zu lesen,

daß man aber heutzutage das Volk über alles Bemerkenswerte in dieser Beziehung orientieren soll, um in ihm das Bewußtsein des vaterländischen Ganzen zu fördern.

Das Organ des Vereines Heimat, die „Deutschen Gaue" thun das, so daß man durch sie über alle derartigen Bewegungen in nuce sich unterrichten kann.

Original sind auch die Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Der Verein Heimat war der **erste**, der nicht blos ganze Cyclen von Vorträgen für das Landvolk organisierte (bis jetzt sind ca. 50 gehalten worden), sondern auch Ausstellungen von Volkskunst-Gegenständen damit verband; er regt Bezirks- und Dorfmuseen an und hielt zum erstenmale heimatkundliche Ferienkurse.

Der Verein Heimat gründet eine heimatkundliche Büchersammlung und hat ein Archiv, in welchem bereits u. a. gegen 500 Pläne, Zeichnungen, Photographien niedergelegt sind.

Die Herausgabe einer heimatkundlichen Bibliothek in billigen Einzelbändchen ist ein Werk des Vereins Heimat.

Dies alles war zu betonen nötig, weil

vel optima nomina non appellando fiunt mala.

Horaz Epoden I.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Utting (Villa Barth). Kreuzstein: 1776.



M. P. S. † G(ott) D(em) G(enad!) Amen.

Kreuzsteine
in
Oberbayern.

Forschungen
von
Michael Raich, Pfarrer in Traubing.

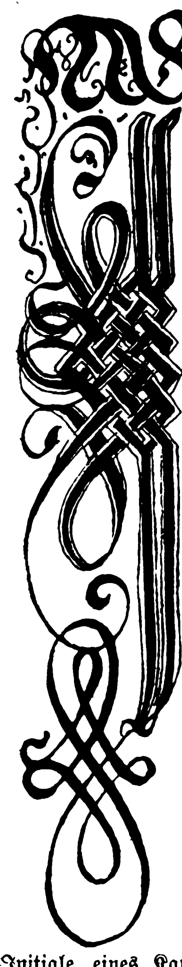
Die Zeichnungen sind nach photographischen Aufnahmen von Maler Ortlieb—Kaufbeuren gefertigt.

Deutsche Gaue (Herausgeber C. Frank-Kaufbeuren) jährlich 10 Doppelhefte 2,40 Mk.

Kreuzsteine bei Aachen.



Waldfeucht: Anno 1635 den 21. Okt. ist Reiner Geißere in Gott entschlafen. Gott tröst' die Seel'. — Anno 1693 den 13. Mai ist gestorben der ehrsame Laurentius Radenmacher, Schöffe des Kirchspiels Waldfeucht. Bitt Gott für die Seel'.



Initiale eines Kaufbriefes v. Jahre 1615. (Kaufb. Kanzlei.) Zeichnung von Hochw. Hrn. Pfarrer Sieber, Dösingen.

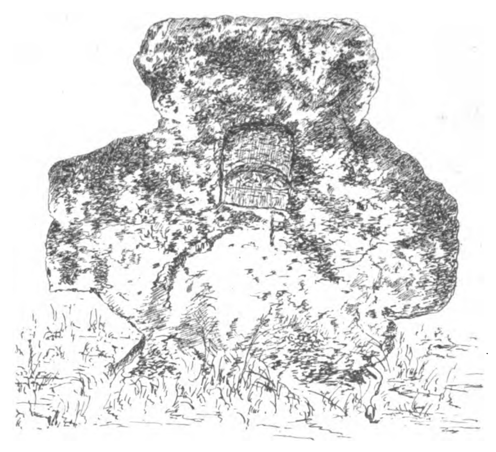
m Jahre 1899 forschte ich im südwestlichen Teile des Kreises Oberbayern nach Kreuzsteinen und fand solche, meist aus Tuff, an folgenden Orten:

1. **Aidenried** Gde. Fischen (BA. Weilheim), 12 Min. östlich, am Fußwege nach Andechs, sp.-w. (spitzwinklig), d. h. die Kreuzbalken sind gegen die Kreuzung keilförmig verjüngt, so daß sie spitze Winkel bilden (Grundform des Malteser-, auch des Ulrichskreuzes cf. Jos. M. Friesenegger „Die Ulrichskreuze" Augsburg, Huttler 1895); 50 cm hoch, 50 cm breit, 15 cm dick. Am Längenbalken oben: 17, unten: 79; am Querbalken links: J, rechts: F. — An dieser Stelle soll ein Kapitelbote (Amtsdiener eines Dekanates) aus Wessobrunn, vom Schlage gerührt, verschieden sein. Die Sterbematrikel der Pfarrei Pähl, wohin die Filiale A. gehört, enthält hierüber keinen Eintrag.

2. **Antdorf** (BA. Weilheim), 10 Min. südöstl., am Fußsteige nach Frauenrain, sp.-w., fast quaderförmig, versunken, 47 cm breit, 20 cm dick. Am Querbalken rechts: G. (?) X.

3. **Antdorf** (BA. Weilheim), 15 Min. östl., an der Straße nach Iffeldorf, Längenbalken keilförmig und unten geschweift, Querbalken quaderförmig; 110 cm hoch, 93 cm breit, 24 cm dick. Eine solche Kombination von Keil- und Quaderform erwähnt auch Karl Alberti in „Ueber die Bedeutung der Kreuzsteine", Asch in Böhmen, Selbstverlag, S. 15.

4. **Bauerbach** (Gde. Haunshofen, BA. Weilheim), 20 Min. östl., an der Straße nach Bernried, Längenbalken keilförmig und unten geschweift, Querbalken ausnahmsweise gegen die Kreuzung stark breiter werdend; 97 cm hoch, 86 cm breit, 23 cm dick. In der Kreuzung eine Vertiefung, 20 cm hoch, 16 cm breit, 4 cm tief. Auf der Rückseite, unten rechts: P (vielleicht ein Steinmetzzeichen). Hier soll einst ein Hirt gestorben sein. In der Ver-



Bauerbach: Kreuzstein.

tiefung ist ein Eisenblech eingefügt und mit schmiedeisernen Nägeln angeheftet, worauf ein Armenseelenbild und, als Zuthat neuester Zeit, die Kunde: „Gabriel Egger ist vertrunken am 9. Juni 1857 in einem Alter von 18 Jahr. Gott geb ihm die ewige Ruhe!" — Solche Vertiefungen fand ich auch an alten Bildsäulen bei Rösselsberg, Seeshaupt und Wessobrunn, in welchen Bildwerke, aus Stein gemeißelt, oder auf Holz mit Goldgrund gemalt, zu sehen.

5. **Dettenhofen** (BA. Landsberg), früher außerhalb der nun erweiterten Kirchhofmauer, jetzt über der Straße, sp.-w., 67 cm hoch, 67 cm breit, 20 cm dick.

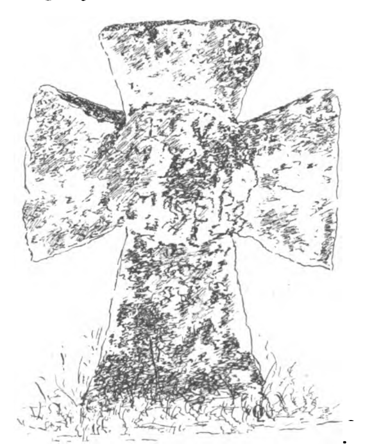
6. **Dettenhofen** (BA. Landsberg), 30 Min. östl., unweit der Straße nach Diessen, in einer Wiese, sp.-b. (spitzbogig) nach der Form des „eisernen Kreuzes"; 58 cm hoch, 53 cm breit, 14 cm dick. Vorn, oben: M. B.; am Querbalken: 16 IHS 71; auf dem wagrechten Strich des H ein Kreuzchen, also das Monogramm des Namens Jesus (cf. M. Eysn „Ueber alte Steinkreuze und

Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs" in „Zeitschr. f. österr. Volkskunde" 1897 S. 74—78, wo auch Kreuzsteine mit crucifixus aufgeführt sind). Rückwärts: IESU MART MSEP, letzteres, nach



Dettenhofen: Kreuzstein. (Vorders.)

Anrufung des „Martyrers Jesus" vermutlich ein Siegel, d. h. Anfangsbuchstaben ganzer Wörter, welche eine damals geläufige



Dettenhofen: Kreuzstein. (Rücks.)

Gebetsformel darstellen, cf. Otte-Wernicke, Kunstarchäologie Bd. I S. 399; MSE möglicherweise aber auch Abbreviatur von miserere, cf. ib. S. 399). — Das Monogramm vorne, wie die rückwärtige

Inschrift sind von einer Kreislinie umgeben. Hier soll ein Mädchen gestorben sein, als es das Brotessen brachte.

7. **Dettenschwang** (BA. Landsberg), 3 Kreuzsteine; der erste in einem Obstgarten an der Straße, sp.-b., 90 cm hoch, 70 cm breit, 16 cm dick; der zweite ca. 50 Schritte weiter am östlichen Ortsende, fast so groß und geformt wie der erste; der dritte wieder ca. 100 Schritte weiter östl. an einem Feldwege, sp.-w., halb versunken, 66 cm breit, 22 cm dick. — Sage: 3 Knechte stahlen unter dem Gottesdienste Kirschen, stürzten herab und verschieden an den bezeichneten Stätten.

8. **Dettenschwang** (BA. Landsberg), 15 Min. westlich, am Fahrweg nach Issing, bei einer Kapelle, sp.-b., 50 cm hoch, Querbalken rechts abgebrochen, 15 cm dick. Am Querbalken links: 17 M . .

9. **Dettenschwang** (BA. Landsberg), 30 Min. südw. unweit Wolfgrub, am Fußweg nach Ludenhausen, sp.-b., Längenbalken oben abgebrochen, 46 cm breit, 20 cm dick. Am Querbalken vorne: 1714, hinten: V. S.

10. **Diessen** am Ammersee (BA. Landsberg), nächst der Hochbrücke an einem Fußweg; Längenbalken unten keilförmig, sonst fast quaderförmig, 115 cm hoch, 80 cm breit, 21 cm dick. Ein



Diessen a. Ammersee: Kreuzstein.

ganz quaderförmiger Kreuzstein ist u. a. abgebildet bei Baumann Geschichte des Allgäu's, Bd. II S. 328.

11. **Deutenhausen** (BA. Weilheim), am östlichen Dorfende, sp.-b., 76 cm hoch, 71 cm breit, 20 cm dick. Am Querbalken: 1727. — Es sei da jemand gestorben.

12. **Deutenhausen** (BA. Weilheim), 10 Min. südl., an einem Fußwege, sp.-w., versunken, 84 cm breit, 16 cm dick.

13. **Eberfing** (BA. Weilheim), am südw. Abhang des Schöllerberges, an einem Fußsteig, sp.-w., zertrümmert, 82 cm breit, 13 cm dick.

14. **Eglfing** (BA. Weilheim), 25 Min. südw., unweit des Fußweges nach Uffing, in einer Wiese; sp.-w., oben abgebrochen, 76 cm breit, nur 9 cm dick.

15. **Epfach** (BA. Schongau), in der Nähe des Dorfes (schriftl.).

16. **Erling** b. Feldafing (BA. München II), im Park der Villa „von der Tann“, früher 35 Min. östlich an der Straße nach Machtlfing, sp.-b., 65 cm hoch, 43 cm breit, 20 cm dick. Am Längenbalken oben IHS (?), am Querbalken links I (?) C (?), rechts . . P. In der Kreuzung zwei zylindrische Vertiefungen von ca. 1,5 cm Durchmesser, wovon eine mit einer Bleikugel ausgefüllt ist. Letzteres, wofern nicht spätere Zuthat, etwa Mordkugel?

17. **Erling** (BA. München II), 2 Min. südl., hinter dem Gasthause zur „Post“, an einer Wegscheide, sp.-w., 110 cm hoch, 80 cm breit, 25 cm dick.

18. **Etting** (BA. Weilheim), 10 Min. westl., an der Straße nach Weilheim; sp.-b., 82 cm hoch (einschl. des in der Erde gesteckten und durch Umfallen an's Tageslicht gekommenen unteren Teiles), 47 cm breit, 13 cm dick. In der Mitte der Kreuzung ein dicker, senkrechter Strich tief eingemeißelt.

19. **Geltendorf** b. Türkenfeld (BA. Bruck), an der Straße nach Hausen, ohne Inschrift (schriftl.).

20. **Geretsried** Gde. Gelting b. Starnberg (BA. München II) nicht ganz halbwegs gegen Königsdorf, in neuester Zeit abgegangen. Das Volk heißt die Stelle „beim Schergenkreuz“.

21. **Gossenhofen** Gde. Deutenhausen (BA. Weilheim), am westl. Ende des Weilers, in einem Anger, an einem Feldwege, ganz sichtbar, weil vom Weidevieh umgestoßen; sp.-b., 90 cm hoch, 64 cm breit, 15 cm dick. Auf dem Querbalken vorn: 17(?)2(?)6, hinten A St (verschlungen).

22. **Gossenhofen** Gde. Deutenhausen (BA. Weilheim), südöstl. in einem Hausgarten, früher weiter östl. an der Straße; sp.-b., liegend und zertrümmert; zusammengesetzt ergab der ganz sicht-

bare Stein: 92 cm hoch (wovon einst, nicht verwittert, 37 cm in der Erde als Sockel staken), 52 cm breit, 17 cm dick.

23. **Greifenberg** (BA. Landsberg), 5 Min. südl., am Fußweg nach Schondorf, sp.-w., 85 cm hoch, 76 cm breit, 15 cm dick.

24. **Greifenberg** (BA. Landsberg), 4 Min. nördl., an einem Fußweg, versunken, 90 cm breit, 80 cm dick.

25. **Hohenpeissenberg** (BA. Schongau), fast ganz oben, westl., in neuester Zeit abgegangen (schriftl.).

26. **Kaltenberg** (BA. Landsberg), am Dorfeingang, ohne Inschrift (schriftl.).

27. **Königsdorf** b. Wolfratshausen (AA. München II), südl. an der Straße bei Sonnenhofen, sp.-w., die oberen 3 Balkenstücke fast quaderförmig, 75 cm hoch, 51 cm breit, 19 cm dick. Am Längenbalken oben: B P, unten: R P. Am Querbalken links: 17, rechts: 05, dazwischen: IHS, mit Kreuzchen im H, darunter ein Herzchen, von drei eingemeißelten Nägeln durchbohrt (Herz Jesu). Hier soll B(artlmä P(auli) von Heigl nach der Schlacht bei Sendling auf der Flucht in die Heimat (nur 30 Min. entfernt) seinen erhaltenen Wunden erlegen sein.

28. **Kohlgrub** (BA. Schongau), in der Umgebung (schriftl.).

29. **Leutstetten** b. Starnberg (BA. München II), im Kirchhof daselbst ein Kreuzstein, sp.-b., 50 cm hoch, 40 cm breit, 10 cm dick, Sandstein. Derselbe dient seit dem Jahre 1894 einem gußeisernen Grabkreuz als Sockel und soll vordem auf einem andern Grab dortselbst gestanden sein.

30. **Machtlfing** b. Starnberg (BA. München II), 25 Min. westl., am Fußweg nach Erling, sp.-b., mit geschweiftem, unten stufenförmig erweitertem Sockel, 72 cm hoch, 57 cm breit, 15 cm dick. In der Kreuzung IHS von einem Kreis umgeben, mit Kreuzchen im H. Am Querbalken links: 1(?) 6(?).

31. **Oderding** (BA. Weilheim), am östl. Dorfrande, am Kirchweg, sp.-w., versunken, 78 cm breit, 23 cm dick.

32. **Olching** (BA. Bruck), auf dem Kirchplatz (schriftl.).

33. **Penzing** (BA. Landsberg), südl. in der Nähe der Distriktsstraße nach Landsberg und der Stelle, wo vordem eine Marienkapelle stand, 2 Kreuzsteine, wovon einer aus Sandstein mit unleserlichen Buchstaben.

34. **Pessenhausen** Gde. Rott (BA. Landsberg), an einem Bauernhaus, früher außerhalb des Weilers, sp.-b., mit geschweiftem Sockel, 85 cm hoch, 66 cm breit, 22 cm dick, am Längenbalken unten: 1704. Die Rotter Pfarrmatrikel meldet zu eben diesem



Jahre: „Der ledige Franz Hirschauer von Pessenhausen, Pfarrei Rott, vom Blitz getroffen und am 3. August gestorben, ruht im Pfarrkirchhof“.

35. **Raisting** (BA. Landsberg), am östl. Ortsende an einem Kapellchen, früher unweit davon freistehend. Beim Versetzen zeigte sich die ganze Höhe mit 173 cm (74 cm breit, 20 cm dick). Unter dem Stein lag ein langes Messer (Mordwerkzeug?) cf. über zwei ähnliche Funde bei Ravensburg: J. Groß „Von alten Steinkreuzen an Straßen und Wegen im Allgäu“ im „Allgäuer Geschichtsfreund“ 8. Jahrg. S. 52.

36. **Raisting** (BA. Landsberg), 25 Min. nordwestlich, am Burggraben, an einem Wiesenrand, Querbalken und obere Längenbalkenhälfte abgebrochen und abgegangen. Am Sockel unklar, weil halb mit abgebrochen: 1616, deutlich aber: RWEV DEN 16 DECEMBER.

37. **Reichling** (BA. Schongau), 2 Min. nördl. auf dem Wolfberg, früher unterhalb desselben am Fußweg, sp.-b., sehr klein, 44 cm hoch, 37 cm breit, 12 cm dick, mit rechteckiger Vertiefung in der Kreuzung, worin noch ein schmiedeiserner Nagel steckt. Am Längenbalken oben I O R; am Querbalken links: 17, rechts: 84. — Da sei jemand vom Blitz erschlagen worden. Wirklich meldet die dortige Pfarrmatrikel unter dem Jahre 1784: „Am 7. Juni wurde der ehrengeachtete und allgemein beliebte Herr Josef Ostner, als er um die Mittagszeit etwas außer dem Dorf spazieren ging, unversehens vom Blitz getroffen und tot aufgefunden“. Hiernach wären die Buchstaben zu deuten: J(osef) O(stner) R(eichling). Ein auf Blech gemaltes Bild war früher an dem Steinkreuz angebracht (H. H. Pfarrer Mühlegger-Reichling).

38. **Reichling** (BA. Schongau), 30 Min. nördl., im Wald (mündlich).

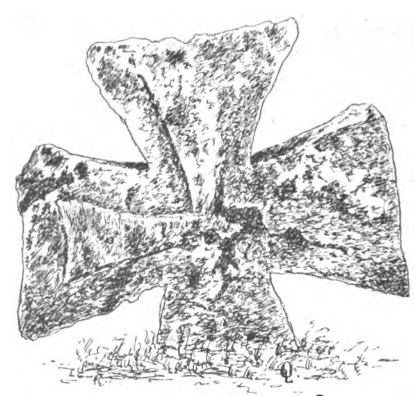
39. **Reichling** (BA. Schongau), 5 Min. südöstl., am Wege nach Rott, eigentümliche Keilform, ähnlich wie bei Nr. 4, 70 cm hoch, 41 cm breit, 18 cm dick. Auf dem Querbalken: 1645 (?), am Längenbalken unten: R. P. Hier sei ein Epileptiker gestorben. Das Pfarrbuch dagegen meldet: „Anno 1642, am 1. April, kamen um und (= indem sie) versanken (im Schnee) Jörg Hefele (?) und Balhuhmus (?) Filgertshofer, die ich folgenden Tags begrub.“ Beide scheinen nach der Lage des Steinkreuzes in ein Schneegestöber gekommen und dort ihren Tod gefunden zu haben, nachdem sie an einer Einschnittstelle unter den Schneemassen versunken waren (H. H. Pfarrer Mühlegger-Reichling).

40. **Riegsee** (BA. Weilheim), 25 Min. nördl., am Fußweg nach Hofheim, sp.-w., Oberteil abgebrochen, 64 cm breit, 19 cm

dick, mit unklaren Schriftzeichen (M? J?). Nach alter Sage soll es für einen Ertrunkenen gesetzt sein.

41. Rothsee, Gde. Deutenhausen (BA. Weilheim), 2 Min. südöstl., in einer Wiese, sp.-w., versunken, 66 cm breit, 20 cm dick. — Ein ähnlicher Kreuzstein stand einst bei Haarsee.

42. Rott (BA. Landsberg), 15 Min. nördl., an der Straße, hart vor der Kirchhofmauer des St. Ottilienkirchleins, sp.-b., 77 cm hoch, 77 cm breit, 16 cm dick. Mit en haut ausgehauenem, großem Kreuz auf der Mitte der Balken.



Rott: Kreuzstein.

43. Rott (BA. Landsberg), 35 Min. nordöstl., in einer Wiese, sp.-b., 85 cm hoch, 57 cm breit, 24 cm dick. — Die Pfarrmatrikel meldet: „Hans Landtsperger starb am 25. Mai 1632 von den schwedischen Reitern erschlagen", ferner unter demselben Jahre: „Georg Aierschmalz alias Bötter starb am 27. Mai, auch von den schwedischen Reitern erschossen worden". — Die (neuere) Spitzbogenform der unter Nr. 42 u. 43 aufgeführten Kreuze legt eine Beziehung zu diesen Sterbebuch-Angaben, wie in Rott behauptet wird, nahe.

44. Rott (BA. Landsberg), 10 Min. östl., an einem Fußweg, sp.-w., mit geschweiftem Sockel, stark von Erde umhäuft, 52 cm breit, 24 cm dick. Auf dem Querbalken: 1534.

45. Rottenbuch (BA. Schongau), im Fohlenhof, sp.w., mit tief eingehauenem, quaderförmigem Kreuz in der Mitte (schriftl.).

46. Schönrain (BA. Tölz), nördl. an der Landstraße, bei Höfen, sp.-w., 50 cm hoch, 50 cm breit, 11 cm dick. Da sei ein

Schergenknecht umgebracht worden. — Unweit steht an der Straße ein Marterl aus neuester Zeit, bestehend aus quaderförmigem Sockel mit aufgesetztem Kreuz aus Gußeisen (zur Erinnerung an einen vor ca. 10 Jahren dort Erfrorenen). Dieses Marterl erinnert an eine gewisse Form von Grabkreuzen, wie ich sie u. a. auf dem Kirchhofe Traubing zu Dutzenden finde. Auf dem quaderförmigen Sockel der letzteren stehen meist Buchstaben und Zahlen, wie „B. K. 1876", während auf dem gußeisernen ovalen Täfelchen am Fuße des Kreuzes geschrieben steht: „Bernhard Klostermeier † 1876". — 45 Min. südlich von Etting, am Fußweg nach Huglfing, sah ich einen Stein, 72 cm hoch, 36 cm breit, 20 cm dick, von unten nach oben etwas verjüngt, mit eingemeißeltem P 1680, seitlich ein Kreuzchen eingehauen. Die Oberfläche ist derart rinnenförmig bearbeitet, daß er als Sockel für ein abgegangenes schmiedeisernes Kreuz gedient haben dürfte.

47. **Schwabsoien** (BA. Schongau), einige Min. östl., an der Straße nach Altenstadt, drei Kreuzsteine aus weißem Sandtuff, sp.-w., mit geschweiftem Sockel, ca. 130 cm hoch, 100 cm breit, 40 cm dick, in einer Entfernung von 2 m hintereinander, vom Volk „Kreuzsteine" genannt.

48. **Söchering** (BA. Weilheim); 40 Min. östl., am Fußwege nach Reinthal, sp.-b., 77 cm hoch, 55 cm breit, 19 cm dick, mit Ueberresten eines mit schmiedeisernen Nägeln angehefteten Bleches.

49. **Sölb** Gde. Raisting (BA. Landsberg), 15 Min. nördl., am Fußweg nach Diessen, sp.-w., mit geschweiftem Sockel, sehr klein, nämlich, umgefallen und ganz sichtbar, nur 70 cm hoch, wovon 20 cm im Boden stacken, 50 cm breit, 18 cm dick. Auf dem Querbalken: I (folgen fünf unleserliche Schriftzeichen); am Längenbalken unten: 1633.

50. **Stadl** (BA. Weilheim), unweit ein Kreuzstein mit zwei unleserlichen Schriftzeichen (schriftl.).

51. **St. Georgen** (BA. Landsberg), 5 Min. westl., am Fußwege nach Wengen, sp.-w., sehr klein, 52 cm hoch, 36 cm breit, 17 cm dick. Auf dem Querbalken links: 17, rechts: 27 (unklar).

52. **St. Leonhard** Gde. Forst (BA. Weilheim), 2 Min. südöstlich, am Wege, sp.-w. (mehr quaderförmig), mit geschweiftem Sockel, 73 cm hoch, 61 cm breit, 24 cm dick. — In der Nähe sei ein Hirtenknabe ertrunken.

53. **Steindorf** (BA. Bruck), zwischen Steindorf und Hofhegnenberg ein Kreuzstein ohne jede Inschrift (schriftl.).

54. **Tauting** Gde. Eglfing (BA. Weilheim), 45 Min. östl., an einem Fußwege versunken, sp.-w., 74 cm breit, 16 cm dick.

Auf dem Querbalken links: I St (verschlungen). In der Kreuzung eine Vertiefung (25 cm hoch, 22 cm breit, 2 cm tief, worin noch zwei schmiedeiserne Nägel stecken. Darunter: 1609 (undeutlich).

55. **Uffing** (BA. Weilheim), 40 Min. nördl., nächst einem Fußwege, zertrümmert. Auf dem Querbalken, ziemlich klein und mehr geritzt als gemeißelt: 17 IPH 79. — Da sei einer erfroren.

56. **Ummenhausen** Gde. Dettenhofen (BA. Landsberg), unweit der Windach, mit Zahl: 1748. — Hier sei einer vom Kies verschüttet worden (schriftl.)

57. **Unterhausen** (BA. Weilheim), 3 Min. südl., am Fußwege nach Weilheim, sp.-w., mit Wulst außen an den Armen, stark in Ackerland eingebettet, 74 cm breit, 25 cm dick. Auf dem Querbalken in mittelalterlicher Schrift: 1449 (letztere Ziffer



Unterhausen: Kreuzstein.

zweifelhaft). Nach alter Sage (cf. Fr. S. Gailler's „Vindeliciae sacrae“ Augsburg 1756, pag. 173) ist auf dem angrenzenden Acker ein Bauernbube von seinem eigenen Vater mit einer Ackerräute (Pflugscharre) tot geworfen worden.

58. **Unterpeissenberg** (BA. Weilheim), am westl. Ortsende, an der Straße nach Sulz, von Sandstein, sp.-w., ca. 45°, 61 cm hoch, 58 cm breit, 19 cm dick.

59. **Unterschweinbach** (BA. Bruck), zwei Kreuzsteine, der eine bei der Kirche, 120 cm hoch, 75 cm breit, 25 cm dick; der andere vor dem Dorf, beide aus Nagelfluh, sp.-b., mit abgestumpften Kanten; ein dritter Kreuzstein unweit ist abgegangen. Sagen: 1. Zwei Ritter von Spielberg töten sich aus Eifersucht, der dritte Bruder sinkt auf die Schreckenskunde tot um. Die Kreuze bezeichnen die Sterbestätten (cf. „Oberb. Archiv“ 1846

Bd. 7 S. 123). — 2. Bis dahin habe man i. J. 1634 den Pestkranken die Speisen und Arzneimittel gebracht, (was übrigens den Ursprung jener Kreuzsteine keineswegs erklärt).

60. **Utting** (BA. Landsberg), östl. am Ammersee, im Garten der Villa Barth, sp.-w., 1 m hoch, 68 cm breit, 25 cm dick. Am Längenbalken, von oben an: 1776 H P S † G D G AMEN. — G D G dürfte beliebte Abbreviatur sein für: G(ot) D(em) G(enad) d. h. Gott sei ihm gnädig! — Pfarrmatrikel gibt keinen Anhalt.

61. **Waltersberg** Gde. Spatzenhausen (BA. Weilheim), am südl. Weiler-Ende, an der Straße nach Murnau, sehr sp.-w., versunken, Oberteil ab, 84 cm breit, 18 cm dick, mit Vertiefung in der Kreuzung, worin ein schmiedeiserner Nagel. Links davon: T, rechts: H, darunter 1782. — Pfarrmatrikel ohne Anhalt.

62. **Wengen** Gde. St. Georgen (BA. Weilheim), 40 Min. südl., am Fußwege nach Wessobrunn, sp.-w., 63 cm hoch, oben abgerundet, Arme fehlen, 14 cm dick; in der Mitte nur noch IH, wobei S wohl mit abgegangen.

63. **Wessobrunn** (BA. Weilheim), im Orte, sp.-w., 1 m hoch, 90 cm breit, 32 cm dick.

64. **Wessobrunn** (BA. Weilheim), im Friedhof, an der nördl. Mauer, sp.-w., 86 cm hoch, 84 cm breit, 17 cm dick. Am Querbalken: 17 VWVR 03. — Der Band mit Jahr 1703 in dortiger Sterbmatrikel fehlt.

65. **Wessobrunn** (BA. Weilheim), 50 Min. östl., am Fußweg, bei Zellsee, sp.-b., versunken, 58 cm breit, 20 cm dick. Am Querbalken links: 17, rechts: 64, dazwischen 3 Löcher, 2 unten, 1 oben, zum Eintreiben von Nägeln. — Pfarrmatrikel ohne Anhalt.

66. **Wessobrunn** (BA. Weilheim), 30 Min. südl., am Fußsteig nach St. Leonhard, sp.-w., nahezu quaderförmig, 105 cm hoch, 47 cm breit, 18 cm dick. In der Mitte der Balken ein größeres Kreuz umrißweise eingemeißelt.

67. **Wildsteig** (BA. Schongau), unweit des Weges zur Wallfahrtskirche Wies, in einer Viehweide, 75 cm hoch, 65 cm breit; mit unterem Teil eines H. — Hier sollen zwei Hirtenknaben um ein Messer gerauft haben, wobei einer getötet wurde (schriftl.).

68. **Wielenbach** (BA. Weilheim), 35 Min. nördl. am Fahrweg nach Pähl, 3 Kreuze, in Entfernungen von 1 m nebeneinander, das mittlere in neuester Zeit abgegangen, sp.-w., ca. 70 cm hoch, 56 cm breit, 26 cm dick. Auf dem einen am Längenbalken oben: P G, in der Mitte L P; auf dem andern in der Mitte: W. P.



Bemerkungen.

I.

Die Höhenangaben verstehen sich, wenn nicht anders berichtet ist, von der Erdoberfläche an. Sämtliche Inschriften sind en bas eingemeißelt. Die Buchstaben sind ca. 5—12 cm hoch. Die typischen Kreuzsteine bei Bauerbach, Dettenhofen (Nr. 6), Diessen, Rott (Nr. 42), Unterhausen und Utting ließ ich photographisch aufnehmen und sind sämtliche in Abbildungen beigegeben. Wenn von oben aufgezählten Kreuzsteinen fast die Hälfte ohne jede Spur von Inschrift erscheint, so dürfte sich das aus dem regelmäßigen und ursprünglichen Charakter wohl der meisten derselben ergeben, nämlich einer pietätvollen Erinnerung an Christen, die eines jähen Todes gestorben sind. Die Bitte um fürbittendes Gebet durch solch eine kostspieligere, aber auch dauerhaftere Art von Marterl wurde ebenso gut ohne Namensangabe, wie mit Andeutung oder auch ganzer Nennung desselben (cf. Beispiele bei Eysn l. c.) erreicht. Die einheimischen Zeitgenossen wußten, um wessen Person es sich handle, für den fremden Wanderer hatte der Name des Unbekannten wenig Bedeutung.

Denjenigen Herren Bürgermeistern, welche meine Anfragen betreffs Vorkommen von Kreuzsteinen in ihren Gemeinden oder in der Nachbarschaft beantworteten, sowie allen, welche in irgend einer Weise meine diesbezüglichen Bemühungen unterstützten, namentlich den HH. Dekan Maier in Ebersing, Pfarrer Kracker in Rott, Lehrer Metzger in Erling und Gutsverwalter Lukas in Gossenhofen sei hiemit auch öffentlich gedankt.

Fehlanzeigen liefen ein aus: Aschering, Bruck, Feldafing, Frieding, Garmisch, Großweil, Habach, Holzhausen, Icking, Igling, Kaufering, Kempfenhausen, Münsing, Landsberg a. L., Ober-Mühlhausen, Pasing, Perchting, Prem, Saulgrub, Schwaigen, Schongau, Traubing, Ummendorf, Unterammergau, Wildenroth und Wolfrathshausen. Ein beträchtlicher Teil der Anfragen blieb unbeantwortet. Letzteres kann ich nicht immer einer Fehlanzeige gleich erachten. Beweis dafür ist die Thatsache, daß mich meine verschiedenen „Kreuz“- und Querfahrten zweimal an Plätze hinführten, wo sich Kreuzsteine vorfanden, ohne daß mir hierüber zuvor die erbetene Auskunft gegeben ward. Um so mehr ersuche ich die Freunde der Volkskunde um ergänzende Mitteilungen betreffs jenes Teiles von Oberbayern, der westlich der Isar und südlich der Bahnstrecke München-Kaufering liegt.

II.

Nach Eysn (l. c. S. 74) steht an der Straße von Elsbethen nach Kuchl, nächst Schloß Urstein, ein fast quaderförmiger Kreuzstein von rotem Marmor, 90 cm hoch, 86 cm breit, 17 cm dick, worauf gemeißelt ist:

„Hir ist erschossen wordn Michael Lambacher umb Unschuld (= Gedächtnistag der „unschuldigen Kinder", 28. Dez.) Anno dom̄ MCCCCXLIII dem got genad"

worunter ein Wappenschild. Auf diesem ein Kreuzherrn-Kreuz (zwei Querbalken).

2. Stadelhofer (hist. coll. Rothensis 1787 Bd. II S. 148—162 „de saxeis crucibus, quae in viis publicis, vicinalibus et compitis passim cernuntur, de quarum origine multi varia sentiunt") und mit ihm Feyerabend (Ottenbeurensche Jahrb. 1814 Bd. II S. 507—509) und Böhaimb („Ueber steinerne Kreuze" im Neuburger Collectaneenblatt 1845 Heft II S. 85—92) sind, wenigstens bezüglich der schwäbischen Kreuzsteine, der Ansicht, daß dieselben immer als Totschlag-Sühnekreuze anzusehen sind. In neuester Zeit hat John („Ueber Kreuzsteine in Egerland" in „Ztschr. f. österr. Volksk." 1897 S. 80) als „Leitmotiv" für ähnliche Forschungen den Satz aufgestellt: „Wo nicht bestimmt geprägte Kreuzsteine auf Marken für geistliche oder gerichtliche Bezirke weisen, ist einfach das Mordkreuz anzunehmen und die Zeit des auslaufenden 15. und das 16. Jahrhundert". Auch Groß l. c. spricht die Ansicht aus, daß es sich meistens um Sühnekreuze handle. Thatsächlich führen die genannten und andere eine Anzahl von Urkunden vor, in welchen auf privatrechtlichem Wege dem Mörder zwecks Abwendung der Blutrache sehr oft (aber nicht immer cf. Groß l. c.) die Errichtung eines steinernen Kreuzes oder „Kreuzsteines" (Eysn l. c. gibt eine Urkunde, wo i. J. 1550 einer Vermögenslosen „ain Hültzen kreuz mit unsers herrn auch unser lieben Frauen und sanndt Johannes Pildnuss" zu setzen aufgetragen wird) am Thatorte (resp. nächstgelegenen Wege) oder am Eingange der Pfarrei, wohin der Getötete gehörte, oder an einer andern von dessen Verwandten beliebten Stelle (bei Gebetsstätten, wie Kirchen, Bildsäulen) auferlegt wird. Es war das, nebenbei erwähnt, nur eine der verschiedenen Vergleichsbedingungen, welche regelmäßig höchst feierliche Exequien, eigentümliche, aus der alten kirchlichen Bußdisziplin hervorgegangene Zeremonien, wie z. B. Streichen des Thäters mit Ruten durch den Geistlichen (heute noch in Rom Zeichen der Absolution durch den Großpönitentiar), Liegen desselben (mit kreuzweise ausgestreckten Armen) auf dem Grab während des „placebo" (cf. Eysn l. c. S. 72 u. 73), ferner Wallfahrten an beliebte Gnadenstätten, zumal nach Auch (= Aachen, Marienwallfahrt) und fast immer nach Rom umfaßten. Gleich dem Brudermörder Kain sollte der Christ, der seinem Mitbruder das Leben genommen, flüchtig gehen, in ältesten Zeiten (ab 7. Jahrhdt.) ohne vorgeschriebenes Ziel ins Elend (Ausland) überhaupt, und zwar auf gewöhnlich 7 Jahre, später meist nach Rom zum Papste, um von ihm die Absolution zu erhalten (cf. Hausmann, Geschichte der Reservatfälle, Regensburg, Pustet 1868).

Auch fand ich eine urkundliche Nachricht betreffs Errichtung eines Steinkreuzes in Oberalting. Graf Hans v. Törring (1508—1555), welcher seinen reisigen Knecht Christian Leitgeb erschlug, verstand sich vor dem Herzog Wilhelm in Bayern zu folgendem Vergleich mit Nikolaus Leitgeb, dem Bruder des Erschlagenen: 1. Hans v. Törring läßt innerhalb Monatsfrist den Begräbnisgottesdienst, Siebent und Dreißigst halten, jedesmal mit gesungener Vigil am Vorabend und 29 stillen Messen; 14 Männer müssen dabei Wachskerzen halten, opfern, und der Graf diesen Feierlichkeiten beiwohnen. 2. Soll derselbe eine Romfahrt machen und einen Mann auf seine Kosten eine „Fahrt gen Ach" thun lassen. Innerhalb eines Vierteljahrs soll er auf dem Weg von Seefeld nach Alting ein steinernes Kreuz auf seine Kosten setzen, „damit des Entlebten und seiner Selle dabei möge gedacht werden". 3. Für Erziehung eines Kindes des Erschlagenen muß Törring 100 fl., und als Schmerzensgeld an die Hinterbliebenen ebenfalls 100 fl. rhein. bezahlen. 4. Der Spruchbrief muß dem Nik. Leitgeb unentgeltlich eingehändigt werden. Gegeben zu München am Freitag nach Catharina virginis im fünfzehnhundert achtzehnten Jahr (Mathias Graf, Geschichte der Pfarrei Oberalting, München 1902 b. C. A. Seyfried & Co., S. 58).

Die ansehnliche Anzahl derartiger Urkunden, von welchen wohl schon über hundert (cf. u. a. Otto Rieder, „Totschlagsühnen im Hochstift Eichstätt" in „Sammelblatt des hist. Ver. v. Eichstätt" 6.—8. Jahrg. S. 58, 37, 30) durch Abdruck publiziert sind und viele weitere in Archiven unter den sog. „Malefizsachen" gefunden werden dürften, läßt begreiflicherweise mit einem Kreuzstein leicht den Gedanken an Sühne von Totschlag (in juristischem Sinne) verknüpfen. Allein es gibt denn doch auch andere Gründe, welche die Errichtung von steinernen Kreuzen, sei es in der einfachen Form des Kreuzsteines oder in künstlerisch reichlicherer Ausstattung, veranlaßten. Groß (l. c. S. 46) erzählt uns bereits, daß das Massengrab der bei Sempach am 9. Juli 1386 Gefallenen durch kleine Steinkreuze abgegrenzt ist. Ferner erinnert er an das gemeinsame Grab der am 27. Juli 1361 bei Wisby von den Dänen getöteten Gothländer, worüber ein Steinkreuz mit entsprechender Inschrift. Auch erwähnt er das berühmte Steinkreuz mit crucifixus und Wappen bei Göllheim an der Stelle, wo Kaiser Adolf von Nassau 1298 verschied, errichtet von dessen Verwandten (cf. Joh. Geißel, Die Schlacht am Hasenbühl, Speier 1835 S. 63). Endlich bringt Groß ib. aus einer handschriftlichen Memminger Chronik die höchst interessante Notiz: „1466 nach Veitstag schlug ein Karren Heu Büchelin den Becker zu Tod im Freudenthal bei dem Bächlein, so von der Schießstätten hereinläuft . . Man machet ihm einen Kreuzstein".

Ich bin in der Lage, auf ähnliches hinzuweisen:

Im Jahre 1462 siegte Friedrich von der Pfalz bei Seckenheim. Die Schlachtstatt aber ward durch ein großes Steinkreuz bezeichnet. Ein Abbild desselben findet sich in den Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins (durch schriftl. Mitt.)

1705 ertrank P. Ulrich Carl von Kochel auf dem Wege in die Jachenau durch Scheuen des Reitpferdes im Walchensee. An der Un-



glücksstelle wurde zum Andenken ein „Bild des Gekreuzigten“ (imago crucifixi) aufgestellt, das Gailler (Vindel. sacr. S. 218) i. J. 1756 unter den hervorragenden religiösen Denkwürdigkeiten des Kapitels Weilheim aufzählt.

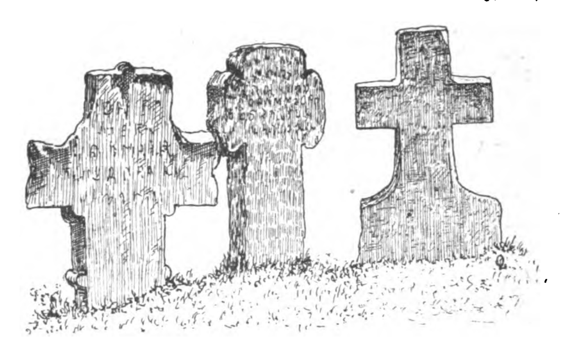
In einem Garten am Wege, welcher von Station Buir (zwischen Düren und Köln) nach dem Orte Buir führt, steht ein Kreuz von blauem Kalkstein, ca. 3 m hoch, Monolith. Es soll aus dem 18. Jahrhundert stammen. Eine Nische in der Mitte mit schwalbennestartigem Sockel und muschelförmigem Baldachin verrät Rokoko. Der Christus aber, mit nach innen gebogenen Füßen, ist mittelalterlichen Stils. Nach der Sage soll da ein Fuhrmann verunglückt sein. Aus einer Photographie in Kabinetformat brachte ich mittels Lupe von der stark verwitterten Inschrift am Sockel heraus: Anno 1 . 1 post belli diuturni calamitatem S. crux . . . demoliti . . pace tandem concessa . . .

Durch solche und weitere ähnliche Notizen, für welche ich sehr dankbar wäre, dürfte mit der Zeit der Beweis zu erbringen sein, daß die Kreuzsteine regelmäßig, mit seltenen Ausnahmen, als pietätvolle Erinnerungen an Christen anzusehen sind, welche eines jähen Todes oder infolge eines Unglücksfalles gestorben sind. Errichtet wurden dieselben gewöhnlich von den nächsten Anverwandten, im Falle eines Totschlages aber zur Zeit der Totschlagsühne (14.—16. Jhrh.) meist vom Thäter. Die Absicht war, die Vorübergehenden zum Gebete für die arme Seele des oft unversehen in die Ewigkeit Abberufenen zu mahnen. Die Nischen (Vertiefungen) dienten wohl zum Anbringen eines Täfelchens, worauf bei der Ungefügigkeit manchen Steinmaterials nach Art eines Marterls der Hergang durch Bild und Schrift geschildert gewesen sein dürfte. Nicht selten scheint statt dessen einfach, aber wie mit Lapidarschrift allen klar verständlich, das betreffende Mordwerkzeug in Abbildung eingemeißelt worden, manchmal die Waffe selbst unter dem Kreuze begraben worden zu sein.

III.

Herrn Bergingenieur Franz Büttgenbach in Kirchrat bei Aachen (vgl. dessen Werk „Die kirchl. Kunst“, Verlag von Ign. Schweitzer in Aachen, S. 198) verdanke ich nebst 15 diesbezüglichen Photographien die Mitteilung, daß sich in der Gegend um Aachen, namentlich in Merkstein, Kirchrat, Buir und Waldfeucht, in Friedhöfen zahlreiche ältere, verschieden geformte (keil-, quaderförmig, häufig mit scheibenförmigen Erweiterungen in der Kreuzung, oder mit Zierwulsten, Kreuzbalken oben spitz abgedacht) Grabsteine befinden, welche, als massige, niedrige Monolithe in Kreuzgestalt, sich wesentlich als Kreuzsteine darstellen. Auf einem derselben, in Kirchrat, aus hellblauem, devonischen Kalkstein steht unter der Grabschrift vom Jahre 1718 das Monogramm: G T D S; auf einem andern, ebendort, aus tertiärem Sandstein, ist über der Grabschrift vom Jahre 1695 das Zeichen IHS mit Kreuzchen im H; auf einem dritten,

in Waldfeucht, ist über der Grabschrift vom Jahre 1635 der crucifixus mit Maria und Johannes, unten aber heißt es ausführlich: gott trost die seel. Aehnliche Kreuze sollen früher zahlreich, zumal in der niederen Eifel, an Wegen zum Andenken an Verunglückte gestanden sein. In Süsteren bei Roermond steht nun im Kirchhof ein Kreuzstein, der vor



Steinkreuze auf dem Friedhof zu Merkstein bei Aachen.

ca. 35 Jahren eine halbe Stunde davon entfernt gestanden; er erinnere an einen erschlagenen Fuhrmann aus Maastrich. Zwischen Buir und Monheim steht am Waldessaume ein Kreuzstein im Zopfstil, 130 cm hoch, mit crucifixus, darunter ein Totenkopf, zum Andenken an einen im Jahre 1747 unschuldig Erschossenen.

IV.

Vor ca. 20 Jahren wurde in Untersteinbach, Pfarrei Benediktbeuren, ein eisernes Kreuz mit Steinsockel und der Inschrift gesetzt: „Ruhestätte der im Jahre 1634 an der Pest Gestorbenen" (folgen die Namen von 17 Verstorbenen aus Unter- und Obersteinbach, wobei erwähnt ist, daß außerdem auch Kinder und sonstige Angehörige ebenda ruhen). Beim Setzen des Kreuzes fand man außer menschlichen Gebeinen eine Hutschnalle und einen Fingerring. Im Volksmunde heißt dieses Kreuz „Pestkreuz".

V. Totenbretter.

In dem von mir durchstreiften Gebiete beobachtete ich auch Totenbretter, und zwar an folgenden Orten:

1. Im Pfarrdorfe Pähl sah ich am Wege um ein großes hölzernes Kreuz, wie solche hier zu Lande allgemein üblich sind, ungefähr 12 Totenbretter gruppiert. Dieselben sind teils am Kreuzstamm aufgenagelt, teils lose an denselben angelehnt, teils in den Boden gesteckt und durchschnittlich

etwa 1,10 m lang, 30 cm breit. Da las ich u. a.: „Zum frommen Andenken des ehrengeachteten Georg Sigger, Zimmerman von hier, geb. den 22. Febr. 1816, † den 24. Aug. 1877. R. i. p." — Weiters: „Zum frommen Andenken der tugendreichen Jungfrau Juliana Mayr von hier, gest. zu München den 15. Nov. 1865 im 26. Lebensjahr." Ueber dieser Inschrift ist ein Jungfernkranz gemalt, in dessen Mitte der Buchstabe M angebracht ist. Unter den genannten Lebensdaten ist das Verslein: „Zu früh bist du geschieden, umsonst war unser Fleh'n, — So ruhe sanft in Frieden, bis wir uns wiederseh'n".

Auf dem Wege von Pähl nach Andechs sollen mehrere Totenbretter an schattigen Bäumen angebracht sein. Vor 10 Jahren sah ich am Wege von Pfaffenhofen a. d. Ilm nach Kloster Scheyern (Oberbayern) eine Menge Totenbretter. Manche davon waren in beträchtlicher Höhe an Tannen aufgehängt, eine Uebung, die, wie man hören kann, den Zweck hat, diese Gedenkzeichen vor mutwilliger oder feindseliger Beschädigung zu schützen.

Hier und da trifft man bekanntlich derartige Bretter an Fußwegen über Wassergräben gelegt. Der betagte Pfarrer Mathias Burkard von Pähl sagte mir, es sei Volksglaube, daß der, welcher in einer Kirche auf einen in den Fußboden eingelassenen Grabstein tritt, sich hierdurch verpflichtet halte, für den darunter Begrabenen ein Vaterunser zu beten. Darnach scheinen die Totenbretter in eben dieser Absicht auf den Weg gelegt zu sein. Genannter Herr ist der Ansicht, daß die Totenbretter ursprünglich identisch waren mit dem Brett, auf welchem der Tote zu Hause lag und zu Grabe getragen wurde. Daher, meinte er, komme der volkstümliche Ausdruck: „Der muß Brettl rutschen" = sterben (vom Brett ins Grab hinabrutschen), was auch im übertragenen Sinne = verderben (auf die Gant kommen, abhausen) gebraucht wird. Auch weiß er sich aus seiner Kaplanszeit (der Herr ist seit 1851 Priester) zu erinnern, daß auf dem Dachboden der Pfarrkirche zu Uttenhofen bei Pfaffenhofen a. d. Ilm von alter Zeit her ein zum Aufklappen eingerichteter Sarg stand, welcher als eine sonderbare Art „Omnibus" wohl zu allgemeiner Benützung bestimmt war und eine Mittelstufe zwischen dem primitiven „Brettl" und dem leibeigenen Sarge unserer Zeiten darstellen dürfte.

In der **Trauchgauer** Gegend soll, wie mir eine Achtzigjährige vor etlichen Jahren erzählte, die hl. Messe, welche alsbald nach dem Verscheiden Erwachsener für deren Seelenruhe gelesen ward, die „Brettl-Meß" oder „Leg-Meß" genannt worden sein.

2. Am Wege von **Wielenbach** nach Unterhausen sah ich entlang einer Wegstrecke von ca. 100 m in bunter Abwechslung eine Reihe von größeren Holzkreuzen, hölzernen Bildsäulen und Totenbrettern.

3. Unweit der Pfarrkirche zu **St. Leonhard** (Forst) fand ich neben einem Feldkapellchen ein älteres Totenbrett mit en haut in dasselbe eingeschnitzter, nun stark verwitterter Inschrift.

4. Zwischen **St. Leonhard** und Wessobrunn stehen vor einem Gehöfte am Wege mehrere Totenbretter, worunter eines außergewöhnlich

hoch und sehr schön ausgestattet ist. Letzteres schildert in zahlreichen, rührenden Versen, wie ein junger Soldat im letzten deutsch-französischen Kriege fern von der Heimat den Heldentod stirbt. Darüber sind kriegerische Embleme gemalt.

5. In **Wessobrunn** sind an der Außenseite der ehemaligen Klostergartenmauer ca. 30 Totenbretter nebeneinander aufgenagelt, worauf u. a. aus dem Jahre 1856 folgende schöne Verse stehen:

„Mein Herz, wann heilet deine Wunde?
Die heilet in der letzten Stunde.

Mein Herz, wann schwinden deine Leiden?
Die schwinden mit dem letzten Scheiden.

Mein Herz, wann bist du frei von Schmerzen?
Wenn um mich flackern Totenkerzen.

Mein Herz, wann schwinden deine Klagen?
Wenn sie mich hinaus zu Grabe tragen".



Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.



Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben* zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu im stande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

---

* Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue“ wirken als wissenschaftlich-populäre Zeitschrift seit 3 Jahren;

sie vermeiden **absichtlich großes Format, um durch handliches Taschenformat** bei Ausflügen zu dienen; dafür ist die Zahl der Druckbogen eine bedeutende.

sie berichten über **alles in der Heimat Interessante**, nicht blos über Sitte, Volkskunst, sondern auch über Ausgrabungen, Grabhügel, Funde . . .

sie vermeiden **lange Abhandlungen**, orientieren dagegen durch kurze Artikel über das Neueste;

sie berichten in ihren Literatur-Referaten über **das in den neuesten einschlägigen Zeitschriften** Erscheinende;

die originelle **Art und Figur Stilicho, des Heimatforschers**, der „mit seinen Reiseabenteuern“ bald hier bald dort unvermutet auftaucht, hat schon eine ganze Reihe von Nachfolgern begeistert.

Die von den „Deutschen Gauen“ eingeführte **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde**, deren Bändchen den Abonnenten **gratis** zugestellt werden, enthält zusammenhängende Abhandlungen von dauerndem wissenschaftlichem Wert.

Die „Deutschen Gaue“ haben einen ausgedehnten Leserkreis und werden von trefflichen Mitarbeitern aus ganz Bayern bedient.

Die „Deutschen Gaue“ sind das **billigste Organ** für Heimatkunde (bereits zu 1,20 M. im Jahr, größere Ausgabe 2,40 M.); dadurch ist ihr Abonnement jedem ermöglicht.

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.



Der Verein Heimat

hat sich vor bald 3 Jahren gebildet aus opferwilligen, uneigennützigen, begeisterten Freunden der Heimat und des Volkes, denen es wehe that, sehen zu müssen, wie viel Erbstücke in Haus und Hof, wie viel Denkmale alter Zeit in Wald und Feld achtlos zerstört werden.

Eine Aenderung dieser Uebelstände sowie gegenseitige Förderung in Erforschung der Heimat war nur durch Zusammenschluß möglich und — so mußte trotz allgemeiner Vereinsmüdigkeit eine Vereinigung zustande kommen.

Vereinsmeierei wird da nicht getrieben und Lärm nicht viel gemacht; still und ernst ist unsere Arbeit und unsere Bestrebungen gehen über die Altertumsliebhaberei hinaus; sie sollen ethischen, sozialen, pastoralen, pädagogischen Wert haben!

Die Ziele des Vereines Heimat sind die weitestblickenden; er hat schon seit seiner Entstehung 1900 Förderung der heimatlichen Kunst und Sitte proklamiert und unter Heimatkunde faßt er auch archäologische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche Forschungen zusammen, sowie solche über die soziale Lage.

Man muß die Heimat als Ganzes fassen und wird dem Volke gegenüber nur **eine** Richtung betont, so wird die Sache zur Mode!

Der Verein Heimat stellt sich hier auf die höchste Warte; er weiß, daß nicht jeder jedem derartigen Vereine angehören kann

daß man auch nicht Zeit noch Geld hat, alle diese Vereinsorgane zu lesen,

daß man aber heutzutage das Volk über alles Bemerkenswerte in dieser Beziehung orientieren soll, um in ihm das Bewußtsein des vaterländischen Ganzen zu fördern.

Das Organ des Vereines Heimat, die „Deutschen Gaue" thun das, so daß man durch sie über alle derartigen Bewegungen in nuce sich unterrichten kann.

Original sind auch die Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Der Verein Heimat war der **erste**, der nicht blos ganze Cyclen von Vorträgen für das Landvolk organisierte (bis jetzt sind ca. 50 gehalten worden), sondern auch Ausstellungen von Volkskunst-Gegenständen damit verband; er regt Bezirks- und Dorfmuseen an und hielt zum erstenmale heimatkundliche Ferienkurse.

Der Verein Heimat gründet eine heimatkundliche Büchersammlung und hat ein Archiv, in welchem bereits u. a. gegen 500 Pläne, Zeichnungen, Photographien niedergelegt sind.

Die Herausgabe einer heimatkundlichen Bibliothek in billigen Einzelbändchen ist ein Werk des Vereins Heimat.

Dies alles war zu betonen nötig, weil

vel optima nomina non appellando fiunt mala.

Horaz Epoden I.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

... gesammte Heimatkunde Bayerns.

Uebersicht des Forschungsgebietes.

Die „Deutschen Gaue" sind in der That das erste und billigste Organ für Heimatforschung Bayerns in diesem Gesamtumfange.

Unsere Grundsätze sind:
Heimatforschung in ihrem Gesamtumfang, nicht blos in einzelnen Gebieten!
Heimatkunde in allgemein verständlicher Darstellung, nicht in gelehrter Form!

Aberglaube,
Ackerbau,
Altertumskunde,
Ausgrabungen,
Bauernhaus,
Bauernkalender,
Bauernleben,
Bauerntracht,
Burgen,
Familiennamen,
Ferienwanderungen,
Flurnamen,
Franzosenkriege,
Friedhof,
Geologie,
Gewerbe,
Grabhügel,
Haine hl.,
Handel,
Hausbücher,
Hexen,
Hochäcker,
Höhlenfunde,
Kapellen,
Kirchen,
Kirchengeräte,
Klostergeschichte,
Kriegsgeschichte,
Kulturgeschichte,
Kunst,
Kurpfuscherei,
Lebensbeschreibungen,
Literaturreferate,
Münzfunde,
Museen, Führer,
Nachdrucke,
Orts-Chroniken,
Pest,
Pfahlbauten,
Pfarrgeschichte,
Raubritter,
Reihengräber,
Römerkastelle,
Römerlager,
Römerschanzen,
Römerstraßen,
Römerwachttürme,
Ruinen,
Sagen,
Schanzen,
Schulen,
Schwedenkrieg,
Schlösser,
Sitten,
Spiele,
Steinwaffen,
Straßen, alte,
Unterirdische Gänge,
Urkunden,
Verbrecher,
Versteinerungen,
Volkskunst,
Volkslektüre,
Volkslied,
Volksliturgie,
Volksmedizin,
Volksnahrung,
Volksschauspiele,
Volkssprache,
Volkswitz,
Waffen,
Wallfahrten,
Wanderfahrten,
Wappen,
Wegkreuze,
Wohngruben.

Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben* zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu im stande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

---

* Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue"

mit den Gratisheften der **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde**, zu bestellen bei Kurat Frank-Kaufbeuren:

Größere Ausgabe: 20 illustrierte Hefte resp. 10 Doppelhefte im Jahre nur 2,40 ℳ (freie Zustellung);

Volksausgabe: 4 starke Hefte im Jahre 1,20 ℳ bei freier Zustellung.

Die **„Deutschen Gaue"** sind die erste und bis jetzt einzige populär-wissenschaftliche Zeitschrift in Bayern, welche
zu derartig billigem Preise (2,40 ℳ resp. 1,20 ℳ)
Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes
in den breitesten Kreisen des Volkes
zu fördern sucht.

Die „Deutschen Gaue" bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns.** Ihre Sprache ist originell, volkstümlich, freimütig. Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk u. der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

„Deutsche Gaue", erstes und einziges [illegible] gesamte Heimatkunde Bayerns.

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Sonderheft zu den Deutschen Gauen.

C. Frank — Kaufbeuren.

Forschungen

zum

Bauernjahr und Bauernleben.

Vorbemerkungen.

Im Folgenden sind nur die Ergebnisse der vom kgl. Bezirksamt Kaufbeuren 7. I. 02 veranstalteten Umfrage[1]) gegeben und diese nur zum Teil.

Für unsere Zwecke haben wir die Fragepunkte in praktische, verständliche Fragen aufgelöst und setzen die Antwort andeutend bei, um zu weiteren Antworten anzuregen.

Unsere sämtlichen Vereinsmitglieder in ganz Bayern sind dringendst um Mitarbeit gebeten! Auch der kleinste Beitrag ist willkommen!

Man lege zwischen je 2 Seiten dieses Heftes ein Blatt Schreibpapier ein, gehe dann Frage für Frage mit einigen erfahrenen Leuten aus dem Volke gemütlich bei einem Schoppen (nicht wörtlich zu nehmen) durch, stenographiere die Antwort sofort auf die gegenüberliegende Seite (wenn nicht anders möglich, auch mit Bleistift) und sende Heft und Einlagen ein, wie sie sind. Neue Exemplare werden dann umgehend als Ersatz geschickt. Übrigens kann man auch solche mit Schreibpapier durchschossene Exemplare jederzeit gratis von uns beziehen.

Man sende sobald als möglich gemachte Forschungen ein, weiteres kann nachgetragen werden.

Auch stenographische Berichte sind gestattet.

Diskretion bezüglich des Mitgeteilten ist zugesichert.

Die Pfarrmatrikel bieten reichsten Stoff; ihre Verwertung ist an Ort und Stelle angedeutet.

Wir bitten deshalb besonders auch die Herren Geistlichen um Nachrichten.

I. Alltagsleben.

Arbeitszeiten. Herr Bürgermeister Fischer-Kleinkitzighofen gibt folgende Schilderung:

1. Zeit der **Feldbestellung im Frühjahr:** Um $^1/_2$4 Uhr in der Früh hieß es aufstehen, dann um $^1/_2$5 Uhr ging es zur Suppe (Brennsuppe mit Milch), 5 Uhr ins Feld, 10 Uhr wurde ausgespannt zum Mittag, nach 12 Uhr ins Feld, 5 Uhr abends nach Hause, 7 Uhr Feierabend.
2. **Heuet** von Jakobi an; die Mannspersonen gingen Früh 1 Uhr aufs Mahd bis 6 Uhr, 5 Uhr kam der Eierhaber (Schmarren) in dem Mahderkübel (hölzerne Kanne), mittags jeden Tag Küchlein, 6 Uhr Abendessen (geröstete Speisen oder Fleischknödel), abends 7 Uhr ging es wieder zum Mähen bis 10 Uhr.
3. Schnitt oder **Getreideernte:** beginnt 8—14 Tage nach Jakobi (25. Juli) und dauert bis Bartholomä (24. Aug.) Um $^1/_2$4 Uhr Brennsuppe und Milch, 4 Uhr aufs Feld, wo bis 8 Uhr geschnitten wurde, 9 Uhr Brotessen (Milch im Mahderkübel und 1 Laib Brot), 11 Uhr mittag: jeden Tag Küchlein, 12—$^1/_2$3 Uhr Schnitt, $^1/_2$5 Uhr Brotzeit mit Milch und Brot; mit Gebetläuten Schluß! Abendessen: geröstete Nudeln, Fleischknödel, saure Nudeln.

Zeit des **Ohmat:** in gleicher Weise wie im Heuet.

Herbstsaat: Sie mußte bis Michaeli beendet sein.

Dreschen: Michaeli (28. Spt.) bis Weihnachten: Früh 3 Uhr Tagläuten: wie man die Glocke anzog, mußte man aufstehen; 5 Uhr Frühstück (Häberes Mus in einer Pfanne), 9 Uhr Brotzeit (Brot und Milch), Mittag siehe unten! 3 Uhr Brotzeit; mit Gebetläuten Schluß!

Nach Weihnachten dreschen nur noch einige große Bauern oder solche, die etwas langweilig waren. Es begann die Spinnstube.

Aus den übrigen Berichten erhellt über die **Mahlzeiten:** Frühstück im Sommer um $^1/_2$5, Winter um 6 Uhr; Brotzeit um 9 Uhr, Mittag $^1/_2$12 Uhr, Vesperzeit 3 Uhr, Abendessen 7 Uhr.

Was aß man morgens? Brennsuppe, Wassersuppe, jetzt mehr Kaffee (Sommer wurde ein wirkenes Mus aus Habermehl oder Kerngries auf die Wiese getragen. Buchloe).

Worin bestand (besteht) das Brotessen? Aus Süß- oder Rührmilch mit Schwarzbrot, im Winter mit Kartoffeln.

Was ißt man zu Mittag? Erst die Vorricht (Sauerkraut, Salat, Kohlrabi (Hirschzell)), dann Bröselsuppe, Riebelsuppe, dann Nudeln [2]) oder auch Eierhaber, zum Schluß Milch (Irsee).

Kommt Fleisch auf den Tisch? Selten und dann wird es erst nach dem Gemüse gegessen (Irsee).

Worin besteht das Abendessen? Aus Bröselsuppe, Habermus, Brennsuppe, Kartoffelsuppe, Musmehlsuppe, Schlottersuppe, Kartoffel und Milch.

Gibt es einen Wochenspeisezettel?
Sonntag: geschnittene Nudeln in Wasser oder Milch gekocht oder aufgeschmalzen (Buchloe),
Montag: geschnittene Nudeln,
Dienstag: Käs- (Dopfen-) Nudeln,
Mittwoch: Dampfnudeln,
Donnerstag: Kleinnudeln geröstet,
Freitag: im Sommer: Dampfnudeln, im Winter: bachene Nudeln,
Samstag: vom Frühjahr bis man ausgedroschen hat: Küchlein (Kleinkitzighofen)!

Küchlein erhält Samstags der Knecht und die Magd je 4 Stück (Stöttwang).

Das Vesperbrot fällt am Samstag weg, weil an sich besser gekocht und früher Feierabend gemacht wird.

Beobachtet die Hausfrau besondere Bräuche beim Kochen? Manchmal wird das zum Kochen bestimmte Mahl mit Weihwasser besprengt (Frankenried).

Welche Ordnung besteht beim Essen? Der Oberknecht fängt das Tischgebet und das Essen an; der Dienstbube muß zuletzt hinausnehmen (Großkitzighofen);

Ist der Oberknecht verhindert, so muß auf ihn gewartet werden (Seestall);

Alles, Herrschaft und Gesinde, aßen aus einer Schüssel die Suppe, aus einer Pfanne die gerösteten Speisen (Buchloe).

Wenn der Oberknecht den Löffel weglegt, darf kein anderer mehr hinausnehmen (Frankenried).

Tritt jemand in die Stube und wünscht guten Appetit, so lautet der Vers darauf: „Wenn Hunger hast, iß mit!" oder „Mitgespeist, wenn's ein Spaß leidet!" (Hirschzell).

Werden überhaupt Teller verwendet? Nur bei Fleischspeisen solche von Holz (Buchloe).

Kommen Gabeln vor? Ebenfalls nur für Fleisch.

Worin besteht die Unterhaltung in den **Heimgärten?** Bei den Burschen und Männern in Rauchen, Singen, Zeitunglesen, Karten;
bei den Mädchen und Frauen in Stricken, Nähen, Häckeln;
bei beiden auch in Gespenstergeschichten-Erzählen und hie und da im Leuteausrichten.

Welche Erinnerungen an die **Spinnstuben** existieren noch? Bis 1865 kam man von Weihnachten bis Mitte März in den Spinnstuben zusammen,
täglich von 1—9 Uhr, nur zum Abendessen ging man heim;
alle Wochen ging man in ein anderes Haus;
jeden Tag mußten zwei Schneller gesponnen werden;
war man fertig, so wurde öfters getanzt;
auch die Burschen spannen;
versteckten den Mädchen das Spinnrad auf die Heubühne . . .
am letzten Spinntag wurde die Kunkel begraben (Asch).

Wie lange war die Spindel im Gebrauch? Bis vor 15 Jahren (Asch).
Gab es außer dem einfachen Spinnrad andere? Häufig Doppelräder.
Sonstige Beschäftigungen am Winterabend? Weber beschäftigten sich mit Spulen; eine große Rolle spielte der Surrer (Abspulen von Baumwollfäden) (Osterzell).
An Sommerabenden: Die Burschen spazieren und singen im Dorfe, häufig sitzt man auf den Bänkchen vor den Häusern. (Zur Erntezeit macht jeder, daß er ins Bett kommt.)
Wann ist die Zeit des Zubettegehens? Winter 8—10 Uhr, Sommer 9 Uhr je nach der Arbeit.
Aufstehen? Winter 1/2 6 Uhr, Sommer 4 Uhr, Ernte 1—2 Uhr.

II. Bräuche an Fest- und Feiertagen.

Advent:

4. Dez. Der Barbarazweig ist vom Hollunder, Kirschbaum, Schlehdorn; sein Blühen bedeutet oft eine Hochzeit im Hause (Buchloe).
6. Dez. Nikolaus: halber Feiertag, an welchem die Mägde ihre Kleider ausbessern (Osterzell, wo noch?).
Der Klaus erscheint nur als böser Klaus (Buchloe).
Kindern redet man von Knechten des St. Nikolaus, welche sie erschrecken (Kleinkitzighofen).
Wer macht den Klaus? ledige Burschen (Frankenried, wer noch?).
Was legt der Klaus ein? Nüsse, Lebkuchen mit seinem Bilde (werden durch andere verdrängt).
Wo Geschenke am Christtag gegeben werden, bleibt der Klaus aus. Wo kommen Klausengeschenke ab zu gunsten der Christgeschenke?
21. Dez. Thomas. Welche Gebräuche sind beim Bleigießen üblich?
Die Mädchen sehen auch in dem Wasser der Stockgelte in der Küche das Bild des Zukünftigen (Buchloe).
Wo gibt es Klopferstage an allen Donnerstagen im Advent? (Kleinkitzighofen, Weicht).
Der Klopferstag kam ab infolge der Christbeschenkung durch einen Frauenverein (1886 Buchloe).
Die Schulkinder kommen um 6 Uhr früh, die kleineren von 9 bis 11 Uhr zum Klopfen (Lamerdingen).
25. Dez. **Weihnacht:** Wo findet noch keine Christbescherung statt (dafür der Klaus)? (Hirschzell).
Wo sind noch Krippen üblich? wo verlieren sie sich zu gunsten des Christbaumes? (Asch).
Welches Geschenk erhalten die Dienstboten? Laib weißes Brot (Buchloe).
Abergläubische Bräuche in der Christnacht? Schemmel aus neunerlei Holz.

Zwölfnächte: Welche Bräuche und Sagen?
Alle Wasser sind in dieser Zeit geweiht (Frankenried).
Nach den zwölf Tagen bestimmt man das Wetter der Monate? (Kleinkitzighofen).
Nach Zwiebelschalen?
27. Dez. Johannistag ist halber Feiertag? (Buchloe).
31. Dez. Fürs Neujahrsanschießen erhalten die Burschen ein Stück Hutzelbrot (Frankenried).
Wer singt das Neujahr an? Arme Frauen? Kinder? Dorfarme?
5. Jan. Wo ist die Salzscheibe (Salzstein) im Gebrauch und was geschieht mit ihr? In Irsee erhält jedes Stück Vieh einen Teil.
Wann und wo und von wem wird noch C + M + B an die Thüre geschrieben?
2. Febr. Lichtmeß: Wozu wird das geweihte Wachs von den Leuten gebraucht? Bei Gewittern angezündet.
Jeder weibliche Dienstbote erhält einen Wachsstock (Buchloe).
Scheint beim Weihen die Sonne auf das Wachs, so ist das Jahr für Wöchnerinnen gefährlich (Buchloe).

Fastnacht: Maskierte Burschen gingen herum und jede Stube wurde für kurze Zeit zum Tanzlokal (Frankenried).
Welche Fastnachtssprüche sagen maskierte Kinder?
Welche Umzüge mit Verspottung von Ereignissen?
Am gumpigen Donnerstag reiten die armen Knaben auf einem Steckenpferd und rufen Verse, welche?
Am rußigen Freitag: Gesichtschwärzen.
Am schmalzigen Samstag: Küchlein.
Am Fastnachtssonntag gingen die Mädchen im Tanzanzug in die Vesper und dann auf den Tanzboden (N.)
Fastnachtsmontag: Tanzmusik.
Fastnachtsdienstag erhält jedes Kind von der Gemeinde ein Fastnachtszipfele (Irsee).

Fasten: Aschermittwoch: welche besonderen Gebäcke? Kuchen, Fastnachtsküchle (Irsee); was sonst?
Wo werden Küchlein gebettelt? Burschen gehen mit Heukörben deshalb herum (Asch).
Wo werden am Funkensonntag (statt 1. Mai oder Johannisfeuer) Feuer angezündet? Seestall, Asch . . . Unter welchen Gebräuchen?
Palmsonntag: Wo sind noch Palmesel? Waalhaupten.
Mit welchen Zeremonien wurde er im Dorfe herumgeführt?
Gründonnerstag: Ein an diesem Tage gelegtes Ei bleibt das ganze Jahr frisch (Frankenried).
Wo wird ein Ei an diesem Tag übers Haus geworfen als Mittel gegen Hexerei?
Charfreitag: Ein frisches Ei getrunken schützt gegen Leibschaden (Hirschzell).
Roggendinkel, vor Sonnenaufgang geholt (selbst aus dem Schnee herausgekratzt) sichert Pferde vor Druse.

Ruten vor Sonnenaufgang geschnitten, Geweihtes in den Stall oder vor der Thüre vergraben gegen Hexen (Buchloe).

Wer an diesem Tage trinkt, hat das ganze Jahr Durst.

Wenn es regnet, beschießt das ganze Jahr kein Regen (Lamerdingen).

Charsamstag: Wird ein Grab geöffnet, so stirbt eines bald aus der Gemeinde (Frankenried).

Die geweihten Kohlen werden dem Vieh zu fressen gegeben.

Ostersonntag: Wo in der Frühe noch Festgeläute? Asch.

Jedes Stück Vieh bekommt geweihtes Brot?

Womit werden Patenkinder beschenkt? Eier, Bretzen.

Ein Ei, übers Haus geworfen, schützt vor Blitz.

Spiele mit Ostereiern? Eierpicken, Eierbögla.

Die Schalen geweihter Eier bei Wettern verbrannt?

Unbewegliche Tage:

1\. April: Gilt als Unglückstag?

Werden Arbeiten ungern deshalb vorgenommen?

Welche Spässe? Schneckenblut, Ibidum, Maurerschweiß, Sonnenbohrer holen.

1\. Mai: Wo hatten die Dienstboten den ganzen Mai um 6 Uhr Feierabend? Buchloe.

Wo sind Maifeuer üblich? Gebräuche dabei?

Wo wurde früher um das Feuer getanzt? Buchloe.

Wo sind Maistücklein Brauch?

Wo werden noch Maibäume gesetzt?

Wo stehen solche? Welche Figuren tragen sie?

12\. Mai: Pankraz: beliebter Tag zum Leinsäen.

24\. Juni: Johannistag: Wo Feuer?

Den Johannistag kennzeichnen die Holderküchle?

10\. Aug.: Laurenti: unter dem Zwölfuhrläuten werden Kohlen gegraben und diese an den Ecken des Hauses eingegraben gegen Blitzschlag.

Kirchweihbräuche?

Kirchweihmontag: Die Kinder schaukeln den ganzen Tag (Hirschzell).

2\. Nov.: Allerseelen: Seelenwecken, Seelenzöpfe; was sonst?

Von 3—4 Uhr früh wurde geläutet und in jedem Hause gebetet. Buchloe; wo noch?

Wo ist der Seelenrosenkranz noch Brauch?

11\. Nov.: Martini: Martinsgans? Braten? Küchlein?

30\. Nov: Andreas: Die Mädle nehmen den Bettzipfel in die Hand und wollen den Zukünftigen sehen? Wo?

Wo ist Andreas Halbfeiertag? Osterzell.

Allgemeines:

Haben die Dienstboten an Aposteltagen noch Halbfeiertag?

Werden noch weitere Kirchweihen gefeiert? In Asch die Kapellkirchweih und Stockkirchweih?

Welche Tage gelten als Unglückstage? Freitag, 1. April.

Welche Spiele kann man bei Kindern beobachten? Zapfenschlagen, Sautreiben, Ballschlagen (Buchloe).

Wie werden sie gespielt?
Kartenspiele, die von den gewöhnlichen abweichen?
Welche eigenartigen Tänze sind noch in Volkserinnerung? drei libere Strümpf . . .
Am Samstag wird das Weihwasser in Form eines Viereckes auf den Boden geschüttet, um die armen Seelen zu erlösen.
Welche Bräuche bei Gewittern? 3 der ersten Hagelkörner in geweihtes Wasser.
Welche besonderen Gottesdienste gibt es in der Kirche? Sebastiani-, Floriani-Aemter.
Welche Sitten sind bei den Primizen üblich?
Welche Wallfahrten und Wallfahrtsgebräuche bestehen?
Welche besonderen Spezialitäten zeigen die Märkte?

III. Bauernleben.

Geburt, Taufe, Schule.

Welchen Glauben verbindet das Volk mit dem Versehen? Daß ein Muttermal an jenem Körperteil des Kindes entsteht, den die Mutter an sich selbst im Schrecken berührt hat.
Woher kommen die Kinder? Von der Wasserfrau, aus Quellen, aus dem Wald, der Vater kauft es; erst später vom Storch.
Welche Mittel erleichtern die **Geburt?** Das Weiße von 3 gesottenen Eiern von der Mutter getrunken.
Bei Blutungen soll die Hebamme 3 Löffel dieses Blutes trinken.
Womit schützt das Volk das Kind vor Fehlern . . .? Hat es rote Haare oder ein Muttermal, so diese einreiben mit dem postpartus. — Dem Kinde sollen unter einem Jahre die Haare nicht geschnitten werden, sonst schneidet man ihm das Leben ab. — Schneidet man ihm die Fingernägel, so wird es ein Dieb — Die Kopfschuppen sollen vor einem Jahre nicht entfernt werden. — Die Wäsche darf nicht in's Freie gehängt werden.
Wann und wie geschieht das „Weisen"? Die Paten bringen Lebzelten, nach einer Woche Kaffee . . .
Wann ist die **Taufe?**[3]) Am nämlichen Tage wo?, am 1., 2. Tag nach der Geburt.
Glaubt das Volk an Hexen, die der Wöchnerin schaden? Ja, z. B. eine böse Brust machen, wogegen etwas Geweihtes unter dem Kopfkissen schützt.
Macht man im Brauch einen Unterschied zwischen der Taufe eines Knaben und Mädchens? Bei einem Knaben wird geschossen.
Wen wählt man als **Paten?** Geschwister von Mann oder Frau. Immer zwei aus einem Haus.
Worin bestand und besteht das Taufgeschenk? 3 (bei Mädchen 2) Mark werden ins Kissen gebunden.
An welchen Tagen schenken die Taufpaten? Nikolaus, Allerseelen, Ostern?
Wie lange schenken die Taufpaten? Bis zur Firmung.

Nimmt der Vater an der Taufe teil? Nur bei der ersten.
Wo ist der Taufschmaus? Zu Hause.
Was gibt es beim Taufschmaus? Kaffee mit Küchlein, Biersuppe.
Welche **Namen** wurden jetzt gegeben? Bei den ersten Kindern die Namen der Paten, dann der Eltern, dann der Großeltern.
Welche Namen kommen noch vor? Namen des Kirchenpatrons, des Wallfahrtsheiligen.
Welche Doppelnamen gibt es? Hans-Martin, Marie-Berbl, Marie-Käthe, Marie-Toni, Marie-Resl.
Welche Namen führt die Mode ein? Laura, Alfred.
Wer gab Illegitimen den Namen? Der Pfarrer nach dem Kalender.
Worin bestand die Strafe für Gefallene? Eigener Kirchenstuhl.
Besteht noch die Wiege? Durch Kinderwagen ersetzt.
Finden sich besondere Zeichen an Wiegen? Trudenfüße.
Wird das Kind von der Mutter ernährt?
Welche Wiegenlieder finden sich? Schlaf, Kindlein, schlaf ꝛc.
Sind beim ersten **Schulgang** Bräuche?
Haben sich überhaupt besondere Schulbräuche erhalten?
Haben die Kinder besondere Lieder beim Beerensuchen?
Welche Spässe beim ersten Stadtgang? Kette abbeißen.

Verlobung, Trauung.[4])

Hält der Bursche selbst um das Mädchen an oder besorgen dies Kuppler? Meist „Heiratsmänner, Heiratsmacher".
Sind bei der Brautschau Gebräuche? Ein kleines Mahl.
Wo ist die Stuhlfeste gebräuchlich? Welchen Namen hat sie?
Wie lange dauert der Brautstand? 3—4 Wochen.
Muß der Bräutigam sämtliche selbst zur Hochzeit laden? (Auswärtige jetzt durch Postkarte.)
Wird dabei ein Geschenk überreicht und welches? Taschentücher.
Welche Rechte und Pflichten hat die Braut? Sie durfte das Elternhaus nicht ohne elterlichen Segen verlassen; der Bräutigam mußte sie zum Kirchweihtanz mitnehmen.
An welchem Tage kommt das Brautfuder?
Worin besteht die Aussteuer? Die Braut bekommt in der Regel 2 Betten, 1 Kleiderkasten, 1 Waschkasten, 1 Tisch, 2 Stühle, 1 Kommode, Küchengeschirr, Wäsche. Der Bräutigam: 1 Bett, 1 Kleiderkasten, 1 Tisch, 2 Stühle, 1 Kommode, Leibwäsche (Seestall).
Wie ist das Brautfuder u. s. w. geschmückt? Zu oberst ein Spinnrad; Mähne und Schweif der Pferde mit Buchssträußen durchflochten; der Hut des Kutschers mit dem Taschentuch umwunden, das ihm die Braut geschenkt hat.
Die Einsegnung der Brautkleider und des Ehebettes? Der Geistliche erhält ein schwarz seidenes Halstuch.
An welchen Tagen wird gewöhnlich Hochzeit gehalten? In der Regel am Montag, nie Freitags und Mittwochs.
Ist das Genreiten (Entgegenreiten) noch Sitte?
Welchen Spruch thut dabei der Spruchführer?
Holt der Geistliche die Brautleute ab? Ja, wenn letztere unbescholten.

Welche Sitte herrscht vor dem Verlassen des Hauses? Es wird für die verstorbenen Angehörigen gebetet.

Welche Ordnung besteht beim Brautzug? Zuerst die Jünglinge, dann Bräutigam mit Pfarrer und Brautführer, dann die verheirateten Mannsbilder, die Jungfrauen, die Braut mit Kränzeljungfrauen, Schluß die verheirateten Frauen.

Ist die Braut nicht mehr unbescholten, so? Wird sie von der Schlotterkölla (Schlotter = abgerahmte Milch, Kölla = Holzlöffel) begleitet.

Was sind schlimme und gute Vorzeichen am Hochzeitstag? Schlimme Vorbedeutung hat es, wenn am Hochzeitstage eine Beerdigung ist; reich werden die Brautleute, wenns an diesem Tage regnet. Reißt der Brautschleier, dann so viele Kinder als Risse.

Welche Regeln und Zeichen beobachten die Brautleute? Die Braut muß mit dem rechten Fuß über die Kirchenthürschwelle treten. — Die Brautleute müssen so nahe stehen, daß sie sich mit den Ellbogen berühren; jener Teil stirbt zuerst, auf dessen Seite eine Altarkerze umfällt.

Ist das Küssen des Christusbildes nach der Wandlung (pax) üblich? Der Bräutigam macht mit dem Schenkthaler 3 Kreuze auf das Christusbild im Meßbuch und küßt es, dann ebenso die Braut, die den Thaler einsteckt und dem Meßner ein Trinkgeld gibt.

Wie heißt der Schenkthaler? Haftung (Weicht).

Unter welchen Zeremonien ist das Trinken des Johannisweines üblich? Die Brautleute gehen um den Altar, trinken dreimal und machen nach jedem Trunk eine Kniebeugung (Weicht).

Der erste Gang nach dem Amte? Zu den Familiengräbern.

Das Aufhalten der Brautleute? Durch die Ministranten.

Findet ein Brautlauf statt? Von 4 Burschen; der erste Sieger tanzt um den Bräutigam, der zweite um die Braut (Weicht).

Das Hochzeitsmahl. Wie wird die Hochzeit danach unterschieden? In halbe und ganze (rechte) Hochzeit.

Wie viele Gäste? Oft 80—100.

Nehmen die Mütter der Brautleute teil? Nein, auch nicht am Brautamte.

Welches ist der Speisezettel für ein Hochzeitsmahl? Suppe mit zweierlei Knödel, Voressen in Sauce, Rindfleisch mit Kohlrabi und Kartoffelsalat, Rauch- und Lungenwürste, Schweinefleisch mit Kraut, Boeuf à la mode mit Konfekt, Weinspeise, Kalbsbraten mit Salat, Schweinebraten mit Zwetschgen und Rettich, Weinspeisen (J.).

Wo sitzen die Brautleute? Erst getrennt unter den Gästen bis das Rindfleisch aufgetragen wird; dann holt der Hochzeiter die Braut an den Ehrentisch.

Findet der Brauttanz statt? Sofort nach Ankunft im Hochzeitssaale; die Brautleute tanzen 3 Touren;

den Ehrentanz? führen die Brautführer mit den Brautjungfrauen auf.

Wie findet der Kunkeltanz statt? Eine Freundin der Braut, die Wicklerin, schmückt eine Kunkel. Die ganze Gesellschaft begibt sich in eine nahe Scheune und tanzt um die Kunkel, welche die Wicklerin dann im Zug in den Speisesaal trägt (das Wickele holen).

Ist das Brautstehlen üblich? Die Braut wird in die untere Wirtsstube entführt, wo auf Kosten der Gespielinnen Wein getrunken wird.
Belustigungen vor dem Wirtshaus? Sacklaufen u. s. w.
Wer hält den Abdankungsspruch? Der Wirt, der Hochzeitsmann.
Wie lautet er?
Wie viel wird gegaubt?
Das Essen wird an den Hochzeiter bezahlt?
Nachhochzeit? Zuerst Gottesdienst für die verstorbenen Verwandten, dann Bezahlen des Hochzeitsmahles beim Wirt.

Krankheit, Tod und Begräbnis.[5])

Welche Namen gibt das Volk den Krankheiten? Faulenza, Gschludr, Hirnbrand, Freara, Grimma. Schnellkätherle, Kotza.
Welche Volksheilmittel wendet man an? Gegen Kopfweh? Wurm? Warzen? Rotlauf? Brandwunden?
Welche „Sympertie"-Heilmittel sind bekannt?
Wer übt die Kurpfuscherei? Alte Weiber, Schäfer . . .
Welche von ihren Mitteln sind bekannt geworden?
Wird noch in Prozession zum Versehen gegangen?
Welche religiösen Sitten sind bei Sterbenden üblich? Die Nachbarn beten am Bette.
Wie bezeichnet das Volk das Sterben? Der geht in Meßner's Garten! hilft dem Meßner die Hennen hüten; ihm wird der Schreiner bald den letzten Kittel anmessen; alte Weiber haben eine viereckige Seele.
Welche Meinungen bestehen beim Umgang mit Leichen? Wer ihre große Zehe berührt, fürchtet sich nicht mehr.
Welche Todesvorzeichen finden Glauben? Wenn am Freitag eine Beerdigung stattfindet, wenn die Uhr unter der Wandlung beim Leichengottesdienst die Stunde schlägt, wenn über den Freitag ein Grab geöffnet bleibt, wenn der Verstorbene die Augen aufbehält, so stirbt bald ein anderer (aus der Familie).
Was erzählt sich das Volk von Anmeldungen?
Was wird sofort nach dem Tode beobachtet? Ein Fenster wird geöffnet.
Dem Vieh und den Bienen muß der Tod angesagt werden, die Bienenkörbe werden verrückt, sonst stirbt ein weiteres Familienmitglied (oder sonst sterben die Bienen ab?), das Vogelkäfig wird verhängt.
Oder gelten letztere Bräuche nur beim Tode des Hausherrn?
Wie wird die Scheidung geläutet? Mit allen Glocken.
Wer kleidet die Leichen? Die Nachbarn?
Wird mit dem Schneiden der Fingernägel bei Leichen eine besondere Absicht verknüpft?
Wie werden die Leichen bekleidet? Verheiratete und Verwitwete schwarz, Jünglinge und Jungfrauen weiß; öfters werden die Leichen in ein Tuch eingenäht; Wohlhabenden wird das Hochzeitskleid angezogen.
Was wird den Leichen mitgegeben? Außer Rosenkranz und Sterbkreuz?
Wer hielt die Leichenwache? Verwandte und Nachbarn?

Besteht die Sitte, daß Tag und Nacht Alte und Junge zum Beten kommen?
Werden die Beter bewirtet?
Begräbnis: Welche Tage werden dabei vermieden? Die Freitage, weil dann bald wieder jemand stirbt.
Wer machte das Grab? Die Nachbarn.
Wer besorgte das Einsargen?
Ist bei Särgen Besonderes zu bemerken? Auf Kindersärge wird manchmal eine Krone gesetzt. Die Särge von Jünglingen und Jungfrauen werden mit einem Blumengestell umgeben, das 4 Wochen über dem Grabe stehen bleibt.
Sind Totenbretter noch üblich?
Wer trägt den Sarg? 4 Nachbarn; bei Jünglingen und Jungfrauen solche; Wochenbetterinnen tragen Jungfrauen; kleine Kinder die Nachbarskinder.
Welche besonderen Opfergaben werden auf den Sarg gestellt?
Wie verläuft das Leichenmahl?
Wird 7. und 30. gehalten?
Ist die Sitte üblich, noch im Sterbehause gemeinsam zu beten? 4 Wochen und dann ein kleines Mahl.
Wie lange dauert die Trauerzeit? Für Eltern und Kinder 1 Jahr, für Geschwister 1/2 Jahr, für Verwandte und Nachbarn 4 Wochen.
Sitten während der Trauerzeit? Frauen brennen in der Kirche den Wachsstock; man geht während des Trauerjahres jeden Sonntag opfern.
Welche Sitten beim Begräbnis von Selbstmördern?
Werden Leichen von Selbstmördern heimlich ausgegraben?
Marterl bei Verunglückten?
Welche Inschriften?

Anmerkungen.

[1]) Benützt wurde dabei das württemberger Schema von 1899. Antworten liefen ein von Asch, Weicht, Frankenried, Groß- und Kleinkitzighofen, Irsee, Hirschzell, Osterzell, Stöttwang, Kleinkemnat, Seestall, Lamerdingen, Buchloe.

Das Material wurde der Redaktion der Deutschen Gaue von Herrn Bezirksamtmann Kahr in dankenswerter Weise zugestellt.

[2]) Welche Arten von Nudeln gibt es? Dopfen- (Käs-) Nudeln (mit Milch), geschnittene, gebackene Nudeln, Hefennudeln (mit Milch und Kraut), Dampfnudeln, Krautnudeln (mit gerösteten Spätzlein?), Ofennudeln (mit Kaffee), Kleinnudeln (oder geschupfte Nudeln mit Kraut oder Milch), (Hirschzell, Buchloe).

[3]) Sehr viel Material liefern die pfarramtlichen Taufbücher; die Pfarrbücher sind fast die einzigen Quellen für die lokale Volksforschung in frühester Zeit. Wir zitieren nur die wenigen Sätze, die wir im II. Band der Deutschen Gaue p. 156 niederschrieben:

Welche Moden herrschten bei der Namengebung? Namen der Zwillinge (Adam und Eva . .), oft wurde der Erstgeborne Caspar, der 2. Sohn Melchior, der 3. Balthes genannt (Baisweil). Be-

handlung der Kinder von Vaganten? der illegitimen Kinder (ohne Paten?), die äußerst geringe Zahl derselben wirft ein Streiflicht auf unsere Zeit. Soldatenkinder?

[4]) Tiefere, soziologische Studien ermöglichen erst die Trauungsbücher. Oft fand am Sonntag die Trauung statt (Dösingen), „am Mittwoch heiraten die Dummen." Heiraten von Soldaten, Bettlern? Massenhaft heirateten nach dem Schwedenkrieg Tiroler herein (Zahl und Namen?). Wie wurden Gefallene früher verkündet? getraut? Nach den Pestzeiten mehren sich die Eheschließungen.

[5]) Über die Benützung der Sterbebücher für Volks- und Heimatkunde schrieben wir bereits 1900:

Das **Sterbebuch** der Pfarrei bietet das allergrößte Interesse; statt trockener Rubriken finden sich die köstlichsten Redewendungen: „da er Bäume fällen wollte, wurde er selbst von einem Baume gefällt und darauf in den Totenbaum (= Sarg) gebettet — er wanderte aus dem irdischen Bethlehem ins himmlische Jerusalem. Arm kam er in die Welt, arm ging er aus der Welt; er lobe Gott!" — Höchst wichtig sind die Bezeichnungen der

Krankheiten:

Ansteckungen herrschten bei uns: 1611, 1627—29, „Gott gebe uns ein besseres Jahr; sicher gibt er es, wenn wir unser Leben bessern!" schreibt 1628 der Pfarrer von Apfeltrang ein. 1633—34 Pest, 1658 . . . (in Schlingen herrscht das ungarische Fieber), 1676 . . . (Ruhr, Fieber). Der Kirchenpfleger von Schlingen nahm sich aus christlicher Liebe der Pflege der am ungarischen Fieber Erkrankten an, wurde angesteckt und starb. 1693 . . . Fieber: an diesem starb auch zu Stöttwang Katharina Negelin, die sich im Krankendienste die Krankheit geholt; dafür hatte sich ein anderer in Schlingen aus Furcht vor der Seuche sinnlos mit Schnaps betrunken und starb im Rausche, 1702 starb der Ortsführer von Stöttwang an einer Krankheit, die er von den Soldaten geerbt, 1702 herrschten Ruhr, Dysenterie, febris calida (hitziges Fieber); dazu kamen vereinzelte Fälle von Aussatz: 1671 in Schlingen, 1696 in Stöttwang und noch 1771 in Lindenberg. Besonders sind aus den Sterbebüchern auch die Jahre der Kinderkrankheiten zu erheben, ferner die Beobachtung, daß „die Seuche manchmal die Männer mehr traf, manchmal Jungfrauen und Kinder." Auch das Auftreten von Geistesstörungen wäre zu beachten.

Wöchnerinnen

starben auffallend viele, öfters, wie direkt eingeschrieben, „aus Schuld der Frauen" (die Wehmütter waren oft wenig unterrichtet). Im Gebiete des Klosters Irsee fand die Einführung geprüfter Hebammen 1786 statt. Eine weitere kulturhistorische Beobachtung, die Du aus dem Pfarrbuch schöpfen kannst, ist

das Auftreten von Vagabunden,

entlassenen Soldaten, verlassenen Weibern, armen Tirolern, besonders nach Kriegen. Wurden sie krank, so lud man sie auf einen Karren und schubte sie eilends ins nächste Dorf; so wird 1691 durch den Pfarrer von Stöttwang berichtet: Der Arme wollte beichten, aber man holte den Pfarrer nicht.

Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Bibliothek

für Volks- und Heimatkunde.

(Die Bändchen der Bibliothek werden den „Deutschen Gauen“ gratis beigegeben; die Reihenfolge, sowie die Auswahl der Monographien bestimmt die Redaktion.)

Raich Mich., Pfarrer: „Chronik von Traubing“ (Obb.).
Eine sehr gewissenhafte Arbeit mit allgemein beachtenswerten kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

N. N.: „Buchloe's vergangene Geschlechter“. (1500—1800.)
Ein Beitrag, wie Studien in den Jahrtags-, Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarreien anzustellen.

Kugelmann Fr., Pfarrer: „Chronik von Bernbach“ (Schwaben und Neuburg).
Reiches sitteugeschichtliches Material.

Frank Ch., Curat: „Die vier katholischen Kirchen Kaufbeurens“.

Wiedemann O., kgl. Bauamtmann: „Das hohe Schloß in Füßen“ (mit vielen Abbildungen).
Der einzige, bisher erschienene ausführliche Führer durch dieses prachtvolle Bergschloß.

Raich M., Pfarrer: „Kreuzsteine in Oberbayern“ (mit vielen Abbildungen).
Quellenmäßige Studien über die Sühnekreuze des westl. oberbayerischen Seegebietes.

Kurze Uebersicht über die frühgeschichtlichen Funde und Ueberreste Südbayerns (nach Generalmajor a. D. Köstler) I.
dto. II.
dto. III. (bearbeitet von k. Oberamtsrichter a. D. Fr. Weber).

Prof. Dr. Johannes Ranke: „Die Inventarisation der vorgeschichtlichen Uererreste Bayerns und die „Deutschen Gaue““.
Richtpunkte für Jeden bei seiner Thätigkeit als Heimatforscher.

Rauschmayr J. St., Präparandenlehrer: „Wie ist die Bodenform des Ostallgäus geworden?“
Populär-verständliche geologische Ausführungen.

Frank Ch., Curat: „Urgeschichtliches A B C“.
Populär gehaltenes kleines Lexikon zur Bestimmung von Funden.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: „Ueber Bibliothekzeichen“ (exlibris).
K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg ist selbst der Besitzer der größten Exlibris-Sammlung des europäischen Kontinents.

Pfarrkurat Görler: „Chronik von Beuren“ (Neuulm).
Das Bild eines Dorfes in seiner Entwicklung.

Rehle Albert: „Falsche Münzen".
Redakteur Rehle war einer der tüchtigsten schwäb. Numismatiker.

Pfarrer Dr. Hablitzel: „Hans Baader, ein schwäbischer Maler des 18. Jahrhunderts."
Die erste Zusammenstellung als echt nachgewiesener Werke dieses Meisters.

Generalmajor a. D. K. Popp: „Programm für Untersuchung und Beschreibung des römischen Straßennetzes in Bayern".
Mit einer Karte der nachgewiesenen und vermuteten Römerstraßen nach der großen Karte desselben rühmlichst bekannten Forschers.

von Hößle: „Die Pfarrei Waltenhofen bei Kempten u. ihre Kirchen".
Die kirchlichen Gebäude dieser Pfarrei sind kunstgeschichtlich hochinteressant.

In Vorbereitung:

Eberle Sylv., Vikar: „Geschichtliche Notizen über Kadeltshofen und Remmeltshofen" (Neuulm).
Sehr eingehende Studien mit kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

Rehle Alb.: „Ueber das Pfuschertum im 16. Jahrhundert".
Ein köstlicher Vortrag an der Hand von H. Bocks „Kräuterbuch".

Dr. H. Ballmann: „Kupferstecher J. G. Prestel".
Prestel war einer der bedeutendsten schwäb. Künstler (gebürtig aus Grönenbach bei Memmingen) des 18. Jahrhunderts.

C. Frank, Curat: „Die Burgruinen Hohenfreiberg und Eisenberg bei Füssen".
Eingehende, durch Originalpläne erläuterte Studien über diese sehenswerten, großartigen Ruinen.

P. Guggemos, Stiftungspriester: „Stadtpfarrer Kuile-Kaufbeuren" (nach einem noch nicht veröffentlichten Manuskripte des berühmten Volksschriftstellers Aurbacher).
Kuile, einem der weitestblickenden Männer des Allgäus im 18. Jahrh., soll hier ein würdiges Denkmal gesetzt werden.

In Aussicht sind genommen:

„Neue Haus-, Marterl- und Grabinschriften".

Rehle Alb.: „Die Weberunruhen in Kaufbeuren".
Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerbe.

P. Dörfler: „Die neuentdeckten Freskogemälde der Michaelskirche zu Waalhaupten".

A. Bertle, Pfarrer: „Ein Ablaßbrief des 15. Jahrhunderts".
Durch die gleichzeitige deutsche Uebersetzung vom Jahre 1417 und die Anmerkungen von hohem Interesse.

C. Frank, Curat: „Der Auerberg im Lichte der neuesten Forschungen".

Rehle A.: „Das menschliche Lebensalter in bildlicher Darstellung".

„Die Flurnamen des Ostallgäus" (z. T. nach einem Manuskripte des † kgl. Landrichters Fischer-Oberdorf).

„Die religiösen Gebräuche der Diözese Augsburg".

„Die Höhenlagen der Orte Schwabens".

„Das Tagebuch des Pfarrers Tauler in Stötten (am Auerberg) während des 30jährigen Krieges".
Dieses Tagebuch gibt Einblick in den wirtschaftlichen Betrieb in einem Pfarrhof des 17. Jahrhunderts und in die Kriegsschicksale eines Pfarrers (der zuletzt im Kriege an Hunger zu Grunde ging).

„Wander- und Schelmenlieder".

Rehle A.: „Meister Hans, der letzte Kaufbeurer Scharfrichter".

„Die Hochäckergebiete um Markt-Oberdorf".
Ein Beispiel urgeschichtlicher Forschungen in der nächsten Umgebung; mit einer Karte.

„Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher".
Ein Taschen- und Nachschlage-Büchlein bei Ausflügen.

„Katechismus der Heimatkunde".
Populär geschrieben, besonders für die Jugend.

„Auslese interessanter Volksüberlieferungen aus dem Bezirke Kaufbeuren".
Resultate der vom kgl. Bezirksamt 1902 veranstalteten Enquete.

„Jugenderinnerungen eines Siebzigjährigen".
Diese Erzählungen, packend in ihrer schlichten Art, geben interessante Details aus dem Volksleben im Anfang des 19. Jahrh.

„Chronik der Pfarrei Hafenhofen mit der Filiale Eichenhofen" (Schwaben und Neuburg).

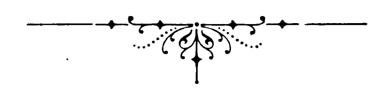
„Die Bodenform des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg in ihrem Werden betrachtet".

„Forschungen zur Geschichte von Frankenried" (bei Kaufbeuren).

„Lechbruck: Unsere Veteranen aus den napoleonischen Kriegen".
Unser Obmann Herr Knappich-Lechbruck (Schwaben u. Neuburg) hatte sich vor vielen Jahren der hochdankenswerten Aufgabe unterzogen, die Erlebnisse dieser Krieger, von ihnen erzählt, aufzuzeichnen.

Vermehrung dieser aus 45 Monographien bestehenden Sammlung ist in bestimmter Aussicht!

Wir ersuchen, die „Deutschen Gaue" baldigst zu bestellen, da einige der ersten Monographien später vergriffen sein werden.



Die „Deutschen Gaue" wirken als wissenschaftlich-populäre Zeitschrift **seit 3 Jahren**;

sie vermeiden **absichtlich großes Format, um durch handliches Taschenformat** bei Ausflügen zu dienen; dafür ist die Zahl der Druckbogen eine bedeutende.

sie berichten über **alles in der Heimat Interessante**, nicht blos über Sitte, Volkskunst, sondern auch über Ausgrabungen, Grabhügel, Funde ...

sie vermeiden **lange Abhandlungen**, orientieren dagegen durch kurze Artikel über das Neueste;

sie berichten in ihren Literatur-Referaten über **das in den neuesten einschlägigen Zeitschriften** Erscheinende;

die originelle **Art und Figur Stilicho, des Heimatforschers**, der „mit seinen Reiseabenteuern" bald hier bald dort unvermutet auftaucht, hat schon eine ganze Reihe von Nachfolgern begeistert.

Die von den „Deutschen Gauen" eingeführte **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde**, deren Bändchen den Abonnenten **gratis** zugestellt werden, enthält zusammenhängende Abhandlungen von dauerndem wissenschaftlichem Wert.

Die „Deutschen Gaue" haben einen ausgedehnten Leserkreis und werden von trefflichen Mitarbeitern aus ganz Bayern bedient.

Die „Deutschen Gaue" sind das **billigste Organ** für Heimatkunde (bereits zu 1,20 M. im Jahr, größere Ausgabe 2,40 M.); dadurch ist ihr Abonnement jedem ermöglicht.

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.

Buchloes vergangene Geschlechter.

1500—1800.



Bibliothek
für Volks- und Heimatkunde.

(Die Bändchen der Bibliothek werden den „Deutschen Gauen" gratis beigegeben; die Reihenfolge, sowie die Auswahl der Monographien bestimmt die Redaktion.)

Raich Mich., Pfarrer: „Chronik von Traubing" (Obb.).
Eine sehr gewissenhafte Arbeit mit allgemein beachtenswerten kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

N. N.: „Buchloe's vergangene Geschlechter". (1500—1800.)
Ein Beitrag, wie Studien in den Jahrtags-, Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarreien anzustellen.

Kugelmann Fr., Pfarrer: „Chronik von Bernbach" (Schwaben und Neuburg).
Reiches sitteugeschichtliches Material.

Frank Ch., Curat: „Die vier katholischen Kirchen Kaufbeurens".

Wiedemanu O., kgl. Bauamtmann: „Das hohe Schloß in Füssen" (mit vielen Abbildungen).
Der einzige, bisher erschienene ausführliche Führer durch dieses prachtvolle Bergschloß.

Raich M., Pfarrer: „Kreuzsteine in Oberbayern" (mit vielen Abbildungen).
Quellenmäßige Studien über die Sühnekreuze des westl. oberbayerischen Seegebietes.

Kurze Uebersicht über die frühgeschichtlichen Funde und Ueberreste Süddbayerns (nach Generalmajor a. D. Köstler) I.
dto. II.
dto. III. (bearbeitet von k. Oberamtsrichter a. D. Fr. Weber).

Prof. Dr. Johannes Ranke: „Die Inventarisation der vorgeschichtlichen Uererreste Bayerns und die „Deutschen Gaue"".
Richtpunkte für Jeden bei seiner Thätigkeit als Heimatforscher.

Rauschmayr J. St., Präparandenlehrer: „Wie ist die Bodenform des Ostallgäus geworden?"
Populär-verständliche geologische Ausführungen.

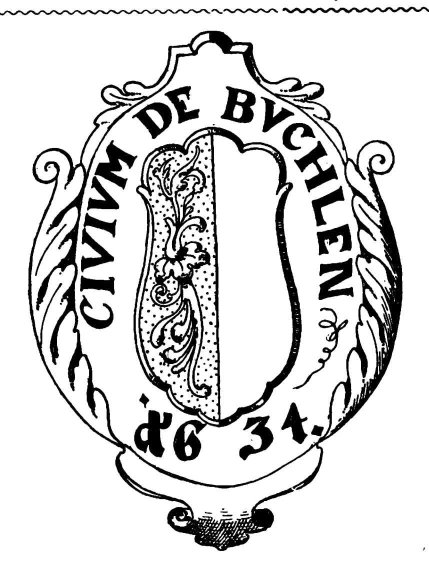
Frank Ch., Curat: „Urgeschichtliches A B C".
Populär gehaltenes kleines Lexikon zur Bestimmung von Funden.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: „Ueber Bibliothekzeichen" (exlibris).
K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg ist selbst der Besitzer der größten Exlibris-Sammlung des europäischen Kontinents.

Pfarrkurat Görler: „Chronik von Beuren" (Neuulm).
Das Bild eines Dorfes in seiner Entwicklung.

* * Separatabdruck aus den deutschen Gauen. * *





Buchloe's vergangene Geschlechter.

1500—1800.

Ein Vortrag,

gehalten in der Jahresversammlung der Ortsgruppe Buchloe (Verein „Heimat")

am 16. Februar 1902.

(Als Manuskript gedruckt).

Kaufbeuren.

1902.

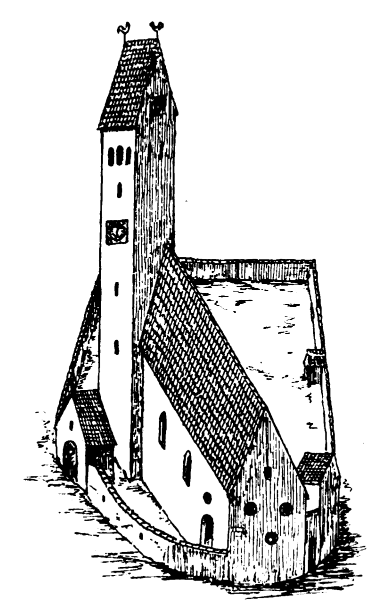


Abbildung der Pfarrkirche in Buchloe vom Jahre 1634
mit Eingangsthor, Wetterhähnen rc.

In den frühesten Zeiten hat man die Volkszahl eines Ortes, ihren Zuwachs und ihre Abnahme niemals genau erfahren; schon gar die einzelnen Personen einer Ortschaft, wenn sie nicht hervorragten durch staatliche, kirchliche oder gesellschaftliche Stellung, verloren sich im großen Ganzen. Erst im 15. Jahrhundert kommen Steuerbücher und Kriegslisten vor, aus denen ungefähr auf die Bewohnerzahl eines Ortes, zumal einer Stadt, Schlüsse zu ziehen wären. Eine eigentliche Statistik, wie sie heutzutage aus unseren Volkszählungen gewonnen wird, gab es aber bis vor 100 Jahren noch nicht. Die ersten und ältesten Urkunden über die Bevölkerung eines Ortes sind ohne Zweifel die alten pfarrlichen Tauf- und Sterbematrikeln, die oft bis auf 400 Jahre zurückreichen. Noch älter aber sind die Jahrtagsbücher, weil man schon seit Jahrhunderten in den Pfarrkirchen diejenigen Verstorbenen aufzeichnete, welche eine Meßstiftung an die Kirche machten und so den jeweiligen Seelsorger verpflichteten, jährlich eine Messe für sie zu lesen oder zu singen. Der Brauch solcher Meßstiftungen ist von den Klöstern allmählich auf die Pfarrkirchen übergegangen. Ursprünglich wurdeu nur in den Klöstern Totenmessen gestiftet, und wir besitzen Totenbücher, sogenannte Aniversarien, worin die Mönche die Namen ihrer Stifter aufschrieben, als wichtige geschichtliche Quellen bis aus den Tagen Karls des Großen, also aus einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit.

Auch in Buchloe sind die Jahrtagsbücher älter als die pfarrlichen Tauf- und Sterberegister, wenn wir sie freilich nicht mehr im Original, sondern nur mehr abschriftlich besitzen. Die für den Pfarrer, wie für die Kirche gleich wichtigen hiesigen Jahrtagsbücher, wurden nämlich ehedem im Gotteshause aufbewahrt, und sie sind im Jahre 1584 zugleich mit der Kirche verbrannt. Die Stiftungen hatten in Buchloe, wie allerorten, ihre besondere Geschicke. Heutzutage werden die Jahrtagsbriefe

von der weltlichen wie geistlichen Obrigkeit eingetragen und bestätigt, und die erlegte Geldsumme wird meist in Papieren verzinst; in früheren Zeiten aber war es üblich, die Geldsumme für eine Messe oder für ein Amt einfach der Kirche zu übergeben, den Namen trug der Pfarrer in das Jahrtagsbuch ein, und das Geld legte er in Häusern oder Söldanwesen an. Die Leute brachten dann alljährlich den Zins dafür an die Kirche und dem Heiligenpfleger in Geld und in Naturalien, ja es kam vor, daß dem Pfarrer kurzweg die Erträgnisse aus irgend einem Ackerland zugewiesen wurden, wofür er dann jährlich dem Verstorbenen eine Messe las. So hatte z. B. der Pfarrer von Buchloe seit 1654 für Regina Wanner, Tafernwirtin, eine Jahrtagsmesse zu lesen und erhielt dafür die Erträgnisse aus dem „Hopfengärtl".

In dem unruhigen Mittelalter änderten sich aber gar oft die Eigentumsverhältnisse. Bei Kriegsnöten wurden ganze Ortschaften ein Raub der Flammen und neue Bewohner, die von den alten Verpflichtungen nichts mehr wußten, siedelten sich an; sie leisteten aber keine Abgaben mehr an die Kirche. Auch die Verwaltung des vorhandenen Kirchenvermögens ist früher manchmal eine sehr mißliche gewesen; so klagt der Pfarrvikar Johannes Ried von Buchloe in einem Protokoll vom 18. Juli 1781: „Die Kapitalien sind von Jahr zu Jahr merklich geschmolzen, und da ich anno 1745 6901 Gulden zinslich ausgelegt finde, sind selbe jetzt nur 4056 Gulden, obwohlen die milde Stiftungen sehr vermehrt waren. Niemand will die Schuld haben, da dennoch der merkliche Ausfall der Nachlässigkeit zuzuschreiben ist." So kam es, daß manche Jahrtagsstiftungen eingingen. Die Kirche wollte aber, wenn gleich oft das Vermögen nicht mehr vorhanden war, dies an den Stiftern und Stifterinnen nicht entgelten, und öfter mußte der Pfarrer sogar noch Stiftmessen lesen, wofür er aus der Kirchenkasse kein Stipendium mehr empfing. Auch die infolge der veränderten Verhältnissen geradezu armselig gewordenen Jahrtagsgebühren legten der kirchlichen Behörde es nahe, einzelne gering dotierte Stiftmessen zusammenzulegen; so finden wir in unserer Kirche oft mehrere Namen bei nur einem Jahrtage.

Nach dieser notwendigen Erläuterung gehe ich nun daran, die Geschlechter Buchloes zu behandeln, welche seit 1504 am hiesigen Orte lebten, soweit ich deren Namen in den alten

Jahrtagsbüchern verzeichnet fand. Ich werde Ihnen aber nicht trockene Namen und Zahlen aufführen, sondern möglichst die alten Gestalten wieder mit Fleisch und Blut und im Rahmen ihrer Zeit erstehen lassen.

Der älteste Jahrtag aus hiesiger Kirche kommt aus dem Jahre 1504 und ist gestiftet für den Vogt Philipp von Landegg. Um die gleiche Zeit, nämlich im Jahre 1515, treffen wir auch den ersten urkundlich nachweisbaren Frühmesser v. Buchloe, der Alexander Schirling heißet, sein Amt versieht jetzt der Benefiziat. Ebenso finden wir in dieser Zeit, nämlich im Jahre 1523, einen Jahrtag für den ältesten Pfarrer von Buchloe, der urkundlich nachgewiesen werden kann, er heißt Kaspar Engelherr. — Beschäftigen wir uns indes gleich näher mit dem Vogt Philipp von Landegg.

Wer war der Vogt von Buchloe? Einst hatte jeder Ort seinen eigenen Herrn, welcher die Steuer einforderte, die Gerichtsbarkeit ausübte und dafür den Ort schützte und die Bewohner in ihren Rechten vertrat. Buchloe gehörte seit 1450 dem Bischof von Augsburg, in dessen Namen hier ein sogenannter Vogt waltete; dem war die ganze Gerichtsbarkeit, sogar über das Leben seiner Unterthanen zu eigen. Ein Vogt von Buchloe, meist ein Sproße aus dem niederen Landadel, war daher ein mächtiger und gefürchteter Herr. Er trug ritterliche Gewandung, wie Sie eine solche an dem Grabstein des Ritters an der südlichen Außenmauer unserer Kirche sehen. An seiner Seite hing das Schwert oder der kurze Dolch. Auch die Behausung oder das Schloß, wo er wohnte, kündete seine Macht. Noch heute sieht man dem Platz, auf dem jetzt das Buchloer Amtsgerichtsgebäude steht, es an, daß einst eine gar trutzige Burg darauf gestanden ist. Ein tiefer Wallgraben, über den eine Zugbrücke führte, schützte die Burg, die früher auch noch von einer hohen, an 4 Stellen mit Türmen flankierten Mauer umgeben war. In den Türmen sperrte der Vogt „die armen Leute, so sich", wie es heißt, „flüchtigen Fußes setzen wollten," hinter Schloß und Riegel. Hier war der sogenannte Stock aufgestellt, ein hölzernes Geräte, in das die Gefangenen eingezwängt wurden, und außerdem lagen dort die verschiedenen Folterwerkzeuge, die der Vogt nach der karolinischen Halsgerechtigkeit anwenden durfte. In einem hohen Stadel des Schloßhofes verwahrte er das Getreide und die

anderen Naturalien, welche ihm die Buchloer Bauern als Zehnt und Gilt brachten. Der Verwahrer dieses Zehntstadels hieß Stadelmeister, bekanntlich noch heute hier ein Hausname.

Nach einem Buchloer Urbar aus dem Jahre 1566 (es ist das ein altes Buchloer Steuerbuch und wird noch im Reichsarchiv in München aufbewahrt) betrug der jährliche Zehnt der Buchloer an das Amt: 37 Säcke Kern, 112 Säcke Roggen, 158 Säcke Haber, 15 Gulden und 67 Pfd. Heller, 60 Hennen, 36 Gänse und 1080 Eier. Der Vogt bezog als Amtsbesoldung — zur Vogtei Buchloe gehörten auch Lindenberg mit Schöttenau und Dillishausen mit der Eschenloher Mühle, seine Sporteln, z. B. beim Todfall eines Söldners erhielt er 5 Pfd. Heller. Von jedem Faß oder Schlegel Bier, das der Wirt verzapfte, gebührten dem Vogt 2 Maß. Die Dillishauser und Lindenberger mußten ihm abwechselnd brachen, düngen und „äckern.“ Er hatte hier 8 Tagwerk Mad in der „Grub“, 5 Tagw. Mad „Bisterich“, 2 Tagw. Mad „Fischmad“, 1 Tagw. Mad „am langen Zeil“, ein Krautgärtlein am Mühlanger Feld und das Fischwasser. Der Vogt war aber schuldig, den Leuten und Rossen, die ihm „frohnten“, zu Mittag zu essen zu geben. Auch die Buchloer hatten ihm das Sommer- und Winterfeld zu äckern; dafür gab er jedem Ackerer 2 Zöpf Brot und 2 Zöpf ebenso jedem, der ihm eggte. Jeder Söldner und Handwerksmann in Bochloe war schuldig, dem Vogt jährlich zweimal zu mähen. Jeder Söldner von Dillishausen war schuldig, 1 Tag lang Borzen zu machen; die Buchloer mußten fahren, wenn im Schloß zu Buchloe etwas zu bauen war. Das Winter- und Sommerkleid lieferten dem Vogt die „eignen Leute“. Starb der Vogt, so trat meist der Sohn an seine Stelle. Das Grab wurde ihm in der Kirche bereitet, und wir haben in Buchloe an den Seitengängen der Kirche 5 Grabsteine, unter denen Vögte von Buchloe und deren Frauen begraben liegen.

Auch ein Wort über die Frauen der Vögte! Diese galten nämlich im gewissen Sinn als Trägerinnen der Autorität, und an den Ehren und Würden der Vögte hatten auch ihre Hausfrauen teil. Wir sind über diese genauer unterrichtet. Beim Aufgang zu den oberen Wohnräumen des hiesigen Pfarrhofes erblicken wir rechts eine hohe Tafel, die Kreuzigung Christi. Darunter stehen die Worte: „Anno 1591 Aftermontags den

24. Septemberis starb der Edl und Vest Siegwart von Bollstadt, Fürstlicher Augsburgerischer Vogt zu Buechle", und dann lesen wir den Namen seiner Ehefrau: „Anno 1601 Sonntags am 21. Januarii starb die Edtl und tugendhafft Fraw Anna von Bollstatt, Eine geborne von Siergenstein, des vorgemelten Junkherrn seeligen geweste Hauß Fraw, deren und allen Abgestorbenen Christgläubigen Seelen Gott genedig und Barmherzig sein Wolle, ihnen auch in Jüngsten Tag eine frohliche Urstendt verleihen wolle Amen". Ueber dieser Schrift — ich halte die ganze Tafel für ein Epitaphium, eine Grabgedenktafel, die früher wohl in der Kirche nahe den Gräbern der Genannten ihren Platz hatte — sieht man links 4 ritterliche Gestalten knien, den Vater mit den 3 Söhnen, und rechts knien 4 Frauengestalten, die Mutter mit ihren 3 Töchtern. Interessant darauf ist die Tracht der Frauen; sie tragen schwarze, faltige Kleidung, welche den ganzen Körper züchtig umhüllt, weiße Spitzenhauben, ähnlich den Hauben unserer Klosterfrauen, von denen links und rechts weiße Bänder bis zum Boden herabhängen. So trugen sich die adeligen Frauen; im Winter gehörte dazu noch kostbares Pelzwerk. Ihr einziger Schmuck aber ist eine Kette nach Art der Schnürketten, die auf der Brust zusammenläuft und hier ein Kreuz oder ein Heiligenbild hält; in den zum Gebete erhobenen Händen haben sie einen ungewöhnlich langen Rosenkranz. Sie heißen nach guter deutscher Art nur „Hausfrauen". Das Wort gnädig kam blos den Frauen aus regierenden Familien zu, die Ehefrau aber z. B. eines Vogts von Buchloe hieß einfach „die edle und tugendhafte". Wie schon gesagt, wurden die Vögte in der hiesigen Kirche begraben, aber ihre Grabsteine sind so ausgetreten, daß Inschriften fast nicht mehr sich entziffern lassen. Doch die Angehörigen mancher in unserer Kirche begrabenen adeligen Herren und Hausfrauen haben gesorgt, daß auch kommende Generationen noch wußten, weß Nam und Art die Ihren gewesen sind. Sie hingen nämlich über den in den Boden der Seitengänge eingelassenen Grabsteinen kunstvoll geschnitzte Wappenschilde der Verstorbenen auf mit deren Namen und dem Tag ihres Todes, sogenannte Totenschilde. Unsere Kirche besitzt deren noch 4; sie hängen jetzt auf der Hinterwand der Empore und der Männerstühle und haben einen hohen kulturhistorischen Wert, weil sie nicht mehr oft getroffen

werden. Der Soldateska, welche wiederholt so im schmalkaldischen Kriege 1549, im Schwedenkriege 1630 die hiesige Kirche ausplünderte, scheinen diese interessanten Schnitzwerke nicht des Mitnehmens wert gewesen zu sein. Und aus den Feuerbrünsten der Jahre 1533 und 1584 haben die Inwohner sie glücklich gerettet. Der älteste dieser Schilde gehört dem 1504 verstorbenen Vogt Philipp von Landeck an, mit dessen Person und Familie wir uns nun wieder beschäftigen wollen.

Die Landegg, ein Tiroler Geschlecht, dessen Stammburg in dem gleichnamigen, heute als Eisenbahnpunkt viel genannten Orte steht, waren seit langem im Dienste der Bischöfe von Augsburg. Ein Sohn nun des Vogtes von Buchloe, nämlich der Pfleger Philipp von Landegg (Pfleger ist ebenfalls der Name eines Beamteten früherer Zeit) saß auf der Burg in Helmishofen, als in Schwaben um's Jahr 1525 der Bauernkrieg ausbrach, in dem auch Buchloer Bauern unter dem Hauptmann Sebastian Bader, der selber ein Buchloer gewesen ist, eine wichtige Rolle spielten. Im Jahrtagsbuche sind viele bürgerlichen Namen aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet; die Träger dieser Buchloer Namen waren entweder selbst am Bauernkriege beteiligt oder sind unmittelbare Nachkommen der Beteiligten. Die Namen sind folgende: Ulrich Gast, Lorenz Wanner, Petrus Christa, Ulrich Schorg, Christian Mayer, And. Sparmüller, Conrad Langemann, Mich. Kianling, Caspar Schüßler, Michael Spieß, Josef Schorg, Georg Schorg, Melchior Kratz.

Seit Anfang des 16. Jahrhunderts gährte es nämlich im schwäbischen Landvolk, Zehnt und Gilt, Frohnen und Dienen, muß den Bauern allmählich zu einer schweren Last geworden sein. Geistliche und weltliche Herren vielleicht drückten sie auch mit Ungebühr, und die Stimmung wurde immer gereizter; da kam auf einmal, es war im Frühjahr 1525, die Kunde nach Buchloe, daß sich die Bauernschaft des Stiftsabts von Kempten weigert, ferner diesem Zehnt und Gilt zu liefern, daß sie freie Jagd und Fischerei verlange und Milderungen in den Strafen der Gerichte. Bedenklicher noch wurde die Bewegung, als die kirchliche Reformation, namentlich von Memmingen her, ins platte Land hinausgetragen wurde, und man den Bauern aus dem Evangelium beweisen wollte, daß Zehnt und Leibeigenschaft gegen das Evangelium seien. Die Bauern wurden darum

namentlich gegen die geistlichen Herrschaften und Klöster rebellisch, und wir werden sehen, wie gerade die Buchloer an dem Niederbrennen der Klöster Irrsee und Steingaden sich beteiligten. In hellen Haufen scharten sich die Buchloer Männer gegen ihre Obrigkeit zusammen, ihre Waffen waren meist geradeaufgerichtete Sensen, Prügel, die sie am dickeren Ende mit Nägeln bespickten, sogenannte Morgensterne, Mistgabeln, Beile und Hellebarten. Das Feuergewehr war als Handwaffe noch wenig im Gebrauch. Der Buchloer Bauernhauptmann trug, als er das Kloster Irrsee in Augenschein nahm, wie der Bericht lautet, ein langes Messer über den Schultern, ähnlich wie heimziehende Schnitter ihre Sense tragen, und hinter ihm schritt ein anderer Bauer, der eine Anzahl Spieße in den Armen hielt. Unsern Buchloer Landsmann müssen wir uns nun doch etwas genauer betrachten. Als er das erstemal mit seinem Haufen dem Kloster Irrsee einen Besuch abstattete, hat sich ihn einer der dortigen Benediktinermönche gut angesehen; Markus Furter hieß er und der hat in der lateinischen Chronik seines Klosters über ihn der Nachwelt die folgende Schilderung aufbewahrt:

„Am 7. April um 4 Uhr abends kamen Hauptmann Sebastian Bader von Buchloe und sein Unterhauptmann Johann Sperrer, nahmen unser Kloster von neuem ein und verübten viel Schlimmes im Kloster, was ich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, zu verschweigen für gut befunden habe; auch ängstigten sie unsere Dienerschaft mit sehr gräßlichen Worten, so daß unsere Knechte sogleich mit bewaffneter Hand zu uns eilten und uns heimlich aus dem Kloster führen wollten, damit uns von jenen grausamen Tyrannen keine Unbild begegne; sie hatten nämlich gehört, daß er die Mönche zu den Fenstern hinauswerfen und aufhängen wolle. Als wir unglücklichen Brüder aber solches von unsern Knechten hörten, stellten wir unsere Sache ganz dem besten (und größten) Gott anheim und wollten das Kloster nicht verlassen, noch gewissermaßen heimlich entfliehen, sondern als tapfere Streiter Christi zuversichtlich den Anblick des so unmenschlichen Tyrannen erwarten, was wir auch thaten, indem Gott uns die Tugend dieser Standhaftigkeit verlieh. Am folgenden Tage nun betrat der oben genannte Sebastian Bader, und sozusagen, geborner Hautabzieher, mit großem Dünkel die klösterlichen Räume und befahl, daß schnell die Ordensbrüder sich versammeln sollten.

Als diese beisammen waren, begann er mit finstern Augenbraunen, zusammengezogenen Nasenlöchern und gerunzelter Stirn, mit schäumendem Munde, faulen Zähnen und räudigem Kinn bausbackig zu reden (zu uns Brüdern sprechend): Ehrwürdige und fromme Väter und Brüder, weshalb ich zu euch gekommen bin, will ich euch jetzt kurz mitteilen: Gestern wurde ich von den Hauptleuten des Allgäuerhaufens in euer Kloster geschickt und mir von ihnen ein grausamer und furchtbarer Auftrag gegen euch erteilt; wollte ich diesen ausführen, wie ich ihn übernommen habe, so würde ich mich dabei vor meinem Gott fürchten; doch werde ich auch milder verfahren, und was ich thun will, ist folgendes: „Alle eure Unterthanen werden ins Kloster herbeigeholt und was es dort an Getreide gibt, soll unter sie verteilt werden mit Zurückbehaltung von einigen, was zu eurem Gebrauch dienen soll, damit auch ihr habt, wovon ihr leben könnt; keiner von euch möge aus dem Kloster herausgehen, damit er nicht von einem der Bauern verletzt werde, inzwischen werde ich selbst auch sehen, welchen Anstand ihr gegen mich beobachten werdet; denn euer Lebensschicksal liegt in meiner Hand, und für den Fall meiner Abwesenheit habe ich meinen Stellvertreter Johann Sperrer bestimmt, von dessen Wink alle klösterlichen Angelegenheiten abhängen werden." Mit diesen Worten entfernte er sich, nachdem ihm eine nicht besonders feierliche Antwort von uns erteilt worden war; wir kümmerten uns nämlich wenig um seine Drohungen. Später kehrte er selbst, als alles unter die Bauern verteilt worden war, noch vor Mittag zurück."

Bald darauf stellte sich aber heraus, daß der Buchloer Bauernhauptmann seine Würde sich blos angemaßt habe und von den rechtmäßigen Bauernführern weder den Auftrag, noch das Recht zu plündern erhalten hätte. Der Buchloer Haufe vereinigte sich nun mit den Oberdorfer Bauern, nachdem er noch zur Freude der Eggenthaler und Baisweiler in der Wertach gefischt und die Beute sich hatte trefflich munden lassen.

In diese Zeit fällt auch die Erstürmung des Schloßes von Helmishofen, an der sich ohne Zweifel auch die Buchloer „aufs befelch der pauren rät zu Oberdorf" beteiligt haben. Der Pfleger Philipp von Landeck, ein Sohn des wie erwähnt in unserer Kirche begrabenen Vogtes von Buchloe, war damals in kaiserlichen Diensten in Pavia. Sophia, seine Gemahlin,

verjagten die Bauern, dann raubten sie das Geschütz samt der Hauseinrichtung der Burg und brannten diese nieder. Nur der Turm mit seinen 2 m dicken Mauern widerstand dem Feuer und beherrscht heute noch das Gennachthal. Der Bischof hatte durch den Verlust seiner Burg Helmishofen einen Schaden von 1200 Gulden, der Pfleger Philipp von Landeck schätzte seinen zerstörten Hausrat auf 400 Gulden, hohe Summen, die uns kundthun, wie vornehm manche hohe Beamten des Bischofs damals eingerichtet waren.

Während nun die meisten Inwohner von Buchloe ihre Häuser verlassen hatten, kam von Landsberg her der bayrische Herzog Ludwig, den die bedrängten schwäbischen Herrschaften zu Hilfe riefen und brannte am 18. April das menschenleere Buchloe vollständig nieder. Als die Buchloer Bauern, welche gerade auf dem Wege gegen Füssen mit den Oberdorfern waren, von der gänzlichen Zerstörung ihrer Heimat hörten, beschlossen sie wutentbrannt gegen das bayrische Kloster Steingaden vorzurücken, das sie auch am 11. Mai ausplünderten und in Brand steckten. Nach dieser That wendeten sie sich wiederum der Heimat zu und lagerten am 18. Mai in Pforzen. Von hier aus gingen 5 Buchloer Bauern nach dem Kloster Irrsee, das sie aus Rache ohne Veranlassung ebenfalls anzündeten. Traurig sah es aus, als die Buchloer allmählich wieder in ihre alte Heimstätte zurückkehrten. Der damals noch dichte Gemeindewald wurde nun sehr gelichtet, weil viele sich das Holz daraus zum Wiederaufbau ihrer Häuser holten. „Zu Buchloe", schreibt im Jahre 1566 der Vogt Christoph von Pollstadt, „hat es ein Gemaindholz und etliche Bauernhölzer .... sein übel zerhauen von wegen der Feuersbrunst, denn im Bauernkriege ist Buchloe gar abgebrannt."

Um diese Zeit war Dekan Magg Pfarrer in Buchloe, für den 1577 ein Jahrtag gestiftet ist.

Nach dem Bauernkriege, also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, seit 1550 ungefähr, begann sich Buchloe zu erholen; der Bischof hatte eine sehr tüchtige und begüterte Familie mit der Vogtei Buchloe betraut, aus der Großvater, Vater und Sohn Gericht und Verwaltung zu Buchloe inne hatten; es ist die altadelige Familie Pollstadt, für welche erst im vorigen Monat die gestifteten Gottesdienste gehalten wurden.

Die Ruinen der Stammburg der Pollstadt stehen im Dorfe Bollstadt, Bezirksamt Nördlingen; der berühmteste Gelehrte Europas im Mittelalter, Albertus Magnus, ist ein Pollstadt gewesen. Am hiesigen Orte waren aus der Familie Pollstadt als Vögte im Amte Caspar, Christoph, Albrecht und Siegwart von Pollstadt; ihr Wappen, ein Hüfthorn im roten Felde, tritt auf dem Grabsteine und Totenschild deutlich hervor.

Der bedeutendste Vogt aus dieser Familie ist Christoph von Pollstadt; er ist wahrscheinlich hier geboren. Nachdem er als Doktor der Rechte die Universität verlassen hat, wurde er im Jahre 1552 der Nachfolger seines Vaters im Vogteiamt zu Buchloe und zugleich verwaltete er von hier aus die Pflege Helmishofen. Die Buchloer nannten ihn kurzweg den „Herrn Doktor".

Von Christoph von Pollstadt ist das schon öfters genannte Urbar verfaßt, das Steuerbuch, worin die Abgaben der Bewohner von Buchloe und der ganzen Vogtei verzeichnet sind. Auf seinem Grabstein wird er auch Straßvogt genannt. Ueber Buchloe führte nämlich die alte Reichsstraße von Augsburg nach Kempten, und der deutsche Kaiser hatte den Bischöfen von Augsburg unter dem Namen „Straßvogtei" die Gerichtsbarkeit über die an die Straße angrenzenden Ortschaften überlassen, sowie das Recht, Zölle zu erheben und die Kaufleute mit einer Bedeckung gegen Entgelt zu begleiten. Die Vögte von Buchloe waren daher zugleich Straßvögte über die Reichsstraße. Dieses Amt brachte sie aber in wiederholte Streitigkeiten mit den an die Reichsstraße anliegenden anderen Herrschaftsgebieten, und gerade Christoph von Pollstadt scheint sein Straßvogtei-Amt energisch behauptet zu haben. In einer Urkunde vom Jahre 1571 lesen wir die Klage: „Als sich der bischofische Pfleger zue Helmanshouen, und Straß-Vogt zue Puechla, Doktor Christoph von Polstat, bey weniger Zeit Ubung und Gebrauchs hoher Obrigkeit und Malifiz-Straffen im Dörfflein Aunberg unterstanden, derowegen auch bei nächtlicher Weil ainen Einfahl daselbs gethann, dessen sich Herr Hanß vou Rechberg, Ritter, als Pfandschaft Inhaber der Grafschaft Schwabeckh, beschwerdt und zu München umb gebührlich Einsechen angehalten, ist jeßt dahin gemitlet, und gedättigt worden, daß die hohe Obrigkeit in gemelten Dörfflein Aunberg, imuer der Etter, auch heraussen im Veldt, bis in den Hunger-

bach, so der Aunberger Mill treibt, und ohne das der Graffschaft Gemerkhen ainer ist, fürtter der Grafschafft und derselben Inhabern unstrittig bleiben, aber heraussen über den Pach herüber gegen Puechlach werz, solle das Hochgericht dem Stifft zuestehn, und obvermelter neu geuebter Einfahl also hin und ab sein." Die Familie Pollstadt scheint sowohl in Buchloe als in Dillishausen begütert gewesen zu sein. Christoph von Pollstadt führt sich in dem erwähnten Urbar selber als steuerpflichtig an. In Buchloe zahlt er von der oberen Hofstatt 2 Pfd. Heller und 1 Henne, von einer Hube in Dillishausen mit Garten und Holz zahlt er 10 Pfd. Heller und von der Eschenloher Mühle die sogenannten „Ehehaften". Pollstadt war auch ein großer Freund der Jagd. Jagen und fischen machte ja einen Teil seines Gehaltes aus. Man merkt aus seinen Aufzeichnungen das waidmännische Urteil über die Güte oder die Mängel der Jagdgebiete seines Bezirks. „Zu Buchloe", schreibt er, „hat es ein Gemeindholz und etlich Bauernhölze, an denen ist selten Wildpret, in Lamerdingen ist ein kleines Fuchs- und Hasenlöchlin, in Wiedergeltingen ist vor Jahren ein fein Rehe gejait gewesen, aber jetzund, dieweil es mein Herr dem Hanßen von Rechberg zu jagen gegunt und darneben Herrn Jörgen von Frundsberg, deßhalben ist selten mehr etwas darin." Christoph von Pollstadt starb im Jahre 1572, und die Inschrift auf seinem Grabstein ist noch deutlich zu lesen. „Auno domini 1572 den 13ten Tags May starb der Edell Hochgelert stund Böst Herr Christoph von Bollstadt der Rechte Doktor, Pfleger zu Helmishofen Straßvogt und Vogt zu Bouchlaw auch fürstlicher Rath: dem Gott gnedig und barmhertzig sein wölle. Amen."

Neben ihm ruht seine Gemahlin, welche 21 Jahre früher gestorben ist. Sie war eine geborene von Rottenstein und ihr Grabdenkmal ist ebenfalls noch gut erhalten. Sie starb an einem Montag im August im Jahre 1551. Ein Sohn Albrecht von Pollstadt, führte nur 2 Jahre die Vogtei in Buchloe, dann starb er †574 und liegt in der Kirche zu Buchloe begraben. Die Inschrift auf seinem Steine ist vollständig ausgetreten, aber sein Totenschild an der Hinterwand der Kirche bezeugt noch heute seinen Namen. Auf ihn folgte der schon genannte Siegward von Pollstadt, der letzte Buchloer Vogt aus der Familie. In unserer ältesten Glocke aus dem Jahre 1581 ist sein Name eingegossen. Ein Sohn oder Enkel

Christoph von Pollstadts war Canonikus und liegt als der letzte seines Stammes im Kreuzgange zu Augsburg begraben. Sein Grabstein hat die Jahrzahl 1607 und die Inschrift darauf nennt ihn den letzten männlichen Sproßen seines Hauses; die letzte Potzstadt war hier Appolonia von Pollstadt, sie starb 1628 und ihr Jahrtag ist dem Benefizium zugestiftet.

Diese adelige Familie, welche durch Heirat mit alten schwäbischen Geschlechtern verwandt und verschwägert war, so mit den Schwartzach, Sürgenstein, Rottenstein, machte für Buchloe auch eine Brod- und Schmalzstiftung. Caspar und Christoph von Pollstadt errichteten zuerst eine Quatember-Almosenstiftung, aus welcher zährlich armen Leuten Schmalz ausgereilt wurde. Diese Schmalzstiftung besserten später Christophs Söhne, Achatius und Albrecht von Pollstadt auf mit 360 Gulden und bestimmten, daß neben dem Schmalz auch noch Brod an die Armen verschenkt werde. Dieses ewige Schmalz- und Brodalmosen verkündete der Pfarrer alljährlich von der Kanzel, das Volk betete für die Stifter und am Allerseelentag und am Weihnachtsabend geschah die Austeilung. Die Pollstadt'sche Brodspende wird im Jahre 1789 zum letztenmal erwähnt, dann scheint sie, weil die Mittel der Kirchenstiftung nicht mehr langten, eingegangen zu sein, ähnlich wie andere Brodspenden in Buchloe, welche früher mit vielen Jahrtagsstiftungen verbunden waren.

Unter den Jahrtagen des 16. Jahrhunderts ist auch einer für Georg Schörg, und dieser Name trägt den Beisatz „gewester Richter". Was war das für ein Richter? Der Richter in vielen Marktflecken und Dörfern früherer Zeiten war ein aus der Mitte der Inwohner eines Marktes oder Dorfes gewählter Vertrauensmann, welcher den Vorsitz hatte im Gericht über Streitsachen und geringere Vergehen. Eine Anzahl aus der Gemeinde gewählter, sogenannten „Gerichtsmannen" oder „Gerichtsvertraute" standen ihm zur Seite, wenn er, wie der Ausdruck lautete, „das Recht fand". Der Vogt von Buchloe hatte die höhere Gerichtsbarkeit, wenn es um Leib und Leben ging, die Strafen dagegen für geringere Vergehen verfügte der Richter des Ortes, der auch sonst zwischen der Herrschaft und der Gemeinde vermittelte und vor dem Vogte seine Mitbürger vertrat. Manche dieser Richter, die zuerst richteten und erst später auch die Gemeindeverwaltung erhielten, hatten ausgedehnte Vollmachten, z. B. der Richter von Jengen. Im Lauf der

Zeit jedoch, als die Gerichtsbarkeit immer mehr durch Rechtskundige, wie Christoph von Pollstadt schon einer war, ausgeübt wurde, kam sie aus den Händen der früheren Dorf- und Marktrichter, die zuletzt nur mehr den Namen behielten. Wir werden im Verlauf des Vortrags mehrere solcher bürgerlichen Richter kennen lernen.

Ich will hier nur noch kurz erwähnen, wie die Buchloer den von ihn erwählten Richter im 16. Jahrhundert, also vor ungefähr 350 Jahren, entlohnten:

Im ersten Feld überließen sie ihm 3/4 Acker und im untern 8 Strang. 1 Tagwerk Mad im „Bisterich" uud das gleiche im „Widenholz", 3 Maden „uff dem Huffparren", wofür ihm später die Gemeinde 1 Krautgarten gab; außerdem hatte er 2 Tagwerk Mad oberhalb des Oberlochs gelegen. Bares Geld erhielt er, wenn er einen Gefangenen aus dem Turm des Vogts herausließ, die sogenannte Turenlösung, und wenn er einen Angeklagten beim Gemeindegericht oder beim Vogt verteidigte, erhielt er den sogenannten „Fürbitterlohn".

Der Name des Richters blieb in Buchloe, bis es unter bayrische Hoheit kam und der Hausname, „alter Richter," gibt heute noch Kunde, wo der letzte Inhaber dieses uralten Amtes gewohnt hat.

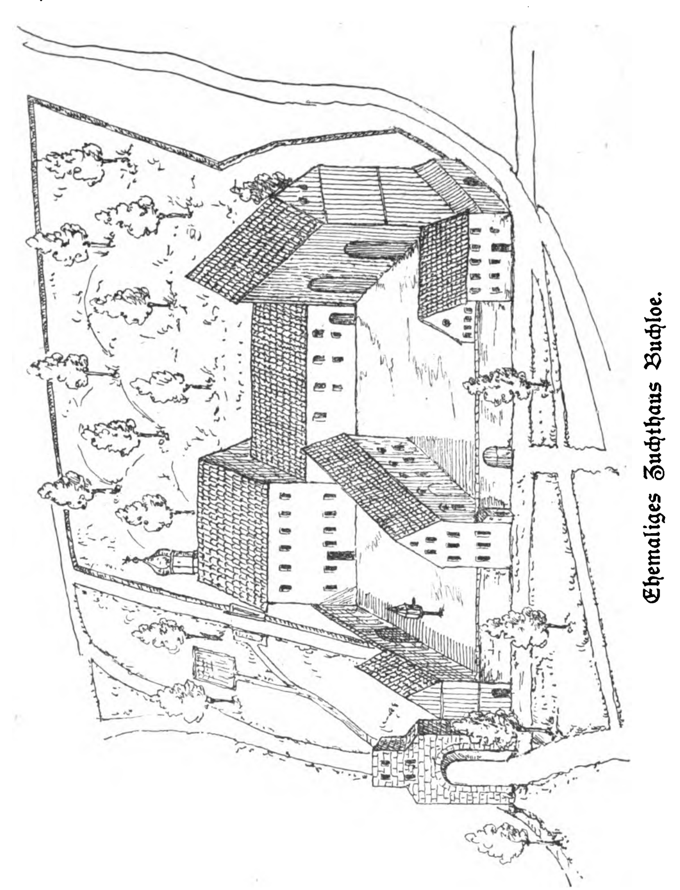
Das 17. Jahrhundert, also die Zeit, da man zählte 1600 bis 1700, verfloß anfänglich ruhig, und im Jahrtagsbuche ist von 1600 bis 1632 fast in jedem zweiten Jahre eine Jahrtagsstiftung verzeichnet.

Interessant ist es, daß um jene Zeit Namen auftauchen, die heute als Hausnamen im Munde sind oder deren Träger noch jetzt in Buchloe weilen, so die Namen Stoll, Schmied, Merz, Wölfle und Thoma.

Der Name Thoma erscheint in Simon Thoma zuerst im Jahre 1632, also gerade um die Zeit, wo der dreißigjährige oder Schwedenkrieg auch in dem Markte Buchloe seine Furie entfachte und durch eine zweimalige Feuersbrunst den Ort heimsuchte.

Die Familie Thoma saß auf der heutigen Post, wo vorher eine Familie Wanner als Besitzerin der Taferne erwähnt wird.

Die heutige Post war vor Zeiten ein Meierhof und dem Kloster Rottenburg seit Anfang des 12. Jahrhunders zins-



Ehemaliges Zuchthaus Buchloe.

und lehenspflichtig. Im 16. Jahrhundert ist damit die erste hiesige Tafernwirtschaft verbunden, und die Familie Thoma erhielt, seit die Turn und Taxis'sche königl. kaiserl. Reichspost im deutschen Reiche den Verkehr übernahm, die Post und die Aufsicht über die Brief- und Güterbeförderung. —

Nach der Familie Pollstadt, die wir als die Inhaberin des Vogteiamtes kennen lernten, kam eine andere Familie in dieses Amt, nämlich die Hohenberg, welche teils hier, teils auf dem Schloße in Helmishofen wohnten. Es sind Jahrtage zu lesen für Barbara von Hohenberg aus dem Jahre 1614

und Christoph von Hohenberg aus dem Jahre 1620. Der letzte Sprosse dieses Geschlechtes Wolf von Hohenberg starb dahier im Jahre 1654, und über seinem Grabe im Seitengang der Kirche wurde Schild und Wappen zertrümmert als über dem letzten seines Stammes. Der Totenschild dieses Wolf von Hohenberg hängt auf der Empore.

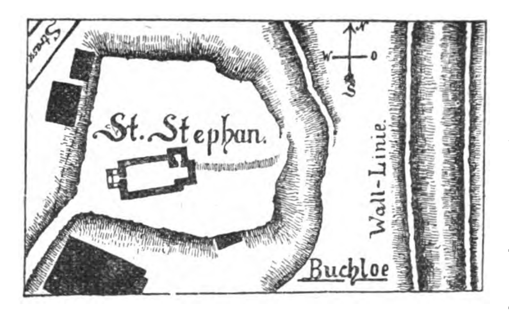
Vor dem Jahre 1632 sind hier zwei Pfarrer im Jahrtagsbuche erwähnt, die Pfarrer Seyrer und Lamparter. Letzterer starb kurz vor dem Einfall der Schweden in Buchloe und liegt unter der Kanzel begraben. Sein Grabstein ist in die Säule eingelassen, an welcher die Stiege zur Kanzel hinaufführt. Die nicht uninteressante, leider verstümmelte Steinmetzarbeit ist dadurch fast ganz verdeckt worden. Der Grabstein zeigt uns den Pfarrer Lamparter im Chorkleide vor einem Kruzifix kniend und trägt eine lateinische Inschrift, welche zu deutsch lautet:

„Hier ruht die Asche und der Staub des hochw. hochgelehrten Magisters Philipp Lamparter, einst eifrigster Seelsorger in Buchloe, er starb 61 Jahre alt, im Jahre 1627 am 26. August. Oft erklang dein priesterlich Wort Gottes allhier im höheren Tone, das für immer verstummt jetzt schweiget."

Vom Jahre 1632 bis 1645 wurde kein Jahrtag mehr gestiftet, die unruhigen Zeiten und die Kriegsplünderungen ließen keinen Gedanken dafür aufkommen, aber dann mehren sich wieder die Stiftungen und nennen uns aufs Neue manch' bekannten Namen.

Von 1654 an tritt die Familie Werdenstein als Inhaberin der Pflegen Buchloe-Helmishofen auf, eine uralte schwäbische Adelsfamilie, von der drei Sprossen in Buchloe mit Gericht und Verwaltung betraut waren, nämlich Georg Heinrich von und zu Werdenstein, dessen Sohn, der den gleichen Namen wie der Vater trägt und dessen Enkel, Johann Karl von und zu Werdenstein. Zwei Frauen des Heinrich von und zu Werdenstein, nämlich Cäzilia, eine geborene von Stotzingen, welche im Jahre 1664 starb, und Maria Walburga, eine geborene von Sürgenstein, welche 1669 gestorben ist, liegen im hiesigen Gotteshause in unmittelbarer Nähe des Turmeinganges begraben. Eine rote Marmortafel nennt ihre Namen und zeigt in schöner Ausführung ihre Familienwappen. Aus

der Inschrift dieses Grabsteins erfahren wir, daß der Gemahl der beiden der „Frey Reichs hoch Edel Gebohrne Herr H. Georg von und zu Werdenstein, Herr zu Dellmessingen, Hoch fürstl. Augspurg Rath und Pfleger zu Buechloe und Helmißhofen“ im Jahre 1683 gestorben ist. Seine Leiche wurde nach der württembergischen Herrschaft Dellmensingen gebracht; denn diese Herrschaft war ihm als Erbe seines Schwiegervaters zugefallen. Dem Heinrich von Werdenstein wurde in Buchloe ein Söhnchen geboren, und er selbst war in der Familie Thoma wiederholt Pate gestanden. Im Jahre 1675 kaufte der Bischof von Augsburg das stattliche Schloß Koneberg bei Jengen und bestimmte es als Amtsbehausung der Pfleger von Buchloe-Helmishofen. Um diese Zeit ist das alte Schloß in Buchloe abgebrannt. Als die Werdenstein auf dem Koneberg saßen, kamen sie seltener mehr nach Buchloe, und wenn es in der Familie Thoma eine Taufe gibt, läßt sich der Pfleger durch seinen Stellvertreter im Amte auch bei der Taufhandlung vertreten. Da nämlich die Pfleger nicht mehr in Buchloe selber wohnten, waren die notwendigsten amtlichen Geschäfte dort einem Unterbeamten anvertraut, der den Namen Gerichtsschreiber führte. Im 17. Jahrhundert nennt das Jahrtagbuch auch zwei Richter, einen Georg Müller und wohl dessen Sohn, einen Michael Müller und zwei Pfarrer, den Georg Mohr und den Simon Kiening. Pfarrer Georg Mohr hatte noch die Nachwehen des Schwedenkrieges auszukosten und versorgte 20 Jahre lang die damals wegen Mangel an Einkünften nicht besetzten Pfarreien Jengen, Dillishausen und Lindenberg. Sein Grabstein befindet sich ebenfalls an der Säule, welche die Kanzel trägt, und besagt, daß Georg Mohr anno 1673 gestorben ist. Sein Nachfolger, Simon Kiening, für den zwei Jahresämter gestiftet sind, starb 1687 und liegt im Chor der Kirche begraben. Auf seinem durch die Mädchenstühle verdeckten Grabstein steht die Inschrift: „Simon, du schläfst?“ Die Frage, welche bekanntlich der Heiland an den auf dem Oelberg eingeschlafenen Petrus richtete, ist hier unter Anspielung auf den Vornamen des Pfarrers Kiening mit Geschmack verwertet. Wie mannigfaltig und poetisch war doch die vergangene Zeit in ihren Grabinschriften im Gegensatz zu der Schablone und conventionellen Form, die wir heutzutage auf unsern Grabdenkmälern wahrnehmen!



Ehe wir nun zu den Geschlechtern des 18. Jahrhunderts uns wenden, wollen wir einen kurzen Blick auf das Buchloer Leben und Treiben damaliger Zeit werfen. Die Tracht der Leute war die gewöhnliche schwäbische Bauerntracht. Wir ersehen das aus einem Votivbild in der St. Stephanskapelle, das einen nicht unbedeutenden antiquarischen Wert hat. Es zeigt uns einen Richter von Buchloe,, den Johannes Bader und dessen Frau Ottila mit ihren Söhnen und Töchtern in ihrer Festtracht. Die männlichen Glieder der Familie haben einen langen braunen Rock, der nicht durch Knöpfe nach moderner Art, sondern durch Spangen zusammengehalten wird und oben durch einen breiten, weißen Umlegkragen geschlossen ist, aus dem ein Paar Trobbeln herabhängen, die Urform unserer jetzigen Kravatte. Außerdem haben sie Kniehosen, weiße Strümpfe, Schnallenschuhe und breitkrämpige, runde Hüte. Die weiblichen Familienglieder auf dem Bilde haben einen langen, dunklen Rock mit hoher Taille und da, wo später das Mieder als Schmuckstück getragen wird, ein weites Umschlagtuch. Eine runde, bis über die Ohren reichende Pelzhaube verhüllt die außerdem in einem weißen Kopftuch verborgenen Haare des Kopfes. Das war der Sonntagsstaat, in dem die Buchloer zu jener Zeit in die Kirche gingen, und in den sie sich bei freudigen und traurigen Familienereignissen steckten, diese Tracht sah man bei den Besuchern der Buchloer Märkte, welche früher 4 mal im Jahre abgehalten wurden, seit sie 1344 durch Kaiser Karl IV. gestattet waren. Auch die Fastnacht mag schon damals eine Zeit oft ausgelassenen Vergnügens gewesen sein; denn im Jahre 1767 stiftete, wie es heißt, „eine sichere Person" Gebetsstunden für den Fastnachtssonntag und die darauffolgenden zwei Tagen und begründet ihre Stiftung mit den Worten: „Zu diesem Ende, daß Gott durch das allgemeine Gebet bewogen, in diesen gefährlichen Fastnachtstägen keine unschuldige

Seel möge lassen verführt und zum ersten Sündenfall verleitet werden."

Auch bei Hochzeiten scheint man bisweilen über das Maß gegessen und getrunken zu haben. Es geht dies aus einer Ordnung hervor, welche der Pfleger von Buchloe an das Marktgericht ergehen ließ und welche lautet: „An Hochzeiten ist bei einer Strafe von 10 Reichsthalern bei mittelmäßigen Leuten auf die Person 30 Kreuzer, bei vermöglichen 40 Kreuzer, bei reichsten nur auf 48 Kreuzer die Zeche anzudingen." Auch das Schießen bei dergleichen Anlässen verbot das Pflegamt und die übermäßigen Schankungen zwischen Gevatterleuten am Neujahr und auf Nikolai und für Wöchnerinnen.

Mit der Außenwelt war damals Buchloe, der heutige Eisenbahnknotenpunkt, nur durch den Postordinariwagen verbunden. Am Dienstag und Samstag kam ein Wagen durch Buchloe auf der Rückfahrt nach Augsburg.

Das religiöse Leben trat nach außen insbesondere in Bittgängen und Wallfahrten. Seit 1628, wo die Pest auch in Buchloe grassierte, hatte man sich zu einem jährlichen Kreuzgang auf den hl. Berg Andechs verlobt; um Kreuzerhöhung wallfahrtete die Gemeinde nach Dillishausen, Lindenberg und Wiedergeltingen, am Freitag nach Christi Himmelfahrt gings nach Amberg, am Feste Johannis des Täufers zur Wendelinkapelle nach Lindenberg, am Magdalenafest wieder nach Amberg, an Michaeli nach Kloster Lechfeld, am Wendelinustag, ehe das Jahr endete, wieder nach Lindenberg zur Kapelle.

Das bürgerliche und bäuerliche Leben bewegte sich Jahrzehnte hindurch im gleichen Geleise. Geld, das man nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen und Heller rechnete, gab es wenig; die Steuern und Zinsen bezahlte oder wie der Ausdruck hieß, „schüttete" man meist in Getreide. Für einen Jahrtag mit Vigil, Seelamt, Nebenmesse und Spendbrot an die Armen betrug die einmalige Stiftungssumme 100 Gulden, und das war schon eine gute Stiftung; im Jahre 1609 erhielt der Pfarrer bei einem gestifteten Jahrtag mit 2 Aemtern 18 Kreuzer, der Frühmesser 15 Kreuzer, an die Armen aber wurde um 30 Kreuzer Spendbrot dabei verteilt.

Im Orte gab es neben den Bauern mancherlei Handwerker, darunter solche, die jetzt verschwunden sind, so mehrere

Weber, einen Fischer und 2 Brauer, die meist neben dem Bierbrauen eine Bäckerei betrieben. In der Kirche hatte jedes Haus seine Bank und nach einer im Jahre 1726 neuerdings erlassenen Friedhofordnung „Ordentliche Beschreybung der Bürgerlichen Begräbnissen in dem Hochfürstl. Augsburg. Bischöfl. Markt Buchloe" besaß jeder Gemeindebürger seine Grabstatt. Den Charakter der Leute des 18. Jahrhunderts zeichnet der Pfleger Constanz Maria Federle im Jahre 1795 kurz mit den Worten: „Die Unterthanen (der Pflege Buchloe) sind gute Christen, mehr leitsam gegen die übrigen Allgäuer, nicht empörend, gutthätig, meist groß und wohl gewachsen, stark und arbeitsam, nähren sich mit Feldbau, Viehzucht, Professionen, bes. Weberey und Wollspinnen." — —

Das 18. Jahrhundert, also die Zeit von 1700 bis 1800, war anfänglich beunruhigt durch die Kriegszüge des spanischen Erbfolgekrieges, dann kam bis fast gegen Ende dieses Jahrhunderts eine lange Friedensperiode. Das bürgerliche Element tritt allmählich schärfer hervor:

Noch im Jahre 1718 wird ein Graf Arko in der Hauskapelle des Schlosses Koneberg getraut, wo er als Pfleger wohnte. Sein Nachfolger ist schon ein Bürgerlicher, und von jetzt ab haben nur mehr Männer mit bürgerlichen Namen die Gerichtsbarkeit und Verwaltung in Buchloe inne. Wir stehen an der Wiege jenes Standes, den wir heute Beamtenstand heißen.

Der erste bürgerliche Pfleger und Vogt in Buchloe ist Georg Knappich; dessen Frau liegt in hiesiger Kirche begraben und für Knappich selbst werden jährlich noch 2 Seelenämter gehalten, die er 1730 mit 400 Gulden stiftete.

Knappich hat zu Buchloe mancherlei Beziehung. Er baute um das Jahr 1722 hier das Zuchthaus auf einem Platze, wo vorher 7 Huben oder Söldanwesen gestanden waren. Da seit dessen Erbauung in Buchloe viele Todesurteile gefällt wurden, welche der Pfleger von Buchloe zur Bestätigung an die Regierung in Dillingen weiter zu geben hatte, so mag dies und wohl auch noch anderes Veranlassung gewesen sein, den Sitz des Pflegers wieder von Koneberg nach Buchloe zu verlegen. Knappich erbaute nun für den Pfleger von Buchloe auf demselben Platze, wo das abgebrannte Schloß gestanden war, auch um 1725 das neue Amtshaus, — das heutige Amts-

gerichtsgebäude; — hier wohnten fortan die Pfleger, bis der kurpfalz-bayrische Landrichter an ihre Stelle trat. Auf dem Koneberg blieb nur der Kastner, eine Art Steuerbeamter, und der Förster.

Knappich ist in Lechbruck geboren, und seinem Heimatsorte hat er testamentarisch bedeutende Legate vermacht. Das Testament ist in Buchloe niedergeschrieben und trägt die Jahreszahl 1739. Gleich die ersten Worte des Testamentes lassen erkennen, daß Pfleger Knappich ein tief religiöser Mann war. „Ich, Georg Knappich", so fängt er an, „dermaliger hochfürstl. Augsburgischer Pflegsverwalter zu Buchloe, thue kund und zu wissen, wie daß ich mir schon mehrmalen zu Gemüt gezogen, daß ich bei nunmehr durch göttliche Gnade ziemlich erlebten Alters und Jahren nichts Gewisseres von mir ist als der zeitliche Tod; ich habe mich also resolvieret bei meinem Gott Lob noch gesunden Leib," und nun verteilt er sein großes Vermögen, — Leibeserben hatte er keine — im Betrage von 25 000 Gulden. Der Kirche in Lechbruck fielen davon aus dem bis 1776 admassierten Vermögen 10 000 Gulden zu mit der Verpflichtung, für arme Schulkinder jährlich das Schulgeld zu zahlen; mit 10 000 Gulden machte er eine große Almosenstiftung, die als Knappich'sche Stiftung noch heute in der früher armen Gemeinde Lechbruck, wo einst nicht ein Pflug zu finden war, großen Segen verbreitet.

Noch eines andern bürgerlichen Pflegers von Buchloe wollen wir gedenken, der ebenfalls einen Jahrtag hat, des Constantius Maria Federle. Dieser Beamtete erhöhte durch einen Zuschuß von 50 Gulden den Jahrtag, der für alle auf dem Friedhof St. Stephan Begrabenen gehalten wurde. Er that es wohl, um zu bekunden, wie er allein um der Gerechtigkeit willen manches Todesurteil bestätigte und exekutierte. Auf dem erwähnten Friedhof fanden die unter Federle Gerichteten ihr Grab. Ihr Richter aber hat nach ihrem Tode sie dem ewigen Richter empfohlen. Auch der Vater des Pflegers Federle, der zuletzt Probst in Füssen war, lebte und starb hier. Er heißt Michael Federle. Sein Sohn hat ihm in unserer Kirche aus kindlicher Pietät ein schönes Denkmal gesetzt, das in die Mauer neben der Taufstätte eingelassen ist. In lateinischer Sprache sagt er uns darauf, daß sein Vater zwei Jahre wegen angeblicher Unterschleifungen bei der Allgäuer Pflege Rettenberg

in Untersuchung stand, aber beim kaiserlichen Reichskammergericht in Wien glänzend freigesprochen wurde. Es steht auch auf dem Steine, daß er zwei Frauen hatte und viele Kinder, von denen vier in den Dienst des Staates und vier in den Dienst der Kirche getreten sind. Die Inschrift schließt mit dem schönen Worte, es möge der Vater beim ewigen Richter ein gleich gnädiges Urteil erfahren, wie einst beim irdischen. Federle war der vorletzte bischöfliche Pfleger in Buchloe. Bei den jährlichen Bruderschaftsverkündigungen am Rosenkranzfest wurde sein Name gleich nach dem Namen des Bischofs, des Protektors der Bruderschaft, verkündet.

In diesem Jahrhundert werden als Marktrichter noch erwähnt: Thomas Graf, Joseph Burkhart, Johannes Bader, Georg Badberger und Michael Burkart; dieser wird wohl der letzte „alte Richter" in Buchloe gewesen sein.

Im 18. Jahrhundert sind die Jahrtagsstiftungen sehr häufig; aber viele Namen davon finden sich heutzutage nicht mehr in Buchloe, und manches Geschlecht ist erloschen. Für die Familien Graf und Prinzing haben deren Söhne, welche Pfarrer waren, die Jahrtage der Eltern gestiftet. Die Familien Wirt Preising, Löcherer, Schuster Lambarter, Bäcker Bachschmied, Zwickel der Stifter der alten Orgel, Bräuer Port und Bader Wind, sind hier fast nicht mehr bekannt.

Viele Jahrtage haben von 1700 bis 1800 die Familien Thoma, Aichele, Wölfle. Müller und Schmied, die wir noch eingehender behandeln wollen.

Von der Familie Thoma hörten wir, daß sie schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges eine Tafernwirtschaft inne hatte. Im Jahre 1707 stirbt der 90jährige Philipp Thoma, und sein Enkel Johannes Michael Thoma verehlichte sich 1744 mit Maria Theresia Kobel aus Schwabmünchen, dieser wird zuerst als kaiserlicher Posthalter und Weinwirt aufgeführt. Aus seiner Ehe gingen 16 Kinder hervor. Gleichwohl ist mit ihm die Familie im Mannesstamm, wenigstens am hiesigen Orte, erloschen. Im Jahre 1784 verehlichte sich nämlich seine Tochter Kreszentia Elise mit Frz. Xav. Eser aus Dinkelscherben, der damals auf dem Buchloer Pflegamt den bischöflichen Kanzleidienst erlernte. Er ist der Stammvater der gegenwärtigen Familie Eser auf der Post. Unter ihm scheint mit der Post auch die Brauerei verbunden worden zu sein. Der letzte

Thoma wird als ein Freund der Armen und Wohlthäter der Kirche gerühmt, und sein Grabstein an der Südseite der Kirche ist noch gut erhalten.

Eine vielverzweigte Familie ist auch die Familie Wölfle. Der erste Wölfle, der genannt wird, ist Georg Wölfle im Jahre 1586, dann kommt Johannes Wölfle, der 1696 stirbt. Von ihm stammt her Jakob Wölfle; dann kommt wieder ein Johannes Wölfle und dessen Sohn Ignaz, geb. 1747, ist der Stammvater jener Wölfle, die heute unter anderem Namen verehlicht sind. Aus dem Haus, nämlich das jetzt noch diesen Namen als Hausamen führt, heiratete 1804 Anton Zech von Lengenfeld die Kreszentia Wölfle, wodurch der Name auf dem Hause selbst erlosch. Dem Jakob Wölfle wurde im Jahre 1715 ein Söhnchen, Bartholomäus, geboren. Dieser Bartholomäus studierte die Rechte, war dann eine Zeit lang beim Buchloer Criminalkommissär Praktikant und starb als fürstl. Hofrat zu Dischingen. Er hat für sich und seine beiden Söhne Thomas und Johannes, welche in den Jesuitenorden traten, hier einen Jahrtag gestiftet.

Eine alte Familie ist weiter die Familie Aichele, welche ebenfalls schon während des dreißigjährigen Krieges hier weilte. Für Georg Aichele, der im Jahre 1693 getraut wird, für Caspar Aichele, getraut 1697 und Jakob Aichele sind hier Jahrtage zu finden. Die Urfamilie der Aichele gehörte dem Bauernstande an; später findet sich ein Maler, ein Bäcker und ein Wirt Aichele. Letzterer stirbt im Jahre 1755 und mit seinem Sohne Ignaz Aichele, der im Jahre 1789 stirbt, erlischt hier dieser Name. Als Hausname hat er sich bis jetzt fortgepflanzt und die Eichelfrucht auf dem Schilde der gegenwärtigen Wirtschaft, ist eigentlich eine geschichtliche Täuschung.

Vielverzweigt war auch im 18. Jahrhundert hier die Bierwirsfamilie Müller. Aus dieser verdient besonders die Wirtin Monika Müller der Erwähnung; sie hat der hiesigen Kirche statt des roten Ziegelbodens zu einem neuen Pflaster mit Solenhofer Steinen verholfen. Am mittleren Gang ist die Stifterin verewigt. Ein Stein dort trägt die Inschrift: „Die tugendliche Monika Müllerin hat dies Pflaster gestiftet 1745."

Eine andere Familie ist die der Eschenlohr. Im Jahre 1739 verehlichte sich Johannes Eschenlohr aus Mindelheim das erstemal am hiesigen Ort. Er war seines Zeichens ein Rotgerber.

Als er sich das drittemal verehlichte, im Jahre 1756, schreibt der Pfarrer mit einem gewissen Humor: „Zweimal frei, hat er das drittemal aufs neue seinen Hals unter das eheliche Joch gebeugt." Seine Nachkommen sind Schneider geworden, und noch heute ist mit dem Namen dieses Gewerbe verbunden.

Ein wichtiges Gewerbe war früher an jedem Orte die Müllerei. Auch die hiesigen beiden Mühlen werden als die untere und obere Mühle schon sehr frühe genannt. So existiert eine Urkunde, wonach im Jahre 1490 der Bischof Friedrich von Zollern dem Hansen Müller um 400 fl. die untere Mühle abkauft. Die obere Mühle gehörte wie der Maierhof auf der Post zum Kloster Rottenbuch. Auf der oberen Mühle war Ausgang des 17. und Anfang des 18 Jahrhunderts eine Familie Schmid; auf der unteren um die gleiche Zeit eine Familie Weinmüller. Ein Sohn des obern Müllers, namens Joseph Schmid, machte sich als Hucker hier ansäßig, und weil außer ihm noch ein Joseph Schmid damals hier lebte, so nannte man ihn den Schmid vom Müller, oder kurzweg den Schmidmüller, ein Hausname, der noch heute existiert. Auch der untere Müller, Daniel Weinmüller, dessen Vater aus Blonhofen stammte, hat hier einen Jahrtag. Er ist der letzte, der mit der Gemeinde Buchloe prozessiert. Seit 1496 nämlich stritten die an der Gennach liegenden Müller mit der Gemeinde Buchloe. Die Wiesen wurden damals gedüngt, indem man sie bewässerte und die Gennach deswegen jedesmal staute. Es traf sich nun häufig, namentlich, wenn es lang nicht regnete, daß dadurch den Müllern das nötige Wasser entzogen wurde. Häufig entfernten diese eigenmächtig das Stauwerk, das die Wiesenbesitzer aufrichteten, und so ging der Streit und das Prozessieren nie aus.

Erst als man die Wiesen anders zu düngen anfing und die Bewässerung nicht mehr für notwendig hielt, hat dieser Streit von selbst aufgehört, aber ungezählt sind die Resolutionen, Vergleiche und Proteste, die in den 300 Jahren sich angesammelt haben.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lassen die Jahrtagsstiftungen auf einmal nach. Buchloe wird durch die Franzosenkriege furchtbar heimgesucht, und nur der Pfarrer Aloys Herbrand und seine Schwester Afra werden um jene Zeit als Jahrtagsstifter erwähnt. Dann dauert es fast 20 Jahre bis

wieder eine Jahrtagsstiftung vorkommt. Als den letzten Jahrtag, den ich noch besprechen will, möchte ich den Jahrtag für Arzt Ignaz Truckmüller, der im Jahre 1837 gestorben ist, behandeln und dabei zum Schluß noch über die Krankenhilfe etwas sagen. Solange der Markt Buchloe unter der bischöflichen Herrschaft stand, gab es dort keinen eigentlichen Arzt. Es werden nur Chirurgen erwähnt, so Lutzenberger, Wind u. a. Als der erste kurpfalz-bayrische Landrichter Maximilian Frech im Jahre 1802 hier das Amt antrat, wurde zugleich mit ihm auch ein Gerichtsarzt aufgestellt. Als solcher kam auch der genannte Ignaz Truckmüller nach Buchloe. Sein Vater war bischöflischer Pfleger in Leeder, und der Pfleger Truckmüller in Oberdorf, der im Jahre 1704 dort erwähnt wird, gehörte wohl auch in diese Familie. Ignaz Truckmüller war ein hochgebildeter Arzt, der schon bei Operationen auf der Universität Landshut sich auszeichnete. Der bekannte Geheimrat Ringseis nennt in seinen Erinnerungen ihn seinen Freund und rühmt seine wissenschaftliche Befähigung. Truckmüller war jedoch nicht lange hier im Dienste. In jungen Jahren raffte ihn ein früher Tod dahin. 64 seiner hiesigen Freunde errichteten ihm ein Grabdenkmal auf dem hiesigen Gottesacker wie auf der Kehrseite des Steines steht und die aus der Sammlung der Freunde überbleibende Summe übergaben sie dem Pfarrer Dedler zur Stiftung eines Jahrtags, der noch heute gehalten wird.

Mit diesem Namen beschließe ich meinen Vortrag über die vergangenen Geschlechter Buchloes in 3 Jahrhunderten. Möge das, was ich erzählte, bei Ihnen in freundlicher Erinnerung bleiben. Vielleicht werden Sie künftig die Totenschilde in unserer Kirche sich genauer ansehen und an den Grabsteinen, über welche der flüchtige Fuß der lebenden Generation so schnell hinwegeilt, manchmal sinnend stehen bleiben; vielleicht werden Ihnen auch so manche Hausnamen und holzverschalte Wohnstätten Buchloes künftig in ehrwürdigerem Lichte erscheinen.



Rehle Albert: „Falsche Münzen".
Redakteur Rehle war einer der tüchtigsten schwäb. Numismatiker.

Pfarrer Dr. Hablitzel: „Hans Baader, ein schwäbischer Maler des 18. Jahrhunderts."
Die erste Zusammenstellung als echt nachgewiesener Werke dieses Meisters.

Generalmajor a. D. K. Popp: „Programm für Untersuchung und Beschreibung des römischen Straßennetzes in Bayern".
Mit einer Karte der nachgewiesenen und vermuteten Römerstraßen nach der großen Karte desselben rühmlichst bekannten Forschers.

von Hößle: „Die Pfarrei Waltenhofen bei Kempten u. ihre Kirchen".
Die kirchlichen Gebäude dieser Pfarrei sind kunstgeschichtlich hochinteressant.

In Vorbereitung:

Eberle Sylv., Vikar: „Geschichtliche Notizen über Kadeltshofen und Remmeltshofen" (Neuulm).
Sehr eingehende Studien mit kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

Rehle Alb.: „Ueber das Pfuschertum im 16. Jahrhundert".
Ein köstlicher Vortrag an der Hand von H. Bocks „Kräuterbuch".

Dr. H. Ballmann: „Kupferstecher J. G. Prestel".
Prestel war einer der bedeutendsten schwäb. Künstler (gebürtig aus Grönenbach bei Memmingen) des 18. Jahrhunderts.

C. Frank, Curat: „Die Burgruinen Hohenfreiberg und Eisenberg bei Füssen".
Eingehende, durch Originalpläne erläuterte Studien über diese sehenswerten, großartigen Ruinen.

P. Guggemos, Stiftungspriester: „Stadtpfarrer Kuile-Kaufbeuren" (nach einem noch nicht veröffentlichten Manuskripte des berühmten Volksschriftstellers Aurbacher).
Kuile, einem der weitestblickenden Männer des Allgäus im 18. Jahrh. soll hier ein würdiges Denkmal gesetzt werden.

In Aussicht sind genommen:

„Neue Haus-, Marterl- und Grabinschriften".

Rehle Alb.: „Die Weberunruhen in Kaufbeuren".
Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerbe.

B. Dörfler: „Die neuentdeckten Freskogemälde der Michaelskirche, zu Waalhaupten".

A. Bertle, Pfarrer: „Ein Ablaßbrief des 15. Jahrhunderts".
Durch die gleichzeitige deutsche Uebersetzung vom Jahre 1417 und die Anmerkungen von hohem Interesse.

C. Frank, Curat: „Der Auerberg im Lichte der neuesten Forschungen".

Rehle A.: „Das menschliche Lebensalter in bildlicher Darstellung".

„Die Flurnamen des Ostallgäus" (z. T. nach einem Manuskripte des † kgl. Landrichters Fischer-Oberdorf).

„Die religiösen Gebräuche der Diözese Augsburg".

„Die Höhenlagen der Orte Schwabens".

„Das Tagebuch des Pfarrers Tauler in Stötten (am Auerberg) während des 30jährigen Krieges".

Dieses Tagebuch gibt Einblick in den wirtschaftlichen Betrieb in einem Pfarrhof des 17. Jahrhunderts und in die Kriegsschicksale eines Pfarrers (der zuletzt im Kriege an Hunger zu Grunde ging).

„Wander- und Schelmenlieder".

Rehle A.: „Meister Hans, der letzte Kaufbeurer Scharfrichter".

„Die Hochäckergebiete um Markt-Oberdorf".

Ein Beispiel urgeschichtlicher Forschungen in der nächsten Umgebung; mit einer Karte.

„Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher".

Ein Taschen- und Nachschlage-Büchlein bei Ausflügen.

„Katechismus der Heimatkunde".

Populär geschrieben, besonders für die Jugend.

„Auslese interessanter Volksüberlieferungen aus dem Bezirke Kaufbeuren".

Resultate der vom kgl. Bezirksamt 1902 veranstalteten Enquete.

„Jugenderinnerungen eines Siebzigjährigen".

Diese Erzählungen, packend in ihrer schlichten Art, geben interessante Details aus dem Volksleben im Anfang des 19. Jahrh.

„Chronik der Pfarrei Hafenhofen mit der Filiale Eichenhofen" (Schwaben und Neuburg).

„Die Bodenform des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg in ihrem Werden betrachtet".

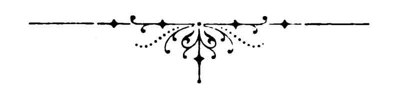
„Forschungen zur Geschichte von Frankenried" (bei Kaufbeuren).

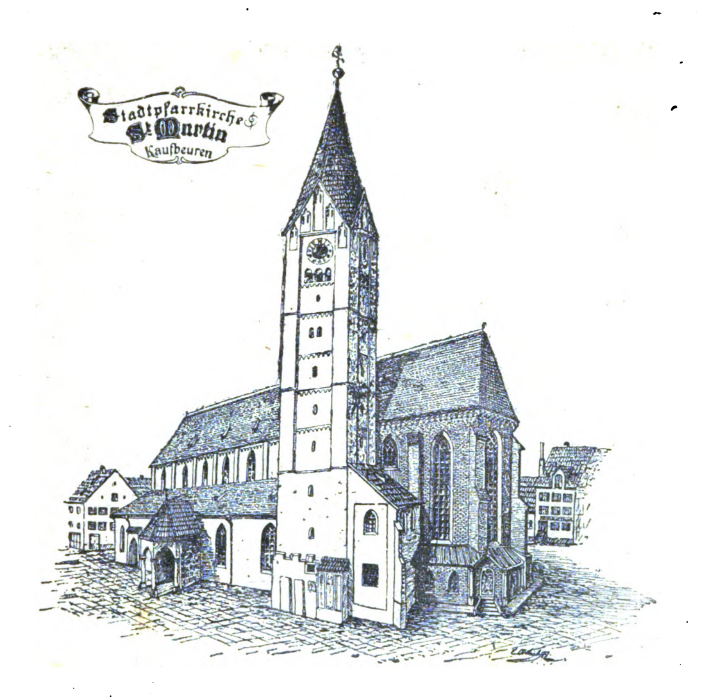
„Lechbruck: Unsere Veteranen aus den napoleonischen Kriegen".

Unser Obmann Herr Knappich-Lechbruck (Schwaben u. Neuburg) hatte sich vor vielen Jahren der hochdankenswerten Aufgabe unterzogen, die Erlebnisse dieser Krieger, von ihnen erzählt, aufzuzeichnen.

Vermehrung dieser aus 45 Monographien bestehenden Sammlung ist in bestimmter Aussicht!

Wir ersuchen, die „Deutschen Gaue" baldigst zu bestellen, da einige der ersten Monographien später vergriffen sein werden.



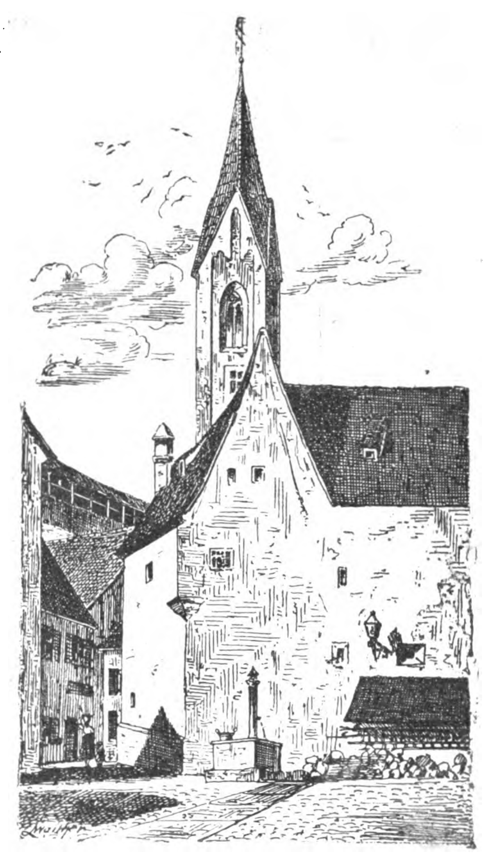


Kath. Pfarrkirche St. Martin in Kaufbeuren.
Gezeichnet von Maler L. Ortlieb-Kaufbeuren.

Die vier kathol. Kirchen Kaufbeurens.

Separatheft zu den Deutschen Gauen.

Kaufbeuren.
1902.



Der südwestliche Flügel des Kaufbeurer Franziskanerinnen-klosters nebst Turm der Klosterkirche.

(Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und Verlegers Baumann's „Geschichte des Allgäus" entnommen.)

Wir geben hier lediglich die Sage der Klostergründung und verweisen bezüglich wissenschaftlicher Kritik dieser Sage sowie bezüglich der historischen und kunsthistorischen Würdigung der kirchlichen Bauten Kaufbeurens auf obiges Werk, sowie besonders auf die neuesten Hefte von Steichele-Schröder: „Das Bistum Augsburg". Wir möchten an dieser Stelle betonen, daß es besonders für praktische kunsthistorische Studien im Gebiet der Augsburger Diözese kein besseres Werk

gibt als das genannte und wünschten es in der Bibliothek besonders eines jeden Geistlichen, dem ja die Kunstschätze oft mehrerer Kirchen anvertraut sind.

Die folgenden Notizen sollen nur einen kurzen übersichtlichen Führer, der Studien erst anregen will, darstellen!

I. Die Klosterkirche.

„Nach Christi Geburt, da man zählte 1043, saß eines Tages eine edle, hochgeborne Jungfrau, genannt Anna von Hof, auf dem Söller ihres Schlosses, das da auf dem Blasiusberge ragte. Sie sann nach, wie sie Gott einen Dienst erweisen könnte, da sie nicht Willens war, in den ehelichen Stand zu treten. Derohalber hat Jungfer Anna eine Taube fliegen lassen und, wo sich diese niederlasse, dort gedachte sie ein Kloster zu bauen. Und siehe! Die Taube setzte sich auf den First eines Meierhofes, der am Fuß des Schloßberges lag, eine Zugehörde zu der Burg. So wurde hier ein Klösterlein gebaut und angefangen durch Gottes Einsprach und genannt „zum Mairhof!“ Jungfrau Anna hat selbst ihren Leib und Gut dem Kloster hergegeben und mit ihr viele edle, wohlgeborne Jungfrauen nnd sie haben Gott gedient mit großem Fleiß göttlicher Furcht und Andacht. Nit weniger nach ihnen lebten viele andächtige Schwestern in der Sammung (Versammlung) zum Mairhof und nahmen die Regel Sankti Franzißzi an.

Da kam aber an Sankt Margaretentag des Jahres des Heils 1325 in Beuren eine erschreckliche Brunst aus, die bei einem Sauerbecken ihren Anfang nahm und die ganze Stadt (und auch die Stiftung des Gotteshauses zum Mairhof) ist verpronnen zu trauriger Asche bis auf sieben Häuser, so daß man von einem Stadtthor zum andern hat sehen können. Eine gute Frau baute aus Gottes Barmherzigkeit den armen Nonnen ein klein Häuslein und nach 10 Jahren erst war das Klösterlein zur Not aufgebaut. Nach nit viel Jahren schon ist aber dies Gotteshaus baufällig worden und sorglich, darin zu wohnen. Dahero haben die Schwestern ihre Gemächlein wieder abgebrochen (1470) und von Grund neu gebauet mit der Kapel, damit sie Gott desto „riebiger“ darin dienten. Gott gebe denen Wohlthätern himmlische Zellen und Gemach!“

Dieser Bau steht noch; hier lebte die selige Crescentia Höß 1703—44; sie wurde in der

Mitte der Klosterkirche

1744 am 8. April früh 6 Uhr in aller Stille begraben. 1788 ist dieses Grab zum erstenmale, 1900 zum zweitenmale mit aller Sorgfalt geöffnet worden. Jetzt besagt der Denkstein in der Mitte: „Hier ruhten die ehrwürdigen Ueberreste unserer seligen Mutter M. Crescentia Höß vom 8. April 1744 bis 26. April 1900, an welchem Tage dieselben feierlich erhoben wurden.“

An dem Pfeiler rechts ist ihr Bildnis, von einem Franziskanerbruder in Stein gehauen, mit der Inschrift: Ven. Mater Maria Crescentia tertii ordinis S. Franzisci Kaufburae in Suevia nata Anno 1682. 20. Okt. et ibidem mortua Anno 1744 V. April. d. h. die ehrwürdige Mutter Maria Crescentia vom dritten Orden des hlg. Franziskus, geboren zu Kaufbeuren in Schwaben am 20. Okt. 1682 und dort gestorben am 5. April 1744."

Der Hochaltar

birgt ihre Gebeine; auf demselben sind die Figuren des hl. Bonaventura, Franziskus, Ludwig.

Der linke Nebenaltar

hat als Gemälde: Elisabeth, Maria und ihre Eltern, Klara.

Der rechte Nebenaltar

Anton von Padua, die heil. Familie, Aloysius.

II. Die Pfarrkirche zu St. Martin.

Auf diesem Platze erhob sich einst ein kleineres Gotteshaus, das 1325 bei dem großen Stadtbrande unterging. Nach einem Notbau wurde 1404 der Turm und 1438 die Kirche zu bauen angefangen. Als das Geld verrann, half ein edler Bürger den herrlichen Bau fortführen. Die neueste Restauration kostete 217000 M.

Der Hochaltar

zeigt folgende Schnitzwerke: hlg. 3 Könige, Brodvermehrung, Weinwunder zu Kana, Christi Darstellung im Tempel.

Linker Nebenaltar:

Gut-tod-altar: Auferweckung des Lazarus und St. Michael, der Führer der frommen Seelen.

Linker Seitenaltar:

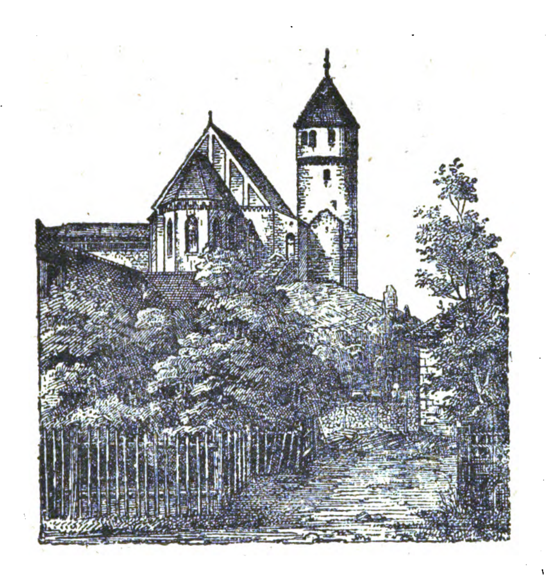
Mariä Vermählung, die schmerzhafte Mutter, Maria Opferung, unten: Mariä Heimsuchung, Mariä Tod; Antependium: hlg. drei Könige.

Rechter Nebenaltar:

Marian. Bruderschaftsaltar mit dem Stammbaum des Heilands: links: Joseph; rechts: Ignatius; unten: Crescentia (v. K.), Canisius, Cosmas, Damian.

Rechter Seitenaltar:

Aloysius, Franz Xaver, Franz Borgias, Stanislaus, Franz Regis.



St. Blasien zu Kaufbeuren.
Aus „Geschichte des Allgäus“ von Dr. F. L. Baumann.
Geschichte und Beschreibung siehe Steichele-Schröder: „Das Bistum Augsburg“, VI. 337—343.

III. Die St. Blasiuskirche auf dem Berge.

„Anno Domini 1435, da ward vollbracht der Chor (von St. Blasien) da Kaiser Sigmund regierte“ (Inschrift über der Pforte). Darin stellten die Bürger die schönsten Kunstwerke, so Tafeln, Schreine, Figuren auf, und nit zu allerletzt den

Altar,

der gesetzt war an unserer lieben Frauen Abend, als der Engel den Gruß brachte, da man zählt 1518 (Inschrift auf der beachtenswerten Rückseite des Altars.)

Die Bildertafeln.

Tritt man in die Kirche ein und wendet man sich nach links, so gewahrt man an der Wand drei Tafeln, deren Gemälde hier mit Ziffern bezeichnet sind.

A.					B.					C.				
1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	6	7	8	9	10	6	7	8	9	10

Im Folgendem sind die Schriften jeden Gemäldes übersetzt:

A. Der hl. Ulrich.

1. Hier wird Sankt Ulrich dem Abt von St. Gallen empfohlen. 2. Darnach dem Bischof von Augsburg zugeführt. 3. Hier wird er mit gemeiner Wahl zum Bischof gewählt. 4. Alle Tage speist er 100 arme Menschen. 5. Eine Klosterfrau erledigt er vom bösen Geist. 6. Hier erscheint ihm St. Afra in einem Gesicht. 7. Hier offenbart sie ihm, wo ihr Leib begraben wäre. 8. Hier gebieten ihm zwei Engel, daß er Messe liest. 9. Und da er zum Altar kam, erschien ihm Gottes Hand. 10. Und gleich nach dem Opfer verschied er zum ewigen Frieden.

B. St. Erasmus.

1. Hier wird Erasmus gespeist von einem Raben. 2. Hier wird er gefangen und vor Diokletian geführt. 3. Hier wird Erasmus mit Kolben geschlagen. 4. Hier wird heiß erlassen Pech über ihn gegossen. 5. Hier erweckt Erasmus einen Toten. 6. Hier wird er vor den Abgott geführt, ihm zu opfern. 7. Ihm wird ein glühender Panzer angethan. 8. Hier wird er in heiß erlassen Blei gesetzt. 9. Seine Gedärme werden ihm ausgehaspet. 10. Ein Engel brachte ihm eine Krone, da gab er auf seinen Geist.

C. Skt. Antonius der Einsiedler.

1. Hier gibt Antonius sein Gut den Armen. 2. Hier wird Antonius durch einen Raben gespeist. 3. Hier erschien ihm der Teufel in Frauengestalt. 4. Hier erschien ihm der Teufel in Gestalt eines Kindes. 5. Hier entführen ihn die Teufel in die Luft. 6. Der Bruder trug ihn auf seinem Rücken zu den andern Brüdern. 7. Die Teufel in Gestalt wilder Thiere zerren und schlugen ihn hart. 8. Hier erschien ihm eine himmlische Gestalt und er ward gesund. 9. Hier scheidet er aus dieser Zeit zu den ewigen Freuden. 10. Hier graben ihn die wilden Thiere aus dem Grab.

Wendest Du Dich nun zur nächsten Wandtafel, so siehst Du oben die Statue des

D. Hl. Blasius.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

1. Hier wird Blasius zum Bischof geweiht. 2. Hier zwingt Diokletian die Leute zur Anbetung des Abgottes. 3. Hier nächtet er (Blasius) in einem hohlen Stein. 4. Hier wandeln zu ihm die wilden Thiere und Vögel. 5. Hier finden ihn die Jäger in dem Holz. 7. Hier sagen sie ihrem Herrn: Sie haben ihn gefunden. 7. Hier erscheint Christus in der Nacht. 8. Hier geht er (ent-) gegen (den) Dienern aus der Höhle. 9. Hier heilt er ein Kind, so eine Fischgräten verschluckt. 10. Hier läßt er den Wolf das Schwein wieder bringen. 11. Hier wird er vor Agrikola den Richter geführt. 12. Hier wird er mit Kolben geschlagen. 13. Hier bringt ihm die Frau heraus Schweinskopf, Brod und Licht. 14. Hier



fangen sieben Frauen sein Blut (auf), für Gott vergossen. 15. Hier werden sie vor die Abgötter geführt, sie anzubeten. 16. Hier gehen sie aus dem Feuer ohne Versehrung. 17. Hier werden die Frauen alle sieben enthauptet. 18. Hier trägt ihn das Wasser, ob (während) die Heiden ertrinken. 19. Hier wandelt er ohne Versehrung auf dem Wasser. 20. Hier wird Blasius enthauptet.

Weiter links: Wandteppich mit St. Blasius, auf der andern Seite ein Altärchen, noch weiter an der Wand, wo die Stühle stehen:

E. **Die Sendung der Apostel.**

1									12
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

1. Petrus; darunter 2. Johannes, da der Herr ihn ladet, ging er in ein Grab und verschied. 3. Jakobus der merer (ältere) ist enthauptet unter dem König Herodes. 4. Thomas ist von einem Bischof der Abgötter erschlagen vor dem König. 5. Jakobus der minder, von den Juden gesteinigt, mit einem Wollbogen (Walkerstange) zu tot (geschlagen). 6. Philippus, gesteinigt und gekreuzigt von den Ungläubigen. 7. Bartholomäus, geschunden unter dem König Astrages. 8. Mathäus ist ob (an) dem Altar durch Geschäft (Befehl) des Königs Hirtaes erstochen worden. 9. u. 10. Simon und Judas, da sie in Asia die Abgötter lästerten, die Priester bewegten das Volk und sie wurden beide erschlagen. 11. Mathias ist gesteinigt und mit einer Axt erschlagen worden von den Juden, darüber: 12. Andreas.

Die kath. Gottesackerkirche.

Wallfahrt zum hl. Kreuz.

Um 1482 erhob sich ein gemeiner, großer Sterbend allhier, so daß in 3 Jahren um 800 Menschen, alte und junge, starben. Diese pestilentia gab die Ursach, daß man am Montag nach St. Galli (1484) die Kapelle zu Ehren St Sebastians anfing zu bauen. Also entstunde der Kaufbeurer Freithof vor dem Rennweger Thor.

1805 wurde die Kapelle abgebrochen und aus den Steinen das jetzige Bezirksamtsgebäude, an ihrer Statt aber 1825 durch Gutthäter die neue Gottesackerkirche erbaut. Am Altar derselben bemerkst Du unten eine alte Holzschnitzerei, die Beweinung Christi, oben das alte

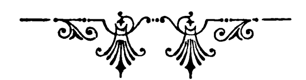
Gnaden- und Cruzifixbild.

Dasselbe hing, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, im Vorzeichen der Pfarrkirche; die kath. Bürgersleute beteten hier gerne ihren Rosenkranz an den abgeschafften Feiertagen. Dies wurde ihnen abgestellt und das Kreuz im Gottesacker aufgerichtet, wo es durch das Wetter großen Schaden litt. Deshalb 1813 in eine

Holzschupfe gebracht, erwarb es der Stadtpflasterer Huttner, der es in seinem Hause aufbewahrte. Bald aber hing es wieder in der Pfarrkirche als Fastenbild. Betend umringten wieder die Leute ihr liebes Kreuzbild; da solches aber den Gottesdienst störte, kam es in einen Nebenbau der Sakristei (1816—25), aber nach dem Gottesdienste strömte auch hier herein die andächtige Menge; 1826 endlich fand es in der neuen Gottesackerkirche ein ruhiges Plätzchen. Wie sehr es verehrt wurde, davon zeugt die sog.

Schatzkammer

im Meßnerhaus. Leider wurde dieselbe des öfteren, so 1849 und 51, durch Einbrecher beraubt.



Wie ist die Bodenform des Ostalgäus geworden?

(Nach einem Vortrage, gehalten von Präparandenlehrer **Joh. St. Rauschmayr-Markt Oberdorf** in der Sektion Markt Oberdorf des Vereines „Heimat".)

Die Beantwortung dieser Frage ist in gewissem Sinne auch Geschichte und darf schon deswegen des Interesses des Freundes der Heimatkunde sicher sein. Freilich ist sie keine Geschichte, deren Daten uns in Urkunden aufgezeichnet und in Archiven oder Registraturen aufbewahrt wären, sondern eine Geschichte, die uns die Mutter Erde selbst erzählt, wenn wir es verstehen, ihr aufmerksam ins alternde runzelige Antlitz zu schauen: ein Stück Erdgeschichte. Diese Geschichte gestaltet uns einen Blick in die Schöpfung, der, so wenig tief er auch dringen kann, uns staunen macht bei dem sich aufdrängenden Gedanken, wie der Schöpfer dem schreckenerregenden Vergehen ein reichlicheres Entstehen entgegensetzen kann.

Im erdgeschichtlichen Sinne ist die Ostalgäuer Landschaft einerseits insoferne kein streng abgeschlossenes Gebiet, als sie eben ein Ausschnitt der Schwäbisch-bayerischen Hochebene bezw. des Schwäbisch-bayerischen Alpenvorlandes bildet; andererseits werden sich durch die folgenden Darlegungen einige Anhaltspunkte dafür ergeben, daß wir als Westgrenze den Höhenzug des Kempter Waldes, als Ostgrenze die Trauchgauerberge bis Buching und Trauchgau bezeichnen. Die Südgrenze bildet die Alpenwand, die nicht allein das Bild unserer Landschaft so markant beeinflußt, sondern auch die Beschaffenheit unserer Gegend gar merkwürdig bedingte. Die Nordgrenze kann auch erdgeschichtlich so weit vorgeschoben werden, wie es der Geschichtsschreiber des Algäus, Reichsarchivrat Dr. Baumann, aus anderen Gründen tut.

Eine recht klare Vorstellung davon, wie die Bodenform des Ostalgäus ist, wird sehr erleichtern zu verstehen, warum sie so ist.

Für die Ostalgäuer Bodenform ist nun vor allem der Höhenzug äußerst charakteristisch, der ca. 2 km südlich von Markt Oberdorf, von Westen kommend, an Leuterschach vorbei über Rieder nach Osten streichend, nach einer Lücke alsbald im Auerberg und Weichberg kulminiert. In dem Steinbruche von Ettwiesen zeigt sich dem Besucher das Innere dieses west-östlichen Höhenrückens überraschenderweise in der Form alpiner Gebirgsbildung bloßgelegt und aufgeschlossen. Nicht

Aus dem ursprünglichen Zwecke dieses Aufsatzes mag sich der geneigte Leser erklären, warum die Belege vielfältig nur aus der Umgebung von Markt Oberdorf genommen sind; auch mag hier gleich bemerkt sein, daß das Ostalgäu nur insoweit in Betracht kommt, als es Alpenvorland ist.

minder bezeichnend für unser Gebiet ist dann der Höhenzug, der weiter südlich an Seeg vorbei ganz parallel mit dem ersten verläuft. Er streicht vom Grünten herüber und bildet östlich von Seeg, zweigeteilt im Senkele und Nussenberg einerseits und im Sulzberg, Fahrenberg und Langenwald andererseits, ein reizvolles Mittelgebirge in lieblichem Kontraste zu den himmelstürmenden Giganten Säuling und Aggenstein. Auch dieser Höhenrücken ist seinem Wesen nach eine alpine Faltenbildung.

Den übrigen Erhebungen ist im großen und ganzen die süd-nördliche Richtung eigen. Das Material, das sie zusammensetzt, ist nicht Fels im engeren Sinne, sondern Gerölle.

Aus dem Umstande, daß die zwei erwähnten Felsenzüge viel älter sind als die nordwärts sich hinziehenden Schotterrücken, ergibt sich, daß wir in jenen den an zwei verschiedenen Stellen aus der Schuttdecke auftauchenden Untergrund unserer Landschaft zu erkennen haben.

Wie ist nun die Bildung dieses Untergrundes vor sich gegangen?

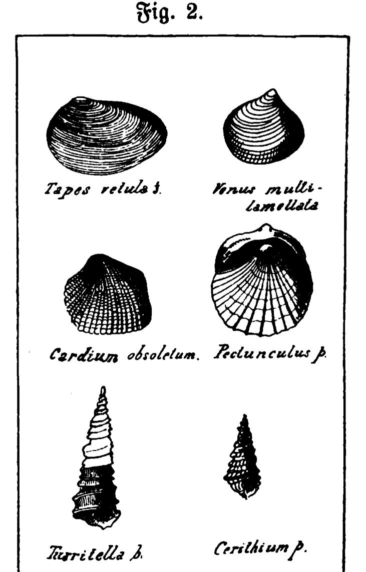
Fig. 1.

Typen von Miozänpetrefakten.

Pecten palmatus. ½.

Cardita Jouanneti.

Fig. 2.



Abbildungen von charakteristischen Versteinerungen.

Unter den Gesteinen, die den ersten und zweiten Alpenvorwall bilden, befinden sich vor allem jene teilweise weichen Sandsteine, die

der Gesamtbildung den Namen Molasse eingetragen haben. Dieser Molassesandstein ist nun zweifelsohne eine Meeresbildung. Die ganz erstaunliche Menge von Pilger-, Herz- und anderen Muscheln, Schnecken und Bryozoen, die wir als Versteinerungen in manchen Schichten, die letzteren besonders in kalkreichen Schichten des Ettwieser Steinbruches finden, sind die unwiderleglichen Zeugen der See, welche einst flutete, wo jetzt unsere Fluren grünen.

Um aber den Zusammenhang von Ursache und Wirkung noch besser verstehen zu können, muß darauf hingewiesen werden, daß auch vor dem Molassemeere der Alpenrand und das Alpengebiet wiederholt Meeresgrund gebildet hat. So wogten ehemals die Fluten, deren Ablagerungen das Material lieferten zur Auftürmung der Edelsbergreihe und Freiberg-Eisenberghöhen (das Meer der Eozänzeit und das Kreidemeer) und noch eher brandeten die Wogen des Jurameeres an den Teilen unserer Gegend, die damals Festland bildeten. Wollte sich der Blick in noch entlegenere Perioden der Erdgeschichte zurückwenden, so würde ihm immer aufs neue das Walten des Urmeeres, besser gesagt, der Urmeere offenbar. Die jurassische Zeit ist jedoch von besonderer Wichtigkeit, weil ihre unsere Hochebene begrenzenden Zeugen einen höchst merkwürdigen Aufschluß geben.

Der geneigte Leser mag zum besseren Verständnisse zuvor die Vorstellung recht festhalten, daß das Jurameer mit seinen Sedimenten nicht bloß das Kalkgebirge, das ihm den Namen gegeben hat, sondern neben anderem auch im Alpengebiete und am Alpenrande seine Absatzstoffe niedergelegt hat. So steht das imposante Neu-Schwanstein auf einem kolossalen Liasblocke, der alle Kennzeichen eines verstürzten Felsens an sich trägt.

Was nun die jurassischen Bildungen für die Schwäbisch-bayerische Hochebene und damit für das Ostalgäu so bedeutsam macht, das ist der sehr merkwürdige Umstand, daß ein ganz tiefgehender Unterschied bestand zwischen der Tierwelt des Jurameeres im heutigen Schwaben und Franken und der des Jurameeres im Bereiche der Alpen. Wohl kann der Liebhaber von Petrefakten von einem Hirtenbuben auf dem Aggenstein ein Ammonshorn angeboten erhalten, wie er auf der Alb und ähnlichen Gegenden solche Versteinerungen in Menge finden kann; aber die Paläontologen haben nachgewiesen, daß nicht allein die gewaltigen Saurier (Ichthyosaurus, Plesiosaurus, Teleosaurus ꝛc.) den alpinen Juraschichten fehlen, sondern daß sich insbesondere auch in den vorhin erwähnten Ammoniten eine Verschiedenheit von einschneidender Bedeutung zeigt. Nichts ist in dieser Beziehung so vielsagend als dies: die dem alpinen Jura angehörigen Gattungen Phylloceras, Lytoceras, Haploceras und Simoceras finden sich im Juragebirge zum großen Teile gar nicht, an ein paar Stellen nur als vereinzelte Fremdlinge. Aus diesen Feststellungen, die übrigens hier nur flüchtig angedeutet werden konnten, ergab sich die Frage: woher diese unvermutete, weitgehende Verschiedenheit?

Von allen Versuchen, diese Frage zu beantworten, dürfte die einfachste Erklärung auch die annehmbarste sein. Sie hat uns der vor etwa vier Jahren verstorbene bayerische Oberbergbaurat Dr. W. von Gümbel gegeben. Er folgerte aus der erwähnten Verschiedenheit der

1*

alpinen und außeralpinen Jurapetrefakten, daß ein trennender Damm die betreffenden jurassischen Meeresbecken geschieden habe. Es muß also das heutige Gebiet der Schwäbisch-bayerischen Hochebene ein alter, ein uralter Gebirgsrücken durchzogen haben. Gümbel nannte ihn das „Vindelicische Urgebirge“. Für dessen Existenz sprechen aber noch mehrere gewichtige Gründe, die des näheren darzulegen, hier jedoch zu weit von unserem Ziele abführen würde.[1]) Viel bedeutsamer für die Beantwortung unserer Frage ist der Gedanke daran, daß man mit dem Versinken des „Vindelicischen Urgebirges“ den Beginn jener gewaltigen Erhebungserscheinungen verbinden muß, deren Ergebnis die letzte Auftürmung der Alpen war. Aber auch bei diesem Widerspiele gigantischer, die Erdrinde bewegender Kräfte, bei dem Bilde schroffsten Gegensatzes zwischen Werden und Vergehen können wir nicht länger betrachtend verweilen; für uns ist notwendig, die eine Folge ins Auge zu fassen, d. i. die Entstehung einer beckenartigen Vertiefung am Nordrande der Alpen. Und so haben wir nun zu unserer Hauptfrage die wichtige Unterfrage zu stellen: wie ist das nordalpine Becken ausgefüllt worden?

Mit einigen Vorbemerkungen ist dies schon im allgemeinen beantwortet; doch möge hier noch eine eingehendere Darlegung folgen.

Von Westen drangen Meeresfluten, dem Alpenrande folgend, nach Osten, wohl nur fjordartig, also in Form einer langgestreckten, immer schmäler werdenden Meereszunge. Die verhältnismäßig geringe Breite dieser Flut — sie reichte nirgends bis zum Nordrande des Beckens — macht es erklärlich, daß wir von derselben in unserer Landschaft nicht die eigentlichen Sedimente des offenen Meeres: Kalk und Tonschiefer, sondern nur die Bildungen von Meeresbuchten: Mergel, Sandstein und Konglomerat (Nagelfluh) finden. Der Steinbruch im Sulzberg bei Seeg und der Eisenbahndurchschnitt bei Enzenstetten zeigen die überraschende Mächtigkeit dieser Schichten; die dem Sulzberge entspringende Jodquelle ist, nebenbei sei das bemerkt, noch ein besonders charakteristischer Zeuge des einstmaligen Meeres.

Der Hinweis darauf, daß die Schichten des Peißenberges mit ihrem mannigfachen Wechsel von Mergeln, Pechkohlenflözen und Süßwasserkalken voll von Land- und Süßwasserschnecken und Resten von Eichen, Ulmen usw. usw. wenigstens teilweise in derselben Zeit entstanden sind, dürfte schon deswegen nicht uninteressant sein, weil diese Bildungen ganz besonders deutlich erkennen lassen, wie ziemlich früh eine Aussüßung dieses älteren Molassemeeres, d. i. des Meeres der oligozänen Zeit stattfand.

Geologisch gesprochen muß es nicht lange gedauert haben, bis die Meeresfluten neuerdings, diesmal mehr katastrophenartig hereinbrachen und den Grund der ganzen Senke und selbst noch den angrenzender Juragebiete bedeckten. Das Material des Höhenzuges Leuterschach-Ettwiesen-Rieder-Auerberg verdankt diesem Meere seine Bildung: es ist die jüngere Molasse, das Miozän.

Die Gesteinszusammensetzung läßt bei der miozänen Überflutung in den Hauptzügen einen ähnlichen Verlauf wie bei der oligozänen er-

---

[1]) Vergleiche hiezu Dr. W. Götz „Geographisch-Statistisches Handbuch von Bayern“, aber auch Dr. J. F. Pompeckys Vortrag „Die Paläographie Süddeutschlands.“ (Münchener Geographische Gesellschaft, 14. Febr. 1902.)



kennen. Von den verschiedenen Schichten sind vor allem jene Sandsteine erwähnenswert, die, wie schon früher bemerkt, eine derartige Fülle von zum großen Teile leider sehr schlecht erhaltenen Versteinerungen enthalten, daß man sie einfach Muschelsandsteine nennt; ihre technische Verwendbarkeit ist — das Auflassen des Ettwieser Steinbruches sagt es nur zu deutlich — ebenso gering, als ihr Petrefaktenreichtum groß ist. Von der jüngeren Süßwassermolasse hat die Wertach zwischen Weibletzhofen und Geisenhofen in einem kleinen Katarakte eine Partie von dünnplattigem, ganz versteinerungslosem Sandstein und Mergel aufgeschlossen. Dieser letztere bildet, weil er durchaus wasserundurchlässig ist, einen ausgezeichneten Quellenhorizont. 10—15 m höher als die im Wertachbette anstehenden Schichten finden sich in dem Walde zwischen Geisenhofen und Hattenhofen dickere Sandstein- und Sandlager, welche bekunden, daß die Decke aus Molassematerial viel stärker war und ist, als es uns jetzt bei flüchtigem Blicke erscheint. Überall in Schwaben kann man in Sandgruben das Miozän aufgeschlossen sehen oder sogenannte Ausbisse desselben beobachten. So gehört auch die Irseer Braunkohle zu den jüngsten Miozän-Bildungen.

Nicht unerwähnt soll endlich bleiben, daß am Peißenberge neben der schon gekennzeichneten älteren Molasse auch die jüngere vorkommt und zwar in höchst auffälliger Weise so, daß teilweise die ältere auf der jüngeren lagert.

Nach diesen Ausführungen sind es also immer Bildungen des Meer- und Süßwassers, aus denen das Nächste in der Tiefe liegende Fundament der Ostalgäuer Landschaft entstand. Nachdem aber die Sedimente, d. i. die Absatzstoffe aus dem Wasser, dem Gesetze der Schwere zufolge nur in mehr oder weniger horizontalen Schichten sich ansammeln können, so wird man angesichts der geradezu staunenswert steil aufgerichteten Formation des Leuterschach-Auerberg-Zuges fragen: woher diese Störung, diese Aufrichtung?

Wir erkennen darin die letzte Wirkung jener ungeheuren, von Süden her wirkenden seitlich gerichteten Schubkraft, welche die Erdrinde in die riesigen Falten legte, die unsere Alpen formen. Im hohen Grade erregt nun unser Interesse der Umstand, daß wir bei den angeführten dünnplattigen Süßwasser-Sandsteinen am Wertachkatarakte, an den Irseer Braunkohlenschichten und den mittel- und unterschwäbischen Miozänschichten überhaupt keine Faltung mehr gewahren. An ihnen zeigt sich also nicht mehr die Wirkung des die Alpen auftürmenden Seitenschubes, wohl ein Zeichen, daß bei ihrer Entstehung der Alpenaufbau schon vollendet, der Vindelicische Urfelsrücken aber auch schon so tief eingesunken war, daß über ihn hin ungestörte Sedimentation erfolgen konnte.

Nachdem nun, wenigstens in großen Zügen dargelegt worden ist, wie das Fundament, vielmehr einige der unteren Stockwerke unserer Landschaft entstanden sind, ist nun zu erwägen, wie der weitere und in der Hauptsache letzte Ausbau geschah.

Das Material, das bei der letzten Formung unseres Gaues sozusagen verwendet worden, ist ja wohl bekannt. Es ist dies eine ungeheure Schuttmasse aus gröberem oder feinerem Gerölle, oft mit sandigen Zwischen- und Einlagerungen, entweder die Gesteinstrümmer

verfestigt zu einer jüngeren Nagelfluh oder lose im Kiese. Von der erstaunlich großen Masse dieser Schuttdecke bekommt man, wenn auch keine deutliche Vorstellung, so doch eine Ahnung, sobald man bedenkt, daß z. B. an der schon früher gekennzeichneten Stelle an der Wertach bei Markt Oberdorf, wo das Liegende in tertiären Schichten der jüngeren Süßwassermolasse aufgeschlossen ist, die Meereshöhe 715 m beträgt, aber nach Osten und Westen in den Schotterrücken alsbald auf 770, 882 und 895 m ansteigt. Der Auerberg ist bis nahe der Spitze mit diesen Massen bekleidet, wie sich's wieder deutlich erwies, als der Bauplatz zu dem Stecheleschen Pfründehaus hergerichtet wurde.

An Ort und Stelle kann dieser Schutt nicht entstanden sein; denn die Tätigkeit des Meeres hatte ja aufgehört und die Wirksamkeit einzelner Seen kann auch schon aus dem Grunde nicht in Betracht kommen, weil die Bildungsart der in Frage stehenden Formation durchaus nicht auf eine Herkunft aus stehenden Gewässern deutet. Daß auch die fließenden Gewässer diese Massen nicht gebracht haben, dafür werden sich alsbald triftige Gründe ergeben.

Woher kamen diese 540 Milliarden cbm Gestein, die jetzt die obersten Schichten der Schwäbisch-bayerischen Hochebene ausmachen? Was brachte diese Last von 1000 Billionen kg Gestein?[2])

Aus der Art der Gesteinstrümmer ergibt sich untrüglich ihre Herkunft: sie stammen aus den Alpen. Daß die überwiegende Menge von Kalkalpen herrührt, wird vielleicht nicht wundernehmen; aber ein Gneisblock muß uns recht nachdenklich machen, und nicht minder müssen wir nachdenklich werden, wenn wir lesen, daß in den 60er Jahren bei Oberdorf eine rötliche Granitvarietät gefunden wurde, die in den Oetztaler Alpen ihre Heimat hat. Urgesteine — und solche sind Granit und Gneis — finden sich ja nur im sogenannten Zentralzuge der Alpen, also südlich des Inntales. Ist schon damit erklärt, daß fließendes Wasser nicht das Material der oberen Decke unseres Gebietes herbeigeschafft hat, so ist dem noch hinzuzufügen, daß feinsinnige Untersuchungen der Geologen zeigten, wie in der sehr flachen durch das Tertiär gebildeten Ebene des nordalpinen Vorlandes die Flüsse frühe in ein „greisenhaftes" Stadium gelangten, also keineswegs die enormen Schuttlasten gebracht haben können.

Es war das Eis, dessen Arbeit wir die Bedeckung des tertiären Fundamentes zuschreiben müssen. Eine sonderbare Antwort auf die gestellte Frage — eine Antwort, die sich erst nach vielen Jahrzehnten zur Anerkennung durchringen konnte, deren Wahrheit jetzt jedoch allgemein erkannt und anerkannt ist. Ja, es gab einmal eine Zeit, da von den Hochgebirgen und den höheren Mittelgebirgen Mittel- und Nordeuropas gewaltige Gletscher herab- und weit ins Flachland vordrangen: es war die Eiszeit.

Auf die sich vordrängende Frage: welches war die Ursache jener Kälteperiode? gibt es noch immer keine verlässige Antwort. Die zahlreichen Hypothesen, die man aufgestellt hat, suchen die Ursache für jene seltsame Klimaschwankung bald in kosmischen, bald in terrestrischen Verhältnissen. Darauf des näheren einzugehen, würde zuweit

---

[2]) Diese Zahlen, vor ca. 20 Jahren aufgestellt, sind nach den neueren Schätzungen wohl eher zu klein als zu groß angenommen.



von der Ostalgäuer Bodenform ablenken. Nur eines soll dem geneigten Leser nicht vorenthalten sein, d. i. die Behauptung des Berner Universitätsprofessor Dr. Brückner, welcher auf Grund eingehender Forschungen sagt, daß eine Erniedrigung unserer mittleren Jahrestemperatur um 3—5° hinreiche, um — uns eine neue Eiszeit zu bescheren.

Doch nun zurück zum Werden unserer Landschaftsform! Unsere Phantasie hat sich ein Bild von unserer Landschaft in ihrem eiszeitlichen Kleide zu machen, „ein Bild von seltsamer und fremdartiger Färbung“, in dem damals die Alpen und ihr Vorland erschienen.[3]) „Keine dunkeln Nadelwälder bekleideten die Flanken der Berge, keine frischen Alpentriften breiteten sich an denselben aus, es fehlte die reiche Vegetation. Bis weit herab hüllte alle Höhen (bei uns) ewiger Schnee, aus dem nur einzelne allzu schroffe Felswände, an denen die weiße Decke nicht haften konnte, dunkel hervortraten; von den überreich gefüllten Firnbecken schoben sich ungeheure Gletscher, deren Mächtigkeit oft 1000 m überstieg, herab. Nur in den flacher werdenden östlichsten Gebieten und in den Südalpen waren die niedrigen Vorberge einen kleinen Teil des Jahres hindurch schneefrei und die äußeren Teile mancher Täler nicht vereist. Aber auch hier dürfen wir nicht an eine reiche Vegetation denken, sondern niedrige, polsterartige Rasen teilweise großblumiger Pflanzen[4]) traten auf, und nur an den begünstigtesten Stellen mochte ein kaum spannhohes Gestrüpp von zwergigen Weiden und Birken ein kümmerliches Dasein fristen. Den Nordrand der Alpen umsäumte eine kaum unterbrochene Wüste von nicht allzu flach ansteigendem Inlandeise und die ihm vorgelagerte eisfreie Ebene mochte wohl einen Anblick bieten, der sich am besten mit den Tundren (Moossteppen) Sibiriens vergleichen ließ. Während des Sommers brausten von der Grenze der Eismassen in zahllosen mächtigen Strömen die Massen der Schmelzwasser, dickschlammig und große Lasten von Sand und Gerölle mit sich wälzend und weiterhin ablagernd, während im Winter diese Abflüsse nur sehr geringe Bedeutung haben konnten.“

Ein „großartiger Gletscher ersten Ranges“ schob sich in dem Rheintale[5]) vor und drang in riesiger Breite weit nach Norden vor. Weiter östlich ergoß das Inntal gewaltige Eismassen in die Ebene, während zwischen diesen zwei Hauptgletschern kleinere Gletscher aus den Tälern der Iller, des Lechs, der Amper und Isar heraustraten. Nachdem diese letzteren nur den Kalkalpen angehören, so sollten ihre Geschiebe auch nur Kalk enthalten — und doch war schon von Findlingen aus Gneis und Granit die Rede. Offenbar konnte das Inntal die ungeheuren Eismassen, die sich in ihm aus dem Engadin, von den Gehängen der Berninagruppe und des Juliergebirges, aus den Tälern der Rosanna und Trisanna, aus dem Oetz- und Pitztale, aus Stubai usw. vereinigten, nicht fassen; wo nun eine etwas tiefere Einschartung des nördlichen

[3]) Nachfolgendes Zitat aus M. Neumayers Erdgeschichte ist an manchen Stellen etwas abgeändert, um nicht gegen die neue Lehrmeinung zu verstoßen.

[4]) Ein Bild, genau so, wie es uns neuestens der schwedische Forscher Gunnar Andersson aus Grönland gezeigt hat.

[5]) Die Ausbildung der Alpentäler geschah nachweislich selbst erst durch die Tätigkeit der eiszeitlichen Gletscher: das Bild des präglazialen Rheintales 2c. ist also wesentlich anders, als wir geneigt sind, es uns vorzustellen.



Gehänges vorhanden war, schoben sich Gletscherströme hinüber in das Gebiet des Lechs, der Loisach, der Isar. So trat gewiß ein Zug über Nassereith und den Fernpaß in das Lechgebiet und in der Folge in das Gebiet des Ostalgäus. Damit ist auch die Wanderung des schon erwähnten rötlichen Granitfindlings erklärt, jenes berühmten erratischen Blockes, von dem Handstücke in alle Weltteile verschickt worden sein sollen.[6])

Nachdem zweifelsohne die Hauptmasse der in unserm Gebiete einst tätigen Eismasse aus dem Lechtale vorrückte, wird es wohl am passendsten sein, ihr den Namen Lechgletscher zu geben. Die anfangs gemachte Begrenzung des Ostalgäus bezeichnet mit Ausnahme der Ostgrenze auch ziemlich genau die Ausdehnung dieses eiszeitlichen Gletschers. Dabei ist freilich sehr auffallend, daß der Lechgletscher mehr das Wertachgebiet umfaßt, während der Lech bald, nachdem er das Gebirge verlassen hat, seine Rinne in den Bereich des Amper-Isargletschers verlegt.

Zum bessern Verständnisse dessen, was über den Transport von Gesteinsmaterial durch das Eis bereits gesagt ist und über dessen Anhäufung (Akkumulation) und abermalige Fortschaffung (hauptsächlich Erosion) — darin bestand ja die letzte Formung unserer Landschaft — nun zu sagen ist, muß allerdings vorausgesetzt werden, daß dem Leser wenigstens im allgemeinen bekannt ist, wie die heutigen Gletscher, die freilich nur Wichte sind gegenüber den Gletschern der Eiszeit, aussehen, wie sie entstehen und was sie leisten.

Denkt man sich den Verlauf der Vereisung eines Gebietes, so muß man vor allem an der Vorstellung festhalten, daß die Eismasse nach dem Gesetze der Schwere soweit in tieferes Gebiet vordringt, als es die jeweilige Schneegrenze erlaubt, und hiebei die Arbeit eines gewaltigen „Hobels" leistet. Durch diese Arbeit werden spitze Erhebungen des Bodens in Rundhöcker verwandelt, Felsoberflächen geschrammt und geglättet. Noch wichtiger ist aber, daran festzuhalteu, daß eine gewisse regelmäßige Folge der Ablagerungen sich bemerkbar machen muß. Während die Eismassen vorrücken, werden die denselben entströmenden Wassermassen aus dem Gletscherbette Geschiebe, hauptsächlich auch mit gekritztem Gerölle, forttreiben und als Geröllbänke ablagern. Über diese wird der Gletscher, soweit er sie nicht zerstört und aufpflügt, sein Moränenmaterial legen. Es ist ohne weiteres klar, daß bei den in der Ebene fortschreitenden Gletschern die Seitenmoräne kaum in Betracht kommt, die Oberflächenmoräne mehr oder minder bedeutend war, dagegen die Grundmoräne die Hauptrolle spielte. Der Oberflächenmoräne sind jene oft riesigen Blöcke zuzuschreiben, die früher wohl überall auf unsern Feldern zerstreut umherlagen, jetzt aber meist in den Grundmauern älterer Häuser zu suchen wären, insbesondere noch im Wertachbette zu sehen sind. Ein recht imponierender Block liegt am Abhange von Hattenhofen, ein anderer bedeutenderer einige 100 m nördlich des Tänzelhölzchens von Kaufbeuren. Die alte Grundmoräne stellt eine ungeschichtete Masse von schlammiger oder sandiger Beschaffenheit dar, in welcher kleinere Geschiebe und Blöcke von wechselnder Größe einge-

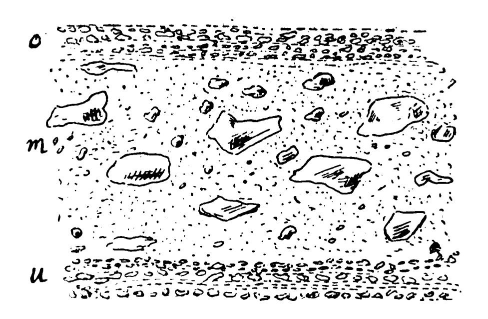
[6]) Vergl. den Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Landesvereins von Württemberg für 1896.



lagert sind, diese häufig gerundet und größtenteils mit Schrammen und Kritzen bedeckt. Ist der Höhepunkt der Vereisung erreicht, so wird die äußerste Grenze durch besonders massenhafte Anhäufung des Materiales in der Endmoräne bezeichnet. Während der Periode des Rückzuges schüttet der Gletscher wieder Gerölle über die zurückgelassene Moräne aus. Und so ergibt das normale Schema der Bildungen, welche „eine" Vergletscherung bezeichnen, demnach folgendes:

3) oberer Glazialschotter (fluvioglaziale Bildung),
2) Moränenablagerung (glaziale Bildung im engeren Sinne),
1) unterer Glazialschotter (fluvioglazial).

Fig. 3.



Schema einer Glazialformation.

m = Moräne.
o = oberer } Glazialschotter.
u = unterer }

Bedenkt man nun, daß der Mechanismus der Ablagerung des Gletschermateriales schon infolge des Wechsels von Vorrücken, Stationärwerden, Zurückweichen und durch die Einwirkung von mancherlei Faktoren anderer Art ein höchst komplizierter ist; berücksichtigt man hiezu noch die eine höchst wichtige Tatsache, daß unsere Landschaft nicht bloß einmal vergletschert war: dann wird es wohl jedem einleuchtend sein, warum in den Kiesgruben, in denen ja wohl immer glaziales Material aufgeschlossen, kaum einmal das oben gekennzeichnete Schema der Glazialformation in typischer Form zu sehen ist. Häufig genug ist der obere Glazialschotter in staunenswerter Mächtigkeit bloßgelegt. Am charakteristischsten ist jedoch immer das Bild der Grundmoräne. Ein ausgezeichneter Typus derselben war zu beobachten, als man zum Baue der Eisenbahn Markt Oberdorf-Lechbruck zwischen der neuen und alten Kohlhunder Straße eine Kiesgrube aufmachte. Der Anblick dieser Moräne war deshalb besonders lehrreich, weil sich die schmutzige, sandig-lehmige Masse mit den gänzlich unregelmäßig eingelagerten überwiegend großen Gesteinstrümmern geradezu auffallend scharf abhob von dem darunter liegenden hellen geschichteten Kiese. Doch mögen diese Hinweise auf die innere Form der glazialen Decke genügen; denn unser Ziel ist mehr darauf gerichtet, die äußere Form verstehen zu lernen.

Nachdem sich die folgenden Darlegungen hauptsächlich auf die Arbeiten Dr. Albrecht Pencks stützen, mögen zunächst einige Bemerkungen über seine neuesten Forschungsergebnisse eingeschaltet sein und zwar schon deswegen, weil dadurch sie die vorhin gemachte Andeutung von einer wiederholten eiszeitlichen Vergletscherung des Ostalgäus eindrucksvoller werden wird. Der genannte Wiener Universitätsprofessor hat sich durch jahrzehntelange Forschung den Ruhm erworben, der hervorragendste Kenner der eiszeitlichen Vergletscherung der Alpen zu sein In einem gegenwärtig erscheinenden Werke[7]) erbringt er in höchst geistreicher Weise den Nachweis, daß sich in der Eiszeit eine viermalige Vergletscherung der Alpen und ihres Vorlandes vollzog. Eine peinlich genaue geologisch-geographische Untersuchung der Umgebung von Memmingen und Kaufbeuren, dann von ganz Mittel- und Unterschwaben hat ergeben, daß vier verschiedene Schotter zwischen Iller und Lech das Tertiär bedecken: der ältere und jüngere Deckenschotter, der Hochterrassen- und Niederterrassenschotter.

Abgesehen von dem sich aufdrängenden Gedanken, daß wir erst mit diesem Nachweise die Bodenform unserer heimatlichen Provinz recht verstehen lernen; abgesehen auch davon, daß in unseren geographischen und geologischen Lehrbüchern der Ausdruck die „diluviale Nagelfluh“ einen andern Begriff erhalten wird, weil diese Nagelfluh mit dem älteren Deckenschotter identisch ist: von größter Wichtigkeit ist, daß Penck gefunden hat, wie jeder der vier Schotter mit Moränen verbunden ist. Nachdem die vier Schotter unzweifelhaft Bildungen verschiedenen Alters sind, was aus ihrer vertikalen Lage zu ersehen ist, so ist auch ohne weiteres klar, daß eine viermalige Vergletscherung von Oberschwaben stattgefunden hat.

Innerhalb des Bereiches der eiszeitlichen Vergletscherungen ist es kaum möglich, die vierfache Vereisung nachzuweisen; denn beim Vorrücken eines neuen Gletschers wurde das Material der vorhergehenden Vergletscherung in mannigfacher Weise umgearbeitet, aufgepflügt, mit in die jüngeren Moränen genommen, die jüngeren Schotter- und Moränenzüge wurden über die älteren gelagert oder an dieselben gelehnt. Doch soll sich der Leser in dem Labyrinth von Schwierigkeiten, das sich damit auftut, nicht weiter verirren; denn es steht immerhin fest, daß die letzte Formung unserer Landschaft in der Hauptsache durch den letzten eiszeitlichen Gletscher („Würmgletscher“ nach Dr. Penck) geschah.

Die riesige Eismasse des in die Ebene vordringenden Gletschers muß man sich in ihrem Querprofile konvex vorstellen, in der Mitte also am höchsten, nach den Seiten hin niedriger werdend. Schon Gümbel nahm an, daß die Auerbergspitze einer kleinen Insel gleich aus der Eisfläche hervorgeschaut habe. Pencks Berechnungen nach müssen wir jedoch annehmen, daß selbst die Spitze dieses Berges noch 20 m tief im Eise steckte. Die Vorstellung von der gewölbten Form des Eises ist nun deshalb so wichtig, weil sie in erster Linie Aufschluß darüber gibt, in welcher Folge sich das Abschmelzen vollzog, dann aber auch damit, in welchem Maße und in welcher Form die Ablagerung erfolgte. Es ist klar, daß das Eis an seinen Rändern zuerst abschmolz und dort auch die Anhäufung des Erratikums zuerst geschah, während in der Mitte, wo das Eis am mächtigsten war, dasselbe nur verhält-

---

[7]) Die Alpen im Eiszeitalter von Dr. Albrecht Penck und Dr. Ed. Brückner. Gekrönte Preisschrift. Leipzig, Chr. Herm. Tauchnitz.

nismäßig langsam abschmolz. Die seltsame Folge hievon ist, daß die Lage der Gletscherzunge sich durch eine Vertiefung des Terrains gekennzeichnet, durch eine beckenartige Senke, die man Zungenbecken nennt.

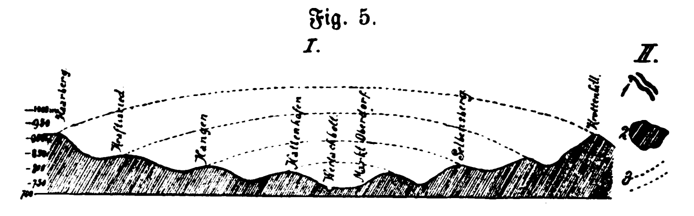
Fig. 4.



Kärtchen des Ostalgäus und des Gebietes des letzten eiszeitlichen Lechgletschers. Maßstab 1: 33 300.

(Zeichenerklärung siehe Fig. 5 II. 1–3.)

Fig. 5.



I. Profil des Ostalgäus von Westen nach Osten, im allgemeinen in der geographischen Breite von Markt Oberdorf.

······· Mutmaßliche Glätscheroberfläche.

Horizontal-Maßstab 1:300000. Vertikal-Maßstab ca. 1:26600.

(statt Hangen lies H a u g e n.)

II. Signaturen der Übersichtskarte Fig. 4.

1. Endmoränen der letzten Vergletscherung.
2. Zungenbecken.
3. Mutmaßliche Gletscheroberfläche.

Das obenstehende Profil und das Kärtchen S. 11 zeigen, wie das Wertachtal bei Markt Oberdorf jenes Zungenbecken bildet, an dessen Nordende bereits jene Glazialablagerungen beginnen, die zu den Erdmoränen gehören. Tatsächlich sind auch die äußersten Wälle der Endmoränen des vierten Lech-Eiszeitgletschers g l e i c h u n t e r h a l b K a u f b e u r e n. Ein zweites Zungenbecken bietet sich zwischen Auerberg und dem Höhenzuge Leuterschach-Ettwiesen-Rieder dar, und ein weiteres — das dritte oder erste, wie man es nimmt — besteht in der trichterförmigen Erweiterung des Lechtals bei seinem Austritte aus dem Gebirge.

Da drängt sich nun die Frage auf: woher diese auffallend unregelmäßige Aufeinanderfolge der drei Zungenbecken des Lechgletschers? Die Erklärung dieser Eigenart des Ostalgäus liegt in dem gleich zu Anfang dieser Darlegung besprochenen Umstande, daß eine sogenannte ältere und jüngere Molasserippe die Landschaft in drei Teile zerlegen. Das Füssener Becken liegt zwischen dem Alpenrande und dem Senkelegebiete; das nördliche Becken lehnt sich mit seinem Südende an die jüngere Molasse; das mittlere Becken erfüllt, allerdings nicht vollkommen, den Raum zwischen den Molasserippen.

Der Boden dieser Zungenbecken zeigt einerseits vorwiegend das Material der Grundmoräne, andererseits läßt er, wo ausgedehnte Vertorfungen vorhanden sind oder gar noch, wie es im Becken von Füssen der Fall ist, einzelne Seen sich finden, erkennen, daß diese Senken in Seen umgewandelt worden sind. 1. Für das Vorhandensein eines ehemaligen mächtigen „F ü s s e n e r S e e s" sprechen sehr deutlich seine Relikten: W e i ß e n -, H o p f e n -, B a n n w a l d -, S c h w a n - und A l p s e e, die mit ihrer Lage so ziemlich auch die Grenzen der einstigen Wasseransammlung kennzeichnen. Die weltberühmte Eigentümlichkeit der Vils, bei P f r o n t e n nochmals ins Gebirge zurückzufließen, nachdem sie schon am Rande angelangt ist, und manche andere nach den jetzigen Verhält-

nissen sonderbar erscheinende Laufrichtung der fließenden Gewässer zwischen Edelsberg und Trauchgebirge sind somit ein Beweis, daß dortselbst ein See bestand, der an Größe wohl mit dem heutigen Chiemsee wetteifern konnte. 2. Für den See, der einstmals das mittlere Zungenbecken erfüllte, gibt es sogar noch historische Zeugen. Aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges läßt sich das Vorhandensein des „Stöttener Sees“ nachweisen. Das „Schlößchen am See“ wird auch als Zeuge für den See angesehen, der einmal den Fuß des Auerberges bespülte. 3. Ob endlich auch das nördlichste der drei Becken einst Seegrund bildete, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Seine südlichere Hälfte war es sicher nicht; denn hier finden wir außer Grundmoränenmaterial und Resten der Oberflächenmoräne nur fluvioglaziale Schotter. In der nördlichen Hälfte dagegen sieht man, wie sich die Wertach gegenwärtig in eine Formation eingräbt, die ganz und gar an die Entstehung auf dem Seeboden erinnert; dieselbe zeigt nämlich Schichten von Sand und Lehm, eigentlich sandigem Lehm und lehmigen Sand, und dunkle Streifen verkohlten Pflanzenmoders. Der auffällig lebhafte Wechsel der nicht sehr mächtigen Schichten läßt erkennen, daß wohl stehendes Wasser (vielleicht auch die Folge starker Überflutungen) mit Versumpfung des Bodens mannigfach abwechselte. Für den Bestand eines Sees, wenn auch von kürzerer Dauer, spräche noch die Form der Abdachung der diese Senke im Südosten begrenzenden Terrasse; dieselbe zeigt nämlich Deltaform.

Daß übrigens, abgesehen von den glazialen Zungenbecken, die Glazialformation der Seenbildung sehr günstig ist, davon überzeugt ein Blick vom Auerberg und zwar nach Süden. Da sieht man jene auch für die Bildung durch Gletscher charakteristische Bodenform, die zwischen den zahlreichen Erhebungen jene Mulden oder Wannen bietet, welche fast regelmäßig kleinere oder größere Wasseransammlungen bergen. Und so ist es denn auch kein Zufall, daß wir bei Roßhaupten ein „Fischhaus“ antreffen, ja man kann sagen, so parador es auch klingen mag, daß das Fischhaus in kausieller Beziehung zur Eiszeit stehe.

Insoweit nun für die Gestaltung des Ostalgäus die gänzliche oder teilweise Entwässerung der größeren eiszeitlichen Seen in Betracht kommt, handelt es sich endlich noch um die bodengestaltende Tätigkeit der fließenden Gewässer, um die erodierende Wirkung derselben. Hiefür gilt wohl im allgemeinen, daß für die kleineren Gewässer der Weg meist durch die Furchen zwischen den Moränen- und Schotterrücken vorgezeichnet war. Von größerem Interesse ist das Durchbrechen der Molasserippen durch die Hauptwasseradern des Gebietes, durch den Lech und die Wertach. Bei der Betrachtung dessen, was der Lech in dieser Hinsicht bei Roßhaupten, die Wertach bei Görisried geleistet hat, zwingt sich der Gedanke auf, daß diese Durchbrüche sicher älter sind als die glaziale Schuttbedeckung. Mag also zur Zeit der Vergletscherung jeweils weder von Lech noch von Wertach die Rede gewesen sein, so muß man doch annehmen, daß diese Flüsse in der Interglazialzeit und auch nach der Eiszeit immer wieder die alten, gewaltigen Erosionsrinnen benützten.

Abgesehen davon kommen, wenn wir nach den Ursachen der Formung unserer Landschaft fragen, immer die an sich wirklich furcht-

baren Ereignisse der Eiszeit in Betracht. Für den Freund sinniger Naturbetrachtung dürfte aber nun der Hinweis darauf, daß wir auch mit der Vorstellung schreckenerregender Vereisungen die Idee der Zweckmäßigkeit zu verbinden haben, noch von besonderem Werte sein.[8]) Daß dem größten Teile der Schwäbisch-bayerischen Hochebene die Sterilität des Miozän- und Pliozänsandgebietes genommen ist; daß die Wiesengründe des Algäus so außerordentlich ergiebig sind; daß wir endlich im Donautale jene mächtigen Lößlager [9]) besitzen, ohne die es keine bayerische Kornkammer gäbe: dies alles ist der Wirkung der eiszeitlichen Gletscher zu danken. Das allertreffendste Beispiel aus dem Ostalgäu dafür, daß eine wahrhaft furchtbare Episode der Erdgeschichte den Segen der Jetztzeit vorbereitete, bildet der Auerberg. Indem das Glazialgeschiebe einen dicken Mantel um sein Felsenskelett gelegt hat, entstanden seine üppigen Weiden und Wiesen und dasselbe Material bietet allein die Möglichkeit, daß man bis fast zum Gipfel hinauf Äcker anlegen konnte.

Mit diesen Bemerkungen würde sich mehr und mehr die Frage herandrängen, wie denn die Vegetation unserer Landschaft entstanden sei, nachdem eine Vereisung jedesmal die Pflanzenwelt wieder vernichtet hat. Allerdings ist nach früher Gesagtem bereits bekannt, daß auf eisfreiem Gebiete, namentlich am Randgebiete der Gletscher eine Flora gedieh, die man jetzt als die nordische oder arktische bezeichnet und die im wesentlichen mit der hochalpinen übereinstimmt. Doch ginge es weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus, wollte hier das freilich sehr verlockende Kapitel der postglazialen Pflanzeneinwanderung des näheren betrachtet werden. So mag und muß es denn genügen, wenn kurz darauf hingedeutet wird, daß unsere Pflanzenwelt noch überaus charakteristische Vertreter der Einwanderer aufweist, die zuerst von dem eben entgletscherten Boden Besitz ergriffen. Wenig bekannt dürften hievon die Riedgräser sein, von denen Carex capitata im Kemptерwald, C. microglochin im Galgenbüchelmoos bei Füssen, C. chordorrhiza an beiden Standorten und C. heleonastes wieder im Kemptерwalde, aber auch weiter nördlich vorkommt, so bei Memmingen und ehemals besonders schön und massenhaft im Haspelmoor (im Bereiche der Altmoränen des Isargletschers). Letztere Grenzüberschreitung möge der Leser deswegen entschuldigen, weil sie uns den Beweis erbringt, daß der merkwürdige Vorgang der Pflanzenwanderung, soweit er die Gletscherzeugen betrifft, auch jetzt noch nicht zum Stillstande gekommen ist. Herr Kreisschulrat Britzelmayr bezeugt nämlich, daß wohl keine Heleonastes mehr im Haspelmoor zu finden sei. Das allmähliche Zurückziehen in die Alpen ist auch von einer andern, vielleicht allgemeiner bekannten Pflanze zu verzeichnen, nämlich von der lieblichen Silberwurz (Dryas octopetala). Deren Nordgrenze befindet sich jetzt bereits im Senkelegebiete. Von ganz besonderem Interesse ist eine zierliche Knöterichart, welche von den Botanikern Polygonum viviparum genannt wird. Mit diesem Namen ist eigentlich gesagt, daß diese Pflanze lebendiggebärend sei. Das ist so zu verstehen: es kommt öfters vor,

[8]) Dr. Pfeiffer, Die Teleologie der Eiszeit (Natur u. Offenbarung, 1894).

[9]) Der Löß ist nachgewiesenermaßen ein interglaziales Gebilde, also in den Zeiträumen zwischen den einzelnen Vergletscherungen entstanden.

daß die untere Hälfte der ährigen Rispe statt der Blüten und der daraus werdenden Früchte Knöllchen trägt, welche alsbald zu jungen Knöterichen auswachsen. Gewiß ist mit dieser Einrichtung für den Fall, daß außerordentliche klimatische Unbilden eine Fruchtbildung verhinderten, in sehr zweckmäßiger Weise für die Arterhaltung dieses Pflänzchens gesorgt. Sprechende Zeugen für die eiszeitliche Vergletscherung sind endlich auch die Zwergformen verschiedener Laubbäume, Zwergbirken und Zwergweiden, ebenfalls biologisch höchst interessante Pflanzen. Ihre Kleinheit bildet für sie das Schutzmittel gegen den lebenbedrohenden Einfluß der kalten Luft. Der Kempterwald liefert für diese Gruppe alpiner-arktischer Pflanzen ein bezeichnendes Beispiel in der preißelbeerblättrigen Weiden (Salix myrtilloides).

Doch genug des Hinweises auf die ersten Besiedler des vom Eise verlassenen Ostalgäus; jetzt entziehen sie sich mehr oder weniger unseren Blicken, sie verschwinden sozusagen unter der reichen Vegetation unserer Auen und Wälder. Wenden wir aber unseren Blick nochmal von dem freundlichen Gegenwartsbilde unserer Landschaft zurück auf den Entwickelungsgang, den diese genommen hat, so können wir Gedanken und Stimmung nicht besser fassen als es der Dichter getan, indem er sagte:

„Ebbe und Flut — so wechselt der Tod und das blühende Leben,
Blumen pflanzet die Zeit auf das vergessene Grab.“



Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.



Der Verein Heimat

hat sich im Jahre 1900 gebildet aus opferwilligen, uneigennützigen, begeisterten Freunden der Heimat und des Volkes, denen es wehe that, sehen zu müssen, wie viel Erbstücke in Haus und Hof, wie viel Denkmale alter Zeit in Wald und Feld achtlos zerstört werden.

Eine Aenderung dieser Uebelstände sowie gegenseitige Förderung in Erforschung der Heimat war nur durch Zusammenschluß möglich und — so mußte trotz allgemeiner Vereinsmüdigkeit eine Vereinigung zustande kommen.

Vereinsmeierei wird da nicht getrieben und Lärm nicht viel gemacht; still und ernst ist unsere Arbeit und unsere Bestrebungen gehen über die Altertumsliebhaberei hinaus; sie sollen ethischen, sozialen, pastoralen, pädagogischen Wert haben!

Die Ziele des Vereines Heimat sind die weitestblickenden; er hat schon seit seiner Entstehung 1900 Förderung der heimatlichen Kunst und Sitte proklamiert und unter Heimatkunde faßt er auch archäologische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche Forschungen zusammen.

Man muß die Heimat als Ganzes fassen und wird dem Volke gegenüber nur **eine** Richtung betont, so wird die Sache zur Mode!

Der Verein Heimat stellt sich hier auf die höchste Warte; er weiß, daß nicht jeder jedem derartigen Vereine angehören kann

daß man auch nicht Zeit noch Geld hat, alle derartigen Vereinsorgane zu lesen,

daß man aber heutzutage das Volk über alles Bemerkenswerte in dieser Beziehung orientieren soll, um in ihm das Bewußtsein des vaterländischen Ganzen zu fördern.

Das Organ des Vereines Heimat, die „Deutschen Gaue" thun das, so daß man durch sie über alle derartigen Bewegungen in nuce sich unterrichten kann.

Original sind auch die Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Der Verein Heimat war der **erste**, der nicht blos ganze Cyclen von Vorträgen für das Landvolk organisierte (bis jetzt sind ca. 50 gehalten worden), sondern auch Ausstellungen von Volkskunst-Gegenständen damit verband; er regt Bezirks- und Dorfmuseen an und hielt zum erstenmale heimatkundliche Ferienkurse.

Der Verein Heimat gründet eine heimatkundliche Büchersammlung und hat ein Archiv, in welchem bereits u. a. gegen 500 Pläne, Zeichnungen, Photographien niedergelegt sind.

Die Herausgabe einer heimatkundlichen Bibliothek in billigen Einzelbändchen ist ein Werk des Vereins Heimat.

Dies alles ist zu betonen nötig, weil

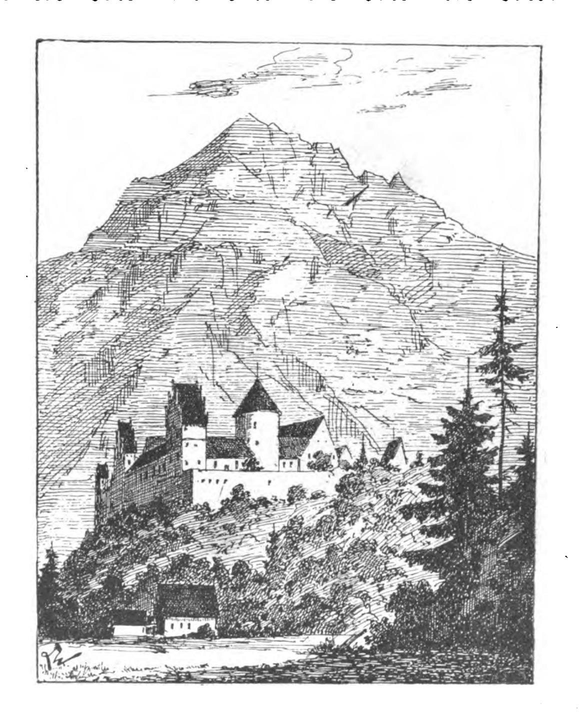
vel optima nomina non appellando fiunt mala.

Horaz Epoden I.

Mit dem Abonnement der „Deutschen Gaue" erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat". Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

Gesammte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.



Vom hohen Schloss in Füssen.

Von

Otto Wiedemann, kgl. Bauamtmann zu Kissingen.

Die Mehrzahl der Illustrationen sind mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und Verlegers der „Geschichte des Allgäus" von Dr. Fr. L. Baumann, Verlag Kösel-Kempten, entnommen, wofür hier Dank!

Deutsche Gaue (Herausgeber: C. Frank-Kaufbeuren) im Jahre 10 Doppelhefte: 2.40 Mk.



Burg Füssen nach D. Quaglio. (Baumann, Gesch. des Allgäus.)

Vom „hohen Schloss" in Füssen.

Von Otto Wiedemann, kgl. Bauamtmann in Kissingen.

Wohl schon zu Römerszeiten war an der Stelle, wo nun die Stadt Füssen liegt, oder in ihrer Nähe eine Niederlassung oder ein Waffenplatz zum Schutze des Straßenpasses im Lechthal. Von römischen Warttürmen sind noch Überreste in der Umgebung aufzufinden und ab und zu aufgefundene römische Münzen geben davon Kunde; ein anderer geschichtlicher Nachweis ist nicht festzustellen, auch ist nicht nachweisbar, ob an Stelle des „hohen Schlosses" auf der hiezu allerdings geeigneten Felsknppe ein solcher Wartturm stand.

Hauptsächliche Quellen: Dr. Baumann, Geschichte des Allgäus, Dr. Götz, Handbuch für Bayern, Dr. Essenwein, Mittelalterl. Kriegsbaukunst, Akten des kgl. Landbauamtes Kempten.

Daß der Name „Füssen“ vom römischen „Fauces“, das allen Pässen gemeinsam und keine Eigentümlichkeit der Lechenge war, abzuleiten ist, ist nicht anzunehmen. Steichele und Dr. Baumann erklären den Namen für reindeutsch, von Fuß abzuleiten, da die älteste Form „Fuozzin“ lautet in der Bedeutung „zu Füßen des Gebirgs“. In Urkunden finden sich die Namen „Fozen“ 1182 und 1188; „Fuzzen“ 1266: „Fuezzen“ 1295. Auf Siegeln: „Fuzen“, „Fuezze“ „St. conventus monasterii Faucensis“.

Nach Verdrängung der Römer verwilderte die Gegend wieder vollständig.

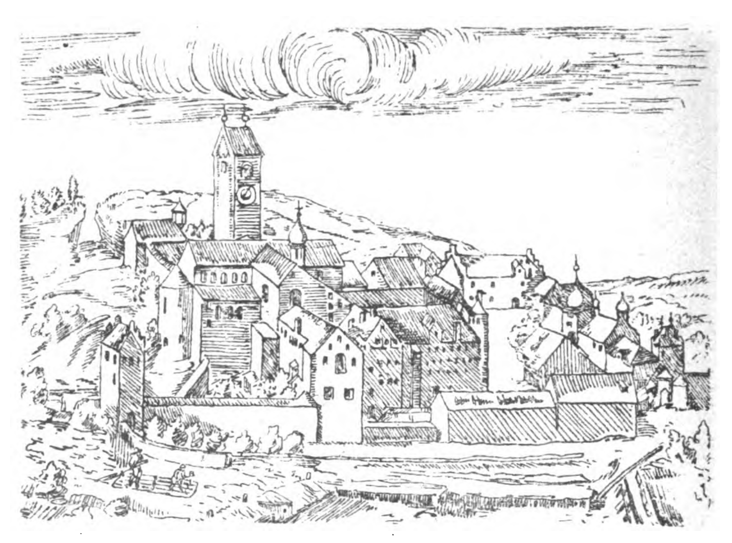
Um 720 gründete St. Magnus, Zögling des Klosters St. Gallen, mit Bewilligung des Bischofs Wikberg ein Kloster, das sich bis 1802 (Säkularisation) erhielt.

Soweit Füssen in seinen ersten Anfängen bekannt ist, war es samt seiner Umgebung im Besitze der Welfen, die auch die Vogtei über das Kloster Füssen ausübten, und liegt Nachricht aus dem 10. Jahrhundert vor, daß damals die Welfen bereits Bergwerke in der Nähe Füssens besaßen. Nach dem Tode Welf IV. fiel die Vogtei über das Kloster Füssen an die Staufen (Friedrich II.); als dann 1268 der ganze Besitz an Bayern und nach der Landesteilung von 1269 an Herzog Ludwig kam, beanspruchte dieser die Vogtei über die dortigen geistlichen Institute und begann auf einem Berge oberhalb Füssen, um in der ehemaligen staufischen Vogtei festen Fuß zu fassen, eine Burg zu bauen. Wahrscheinlich ist, daß diese Burg auf dem heutigen Schloßberg gegründet werden wollte. Herzog Ludwig kam aber dadurch in Fehde mit Bischof Wolfhard von Augsburg und mußte, da er die Macht der Augsburger nicht brechen konnte, Frieden schließen und im Friedensvertrage ausdrücklich auf den Ausbau der Burg in Füssen verzichten.

Seitdem blieb die Vogtei Füssen unmittelbar beim Reich, das anfangs dieselbe einem dem Landvogt von Oberschwaben unterstellten Vogt anvertraute. Als solcher wird 1287 ausdrücklich der Ritter Georg von Schwangau genannt. Aber die reichsstädtische Zeit von Füssen währte nicht lange; denn, um Forderungen des Bischofs Friedrich von Augsburg Füssen zu befriedigen, befahl Kaiser Heinrich, der Luxemburger, dem oberschwäbischen Landvogt Diebergen von Kastell, der damals die Füssener Vogtei in unmittelbare Verwaltung genommen hatte, dieselbe dem Bischof um 400 Mark Silber als Pfand zu überlassen. So kam die Vogtei über Kloster und Stadt Füssen 1313 an die Bischöfe von Augsburg und, da das Pfand nicht mehr ausgelöst wurde, er-

scheint Füssen im 14. Jahrhundert als bischöfliche Landstadt (Füssen war 1294 als Stadt beurkundet worden).

Der Bischof von Augsburg besaß aber bereits 1317 bei Füssen ein Schloß — castrum —; es wird das wohl eine einfache befestigte Anlage, etwa die von Herzog Ludwig begonnene, bei Übertragung der Vogtei an den Bischof von diesem ausgebaute kleine Burg gewesen sein. Denn nach einer Urkunde vom 5. Februar 1322 erwarb erst damals Bischof Friedrich I. von Augsburg den „Klosterberg" durch Tausch für Güter zu Hopfberg (Hopfen?) vom Kloster St. Mang, worauf er wohl die Burg erst dem da-



Kloster Füssen vor dem Neubau 1701. Nach Stengelius.
Aus Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus (Kösel-Kempten).

maligen Gebrauch entsprechend ausbaute. Doch ist auch möglich, daß die früher erwähnte Burg an ganz anderer Stelle stand; denn eine alte Abbildung des Klosters St. Mang im Zustande vor dem Neubau von 1701, jedenfalls nach einer älteren Abbildung — in Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus wiedergegeben — zeigt den Schloßberg, in dem die „Schlucht" deutlich zu erkennen ist, ohne alle Befestigungswerke und Bauten.

Wenn man die Überreste von Burgen, wie sie — mehr oder

weniger gut erhalten — sich da und dort noch vorfinden, betrachtet, schafft man sich wohl ein falsches Bild von der ursprünglichen Ausgestaltung, weil übersehen wird, daß solch eine Burg, schon als sie noch bewohnt war, ehe sie in Trümmer fiel, zumeist ihrem ursprünglichen Zweck, dem auch die ursprüngliche Anlage entsprach, mehr oder weniger entfremdet war, und im Laufe der Jahrhunderte jede Zeit das beigefügt hat, was sie für notwendig erachtete. So baut man sich auch die kleinsten solcher Burgen im Geiste in ähnlicher Weise aus, wie etwa die Idealburg „Neuschwanstein" sich uns zeigt: mit weiten Wohn- und Schlafgemächern für den Burgherrn und seine Familie und seine Dienerschaft und Mannen mit ihren Angehörigen, mit weiten Festsälen, in denen die Bewohner zu feuchtfrohem Trinken und üppigem Schmausen sich zusammenfanden, mit luftigen Söllern, von denen der Blick frei über Berg und Thäler schweifen kann!

In Wirklichkeit aber zeigte solch eine Burg außen nur glatte Mauern und Schießscharten und trutzigen Zinnen, hinter denen hölzerne und steinerne Wehrgänge zur Aufstellung der Verteidiger angebracht waren, während ab und zu an wichtiger oder besonders gefährdeter Stelle die Mauer als Turm vorsprang. Und innerhalb des Mauerringes, oder auch in ihn eingeschaltet, stand ein höherer Turm zu weiter Ausschau, der in mehreren Stockwerken enge Gemächer mit Schießscharten als Fenster enthielt: die Wohnung des Burgherrn und seiner Mannen, soweit sie nicht in Zelten und leichten Hütten im Burghof lagerten.

Dann, als der alles aufwühlende Sturm der Völkerwanderung vorüber gerauscht war, trat noch lange die ersehnte Ruhe nicht ein: unter den seßhaft gewordenen Völkern führte das Gefühl für Freiheit auf der einen und die Herrschsucht auf der andern Seite zu fortdauernden Kämpfen. Dazu bemühten sich immer noch einzelne Völkerschaften, mit ihren Wohnsitzen unzufrieden, sich neue zu erkämpfen, so daß jedem einzelnen die Waffen in die Hand gedrückt waren, um stets bereit zu sein, wenn nicht im Kampf von Volk zu Volk, so doch im Streite Mann gegen Mann Gut und Leben zu schützen. So entstanden allenthalben Befestigungen, zuerst damit beginnend, von der Natur schon zur Verteidigung geeignet geschaffene Punkte durch einfache Mittel — Wall und Graben — noch unzugänglicher zu machen — denn so lange nur der Nahkampf ausschlaggebend war, war die Unzugänglichkeit eines Punktes sein größter Schutz und die Sicherheit, welche jeder Ort, jeder Hof sich schaffen mußte, beruhte auf geringer Möglichkeit der Eroberung, also Unzugänglichkeit und Schwierigkeit des Angriffs und Fähigkeit leichter Abweisung eines solchen und einfacher Verteidigung.

Wenn wir die politische Organisation jener Zeiten betrachten, so war als deren Ideal, das aber zu keiner Zeit und in keinem Lande als rein und ganz durchgeführt nachzuweisen ist, gedacht, daß die einzelnen Reiche vom Kaiser den Königen, einzelne Gaue von den Königen ihren Vasallen — in Deutschland den Herzogen, von diesen den Grafen, von diesen aber einzelne Besitzungen und Burgen mittleren Lehensleuten, von diesen aber ihren Mannen einzelne Ländereien, groß genug nicht nur dieselben zu nähren, sondern auch entsprechenden Zins abzuwerfen, als Lehen gegeben wurden, wofür jeder einzelne die Pflicht hatte, je seinem Vorgesetzten zu dessen Lebensunterhalt zu zinsen, ihm und mit ihm dem Könige mit entsprechender Begleitung Heerfolge zu leisten, das ihm zugewiesene Land aber in den Stand der Verteidigung zu setzen und darin zu halten, im Falle eines Angriffs aber zu verteidigen und zu schützen, bis weitere Hilfe kam und im Krieg und Frieden im Namen des Lehensherrn zu schalten und zu walten und ihm mit all den Seinen Treue zu bewahren.

So entstanden allenthalben an den hiezu vorteilhaftesten Punkten Burgen, von denen aus einbrechende Feinde bekämpft werden konnten und deren jede einzelne erst genommen werden mußte, ehe der Angreifer weiter vordringen konnte. Auch die Klöster, deren ideales Schutzmittel ihr Gottesfriede, die Heiligkeit der Stätte sein sollte, deren Insassen eigentlich das Schwert nicht schwingen sollten, weshalb der Kaiser, unter dessen besonderen Schutz sie standen, eigene Schirmvögte bestellte — weltliche oder streitbare geistliche Große der betreffenden Gegend — waren gezwungen, zu ihrem Schutze Burgen zu bauen, in die sie sich bei nahender Gefahr aus dem meist ganz offenen Kloster samt ihren Kostbarkeiten und Reliquien flüchten konnten — wie die St. Galler Mönche beim Überfall der Hunnen (Ungarn) im Jahre 926. — Ja, oft hatten die Klöster größere Not, sich ihrer Schirmvögte zu erwehren, die, indem sie den Schild über sie hielten, auch deren Herrn sein wollten, als äußerer Feinde!

Diese überall zur Verteidigung des Landes errichteten Burgen bestanden ursprünglich nur aus einem Graben, dessen Aushubmaterial als Erdwall (motae) aufgetürmt wurde, oft mit Pallisaden verstärkt, später durch Mauerwerk; inmitten des Wall- oder Mauerringes stand häufig, später immer ein Turm, der wohl auch in die Mauer selbst eingefügt war. Bei stärker notwendigen oder späteren Anlagen waren wohl am Mauerkranze der Burg selbst ein weiterer Erdwallkranz mit Pallisaden vorgelegt, oft noch weitere Ringmauern dazwischen eingeschaltet; stets aber waren die Befestigungswerke nur so weit ausgedehnt, daß es möglich war, sie mit der Zahl der Mannen und Knechte, die dem

Burgherrn zur Verfügung standen, zu verteidigen. — Der Turm selbst aber bot nur soviel Raum, daß er dem Burgherrn zur Wohnung dienen und im Notfall, wenn ein Mauerring nach dem andern unhaltbar geworden war, sei es, daß die Zahl der Verteidiger nicht mehr ausreichte, sei es, daß das Befestigungswerk vom Angreifer zerstört worden war, dem Reste der Verteidiger eine letzte Zufluchtstätte bieten konnte, welche sie oft noch lange halten konnten. Denn zugänglich waren diese Türme nur durch hoch oben angebrachte Thüren mittels Leitern, im Innern befand sich zumeist ein Brunnen, von dessen Schacht wohl ein unterirdischer Gang mit schwer auffindbarem Ausgang ins Freie führte, der es den Verteidigern ermöglichte, ungesehen vom Angreifer Proviant beizuschaffen und benachbarte Freunde zu Hilfe und Entsatz beizuholen.

Auch die Städte oder größeren Orte, die meist offen lagen, errichteten solche Burgen und bestellten sich Vögte, die für ihre Sicherheit wachen sollten, oft aber ihre Zwingherrn wurden.

Innerhalb der Mauern des Burghofes wurden oft leichte Holzhütten zum Schutze der Mannen, welche die Mauerbesatzung bildeten, und allenfalls der Vorräte errichtet, die später durch steinerne Gebäude ersetzt wurden, welche aber zunächst die Hofringmauern nicht überragten.

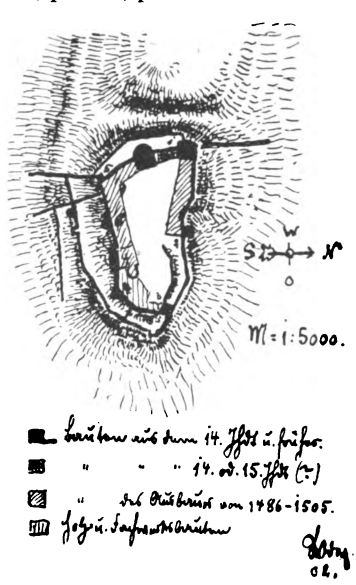
Annehmlichkeiten im Sinne späterer Zeiten boten diese mittelalterlichen Burgen also keine, außer die damals am höchsten geschätzte Annehmlichkeit der Sicherheit.

Nur wo ein großer Hofhalt eines der Größten im Reiche Unterkunft finden sollte, war mehr für Wohnlichkeit gesorgt, stets aber auf Kosten der Festigkeit, wo nicht Unzugänglichkeit sie überhaupt unnötig machte. — Allein dort bildete die Schar der Krieger des Hofhaltes eine lebendige Mauer oder die Burg war überhaupt nicht dazu bestimmt eine Belagerung auszuhalten. Denn wo der Herrscher über eine große Zahl von Mannschaften verfügte, suchte er nicht den Schutz der Burg, sondern wollte in offener Feldschlacht dem Feind entgegentreten und ihn zurückwerfen!

In späterer Zeit machte sich allerdings überall und auch in kleineren Burgen das Bedürfnis, für größere Wohnlichkeit zu sorgen, geltend. Die Fenster aber der Wohngebäude, die an die Burgmauern angebaut wurden, gingen in den Hof und nur in den höheren Geschoßen, wo sie durch Überrumpelung mittels Sturmleitern ꝛc. nicht mehr erreichbar waren, schauten sie auch nach außen. Hat sich ja mit dem Fortschritt der Waffentechnik, wodurch es ermöglicht wurde, den Angreifer sich weiter vom Leib zu halten, auch der Begriff der Festigkeit und Sicherheit geän-

dert, der immer mehr die Anlage wohnlicherer Gebäude im Herzen der Burgen gestattete. -- — —

So war denn auch die Anlage des „Hohen Schlosses“ in Füssen ursprünglich eine einfachere. Der Hauptturm der Burg war wohl der jetzige sogen. „Gefängnisturm“. Für einen solchen Hauptturm den Ausdruck „Bergfried“, wie vielfach geschieht, zu gebrauchen, ist unrichtig, da nach Dr. Essenwein derselbe — bercfrit, perfrit, perfert, perfretus — von den Alten für ganz

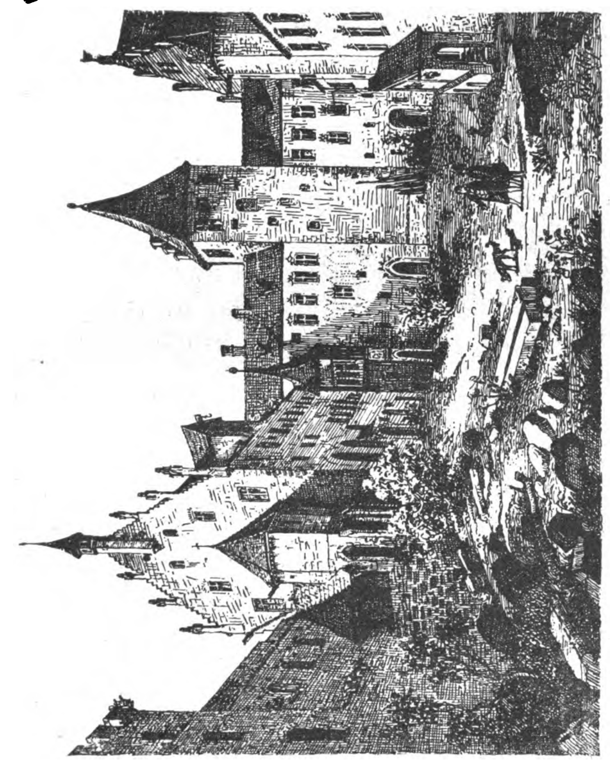


Plan des Schlosses in Füssen
von O. Wiedemann, kgl. Bauamtmann.

andere Gegenstände, Belagerungstürme, erkerartige Ausbauten an den Ecken der Türme, jedenfalls aber für Holzgerüste, nachweislich aber nie für einen solchen Turm gebraucht wurde. —

An jenen Turm schlossen sich dann am Rande der Felskuppe hohe Mauern mit Wehrgängen an, wie noch überall erkennbar. An den wichtigsten Punkten der Mauern waren Türme eingeschaltet (1. der „Storchenturm“, 2. der „Dreifaltigkeitsturm,“ 3. der „Uhrturm“, 4. der „Fallturm“, 5. der Erkeranbau am südw. Eck). Auch inmitten der Südfront war noch ein halbrunder Turm (6.) eingeschaltet. Diese Türme hatten wohl ursprünglich alle Zinnen, wie noch heute der „Fallturm“, und wurden erst später zu

Wohnzwecken ausgebaut. Für die Mannen waren ursprünglich wohl auch hier Bauten im Hof, die sich unter den Wehrgängen an die Mauern anlehnten, errichtet, wie ein solcher Erdgeschoßbau zwischen Uhrturm und St. Veitkapelle noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts stand, der zu Stallungen, Remisen ꝛc. verwendet war. Die Zufahrt wurde durch hohe Außenmauern geschützt; nach Westen war ein Zwinger vorgelegt. Der Bau



Kapelle. Südflügel mit Strafturm.
Hof der Burg Füssen. Nach D. Quaglio.
Aus Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus (Kösel-Kempten).

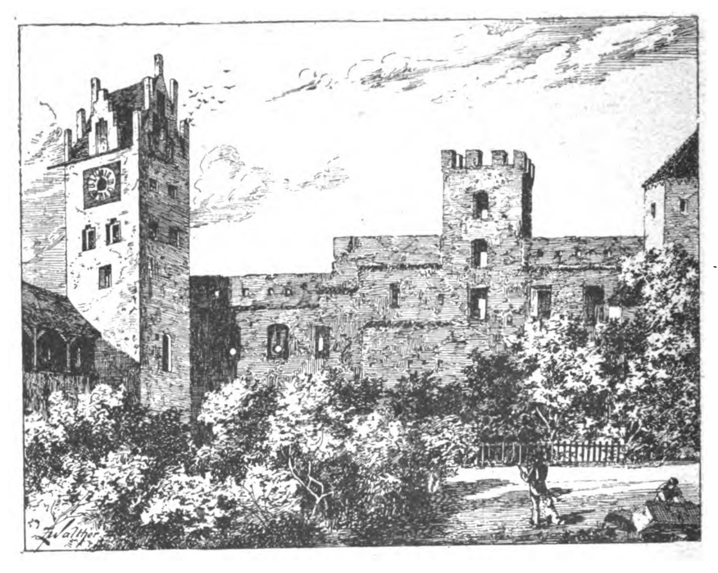
zwischen Storchen- und Gefängnisturm ist ebenfalls älter als die übrigen Gebäudeflügel.

Von 1330 an datiert auch die Stadtbefestigung, in die auch das Kloster St. Mang und die jetzige Franziskanerkirche (deren Bau got. Grundformen zeigt) einbezogen ist; hiezu hatte Bischof Heinrich 1338 den Bürgern auf 3 Jahre den Lechzoll bewilligt.

Erst Friedrich II. von Zollern, Bischof von Augs-

burg, baute das Schloß 1486 bis 1505 den damaligen Bedürfnissen entsprechend aus, so daß es mehr ein befestigtes Sommerschloß wurde. Doch waren dabei, um das Schloß sturmfrei zu halten, alle Wohnräume gegen den Innenhof gelegt, nach außen lagen Gänge mit Schießscharten gegen das Thal. Nur in den obersten Geschoßen, die mit Sturmleitern ꝛc. unerreichbar sind, gehen auch nach außen Fenster.

Auch die Fassadenbemalung stammt ursprünglich aus dieser Zeit. So haben Bauanlage, Bemalung und viele Details spätgotischen Charakter.



Thorturm. Fallturm.

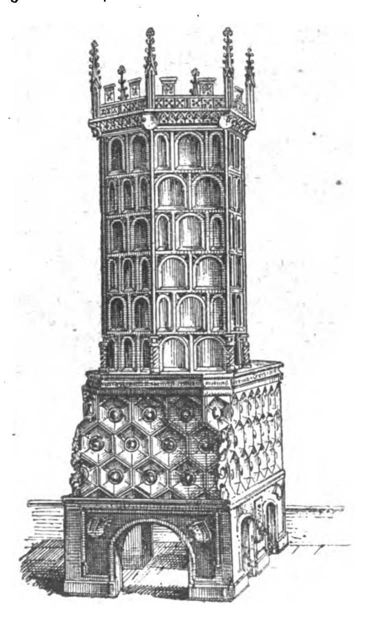
Aus dem Hof des Schlosses in Füssen.

Aus Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus (Kösel-Kempten.)

Es finden sich dieser Erbauungszeit entsprechend auch die Jahreszahlen 1494 in der jetzigen Waschküche — früher wohl die Hofküche —; 1496 im ersten Obergeschoß des Nordflügels; 1499 bei der Sonnenuhr; 1503 an der Relieftafel beim Treppentürmchen zum Amtsgericht. In der Dreifaltigkeitskapelle — vom Dachraum aus zugänglich — ist ein interessanter Flügelaltar mit

geschnitzten Figuren (die Flügel fehlen leider!*)); seine Rückwand zeigt in Gold auf weißem Grund das bekannte Granatapfelmuster aus jener Zeit, das z. B. mit wenig Abweichungen ein grünes Gewebe vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts im Germanischen Museum zu Nürnberg aufweist.

Der sehr schöne Kachelofen mit der Jahreszahl 1514 in einem der Fürstenzimmer stand bis 1843 in einem Zimmer des



Gotischer Ofen im Schloß Füssen 1514.
Aus Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus (Kösel-Kempten).

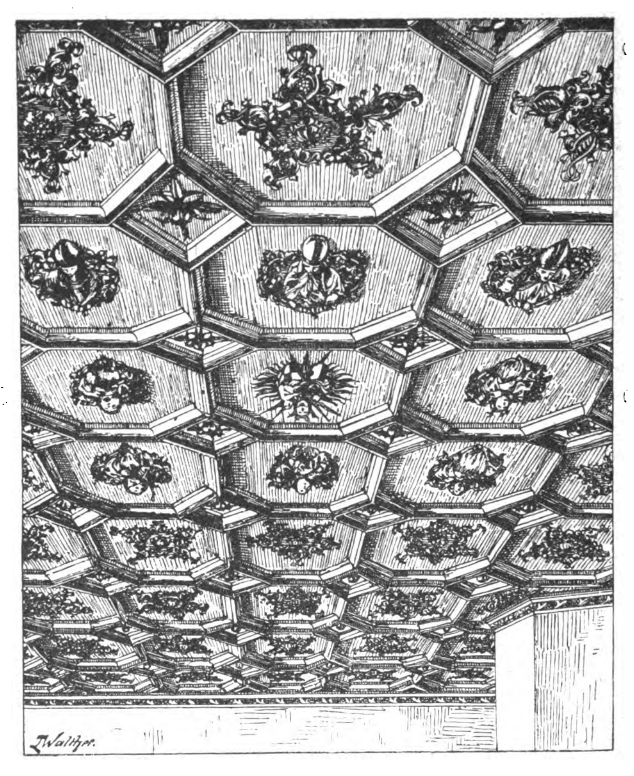
Ende 18. Jahrhunderts erbauten Schlosses zu Markt-Oberdorf. Die wertvollen Glasbilder im sog. Rittersaal stammen laut Inschrift von 1504.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Schloß, das wohl durch die Ereignisse des 30jährigen Krieges ebenfalls gelitten hatte, im Innern restauriert. Daher stammen die Stukka-

*) Der verstorbene k. Grenzoberkontroleur, Baron von Künsburg hatte einmal erzählt, er habe Altarflügel, die wohl die vermißten sein könnten, in Füssen gesehen; ich forschte vergeblich nach ihnen; weiß vielleicht jemand davon?



turen in einzelnen Räumen und die Ausgestaltung der ursprünglich ebenfalls gotischen St. Veitkapelle. Auch die Fassadenbemalung wurde zum Teil infolge Ausbruchs neuer Fenster restauriert, wie auch die aufgemalte Jahreszahl 1663 an der Sonnenuhr und einzelne Details bezeugen.



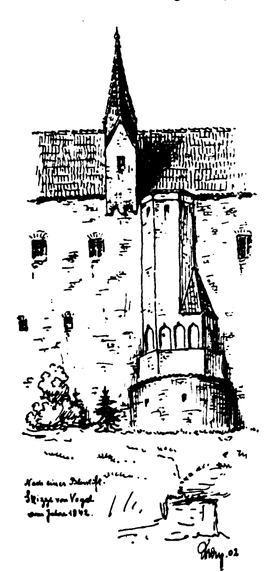
Decke des Rittersaales im Schlosse zu Füssen.
Aus Dr. Baumann's „Geschichte des Allgäus" (Kösel-Kempten).

Bischof Friedrich II. von Zollern verstärkte auch die Befestigungen der Stadt (Inschrift am Thorturm gegen das Distriktsspital mit Jahreszahl 1503).

Die Stadt war am 19. Juli 1546 durch Überfall von Feldhauptmann Schertlin von Burtenbach, der dann die Reformation einführte, genommen.

Moriz von Sachsen nahm auf dem Zuge nach Tirol die Stadt am 18. Mai 1552. Am 23. Juni 1632 zog General Bauer nach einstündiger Beschießung in Füssen ein, erhob 5000 Gulden Brandschatzung und legte 400 Mann schwedische Besatzung hinein, die aber am 19. Juli von den Truppen des Erzherzogs Leopold zur Kapitulation gezwungen wurden, worauf über die Häupter der protestantischen Partei ein Strafgericht erging. Zur Rache nahm Herzog Bernhard am 27. Juli die Stadt den Tirolern wieder ab und ließ plündern und brennen. Am 23. November 1646 nahmen die Schweden unter Wrangel nochmals die Stadt, die wieder 5000 Gulden zahlen mußte; ferner mußte das 1629 gegründete Franziskanerkloster 1000 Gulden zahlen, dann zog Wrangel wieder ab.

Jedenfalls blieb auch das Schloß bei diesen Kriegsstürmen nicht unverschont, doch, wie weit es gelitten hatte, ist nicht bekannt; die Spuren haben die erwähnten Instandsetzungen um das Jahr 1663 wohl vertilgt; noch sichtbare Kugelspuren an den Mauern im Schloßhof stammen von Flintenschüssen, die seitens Einquartierter um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts (— 1809 Franzosen, nach Bleistiftinschriften an den Wänden —) aus Übermut aus den Fenstern auf die Mauern abgegeben haben. Diese Einquartierungen verwendeten auch die meisten Türen und Fensterrahmen als Brennholz.


Türmchen an der Südseite des Schlosses Füssen.

An der Südseite, etwas östlich von dem jetzt dort befindlichen Erkertürmchen befand sich früher noch ein halbrunder Turm mit spitzem Dach, der noch auf einer alten Abbildung von 1712 zu sehen ist. Im Jahre 1712 war der Dachstuhl des Südflügels abgebrannt und wurde erst 1729 wieder erneuert (nach einer vorhandenen Votivtafel). Merkwürdigerweise findet sich aber jenes Türmchen statt des runden Turmes bereits in einer Abbildung vom Jahre 1546; auf dem unteren Teil des runden Turmes war ein achteckiger Aufbau errichtet, der bis 1862 stand. (Bleistiftskizze v. Vogel aus d. Jhr.1842.)

Am 22. April 1745 wurde auf dem hohen Schlosse der den österreichischen Erbfolgekrieg beendende Friede zu Füssen zwischen Kaiserin Maria Theresia und dem Kurfürsten Max Joseph unterzeichnet.

Der Reichsdeputationsbeschluß vom 25. Februar 1803 teilte die Stadt dem Kurfürstentum Bayern zu, die Abtei St. Mang dem Fürsten Oettingen-Wallerstein. Kurbayerische Truppen nahmen die Stadt bereits am 3. September 1802 für Bayern in Besitz.

Das hohe Schloß kam durch die Säkularisation an die Krone Bayerns.

1839 kam St. Mang durch Kauf an den Freiherrn v. Ponikau.

Das 1629 (— anstatt des 1611—1627 bestandenen Kollegiums der Jesuiten —) errichtete Franziskanerkloster überdauerte als „Zentralkloster" die Säkularisation und wurde 1826 neu hergestellt.

Nach der Säkularisation waren die Schloßräume für Gefängniszwecke (Gefängnisturm) und als Wohnung des Gefängniswärters (2. Obergeschoß des Südflügels), außerdem als rentamtlicher Getreidekasten benützt.

Auf Anregung König Ludwigs I. wurden 1833 die ersten Schritte zur Erhaltung, bezw. Restaurierung der unbenützten Räume gethan; dieselbe erstreckte sich aus Mangel an Mittel nicht weit. Leider wurden dabei, in dem falschen Bestreben zu gotisieren viele Stukkaturen abgeschlagen, so namentlich im Chor der St. Veitkapelle; dieselben wurden nunmehr 1899 nach den noch auffindbaren Spuren und Anhaltspunkten wieder ergänzt.

Am 21. Mai 1842 war der vom Blitz getroffene Erkerturm an der Südseite abgebrannt und wurde wieder hergestellt.

Auf erneute Anregung König Ludwigs I. wurde 1843 neuerdings restauriert; die Arbeiten wurden soweit durchgeführt, daß das Schloß dem Kronprinzen zum zeitweiligen Aufenthalt dienen konnte. Dabei wurde mit dem Ausbau der jetzigen Wohnung des Schloßwartes für ihn und sein Gefolge begonnen, aber der Ausbau weiterer Räume wieder aufgegeben. Der Kronprinz kam nur auf einzelne Stunden von Hohenschwangau herüber. Er speiste am 16. Dezember 1843 im sogen. Storchensaal; wozu Füssener Herrschaften geladen waren. Dieser Saal war ebenfalls instandgesetzt worden (auch seine Decke stammt aus jener Zeit!) und hatte provisorisch zum Erwärmen einen Kanonenofen erhalten.

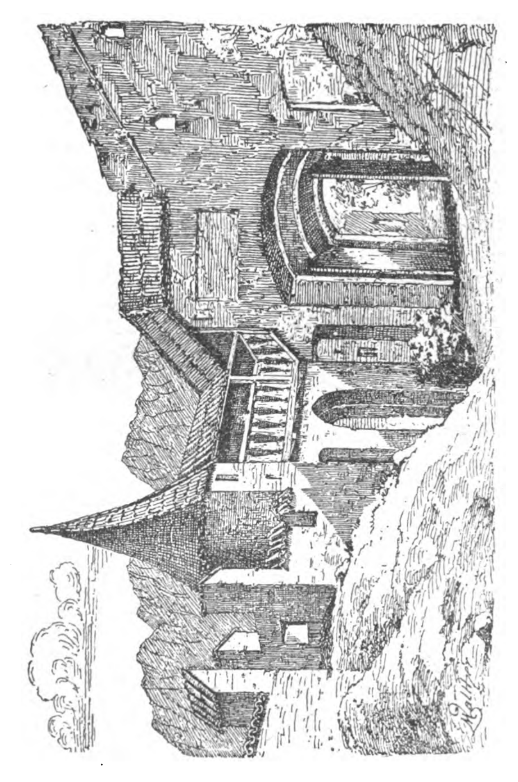
Die Fenster und Türen in den damaligen schwächlichen gotischen Formen stammen ebenfalls aus jener Restaurationsperiode.

Mit der Gerichtsorganisation 1862 wurde das Landgericht Füssen in das hohe Schloß verlegt und dazu der südliche Flügel umgebaut. Dabei wurden die Amts- und Wohnräume, welche ursprünglich, wie noch im Nordflügel, gegen den Hof lagen, während außen Gänge mit schießschartenartigen Fenstern lagen, nach außen an die Südseite verlegt.

Dabei wurde der achteckige Anbau wegen Baufälligkeit samt

den Überresten des runden Turmes und leider auch die äußeren, damals noch $3^1/_2$ m hohen Ringmauern (neben der Zufahrtsstraße) abgetragen.

Auch wurden leider damals in die früher doppelt so große (2 Mittelsäulen!) St. Veitskapelle, für deren Ausstattungsstil man damals kein Verständnis hatte, das Treppenhaus zur Wohnung des k. Landrichters (nun Oberamtsrichters) eingebaut!

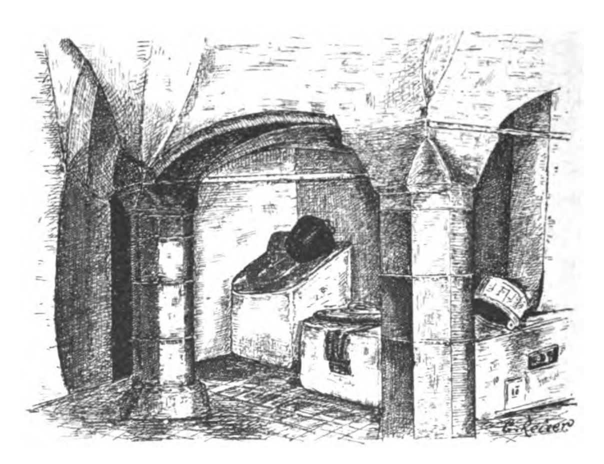


Schloßpforte der Burg in Füssen.
Aus Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus (Kösel-Kempten).

Diese Räume dienen nun seit der Gerichtsorganisation von 1879 dem k. Amtsgericht, bezw. als Wohnung für den k. Oberamtsrichter.

Weitere Projekte, auch Bezirksamt oder Rentamt mit den zugehörigen Dienstwohnungen ins hohe Schloß, und zwar mit Verwendung der Fürstenzimmer, zu verlegen, sind glücklicher Weise nicht zur Ausführung gekommen.

1894 erhielt der Nordflügel und Storchenturm eine neue Dacheindeckung und seitdem wird auch alljährlich eine größere Summe darauf verwendet, um, ohne zu restaurieren, alles so zu ergänzen, daß das Bestehende erhalten wird.



Ritterküche im Schloß zu Füssen.
Nach einer Photographie von C. Frank gezeichnet von Georg Reiser.

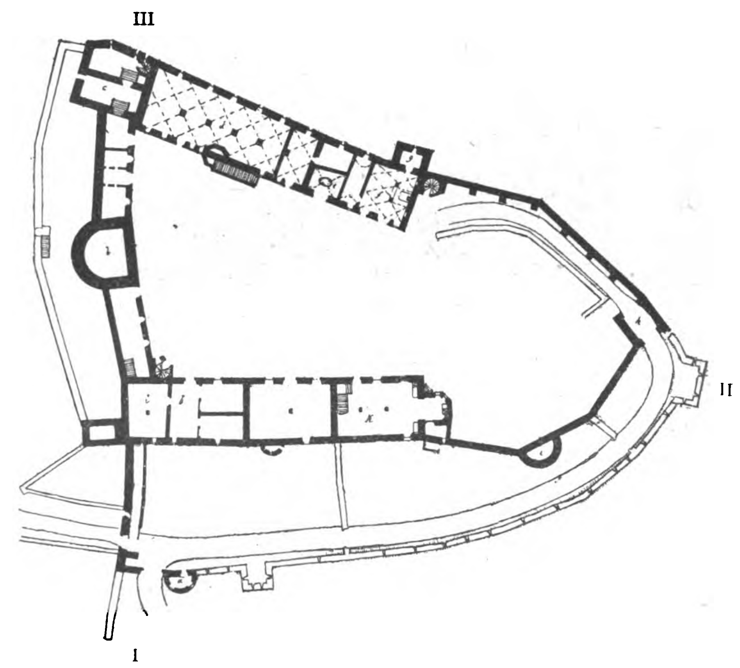
Noch soll erwähnt werden, daß früher eine verdeckte Treppe vom Zwinger bis auf die Terrasse und von da ein abbrechbarer Holzsteg über die Schlucht geführt hat.



Kurzer Führer durch das Schloss.

(C. Frank.)

Beim äußeren Thore I: ein halbrunder Turm (a) mit Treppenaufgang zum jetzigen Amtsgerichts-Gebäude, dem Südflügel des Schlosses, den wir vor uns ragen sehen.



a. Ausgang der verdeckten Treppe. b. Verließ. c. Storchenturm. d. Vermutlich Stallungen. e. Brunnen, 22 m tief. f. Küche. g. Turm mit kleiner Kapelle über 2 Stiegen. h. Hauptthor-Turm. i. Fallturm. k. Kapelle. l. Kellerräume.

Rechts ein viereckiger, nach innen offener Ausbau mit teilweise vermauerten Zinnen; gewaltig erhebt sich der Glockenturm von St. Magnus gegenüber.

Wieder ein Durchgang mit dem Wappen des Bischofs Friedrich von Zoller (1486—1505) und der Jahreszahl 1499.

Bei II ein viereckiger Ausbau. Hier präsentiert sich der

Hauptthor-Turm (h). Oben rechts sieht in effigie der Turmwächter mit grünem Wams zum (gemalten) Fenster auf uns herab; darüber eine Pechnase. Durch die Halle des Hauptthor-Turmes gelangen wir in den Schloßhof und halten still, uns zu orientieren.

1. **Nordflügel** (auf dem Plane c d e f, ferner der Wehrgang, der den Nordflügel mit dem Hauptthor-Turm h verbindet. Die Fensterumrahmungen sind hübsch gemalt, (Jahrzahlen 1496 und 1499 siehe Seite 10).

2. **Westflügel** mit halbrundem Turm b. In der Südwestecke prächtiger Aufgang (zum Amtsgericht); dieses ist im

3. **Südflügel** (k l) eingerichtet; den äußersten Teil des Südflügels bildet die Kapelle k mit 3seitigem Chorabschluß. Weiter ist die hohe Mauer unterbrochen durch den halbrunden Fallturm*) i und zieht sich (ebenfalls mit vermauerten Zinnen) zum Hauptthor-Turm h.

Die steinerne Treppe, fast in der Mitte des **Nordflügels,** führt uns zur Glocke, die den Schloßwart rufen hilft. Eine Treppe höher und wir befinden uns im Rittersaal (über d, jetzt protestantischer Betsaal). Der Plafond zeigt die Reliefs von 7 Augsburger Bischöfen (darunter Ulrich und Simpertus), der hl. Afra und der Madonna, kleine Glasgemälde in den Fenstern (Medaillons) stellen die „Liebe", den „Glauben", das Zollerwappen in einer Umrahmung von Jagdszenen und die „Gerechtigkeit" dar.

In dem nämlichen Geschoße liegen die **Fürstenzimmer:** Der Hauptsaal mit prachtvollem Portal (restauriert) und Ofen mit der Inschrift:

Dieser Ofen wohlgestalt
Ward gemacht, da man zallt
1514 jar bei Hannsen Seltsaman,
vogt zu Oberdorf. (siehe S. 11.)

Auf einer Wendeltreppe gelangt man in die **Dreifaltigkeitskapelle** g mit schöner Thüre, gotischem Gewölbe, und einem Altar (Krönung Mariä: siehe S. 11).

Über den früheren Kornspeicher in die **Franzosenzimmer** (Ecksaal im Storchenturm c bei III und anstoßende Gemächer. Der Name von der Einquartierung 1809; ein Plafondbalken mit Schnitzereien). Auf einer (erst im vorigen Jahrhundert eingebauten) Wendeltreppe in das **Speisezimmer,** welches einst Kronprinz Max während seines Hohenschwangauer Aufenthaltes benützte. (Plafond! Aussicht!)

---

*) Er soll seinen Namen davon erhalten haben, daß die Gefangenen darin herabgestürzt wurden.

Zurückgekehrt, begehen wir noch den **Wehrgang** mit verschiedenen geformten Schießscharten . . . . In dem

Hauptthor-Turm (auch Uhrturm k) befinden sich Gefängnisse: „In einem derselben soll ein Tiroler Graf wegen Hochverrats so lange gefangen gehalten worden sein, bis ihm der Bart auf den Boden reichte“; oben ebenfalls Gefängnisse, an deren Wänden eingeschnitzte Namen 1665, 1687; weiter oben Wächterwohnung mit Küche.

Zu ebener Erde lassen wir uns noch die **Ritterküche** f zeigen mit gewaltigem Kamin (an einem Pfeiler 1494), daneben der **Brunnen** (22 m tief), daran stoßend die **Stallungen.**

Gegenüber die

Veitskapelle (siehe Plan k) (restauriert, Barockaltäre. Sakristei im Wehrgang). Holzraum mit got. Tragsäule daneben.

Der Besichtigung selbstverständlich nicht zugänglich ist der weitere Teil des Südflügels (Dienst- und Wohnräume) und außer den Franzosenzimmern der Westflügel (Amtsgerichtsgefängnisse ...). Die Erzählung von einem Schacht, der hier in einen unterirdischen Gang führen soll, von einer Falltüre, die den armen Sünder auf eine Maschine gleiten läßt, und von dieser Maschine selbst, die ihn dann in Stücke schneidet, kann uns das Gruseln lernen, — wenn wir das alles glauben.





Die „Deutschen Gaue“

bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns, bes. Schwabens und Altbayerns**; sie wollen in weitesten Kreisen das Interesse an der Heimat wecken! Ihre Sprache soll originell, volkstümlich, freimütig sein! Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk und der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

Die **„Deutschen Gaue“** sind Organ des **Vereines „Heimat“** und verfolgen dessen ideale Ziele:

die heimatliche Geschichte zu erforschen,
Ortschroniken bei Entgegenkommen der Gemeinden zu schaffen,
gutes altes Herkommen wieder zur Achtung zu bringen,
alte Lieder, Bauart, Trachten zu erhalten,
die Geschichte der einzelnen Familien zu erforschen,
das Volk über den Wert seiner Erbstücke zu unterrichten,
alte Kunstwerke vor Zerstörung zu schützen,
die Urkunden in Haus und Pfarrarchiv zu entziffern,
die alten Funde vor Verschleuderung zu bewahren,
das Volk bei Verkauf solcher vor Schaden zu behüten,
ihm die Kunstwerke seiner Kirche zu erklären,
den Handwerkern treffliche alte Werke vor Augen zu führen.

Durch Abonnement wird man ohne weiteren Beitrag Mitglied des Vereines.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte nur 2,40 Mk. (freie Zustellung). **Volksausgabe:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1 Mk. (ohne Zustellgebühr).

Sämtliche Bestellungen nur beim Herausgeber Kurat Frank-Kaufbeuren.



Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben* zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu im stande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

* Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue"

mit den Gratisheften der **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde,** zu bestellen bei Kurat Frank-Kaufbeuren:

Größere Ausgabe: 20 illustrierte Hefte resp. 10 Doppelhefte im Jahre nur 2,40 M. (freie Zustellung);

Volksausgabe: 4 starke Hefte im Jahre 1,20 M. bei freier Zustellung.

Die **„Deutschen Gaue"** sind die erste und bis jetzt einzige populär-wissenschaftliche Zeitschrift in Bayern, welche
zu derartig billigem Preise (2,40 M. resp. 1,20 M.)
Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes
in den breitesten Kreisen des Volkes
zu fördern sucht.

Die „Deutschen Gaue" bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns.** Ihre Sprache ist originell, volkstümlich, freimütig. Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk u. der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Uebersicht des Forschungsgebietes.

Die „Deutschen Gaue" sind in der That das erste und billigste Organ für Heimatforschung Bayerns in diesem Gesamtumfange.

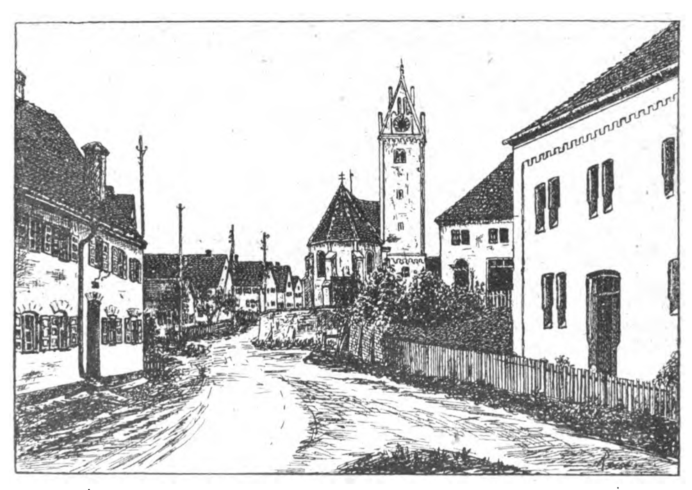
Unsere Grundsätze sind:
Heimatforschung in ihrem Gesamtumfang, nicht blos in einzelnen Gebieten!
Heimatkunde in allgemein verständlicher Darstellung, nicht in gelehrter Form!

Aberglaube,
Ackerbau,
Altertumskunde,
Ausgrabungen,
Bauernhaus,
Bauernkalender,
Bauernleben,
Bauerntracht,
Burgen,
Familiennamen,
Ferienwanderungen,
Flurnamen,
Franzosenkriege,
Friedhof,
Geologie,
Gewerbe,
Grabhügel,
Haine hl.,
Handel,
Hausbücher,
Hexen,
Hochäcker,
Höhlenfunde,
Kapellen,
Kirchen,
Kirchengeräte,
Klostergeschichte,
Kriegsgeschichte,
Kulturgeschichte,
Kunst,
Kurpfuscherei,
Lebensbeschreibungen,
Literaturreferate,
Münzfunde,
Museen, Führer,
Nachdrucke,
Orts-Chroniken,
Pest,
Pfahlbauten,
Pfarrgeschichte,
Raubritter,
Reihengräber,
Römerkastelle,
Römerlager,
Römerschanzen,
Römerstraßen,
Römerwachttürme,
Ruinen,
Sagen,
Schanzen,
Schulen,
Schwedenkrieg,
Schlösser,
Sitten,
Spiele,
Steinwaffen,
Straßen, alte,
Unterirdische Gänge,
Urkunden,
Verbrecher,
Versteinerungen,
Volkskunst,
Volkslektüre,
Volkslied,
Volksliturgie,
Volksmedizin,
Volksnahrung,
Volksschauspiele,
Volkssprache,
Volkswitz,
Waffen,
Wallfahrten,
Wanderfahrten,
Wappen,
Wegkreuze,
Wohngruben.

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Sonderheft zu den „Deutschen Gauen.“

G. Frank – Kaufbeuren.



Schulhaus. Pfarrkirche. Pfarrhof.

Straßenbild aus Beuren.

Chronik

von

Beuren a. d. Biber (k. B.-A. Neuulm).

Bearbeitet von **August Goerler**, Pfarrcurat.

Vorwort.

Heimat — ein süßes Wort! Es birgt in sich eine Menge von Gefühlen, die nicht niedergeschrieben werden können. So oft dieses Wort unser Ohr vernimmt, wird in uns die Erinnerung an jenen trauten Ort wachgerufen, wo wir bei geliebten Eltern unsere frohe Jugendzeit verbrachten. Wie schön waren die Tage der Jugend und die Spiele der Kindheit, wie unvergeßlich ist das Elternhaus! Vater und Mutter — sind sie auch schon längst zur Ruhe gegangen — kann man nicht vergessen.

Um die Heimatsliebe zu wecken, um die Heimat „lieb und teuer zu machen", habe ich die Ortsgeschichte von Beuren verfaßt, die ich hiemit der Gemeinde und allen Freunden der Heimatforschung und Heimatkunde übergebe.

Beuren im August 1902.

August Goerler, Pfarrcurat.

1. Beuren von der ältesten Zeit bis 1700.

Etwa 2½ Stunden unterhalb des früheren Klosters Roggenburg liegt, 496 m über dem Meeresspiegel, das Dorf Beuren mit gegenwärtig 350 Seelen. Ein Blick von der östlichen Höhe des schmalen Biberthales nach der westlichen zeigt uns den Ort, der mit Kirche und dem ehemaligen Waldbott-Bassenheim'schen Schlosse aus saftigem Wiesengrün und wogenden Saatenfeldern sich recht malerisch erhebt.

Beuren, früher Byren, Beyrn und Beiren geschrieben, gehörte in alter Zeit zur Grafschaft Holzheim. Einst stand in Beuren eine Burg, die ritterliche Geschlechter wohl für geleistete Kriegsdienste von den Grafen zu Holzheim als Lehen erhielten. Ob diese Burg an dem Ort gestanden, auf welchem das spätere Schloß sich erhob, kann nicht ermittelt werden. Dem Gutsherrn waren die Bauern, die sich um das Schloß ansiedelten, zinsbar und „zu ungemessenen Frondiensten pflichtig", wie aus einem gemeindlichen Grundsteuerkatasterauszug zu entnehmen ist.

* Das Schloßgut, bestehend aus Schloßgarten, Aeckern und Wiesen 2c. mußte bebaut und geerntet werden und zwar von den Bauern mit Zugvieh, von den Söldnern mit der Handarbeit. Das Ackerfeld war unter den Bauern zur Bebauung abgeteilt und es mußte jeder Bauer die ihm zugeteilte Jauchertzahl wie sein eigenes Feld bestellen, ansäen und ernten. Die zu verrichtenden Frondienste bestanden bei den Bauern darin, daß sie den Dünger auf die Felder, Wiesen und den Schloßgarten zu führen, das Ackern, Eggen und Ansäen der Felder zu besorgen hatten. Sämtliche Früchte mußten sie einfahren. Bei den Bauten an den Schloßgebäuden waren die nötigen Spanndienste zu leisten.

Als Gegenreichnisse erhielten die Bauern für die Bestellung des Feldes und Einheimsen der Frucht nichts, für Spanndienste bei jeder auswärtigen Fuhr für jedes Pferd 1 Metzle Hafer, für eine Fuhr im Orte für jedes Pferd 2 Viertel Hafer.

Die Söldner hatten den Dünger im Schlosse aufzuladen und auf den Feldern auszubreiten, zur Erntezeit die Früchte zu schneiden, Garben zu binden, auf- und abzuladen, den Flachs zu liechen und zu riffeln, Erdäpfel, Kraut und Rüben zu stecken, den Wurzgarten zu graben, bei Gartenanlagen Handarbeiten zu verrichten und bei Bauten an den Schloßgebäuden die nötigen Handdienste zu leisten.

Als Gegenreichnisse erhielten die Söldner für eine ganze Fron, welche bis abends 5 Uhr dauerte, Morgenessen, um 9 Uhr Brot, Mittagessen und um 5 Uhr abends ¼ Laib Brot, für eine kürzere Fron, bei der nicht über 2 Stunden gearbeitet wurde, bekamen sie nichts.

Am 11. März 1303 hatte Ulrich der ältere, von Schelklingen genannt, mit seinen Söhnen Ulrich und Heinrich, Grafen von Berg die Grafschaft Holzheim um 700 Mark Silber*) an Herzog Friedrich von Österreich verkauft, der 1305 als Markgraf von Burgau erscheint. So wurde Beuren österreichisch.

1412 am 22. Juli, am Freitag vor Jakobi, stiftete der Ulmer Bürger Lutz Kraft eine Kaplanei dahier. Der Stiftungsbrief lautet:

Stüftungs-Brieff
umb
die Capplaney zu Beuren de aō 1412.

Ich Luz Crafft der Jünger, Peter Craffts seeligs Sohn, Burger zu Ulm, verjähe offentlich für mich, und alle Erben mit diesem Brieff, und thue Kunt allen denen, die jetzt Leben, oder für baas künftig werdent, die diesen gegenwärtigen Brieff ansehendt, oder hörend lesen, das ich angesechen, und betrachtet han, das ein jeglicher Christen Mensch vor allen Dingen schuldig ist, das Reich Gottes zu suechen, und wann ich dann wohl erkönne, das nichts gewießers ist als der Todt, und Nichts ungewießers dann die Stund des Todts, darum so hab ich jezo mit guttem Willen, und mit wohlbedachtem Sünn, und Mueth, bey gesundem, und wohlmögenden Leib Gott, und unser Frauen zu Ehr, mein, Meines Vatters, und Meiner Mutter, und all anderer meiner Vordern, und Nachkomen seel: zu Trost, und zu Hilff ein ewige Meeß gewiedmet, und gestüfft in der Kirchen zu Beyren zu Ehr Der Lieben Heiligen St. Ulrich, S: Cosman und Damian, und hab ich auch daß gethan mit Willen, und Gunst der geistlichen Frauen der Meisterin zu Urspringen, die Lechenfrau ist der Kirchen zu Pfaffenhoffen, darinnen die vorgenant Kirch zu Beyren gehört, und auch mit Verstendnuß des Ehrsammen Priesters H. Josen Girggern Kirchern zu Pfaffenhoffen, doch dem vorgenanten Closter zu Urspringen, und auch der Kirchen zu Pfaffenhoffen Ohnschädlich, und hab auch die vorgenant Meß jezo begabet mit etlichen meinen aigenen Gütern, und auch mit jährlicher Nuzung von etlichen Meinen aigenen Güetern, als das alles, und jegliches Besonders hienach geschrieben stat, und die Ich freylich, und williglich, und ohnbetrieglich daran gegeben hab, und gib auch die jezo daran mit rechter wüßen und in Krafft

*) 1 Mark Silber etwa 24 jetzige Reichsmark.

diß Brieffs, das die nun für bas mehr ewiglich darzu gehören, und daran bleiben sollen, und die auch ein jeglicher Kaplan, dem dieselb Meß nun für bas mehr ewiglich verlichen wird, nießen soll ohne mein und meiner Erben, und auch aller mäniglichs von unsertwegen . . . . . . Widerred, und anspruch. und sein das die Güter damit ich die vorgenante Meß begabt hab, bey dem Ersten die Zechenten zu Beyrn . . . . . . von einem jeglichen Hoff zu Beyren Sibenthalb viertl Roggen jährliche gült, die gewonlichen daselbst deren zu diesen Zeiten daß eine Hauß Kling pauet, und das ander Peter Neubronner, und deren iegliches besonder Jährlich Gült drithalb Mitlin Roggens, die vier Hüblach daselbst der zu diesen Zeiten pauet, das eine pauet Martin Kurz, das andere Hauß negelin, das drite der alt Herbißhover, das vierte Hauß Herbißhover, und deren iegliches besonder auch jährlich gültet vierthalb Mitlen Roggen, die Mühlen zu Beyrn die jährlich gültet vierthalb viertl Roggen, und das Mad das gelegen ist uf der Mihlstatt, und darzue uß einer ieglichen Sölde zu Beyren, die jezo ist, oder hernach da gemacht wird drei viertl Roggen jährlich Gült. ich hab auch mehr an die vorgenant Meß ergeben, die nachberührte meine Güetter zu Waldstetten gelegen. Bey dem ersten mein Guett daselbsten, das jezo der wagner da pauet, das jährlich gültet zwey Immi Roggen und zwey Immi Haaber, Mein Gueth daselbst, daß iezo Hainz Waldstetter, und sein Gesell da pauen, und das jährlich gültet drey Immi Roggen, drei Immi, und Zechen Schilling Heller, daß guet daselbst daß Volck da pauet, das jährlich gültet zwey Immi Roggen, und zwey Immi Haaber, und acht Schilling Heller, und das guet daselbst, daß der Menzinger da pauet, und das jährlich gült acht Schilling Heller. Nun han ich die ehegenante Meß dahin in solcher Maas gestüfftet, und gewidmet, das ich, und all meine Erben, und Nachkommen, und auch ein jeglicher Caplan derselben Meß die articel die hernach stand, halten sollen bei dem ersten wan, . . . die Ehegenante Meß nun für bas mehr ewiglich ledig wirdt, so soll allwegen ein Herrschaft zu Beyren, wer da Beuren innhat, einen Ehrbahren Priester zue derselben Meß erwehlen, und erkießen, und wen sie darzu erwehlend, und erkiesendt, den sollen sie dan zu einem Kierchеren, und Pfarrer zu Pfaffenhoffen bringen, und dem derselb erwöhlt Caplan geloben bey seiner Treu in aydtsweise, die nachgeschriebene Stuckh zu halten, ohne alle geferde, und wan das geschicht, so soll dann ein Maisteren in dem vorgenanten Closter zu Urspringen denselben erwöhlten Caplan dieselbe vorgeschriebene Meß verleichen, und den für bas einen Bischoff zu Augspurg presentieren, und ihn bitten, den zu bestättigen, als dan sith, und gewohnlich ist, ohne alle Geferdte. auch soll ein ieglicher

Caplan, dem die Meß also verlichen wird, waß ihm geantworth, oder gegeben wirdt, daß dem Pfarrer von Rechtswegen zugehört dem Kircher, oder Pfarrer zu Pfaffenhoffen, oder seinen Gesellen antworthen, und geben, wird ihm aber nicht sonderbahr gegeben, eß wehre Klein, oder groß nichts außgenommen, das soll er aber einen Kircher, oder Pfarrer daselbst antworthen, und geben, und da den derselb Kircher, oder Pfarrer davon nemmen, als Vihl er da Will, auch als seche, daß er zu dem meisten dem Caplan der vorgemelten Meß zu Beyren gebunden seyn soll ein halb Theil zu Lassen, auch soll ein ieglicher Caplan der vorgenanten Meß zu Beyren gebunden seyn, von eines Kircher oder Pfarrers wegen zu Pfaffenhoffen dem Volck zu Beyren zu warten, mit Beicht Hören, mit Berichten, und in allen anderen göttl. Dingen, und sachen, doch waß daran gefallet, daß soll er allwegen einen Kircheren, oder Pfarrer zu Pfaffenhoffen, oder seinen Gesellen antworthen, und geben, auch soll ein ieglicher Caplan, und auch die gebaurschafft zu Beyren auf die nachgeschriebene Hochzeitliche Tag zu Pfaffenhoffen zu Kirchen gehn ohngefährlich, das seyen mit nahmen, die vier Hochzeit unsers Herrn, all unser Frauentäg, unsers Herrn Fronleichnambs-Tag, und die drey täg aneinander von dem Grünnen Donnerstag, die Kirchwey der Kirchen, und der Altär zu Pfaffenhoffen, St. Martins Tag, aller Heiligen Tag, und allseelen Tag, und die selben Täg alle soll ein ieglicher Caplan warten, mitsingen, und Meß lesen, als ein Gesell der vorgenanten Pfarr ohne alle geferte. Wan auch das geschicht, daß eines zu Beyren stirbt, es sey jung oder alt, das soll man zu Pfaffenhoffen besingen, Und auch der Caplan von Beyren daselbst mit einer Meeß warten, es wäre dann, ob ihm ein Kircher, oder Pfarrer zu Pfaffenhoffen erlauben, das zu Beyren zu besingen, daß möcht er dann wohl thuen, beschehe auch daß, das ein Kircher, oder Pfarrer zu Pfaffenhoffen eines Caplan von Beyren drey Tag, oder vier Tag bedürfftig wird, das . . . noth wäre, das soll ein Caplan von Beyren willig seyn, doch also daß ihn ein Kircher, oder Pfarrer daselbst, dieselbig Zeit, oder wan er sonst zu Pfaffenhoffen wer, und Meß sing, oder leß in fuhren, und in seiner Kost haben soll, als ander seine Pfarrgesellen ohn all gefehrde, und umb das, das die vorgenante Meß also ewiglich steth bleibe, und von mir, und von Keinen Meiner Erben nimmermehr Widerrufft noch abgenommen werde, so han ich obgenanter Luz Crafft mein aigen Insigel für mich, und für alle Meine Erben offentlich gehenckht an dießen brieff, darzu han ich fleißig gebetten meinen Lieben Vettern Mangen Crafft bei den Zeiten Burgemeistern zu Ulm, das er sein aigen Insigl*) ohne Schaden ihm selbst zu einer wahren Bezeugnuß, und Be-

*) Die Siegel sind nicht mehr vorhanden.

dachtnuß all vorgeschriebener sachen zu meinem Insigl offentlich gehenckht hat an diesen Brieff der geben an dem negsten Freytag vor St. Jacobs Tag, da man zält von Christi Geburth vier zechen hundert Jahr, und darnach in dem zwölften Jahr.

„Im Jahre des Herrn 1525“, schreibt der Chronist Nikolaus Thoman von Weißenhorn, „erhoben sich wunderbare Dinge im ganzen deutschen Land, litzel (wenig) ausgenommen, unter dem gemeinen Volk nicht allein im Glauben sondern in Ungehorsam und Widerwärtigkeit. Jeder war gegen seine Obrigkeit und Herrschaft.“ Mit diesen Worten deutet der Chronist hin auf den Bauernkrieg. Unter das Landvolk und die Bewohner der kleineren Städte in Oberdeutschland war seit langer Zeit Unzufriedenheit gedrungen wegen der vielen Frondienste, welche geistliche und weltliche Herren forderten, wegen Plünderungen und Verheerungen, denen die Bauern bei den häufigen Fehden ausgesetzt waren, wegen des Druckes der vielen Steuern und Abgaben. Unter Luthers Lehre von der christlichen Freiheit verstanden sie auch die Freiheit von allen Lasten und Abgaben. Und so strömten die Bauern, die sich nach vollkommener Freiheit sehnten, in Franken, Schwaben und am Rhein in zahllosen Haufen zusammen, verbrannten Schlösser und Klöster und verübten gegen Adel und Geistlichkeit die empörendsten Grausamkeiten.

* Von Beuren waren „44 person“ beim Leipheimer Haufen und auf der Liste der Rädelsführer genannten Haufens erscheint ein „Caspar Schnyder von Byren“. Die Leipheimer überfielen zuerst Wilhelm Ritters Schloß zu Bühl, sie plünderten, nahmen Büchsen, Pulver und zerrissen und zerschlugen, was sie mochten. Dann teilten sie sich; ein Teil zog im Biberthal hinauf, während der große Haufen sich nach Pfaffenhofen wandte. Erstere tranken im Pfarrhof zu Biberberg den Wein aus und machten auch sonst Schaden. Noch ärger hausten sie zu Wallenhausen, da der dortige Pfarrer, Magister Johannes, ein Konventherr von Roggenburg, den Bauern besonders verhaßt war. Hier zerschlugen sie Fenster, Öfen, Thüren, Kästen und Bettstatten und zerrissen, was sie vermochten. Zu Oberhausen thaten sie dem Pfarrer keinen Schaden, außer daß sie sechs bis sieben Maß Wein austranken und in zwei Ofenkacheln zwei Löcher bohrten. In Biberachzell fanden sie Wein im Stadel, den tranken sie, auch nahmen sie Hennen, Kapaunen und Anderes. Desgleichen thaten sie zu Reichenbach, da nahmen sie auch eine oder zwei Kühe, die der Pfarrer wieder erhielt. Diese Detailschilderungen, entnommen „Weißenhorn im Bauernkriege von 1525. Historische Skizze von J. Holl, Stadtpfarrer in Weißenhorn“ gewähren so recht einen Einblick in das tolle Treiben der Bauern im Biberthal, und wie sie da gehaust, so auch in den benachbarten Thälern.

Die ganze Bewegung nahm einen blutigen und traurigen Ausgang. Tausende wurden erschlagen. Das letzte Bauernheer wurde unter der Anführung des Thomas Münzer bei Frankenhausen vernichtet, der Anführer enthauptet und sein Kopf auf einer Stange im Felde aufgesteckt. Sehr treffend heißt es am Schlusse oben zitierter Skizze: „Durch gewaltsamen Umsturz ist nichts Gutes zu hoffen, wie auch der Mißbrauch der Gewalt schlechte Früchte trägt" — denn das lehrt der Bauernkrieg.

Im Jahre 1548 kauften die Grafen Fugger von dem Ulmer Bürger Wolfgang Roth Beuren um 16340 fl, das am 4. Oktober 1674 von Graf Albert Fugger von Kirchberg-Weißenhorn um 24000 fl an das Karthäuserkloster Buxheim veräußert wurde. Das Kloster erhielt auch das Patronatsrecht auf die Kaplanei.

Was während des 30jährigen Krieges hier vorgegangen, darüber fehlen Aufzeichnungen.

2. 1701 bis 1800.

Das Jahr 1723 schuf ein Benefiziatenhaus. Ursprünglich fehlte ein solches. Der jeweilige Benefiziat hatte sich entweder in Günzburg oder zu Weißenhorn angesiedelt und von hier aus von Zeit zu Zeit Gottesdienst gehalten; später wohnten die Benefiziaten im Dorfe in Privathäusern.

Behufs Herstellung der Benefiziaten-Wohnung wurde die Vakantstellung des Benefiziums verfügt und zur Deckung der Baukosten die sich hiedurch ergebenden Intercalarfrüchte, die Konkurrenz der Gemeinde, für welche die Kaplanei gestiftet wurde, die auf gütlichem Wege erzweckten Beiträge seitens der Karthause Buxheim und des Herrn von Ehinger zu Ulm, von denen erstere 150 fl und letzterer 40 fl freiwillig zur Abkürzung der Vakaturzeit beigetragen haben und jene des damals präsentierten Benefiziaten Johann Jakob Eisenschmid verwendet. Letzterer gab ein Kapital von 100 fl, dessen jährlichen Zins der jeweilige Benefiziat zur Wendung von Baufällen (natürlich sehr kleinen) verwenden durfte. Für die Sicherheit, Erhaltung des Kapitals und richtige Zinsverwendung hatte ein jeweiliger Benefiziat, wie aus folgendem zu ersehen ist, zu sorgen.

Ich der Zeit Beneficiat des Beneficii Bey der Filial-Kirchen S. S. Cosmae, und Damiani zu Beyren bekenne hiemit für mich, und meine Nachfolger, daß nachdem auf allerhöchst anordnung über jene Stüftungen, worüber noch keine Stüftbrief errichtet wären, sogleich die behörige Stüftbrief zu stand gebracht werden müssen, und nun sich ergeben, daß in año 1723 Herr Johann Jacob Eysenschmid neu presentierter Beneficiat allhier mit Bewilligung eines Hochlöbl. Vicariat zu Augspurg 100 fl zu

dem Zihl, und Ende erlegt, damit von dem abfallenden Interesse à 5 fl die benöthigte Reparationes besorgt werden können, so verspreche und belobe, daß ich gewiß 100 fl, welche von meinen Vorfahrern bereits Verzinslich bey Privatis angelegt waren, sicher zu stellen, und selbe zu erhalten, und von dem abfallenden Interesse, insoweit solches erklecklich die benöthigte Reparationes zu bestreiten.

Zu mehrerer Bekräftigung habe ich drey gleich lautende Exemplarien ufgericht, hievon zwey der Hochlöbl. V. Ö. (vorderösterreichischen) Regierung, und Camer zu Freyburg extradieret, das 3:te aber deren Beneficiat Briefschafften zu beständiger gedächtnuß dieser Stüftung hinterlegt werden.

So geschehen Beyrn den 25.ten Januariy aõ 1773.

* Das 1723 erbaute Benefiziatenhaus war selbständig und gehörte nicht der Kirche zu. Es wurde in Rigelwänden und zweistöckig erbaut. Auf der Mittagseite befanden sich zwei kleine Wurzgärtchen, auf der Morgenseite, gegen Mitternacht und Abend war es von einer Weiden- und Dornhecke umgeben. Im untern Stock war die Stube, welche zugleich das Wohnzimmer des Benefiziaten ausmachte, indem sich im ganzen Hause nur e i n Ofen befand. Gegenüber dem Wohnzimmer war ein Kämmerchen für einen Dienstboten. Außerdem war noch eine Küche und ein sehr schlechtes Kellerchen vorhanden. Im obern Stock befand sich ein Schlafzimmer nebst zwei kleinen Nebenkämmerchen und einem „finstern Winkel für das Gerümpelwerk“.

Die Scheune stand unter demselben Dache des Hauses. An die Scheune schloß sich der Viehstall an.

Das Benefiziatenhaus war 65 Schritt lang und 33 Schritt breit.

An Grundstücken gehörten zum Benefizium:

I. a) Garten 1/2 Tagwerk;
b) ein Krautgärtlein haltend in sich 288 Schritt;
c) ein unvermeßenes Krautgärtlein haltend nach Nürnberger Maß beiläufig 25 Ruthen;
d) ein Erdbirntheil haltend beiläufig 20 Nürnberger Ruthen;
e) „ „ „ „ 14 „ „

II. a) Ein Mad in der Schand genannt 5/8 Tagwerk;
b) „ „ im Eichholz.

Im obern Ösch. Ackerfeld.

III. a) 2 Jauchert;
b) 1/4 Jauchert.

Im mittlern Ösch. Ackerfeld.

IV. a) 2 Jauchert;
b) 1/4 „
c) 1/8 „ in der sogenannten Viehweide.

Im untern Ösch. Ackerfeld.

V. a) 2 Jauchert;
b) 1/8 „
c) 1/4 „ .

* Das Kloster Buxheim, dem seit 1674 Beuren gehörte, hatte im Jahre 1760 armer, hilfloser und dürftiger Waisen gedacht. Denn im genannten Jahre wurde von dem Prior der reichsunmittelbaren Karthause Buxheim, Hieronymus Pfeiffer, bei seinem Regierungsantritte unter dem Namen Waisenstipendienfond eine Stiftung begründet mit der Bestimmung, daß aus deren Renten arme, hilflose und dürftige Waisen seiner Unterthanen ernährt, gekleidet, erzogen und gebildet, die Auslagen für Schulgeld, Utensilien, Kur- und Krankenkosten, die Kosten für Erlernung einer Profession, zur Unterstützung hoffnungsvoller studierender Knaben, für Mädchen die Auslagen fürs Kochen-, Nähen- und Strickenlernen ꝛc. bestritten, endlich auch die unglücklichen Krüppel und die Erwerbslosen unterstützt werden sollten. Die Verwaltung der Stiftung, welche zunächst vom Stifter selbst, dann von dessen Nachfolger Pater Lippurger geführt wurde, ging im Jahre 1803 infolge der Säkularisation der Karthause Buxheim an die reichsgräfliche Ostein'sche und im Jahre 1811 im Erbwege an die gräfl. von Waldbott-Bassenheim'sche Standesherrschaft über. Bis zur Stunde bezieht Beuren die Renten von 4000 Mark.

Aus dem Jahre 1781 datiert ein „Grundt Beschrib iber die Neye Felder zu Biber Beyren." Die Messung geschah „nach dem Nierenberger Schuh. Ein Jauchert zu 500 Ruthen, Eine Ruthe zu 100 Quadratschuh Von Joseph Wetzel geschworener Feldmesser in Haimerdingen 1781 den 24 Junius ist dieses zu Ente gebracht worden. Debitierten seint gewesen zu dieser Verthailung Georg Mayer, Bauer, Johann Martin Trexler, Baur, auch Bartolame Raißler, seltner (Söldner), Johannes Mihler, seltner, um ihr Guethachten darzugeben allhier in der löbl. Gemeint zu Biber Beyren".

* Interessant ist in diesem Beschriebe, daß die Grundstücke nicht nach dem Namen des Grundeigentümers, sondern nach dem Namen eines Heiligen genannt sind. Denn die Höfe und Sölden trugen einen Heiligennamen. Das Bild des Heiligen war auf hartes Holz gemalt und über der Eingangsthüre des Hauses befestigt.

Hs.-N.		Damaliger Besitzer: (1781)	Gegenwärtiger Besitzer: (1902)
1	hiess St. Leopold;	Franz Bem;	Bertele Moriz;
2	„ „ Paulus;	Peter Baltenecker;	Gossner Wilhelm;
3	„ „ Kosmas;	Kosmas Gertner;	Schuster M. A.;
4	„ „ Joseph;	Michael Kaiser;	Biedermann Iohann;
5	„ „ Georg;	Michael Ilg;	Braun Joseph;
6	„ „ Elias;	Dominikus Thürr;	Schuster Lorenz;
7	„ „ Peter;	Johannes Mihler;	Schwarz Theodor;
8	„ „ Sebastian;	Leonhard Mihler;	Miller Matthäus;
9	„ „ Christian;	Christian Hegele;	Kast Joseph;
10	„ „ Damian;	Johannes Gertner;	Haus Nr. 10 abgebrochen;
11	„ „ Erasmus;	Anton Sterck;	Störck Magdalena;
12	„ „ Kaspar;	—	Stetter Kosmas;
13	„ „ Menradus;	Nikolaus Sterck;	Kempter Joseph;
14	„ „ Stephan;	Dominikus Iehl;	Steck Franz;
15	„ „ Wendelinus;	Georg Hensler;	Böhm Georg;
16	„ „ Valentin;	—	Schönberger Iohann;
17	„ „ Florian;	—	Bolkart Georg;
18	„ „ Anton;	Georg Mayer;	Mayer Frz. Joseph;
19	„ „ Dionysius;	Mathias Mihler;	Dieses Haus ist abgebrochen;
20	„ „ Hieronymus;	Joseph Stetter;	Zeh Iohann;
21	„ „ Jacob;	Franz Geppel;	Stetter Iohann;
22	„ „ Isidor; (Schulhaus)	Benedikt Welther;	Geggerle Franz Xaver;
23	„ „ Benedikt;	Hansierg Briechle;	Briechle Leonhard;
24	„ „ Ottmar;	Stephan Langenwalter;	Waitzinger Andreas;
25	„ „ Augustin;	—	Stetter Dionys;
26	„ „ Mathias;	—	Weltle Maria;
27	„ „ Bartholomäus;	Leopold Bem;	Schönberger Barbara;
28	„ „ Urban;	Philipp Kloker;	Weltle Georg;
29	„ „ Hugo;	Iohannes Mayerhof;	Knoll Franz Xaver;
30	„ „ Andreas;	—	Riggenmann Philipp;
31	„ „ Martin;	Augustin Kollmann;	Reitzle Anna;
32	„ „ Thomas;	Bartolame Raitzle;	Stetter Kosmas, (Gastwirt);
33	„ „ Lorenz;	Joseph Oberzeller;	Baur Iohann;
34	„ „ Simon;	Simeon Ruess;	Dirr Iuliana;
35	„ „ Adrian;	Lorenz Lohr;	Iehle Engelbert;
36	„ „ Kasimir;	Kasimir Baldenegger;	Sauter Elisabeth;
37	„ „ Leonhard;	Georg Denzel;	Hörmann Joseph;
38	(Zollhaus);		
39	„ St. Alois;	Johannes Thuma;	Baldenegger Thomas;
40	„ „ Anselm;	Nikolaus Betighoffer;	—
41	„ „ Philipp;	Christian Braun;	Kordler Anna;
42	„ „ Ulrich;	Anton Mihler;	Böhm Iohann;
43	„ „ Franz Xaver;	Joseph Leitschenbauer;	Fasold Gabriel;
44	„ „ Leonhard;	Johannes Güll;	Leiner Georg;
45	„ „ Dominikus;	Johann Georg Hüller;	Stölzle Ioh. Bapt.;
46	„ „ Ignatius;	Jacob Weltle;	Baur Andreas;
47	„ „ Lukas;	Simon Briechle;	Kollmann Ottilie;
48	„ „ Bruno;	Anton Sigert;	Stetter Meinrad;
49	„ „ Nikolaus;	Johannes Sauther;	Riggenmann Andreas.

Ein Eintrag in das Sterbebuch meldet: „Am 14ten Hornung 1794 starb dahier ein gefangener Franzoß in die 20 Jahr.“ (alt.)

Am 22. September 1796 rückte das Moreau'sche Hauptquartier in Beuren ein. Zahlreiche Kavallerie mit zwei Marschkommissären kam nach Wallenhausen, die Umgegend wurde mit Truppen überschwemmt. Doch schon am 23. September morgens verließ das feindliche Heer unter klingendem Spiel den Ort. Der Durchmarsch dauerte bis nachmittags 2 Uhr. Die Offiziere gaben sich Mühe, Ausschreitungen ihrer Soldaten möglichst zu verhindern. Mit dem wohlthuenden Gefühle, der gefürchteten Franzosen ledig zu sein, begaben sich die Bewohner am Abend zur Ruhe, wurden aber um 1/2 10 Uhr von einem aus mehreren Köpfen bestehenden Nachtrab höchst unsanft aus dem Schlafe geweckt. Die Räuberbande erlaubte sich jede Gewaltthat, legte da und dort Feuer, versetzte Alt und Jung in Todesangst und achtete nicht auf das Flehen und Weinen der Unglücklichen. Um nur das Leben zu retten, irrten die Geängstigten fast ohne Kleider die Nacht über auf dem freien Feld herum.

3. 1801 bis 1900.

Durch den Reichsdeputations-Entschädigungs-Rezeß vom Jahre 1803 kam Buxheim und somit auch Beuren an den Grafen von Ostein. Nach dem Tode des ohne Nachkommen verstorbenen Grafen von Ostein folgte dessen Erbe der k. b. Reichsrat Friedrich von Waldbott-Bassenheim, der dahier ein Ortsgericht errichtete, das am 26. April 1815 allerhöchst bestätigt wurde. Dasselbe begriff das Dorf Beuren mit 55 gesessenen Familien und 305 Seelen. Die Ortsgerichtsbarkeit war dem kgl. Landgericht Roggenburg untergeordnet.

Es kamen die Kriegsjahre 1805 bis 1815; ruhte ja ein Napoleon nicht, denn er wollte über ganz Europa gebieten. Am 14. Oktober 1805 waren die Franzosen abermals in die Gegend gekommen. General Ney stürmte das von hier 3 Stunden entfernte Elchingen, vertrieb die Österreicher und schloß sie mit ihrem Anführer Mack in Ulm ein.

In genannten Jahren fanden auf dem Felde der Ehre folgende Söhne hiesiger Gemeinde den Tod:

1. Martin Briechle, Gemeiner des 13. Infanterie-Regiments, † im Jahre 1806 in Preußen;
2. Johann Gärtner, Gemeiner des 13. Infanterie-Regiments, † bei Pultusk, 16. Mai 1807;
3. Leonhard Kollmann, Gemeiner des 13. Infanterie-Regiments, † 1812 bei Pollozk im Spital;

4. Xaver Schuster, Gemeiner des Infanterie-Regiments Baron von März, † 27. März 1813 im Spitale zu Thorn;
5. Xaver Glogger, Hautboist des 13. Infanterie-Regiments, † 28. Februar 1814 bei Bar sur Aube;
6. Mathias Ramsteiner, Gemeiner des 13. Infanterie-Regiments, † 1814 im Spitale zu Basel;
7. Xaver Briechle, Gemeiner der Nationalgarde, † 16. April 1814 im Spitale zu Basel.

Seit dem russischen Feldzug sind vermißt:

1. Anton Riggenmann, Gemeiner des 5. Chevauxleger-Rgts.;
2. Xaver Sauter, " " " " " ;
3. Ottmar Drexler, " " 3. Linien-Inf.-Regts.;
4. Leonhard Bolkart, " " " " " " .

Unterm 31. Januar 1820 haben Seine Kgl. Majestät zu genehmigen geruht, daß der Herr Reichsrat Graf von Waldbott-Bassenheim die Gerichtsbarkeit auf seinen beiden Gütern Beuren im Landgerichte Roggenburg und Neuhausen im Landgerichte Günzburg, worauf bisher zwei besondere Ortsgerichte hafteten, in ein Patrimonialgericht I. Klasse, welches den Namen Beuren führt, vereine. Solches umfaßte:

1. das ungemischte Dorf Beuren mit einem Kuratbenefizium und Schloß mit 57 Häusern, 55 angesessenen und 23 unangesessenen Familien und 339 Bewohnern;

2. 5 Familien in dem gemischten 36 Häuser, 35 angesessene und 16 unangesessene Familien und 191 Bewohner enthaltenden Dorf Niederhausen;

3. das ungemischte nach Finningen eingepfarrte Dorf Neuhausen am Ulmer Riedzaun mit 41 Häusern, 46 angesessenen Familien und 253 Bewohnern.

Am 6. Mai 1830 starb S. Erlaucht Friedrich Karl Franz Rudolph von Waldbott-Bassenheim. Deshalb fand hier 3wöchentliches Trauergeläute statt, Seelengottesdienste wurden abgehalten und während der Trauerzeit jede öffentliche Belustigung verboten.

Am 14. Oktober 1833 wurde die Gedächtnistafel für jene Angehörigen der Pfarrei Beuren, welche in den Jahren 1805 bis 1815 im bayerischen Heere den Tod für König und Vaterland fanden und deren Namen im Vorausgehenden bereits genannt sind, in der Kirche zum dauernden Andenken in die Mauer eingefügt.

Das im Jahre 1723 erbaute Benefiziatenhaus war nach etwas über 100 Jahren baufällig geworden, so daß ein Pfarrhof-Neubau dringendes Bedürfnis wurde. Pfarrkurat Gabler schrieb unterm 4. Februar 1835 an die kgl. bayer. Regierung des Ober-Donaukreises: „Schon vor mehreren Jahren wäre ein Neubau der Kuratwohnung zu Beuren höchst notwendig gewesen;

um so mehr notwendiger aber ist er jetzt, indem im ganzen Kurathause nicht ein Zimmer mehr ist, in welchem man von dem eindringenden Regen, so wie von dem Unrate, der aus den obern Decken herunterfällt, gesichert wäre. Nicht nur die Gerätschaften werden dadurch ganz ruiniert, sondern es leidet sogar die Gesundheit, und mir wäre es nicht möglich, noch länger in dieser ganz baufälligen Kuratwohnung zu bleiben".

Nicht besser schien es um das Schulhaus zu stehen. „Es ist ebenso baufällig, und kann ohne Nachteil für die Gesundheit des Lehrers sowohl, als auch der Schuljugend nicht länger mehr benützt werden."

Das alte Schulhaus, dessen Langseite gegen die Dorfstraße gewendet war und in welchem das Schullokal im unteren Stocke lag, wurde 1835 abgebrochen und auf der gleichen Stelle das jetzige Schulgebäude aufgeführt, dessen Giebelseite gegen die Straße schaut. Das Schullokal befindet sich im oberen Stocke. Zur Schule gehören Stadel, Hofraum, Gras- und Baumgarten, 115,5 ar Äcker und 37,8 ar Wiesen, im Jahre 1835 seitens der Gemeinde von der Gutsherrschaft Beuren käuflich erworben.

Hier möge die Reihe der Lehrer folgen:

1. Martin Wälder, 1784—1832. Dessen Sohn, Johann Gualbert mit Namen, 1809 hier geboren gründete den Privat-Unterstützungs-Verein für kranke und pensionierte Schullehrer im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg.
2. Georg Weilbach 1832—1858;
3. Eduard Wengenmayer 1858—1864;
4. Johann v. Gott Schnieringer 1864—1871;
5. Joseph Wagner, Aushilfslehrer;
6. Meinrad Held 1871—1880;
7. Anton Zwiesler 1880—1887;
8. Adolf Rauscher, Verweser;
9. Albert Ganshorn 1887—1890;
10. Adolf Gabler und 11. J. Waitzinger, Aushilfslehrer;
12. Ivo Weinmann, 16. August 1890 bis 1. Mai 1901;
13. Hans Müller, Verweser, v. 1. Mai 1901 bis 15. Juni 1901;
14. Franz Geggerle vom 15. Juni 1901 ab.

Im Jahre 1839 bekam die Pfarrkirche eine Orgel im Werte von 250 fl. Geliefert wurde sie von Joseph Anton Dreher, Orgelbauer in Illereichen. Durch Aufstellung der Orgel auf der Empore*) hatten einige „Purschen" ihre Plätze eingebüßt und wollten trotz nachdrucksamsten Zuredens sich nicht an andere für sie bestimmte Plätze bequemen. Nach einiger Zeit wurde die Sache durch den damaligen Pfarrer von Pfaffenhofen Apprich wiederum geschlichtet.

*) Die alte Orgel befand sich auf dem Chörlein über der Sakristei.

Im gleichen Jahre hatte es gehagelt. Auch das Kirchendach war in einer Weise beschädigt, daß eine bedeutende Reparatur zu erfolgen hatte.

1845 wurde der jetzige Pfarrhof von Maurermeister Bayer aus Günzburg unter vielen Streitigkeiten zwischen dem damaligen Kuraten Zinsler und der Gemeinde gebaut. Das Gebäude ist zweistöckig. Südlich stößt es an die Dorfstraße, von der es durch einen Lattenzaun abgeschlossen ist, östlich, nördlich und westlich bildet eine Dornhecke den Gartenabschluß. Das Wohnhaus hat 4 heizbare und 3 unheizbare Zimmer. Das Ökonomie-Gebäude steht nordöstlich vom Pfarrhof. Das Widdum, bestehend in Gärten, Äckern und Wiesen hält 13 Tagwerk. Die Baukosten beliefen sich auf 6724 fl 6 kr.

Die Reihe der Benefiziaten und Pfarrkuraten bezw. Vikare ist diese:

1412—1500

Ulrich Hörner und Thomas Seitz;

1500—1600

Stephan Uhl, Johann Heß und Balthasar Walter;

1600—1700

Georg Geiger, Andreas Schatz, Johann Vetter, Michael Merckh, N. Helm, Nikolaus Ruier, Georg Bonamayr;

1700—1800

Sebastian Sprengler, geboren zu Weißenhorn, † 1720;

Jakob Eisenschmid, geboren zu Winterrieden, † 1755. Die Gedenktafel ist auf der Südseite im Innern der Kirche angebracht. A : R : D : Jacobus Eisenschmid qui 2. Aprilis 1755 in Dño obiit, Requiescat in pace.

Jakob Müller, geboren zu Berg;

Georg Anton Michon, geboren zu Augsburg 1730, † 1773 in Schießen. Seine Gedenktafel ist auf der Nordseite im Kircheninnern neben der Sakristei in die Mauer eingelassen. Jacet hic Adm. Rev. ac Doctiss. D. Georg. Ant. Michon S. S. Can. Candit. Natus Is Augustae Vindelic. die 21. April. 1730. Jn sacerdotem Unctus die 15. April. 1754. Ad hujatis Eccliae. SS. Cosmae et Damiano Sacrae Beneficium in Beyrn die 12. Septemb. 1768 promotus Verbo, Aere et Exemplo Omnibus et Singulis Benefecit.

Tandem â Matre Dolorosa in Schiessen sub incruento Missae Sacrificio Ad Coenam Magnam invitatus Febri, namque maligna subito correptus In Coena Dñi die 8 April. 1773 veste nuptiali indutus ab ipso Dño audire promeruit: Amice ascende Superius, et intra in Gaudium Domini tui. Tu Viator Venerare hos pios Cineres eisque Requiem sempiternam precare!

Anton Gropper, geb. zu Buxheim, zog 1790 nach Finningen;
Josef Fey, geb. zu Buxheim, kam nach Obenhausen;
Peter Joseph Fey, geb. zu Buxheim, kam nach Osterberg und starb am 19. Januar 1836 in Niederrieden, Kap. Ottobeuren;

1800—1900

Anton Benedikt Frick, geb. zu Waldstetten, von 1814—1817 Vikar, dann Kurat, kam 1819 nach Buxheim;
Joh. Nep. Burkhard, geb. zu Oberhausen, kam 1830 als Benefiziat nach Deissenhofen;
Anton Leinfelder, Pfarrer von Pfaffenhofen, Vikar excurr.;
Jakob Fehle, Vikar von 24. Dezember 1833 bis Juni 1834;
Von Juni 1834 bis 22. November 1834 versahen ein Kapitelvikar Gerhaber und ein Vikar Schregle die Seelsorge;
Johann Bapt. Gabler, geb. zu Ottobeuren am 7. Oktober 1802, zog im November 1834 auf und starb am 30. Juni 1837. Ein Gedenkstein auf der äußeren nördlichen Kirchenmauer meldet Tag der Geburt und des Todes mit der Aufforderung: Wachet und betet!
Joseph Wittmann, Vikar von Juni 1837 ab;
Mathias Gentner, geb. zu Augsburg, später Pfarrer in Winterrieden;
J. N. Scheppach, Vikar von Oktober 1840 bis März 1841;
Oswald Zinsler, geb. zu Hörtis, zog 1856 als Pfarrer nach Burghagel;
G. Meitinger, Vikar von Juli — September 1856;
Jakob Schmid, geb. zu Bamberg, später Pfarrer in Lechhausen;
Von Mitte Januar bis April 1860 Vikar Miller;
Wendelin Roeger, geboren zu Leipheim, erst Vikar, dann Pfarrkurat bis 1870, darnach Pfarrer in Wörleschwang;
Joh. Bapt. Mösmang, Benefiziat in Pfaffenhofen, Vikar excurr. von Januar bis Mai 1871;
Adolf Waibel, Vikar von Mai 1871 bis Januar 1872;
Wilhelm Berreth, Vikar;
Felix Kircher, geb. zu Waldstetten; kam im März 1880 nach Mödingen;
Joseph Heel, Pfarrer in Oberhausen, Vikar excurr. von März bis September 1880;
Anton Rauch, geb. zu Zell, resignierte 1884;
Otto Schwarz, Pfarrer in Pfaffenhofen, Vikar excurr. bis Dez. 1887;
Jakob Zwiebel, „ in Oberhausen, „ „ „ Nov. 1894;
Ferdinand Heilmaier, Pfarrcurat bis Januar 1897;
Georg Batscheider, Pfarrer in Pfaffenhofen, Vikar excurr. bis April 1898;
Balthasar Faas, Kaplan in Wallenhausen, Vikar excurr. bis 4. Oktober 1899;

1900 bis August 1902

August Goerler, Vikar bis Februar 1902, dann Pfarrkurat.

Im Jahre 1852 hat die v. Ehinger'sche Familienstiftung in Burgau, welche in der Gemeinde Beuren den Großzehent*) zu zwei Drittel bezog und baupflichtig war, auf Grund des im genannten Jahre erschienenen Gesetzes, wornach die Baupflicht nicht nur in einen ständigen Baukanon umgewandelt, sondern auch gänzlich abgelöst werden konnte, ganz abgelöst.

1856 erbaute Theresia Fasold eine Feldkapelle, die später unter Vikar Zwiebel in eine Lourdeskapelle umgewandelt und bedeutend vergrößert wurde.

1858 am 27. August erfolgte die Ablösung der auf dem Zehenten der gräfl. Fugger'schen Standesherrschaft Weißenhorn ruhenden Baupflicht zu den hiesigen Kultusgebäuden. Zur Abschließung des Vertrages waren namens der Standesherrschaft deren Rentbeamte Kohler erschienen und seitens Beuren

a) die Mitglieder der Kirchenstiftungsverwaltung:
Pfarrer Jakob Schmid,
Stiftungspfleger Lorenz Maier und
Stiftungsverwaltungsmitglied Johann Drexler;

b) die Mitglieder der Gemeindeverwaltung:
Gemeindevorsteher Franz Baldenegger,
Gemeindepfleger Andreas Walk,
Eusebius Gärtner, Anselm Schuster, Mathias Walk, } Gemeindebevollmächtigte.

Fixiert war der Zehent auf 17 fl 25 kr 4 hl. Abgelöst wurde mit 12 fl 30 kr.

Der seeleneifrige Pfarrkurat Jakob Schmid führte 1859 eine Bruderschaft zu Ehren des unbefleckten Herzens Mariä ein.

1860 wurden mittelst Senkels Beobachtungen über das Neigen des Turmes angestellt.

1863 wurde das hiesige Kuratbenefizium in eine Pfarrkuratie umgewandelt. Die diesbezügliche bischöfl. Errichtungsurkunde lautet:

Nachdem die zur Pfarrei Pfaffenhofen, k. Bezirksamts Neu-Ulm, im Landkapitel Weißenhorn, gehörige Filialgemeinde Beuren,

*) Zum Großzehent gehörten: Waizen, Feesen, Roggen, Gerste und Haber zum zehnten Teil des Ertrags.

Zum Kleinzehent gehörten: Erbsen, Linsen, Wicken, Flachs, Hanf und Reps.

Auch Blutzehent kam hier vor. $^2/_3$tel bezog die Ehinger'sche Familienstiftung in Burgau und $^1/_3$tel die Pfarrei Pfaffenhofen. Zu leisten war in Geld von einer Gans 1 Kreuzer;
" " Ente 2 " ;
von einem Huhn — — 4 Heller;
" " Spanferkel 2 Kreuzer;
" " Kalb — — 4 Heller;
" " Lamm — — 2 " .

welche laut Instruments über Regelung der neuen Pfarreien in der Markgrafschaft Burgau d. d. 15. Jäner 1787 einen eigenen Lokalkaplan unter Dependenz vom Pfarrer zu Pfaffenhofen erhalten hatte, von dem jeweiligen Lokalkaplan erwiesener Maßen einerseits in Bezug auf Ausübung der Seelsorge und Annexen völlig unabhängig pastoriert worden, so daß derselbe sogar die pfarrliche Applikationspflicht erfüllte und erfüllt, anderseits die Vorstandschaft in Verwaltung des Kirchen-, Armen- und Schulfonds-Vermögens ebenfalls selbstständig geführt worden ist, somit die beregte Dependenz von der Mutterpfarrei Pfaffenhofen sich de facto aufgelöst hat, und seitens des betreffenden Pfarramtes eine förmliche Auspfarrung obiger Filiale in keiner Weise beanstandet wird, überdies die Dotationsverhältnisse des besagten Kaplans längst geordnet und um oberhirtliche Anerkennung der Selbständigkeit der Seelsorgstelle zu Beuren, resp. des Rechtsbestandes der dortigen faktischen Pfarrkuratie wiederholte Bitten vorgelegt sind, — haben Wir nun die nachträgliche Gewährung bemeldter Bitten beschlossen, trennen sohin kraft Unserer oberhirtlichen Vollmacht und zeug gegenwärtiger Urkunde die Filialgemeinde Beuren von ihrer Mutterkirche zu Pfaffenhofen, jedoch ohne Schmälerung allenfallsiger Ansprüche, welche die Mutterpfarrei an die Filiale nach Gesetz oder Observanz zu machen hat; Wir anerkennen demnach die dortselbst bestehende, de facto selbständig gewordene Seelsorgestelle als eine von der Pfarrei Pfaffenhofen unabhängige und den bisherigen Filialbezirk Beuren umfassende Pfarrkuratie, indem Wir die bisherige Filialkirche St. Cosmas & Damian daselbst zur Pfarrkuratie-Kirche erheben und ihr alle den selbstständigen Pfarrkuratiekirchen zukommenden Rechte und Befugnisse verleihen.

Zur rechtsgiltigen Bekräftigung des Vorstehenden haben Wir gegenwärtige Urkunde in drei Exemplarien fertigen lassen und mit Unserem bischöflichen Insigel versehen Eigenhändig unterzeichnet.

Augsburg den 25. Februar 1863

L. S. † Pancratius.

Am 2. Juli 1863, als am Feste Mariä Heimsuchung wurde der von Thomas Diendl in München gemalte Kreuzweg vom Pfarrkuraten Wendelin Roeger benediciert.

In demselben Monat eben genannten Jahres wurden aus dem Reliquienschrein in der St. Michaelshofkirche zu München Reliquien von den heiligen Leibern der Martyrer Kosmas und Damianus für die hiesige Kirche entnommen.

Als im Jahre 1870 der seitens Frankreich in so frevelhaftem Übermute veranlaßte Krieg ausbrach, mußte auch von hier mancher Sohn ins Feld ziehen. Die meisten sind wieder in ihre Heimat gekommen. Leonhard Walk, Soldat beim 12. Inf.-Rgt. 10. Komp. III. Bat. wurde in der Schlacht bei Beaumont verwundet und ist

derzeit vermißt. Diesem Soldaten wurde auch von Sr. Majestät dem Könige das Militär-Verdienstkreuz verliehen.

Georg Goeppel, Soldat beim 12. Inf.-Rgt. 8. Komp. II. Bat. kam am 28. Mai 1871 als Invalide krank nach Hause und starb am 6. September desselben Jahres.

1880 am 22. August feierte dahier der neugeweihte Priester, der hochw. Herr Joseph Kling, zur Zeit Stadtprädikatur-Benefiziat in Rain, sein erstes heiliges Meßopfer.

Die gräfl. Waldbott-Bassenheim'sche Herrschaft hat 1881 ihren sämtlichen Grundbesitz in Beuren parzellenweise veräußert. Das Schloß Hs.-Nr. 55 in Beuren Pl.-Nr. 44a mit den Gärten Pl.-Nr. 44b und 44½ der hiesigen Steuergemeinde nebst Gemeinderecht ist durch Kaufvertrag v. 22. September 1881 auf Michael Leger übergegangen, der eine große Käserei betrieb, was auch jetzt noch geschieht. Das Schloß wurde in der Folgezeit einigemal verkauft. Gegenwärtiger Besitzer ist Joseph Hauser. Es zeigt sich als einen herrlichen Bau mit großen Zimmern, die Stukkaturen aufweisen.

Infolge Veräußerung sämtlichen Besitzes ging für die Waldbott-Bassenheim'sche Herrschaft das Präsentationsrecht verloren, das nun Se. Bischöfliche Gnaden ausüben. Das Besetzungsrecht der Schulstelle hat die kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg.

In den Jahren 1887 und 1891 primizierten hier die beiden neugeweihten Priester, die hochw. Herren Joseph Sauter, zur Zeit Pfarrer in Altusried und Matthäus Kast, gegenwärtig Pfarrer in Sindelsdorf und Dirrenhausen.

1891 wurde der Gottesacker erweitert. Zwei Häuser mußten deshalb angekauft und abgebrochen werden. Der erweiterte Gottesacker und das Kreuz auf demselben sind durch Pfarrer Zwiebel eingeweiht worden.

Eben genannter Pfarrer hat am 6. März 1892 in hiesiger Gemeinde einen Darlehenskassenverein nach System Raiffeisen gegründet, der in materieller und sittlicher Beziehung eine große Wohlthat ist.

1895 erhielt die Pfarrkirche eine neue Orgel von den Gebrüdern Hindelang in Ebenhofen um den Preis von 2520 Mark. Die Orgel besteht aus einem Manual mit 54 Tasten, einem Pedal mit 27 Tasten, acht klingenden Stimmen nebst zwei Nebenzügen und einem Kombinationstritt. Reallehrer Eichler aus Ulm, der die Orgelprobe vornahm, schreibt: „Ich stehe nicht an, die neue Orgel als ein nach jeder Richtung hin gelungenes Meisterwerk zu bezeichnen."

1896 wurde das Innere der Kirche restauriert. Plafond, Wände sowohl im Chore als auch im Schiffe sind mit geschmackvollen Farbtönen getüncht, die Stukkaturarbeit in Weiß gehalten,

die Umrahmungen der Bilder (im Chore der brotbrechende Heiland unter den zwei Jüngern zu Emaus, gemalt von dem Weißenhorner Meister Konrad Huber 1822, im Schiffe die Aufnahme der beiden Martyrer Kosmas und Damianus in den Himmel vom gleichen Meister) teils vergoldet, teils im Goldton eingestrichen. Sämtliche Guirlanden und Gesimse sind weiß, der Untergrund jedoch zur besseren Hervorhebung in zarten Ton gefaßt. Die Füllungen der Kartuschen fanden farbige Fassung.

Die Kirche ist zu Ehren der beiden Martyrer Kosmas und Damianus geweiht, hat drei Altäre, ist einschiffig, freundlich, aber viel zu klein. Die Apostelbilder auf der Südseite des Chores sind von Konrad Huber. Der Gottesacker ist bei der Kirche.

4. 1901 bis August 1902.

1901 wurde das Äußere der Kirche und des Turmes restauriert.

In dem Vorbericht eines alten Jahrtagsverzeichnisses wird geschrieben:

Ob die Kirch S. S. Cosmae et Damiani, ehe und bevor die Kaplaney oder Beneficium in anno 1412 durch Luz Krafften zu Ulm gestüfftet und dotieret worden, als schon erbauet geweßen, kann nicht ausgezeiget werden. Wann der Thuren angesehen wird, so zeiget der Augenschein, daß es ein Gebäu von mehreren Jahrhundert seye. Ebenfalls wird angeführt, daß wie von Johann Drexler Bauern und geweßten heiligen Pfleeger auch anderen von hier zu vernemmen war, vor mehreren Jahren, als die Mauer außer der Kirche verfertiget wurde, sehr viele Todten-Kopfe auch einige annoch mit Haaren nebst vielen Gebäuner ausgegraben worden seyen, welches auch beschehen, da vor wenig Jahren das Bueßprediger Kreuz aufgerichtet worden. Ob nun vor zeiten die Begräbnuß hier geweßen, oder die Todten Körper zu Kriegs oder Pest Zeiten dahin verscharret worden, ist nicht bewußt. Gegeben Beuren im Jahre 1770.

Die erwähnte Außenrestauration und den Umbau der eingestürzten nördlichen Friedhofmauer bethätigte Xaver Müller, Maurermeister von Anhofen. Die Kosten betrugen nach dem Voranschlag 3000 Mark. 800 Mark gewährte der schwäbische Religionsfond, die Restsumme wurde durch freiwillige Beiträge gedeckt, wobei die Pflicht der Dankbarkeit den Namen einer großen Wohlthäterin Marianna Miller zu nennen gebietet.

Am 5. Juli 1901 lieferte die Firma F. Hamm, Augsburg für die hiesige Kirche ein neues Glockengeläute mit den Tönen as, b, des im Gewichte von 2094 Pfund und einen neuen Glockenstuhl aus Schmiedeeisen mit 3100 Pfund. Die Kosten betrugen

unter Abzug der alten zwei Glöcklein, die keinen kunsthistorischen Wert hatten, 3172 Mk. 66 Pfg. Einem bescheidenen Taglöhner, dem nun verstorbenen Meinrad Liebling, der das meiste dazu beigetragen, hat die Gemeinde dieses neue herrliche Geläute zu danken.

Die kleine Glocke mit dem Tone des trägt die Inschrift: „Gegossen von F. Hamm in Augsburg 1901. Nr. 1036.“ Das Bild stellt die beiden Kirchenpatrone Kosmas und Damianus dar.

Die Glocke mit dem Tone b (die Gebetglocke) hat die Inschrift: „Gegossen von F. Hamm in Augsburg 1901. Nr. 1037.“ Als Bild ist die unbefleckte Empfängnis Mariens angebracht.

Die große Glocke mit dem Tone as trägt die Inschriften: „Gegossen von F. Hamm in Augsburg 1901 unter Aug. Goerler, Pfarrvikar; Stifter: Meinrad Liebling von Beuren. Gg. Boehm, Bürgermeister; Andr. Riggenmann, Stiftungspfleger. Nr. 1038.“ Das Bild stellt den heiligen Meinrad dar. Laudate Dominum de coelis, laudate eum in excelsis.*)

Im Jahre 1902 erhielt Eleonore Rittler für ihre treuen und langen Dienstleistungen bei ein und derselben Herrschaft dahier vom landwirtschaftlichen Verein in Bayern ein Ehrendiplom als „Lohn der Treue und des Fleißes“.

Ende März 1902 kam hieher ein Glöcklein von 1 Zentner Gewicht als Geschenk für die Lourdeskapelle. Zwei Söhne hiesiger Gemeinde, deren Namen uns die Inschrift offenbart, ließen die Glocke bei Meister Hamm in Augsburg gießen. Die Inschrift lautet: „Gestiftet von Johann, Gabriel und Franziska Fasold. 1902. Nr. 1103. Gg. F. Hamm, Augsburg. Maria kann helfen.“ Als Bild ist die unbefleckte Empfängnis eingegossen.

Am Sonntag den 1. Juni 1902 wurde im hiesigen Armenhause der Gemeindediener Sebastian Schuler erschossen.

Dienstag den 15. Juli ds. Js. hat es gehagelt und das Sommerfeld ziemlich stark beschädigt.

Hiemit schließt der Verfasser die Chronik.

Freud und Leid haben miteinander gewechselt, Freud und Leid wird auch die Zukunft in ihrem Schoße bergen. Möge die Bevölkerung in guten wie in bösen Tagen sich an den halten, der die Geschicke der Menschheit lenkt, dann wird sie ein solides Gepräge haben, das unser moderner Zeitgeist nicht verwischen kann.



*) Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen!

Als Quellen wurden benützt:

Registratur des Pfarramts und der Gemeinde.

Intelligenzblatt des kgl. bayer. Oberdonau-Kreises v. J. 1831. Zugabe pag. 38 Nr. V.

Weißenhorn im Bauernkriege von 1525. Historische Skizze von J. Holl, Stadtpfarrer in Weißenhorn. (Bereits im Texte zitiert.)

Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg von Placidus Braun 1823. Band 1, pag. 244, lit a.

Dr. Franz Ludwig Baumann: Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges aus Oberschwaben. pag. 182 und 183. Freiburg im Breisgau 1877.

Dr. P. Eugen Gebele: Kriegsführung der französischen Rhein- und Mosel-Armee in Schwaben und Bayern ꝛc. Programm der kgl. kath. Studien-Anstalt St. Stephan in Augsburg zum Schlusse des Schuljahres 1885/86. pag. 63, 64.

Das hochwürdige Kapitel Weißenhorn in seinen Kapitularen seit dem Jahre 1400. Augsburg 1890.

Schematismus für das Volksschulwesen in Schwaben und Neuburg nach dem Stande v. 1. Juli 1900. Augsburg 1900. pag. 191.

Gutbrot Alois: Die unmittelbaren Städte und Bezirksämter des Kreises Schwaben und Neuburg. Augsburg 1900. pag. 200.

Diese Chronik ist in

unsere Bibliothek

für Volks- und Heimatkunde

aufgenommen.

Zum billigen Preise von à 30 **Pfennig** der Band, für die Abonnenten der

Deutschen Gaue

jedoch gratis, erscheinen in dieser Bibliothek Monographieen volks- und heimatkundlichen Inhalts (8—24 Seiten stark, meist illustriert), und zwar:

Anleitungen zur eigenen Thätigkeit als Heimatforscher,
Biographien über aus dem Volk hervorgegangene, verdienstvolle Männer,
Genaue Beschreibungen beliebter Ausflugsorte (Schlösser, Ruinen . . .),
Geologische und überhaupt naturwissenschaftliche Ausführungen in populär-verständlicher Form,
Resultate kunsthistorischer Forschungen,
Wanderbilder in deutschen Gauen,
Beiträge zur Kenntnis der Volkskunst und Volkskunde,
Ortschroniken u. s. w.

Alte Arbeiten in Pfarrarchiven, Vorträge, Detailstudien, Skizzen über Ferienwanderfahrten, Liedersammlungen, geschichtliche Erzählungen, Tagebücher u. s. w. können hier zur Veröffentlichung gelangen, ebenso ist die Wiederveröffentlichung vergriffener, interessanter, alter Drucke in Aussicht genommen.

Vorschläge zur Aufnahme von Abhandlungen, die etwa zu einem neuen Bändchen der

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde

geeignet erscheinen, sind willkommen. Für hübsche Ausstattung wird Sorge getragen. Die Zuteilung der betr. Arbeit zu unserm Archiv bleibt der Redaktion vorbehalten.

Kaufbeuren. Die Redaktion der „Deutschen Gaue“.

Die Ortschroniken der deutschen Gaue.

Es ist unser Bestreben, die Herausgabe möglichst billiger Ortschroniken zu ermöglichen. Eine solche Chronik, in den Händen des Volkes, erhält die Liebe zur Heimat, weckt das Verständnis für Kirche, Kapellen und deren relig. Kunstwerke, fördert die Pietät gegen die kirchlichen Gebräuche und die guten alten Sitten, lehrt Zufriedenheit mit der Gegenwart, indem sie die Not der Vorfahren erzählt, berichtet von den Opfern der Seelsorger und dem sozialen Wirken der Kirche in früherer Zeit; sie ist ein unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Unterricht, eine nützliche Lektüre für das Volk.

Der ethische Wert solcher Ortschroniken wird meist nicht beachtet!

Eine Hauptschwierigkeit aber liegt darin: da solche Chroniken nur in kleinerer Auflage (100—300 Exemplaren) erscheinen können, so sind die erwachsenden **Kosten** stets unverhältnismäßig groß. Dadurch nun, daß diese Chroniken als Beilagen zu den deutschen Gauen gegeben werden, an den Kosten also sämtliche (bis jetzt 1600 Abonnenten) ihren Teil beitragen, ist es uns möglich, Ortschroniken zu den in der Tabelle angegebenen, ganz erheblich billigeren Preise auch bei nicht hoher Auflage herzustellen.

	8 Seiten die Chronik	16 Seiten die Chronik	24 Seiten die Chronik	32 Seiten die Chronik	40 Seiten die Chronik
100 Exempl.	à 20 Pfg.	à 30 Pfg.	à 50 Pfg.	à 70 Pfg.	à 85 Pfg.
150 „	à 18 „	à 27 „	à 45 „	à 60 „	à 75 „
200 „	à 15 „	à 25 „	à 40 „	à 50 „	à 60 „
300 „	à 12 „	à 20 „	à 30 „	à 40 „	à 50 „

Die Bestellung von nur 100 Exemplaren können wir auch für die kleinste Pfarrei nicht raten. Abgesehen davon, daß der Preis bei Mehrbestellung ein erheblich niedrigerer ist, wird die Erfahrung den Verfasser stets zu seinem Schaden belehren, daß eine so geringe Anzahl nach kurzer Zeit vergriffen ist durch die Bedürfnisse der Schule, durch die Bestellung auswärtiger Interessenten (früherer Angehöriger der Pfarrei 2c.), durch die Widmung verschiedener Exemplare an Freunde. Ein dann geforderter Nachdruck verursacht aber genau dieselben Kosten wie der erste Druck!

Bei Bestellung von 200 Exemplaren an sind wir bereit, die Illustrationen sowie Umschläge gratis zu besorgen; Nutzen suchen wir nicht dabei. Die Abgabe der Pflichtexemplare an die öffentlichen Bibliotheken übernehmen wir selbstverständlich ebenfalls.

Was die Abfassung der Ortschronik behufs Drucklegung betrifft, so lasse man sich nicht von dem Gedanken abhalten, daß die Forschungen noch nicht abgeschlossen sind; sie werden sich **nie** abschließen. Auf dem Erforschten, wenn es auch nicht vollständig ist, wenn es nur geordnet in Druck vorliegt, sollen spätere weiterbauen! Unsere geringen Dienste, sollten sie erwünscht sein, stehen zur Verfügung.

C. **Frank**, Curat, **Kaufbeuren.**

Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Sonderheft zu den „Deutschen Gauen.“
C. Frank — Kaufbeuren.

Geschichtliche Notizen

über

Kadeltshofen und Remmeltshofen

(kgl. Bez.-A. Neuulm)

gesammelt von

Sylvester Eberle, Vikar.

1902.



Kirche der Pfarrkuratie Kadeltshofen—Remmeltshofen in Remmeltshofen.

I. Allgemeine Notizen über Kadeltshofen-Remmeltshofen.

Kadeltshofen und Remmeltshofen, welche zusammen die politische Gemeinde Kadeltshofen bilden, sind im fruchtbaren Roththale gelegen, 9 km nördlich von Weißenhorn und 6 km von Nersingen entfernt; Kadeltshofen zählt 290 katholische Bewohner, Remmeltshofen 94, also zusammen 384 Seelen, beide Orte sind durch die Roth von einander getrennt, die Kirche befindet sich im kleineren Ort Remmeltshofen, während der Pfarrhof in Kadeltshofen liegt (5 Minuten von der Kirche). Politisch gehört die Gemeinde zum Bezirksamt und Amtsgericht Neuulm, kirchlich zum Kapitel Weißenhorn.

Was den Namen betrifft, so kommen in den ersten Urkunden neben der gegenwärtigen Schreibweise auch die Bezeichnungen: Kadelhartshouen und Rembolzhouen vor; ein Nachklang von dem alten Namen Kadelhartshoven findet sich in Karlatshofen (Karletshofen) wie Kadeltshofen heute noch vom Volksmund ausgesprochen wird.

Wohl schon sehr frühe dürfte hier eine menschliche Niederlassung entstanden sein. Gewiß ist, daß die Römer in hiesiger Umgegend gewesen sind und unter der Castra Phebiana (Finiana) ist wohl nur das benachbarte Finningen zu verstehen. Die Römerstraße von Coelius mons (Kellmünz) nach Phebiana soll von da über Straß, Opferstetten nach Guntia (Günzburg) geführt haben. In der Nähe des heutigen Illerberg habe sich eine Straße abgezweigt nach dem alten Venaxomodurum (bei Weißenhorn) und von da eine Verbindungsstraße dem Roth-Thale entlang, um sich mit der Straße von Phebiana nach Guntia bei Straß zu vereinigen.[1]) (?) Als Beweis dieser letzten Vermutung könnten die zahlreichen künstlich angelegten Hügel angeführt werden, die sich zum Teil bis heute erhalten haben z. B. der Hügel in der nächsten Nähe des Pfarrhofes, die zahlreichen Hügel im sogen. Neuheidle (dem Wäldchen am Wege nach Raunertshofen), manche von ihnen mochten mit Wachtürmen besetzt gewesen sein. Der Zukunft ist es vorbehalten, weitere Beweise für diese begründeten Annahmen zu erbringen.

Das Christentum fand in hiesiger Gegend wohl schon frühzeitig Eingang. Pfaffenhofen, wohin Kadeltshofen-Remmeltshofen eingepfarrt waren, und Günzburg verehren den heiligen

---

[1]) Vergl. Raiser Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises 1831 Seite 3 ff.

Bischof Martinus als ihren Patron, was auf ein hohes Alter dieser Pfarreien schließen läßt. (Günzburg und Pfaffenhofen waren Nachbarpfarreien, da Schlishausen, Groß- und Kleinkissendorf nebst Anhofen zur Pfarrei Günzburg gehörten, während Opferstetten dem Pfarrbezirk Pfaffenhofen zugeteilt war bezw. Silheim und Ettlishofen heute noch zugeteilt sind.)

In geographischer Hinsicht war das untere Roththal wohl dem Fallha- oder Felaha-Gau zugeteilt. Der Fallhagau, dessen Name sich noch im Worte Fahlheim (früher auch Fallheimb und Vahlheimb geschrieben) erhalten hat, umfaßte in seinem südwestlichen Teile das Gebiet der nachmaligen Markgrafschaft Burgau.[2])

Die Herren der ganzen Umgegend waren im 10. und 11. Jahrhundert die mächtigen Grafen von Holzheim, ihre Burg stand westlich von Holzheim auf der Anhöhe nach Finningen. Von den Grafen von Holzheim, die sich später nach der von ihnen erbauten Burg Kirchberg, Grafen von Chirchperg nannten, stammten die Grafen von Berg-Schelklingen, sowie die Markgrafen von Burgau.[3])

Neben den Grafen von Holzheim hatte auch das Kloster Reichenau und das Hochstift Augsburg und das Domkapitel Besitzungen in hiesiger Gegend. So wird Remmeltshofen in einer Bulle des Papstes Cölestin II. vom 26. November **1143** neben anderen Ortschaften als Besitzung des Augsburgischen Domkapitels aufgeführt und in päpstlichen Schutz genommen.[4])

Unter Rembolzhofen, wie der Ort genannt wird, kann nur unser Ort Remmeltshofen verstanden sein. Aus mehreren Urkunden der Registratur aus späterer Zeit erhellt auch, daß Remmeltshofen Besitzung des Domkapitels Augsburg war z. B. 1719 „Augspurgisch Thumbkapitul'sche 4 Hofpauren, Müller und drei Sölden, darinnen das gantze Weyler bestehet . . ."

Kadeltshofen tritt 1245 urkundlich beglaubigt auf. Kaiser Karl der Große hatte 813 dem Kloster Reichenau in der Gegend von Ulm und Elchingen große Besitzungen geschenkt,[4]) das Kloster überließ diese entfernten Güter seinen Dienstleuten als Lehen. So gestattete der Abbt Konrad von der Au (augiensis abbas) **1245** seinen Ministerialen Konrad und Herbrand Rittern von Schmehingen, daß sie ihre Besitzungen in villis (Dörfern) Holzin und **Kadelhartshonen** um 84 Pfd. (Wörther Pfennig) an das Kloster Kaisheim verkaufen durften und genehmigte den Verkauf dieser Reichenau'schen Lehen unter der Bedingung eines jährlichen Mar-

---

[2]) Vergl. Intelligenzblatt 1815 Seite 651.
[3]) Raiser Guntia Seite 36; Seite 31.
[4]) Geschichte von Elchingen.



tinigefälles von 2 Pfund Wachs, welche Kaisheim als Abgabe zu entrichten habe an einen Reichenau'schen Hof in Höchstädt.

Nach einer zweiten Urkunde vom Jahre 1247 verzichteten diese Ministerialen (Lehensinhaber) der Reichenau in der Stadt Nördlingen öffentlich auf ihr Nutzeigentum und ihre Rechte an den Gütern in Kadelhartshouven et in Holz (Holzheim), von jedem Ort sub solutione unius librae cerae ad Augiam (unter Entrichtung von 1 Pfund Wachs an die Reichenau.[5]) Wie lange diese Güter nach Kaisheim gehörten, ist nicht bekannt.

Nach dem bischöflichen Urbar vom Jahre 1316 besaß auch das Hochstift Augsburg Höfe und Güter zu Kadeltshofen[6]) (Holzheim, Neuhausen, Holzschwang, Luippen . .).

Die Grafen von Burgau, welche von denen von Holzheim abstammen, starben in der Hauptlinie mit Heinrich V. im Jahre 1303 aus. Eine Nebenlinie der Grafen von Berg (Schelklingen) verkaufte nun die Grafschaft Holzheim mit dem Hauptort Pfaffenhofen, die einen Teil der Markgrafschaft Burgau bildete, am 11. März 1303 um die Summe von 700 Mark Silbers[7]) an den Herzog Friedrich von Österreich.[8]) Die Grafschaft Holzheim, deren Hauptort schon Pfaffenhofen war, erscheint jetzt als Herrschaft Pfaffenhofen. Die westlichen Orte der alten Grafschaft, wie Finningen, Holzheim kamen durch Belehnungen in andere Hände (Ortsadel), während die Herrschaft Pfaffenhofen ein geschlossenes Gebiet blieb, das genau den alten Pfarrsprengel umfaßte und aus 16 Dörfern und Weilern bestand nämlich 1. Pfaffenhofen, 2. Volkertshofen, 3. Erbishofen, 4. Diepertshofen, 5. Hirbishofen, 6. Roth, 7. Berg (Rothelberg), 8. Kadeltshofen, 9. Remmeltshofen, 10. Raunertshofen, 11. Silheim, 12. Ettlishofen, 13. Opferstetten, 14. Hetschwang, 15. Beuren (bis 1674, wo Beuren vom Grafen Fugger an das Kloster Buxheim verkauft wurde), 16. Niederhausen.

Bald nach Erwerbung der Herrschaft durch Österreich schenkte dasselbe den ganzen Kirchensatz von Pfaffenhofen mit einem großen Teil des Zehents in das Frauenkloster Urspring bei Ulm. Die Äbtissin oder Meisterin dieses Klosters besetzte seitdem die Pfarrei Pfaffenhofen und bezog auch in den Filialen der Pfarrei den Zehent, was wohl auch ein Grund sein dürfte, daß sie das Gesuch des Benefiziaten Bestlin in Kadeltshofen um Errichtung einer Pfarrei energisch zurückwies. (Vgl. S. 11.)

Da das Haus Österreich stets in Geldnöten war, so verpfändete es auch seine Herrschaft Pfaffenhofen an verschiedene leistungsfähige Herrn so u. a. im Jahre 1461 an die Ulmer Bürger Walter und Jason Ehinger, 1484 dem Ulmer Bürger-

[5]) Vergl. Denkwürdigkeiten 1821 (Geschichte von Lauinger.) Seite 47.
[6]) Guntia Seite 28.
[7]) Eine Mark Silber = ca. 24 Mark Reichswährung.
[8]) Braun, 1. Band Seite 244; Guntia Seite 36.

meister, Hans Ehinger. (Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich auch das Recht, daß das Spital in Ulm in Kadeltshofen, von mehreren Höfen den Zehent bezog bis zur Ablösung.)

Ehinger verkaufte die Herrschaft Pfaffenhofen um 4400 fl. an den Herzog Georg den Reichen von Bayern (Kadeltshofen wird also auf kurze Zeit bayerisch).

Als dieser 1503 kinderlos starb, zog Österreich bezw. der römische König (Kaiser) Max I. die Herrschaft Pfaffenhofen als erledigtes Reichslehen an sich und verpfändete dieselbe am 27. Juli 1507 nebst der Herrschaft Wullenstetten, Weissenhorn, Kirchberg und Marstetten (Buch) um die Summe von 25000 fl. an den reichen Augsburger Bürger **Jakob Fugger.**

Um den Pfandinhaber zum Besitze und Antritt dieser Herrschaften zu befähigen, wurde Jakob Fugger und dessen Bruder Ulrich in den Adelstand erhoben (8. Mai 1511). Die Grafen Fugger hatten nun die Herrschaft Pfaffenhofen beinahe 300 Jahre ununterbrochen inne, nämlich bis zum Preßburger Friede 1805; sie übten die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit aus, durften Todesurteile vollziehen lassen u. s. w. Noch heute heißen die Äcker an der Straße nach Nersingen (1/2 Stunde nördlich von Kadeltshofen) beim „Hochgericht“ oder beim Galgen. Der eigentliche Landesherr war aber das „preißwürdigste Ertzhaus“ von Österreich bezw. die Markgrafen von Burgau; der Sitz des kaiserl. königl. Oberamtes war in Günzburg, der Sitz der Regierung der vorderösterreichischen Landen in Freiburg i. Br.; in Pfaffenhofen war ein gräflicher Obervogt, der Graf residierte in Kirchberg und in Weißenhorn. Ein Zeichen der früheren Herrschaft der Grafen Fugger Kirchberg-Weißenhorn über Kadeltshofen ist noch das Präsentationsrecht auf die Pfarrkuratie und den Schuldienst, während das Nominationsrecht die Gemeinde hat. (Vergleiche Seite 18.)

An dem Bauernkrieg 1525 beteiligten sich auch die Bauern der Herrschaft Pfaffenhofen. So wurde vom Bauernhaufen von Leipheim das Schloß in Bühl geplündert und zerstört, worauf der „große Hauf“ durch das Biberthal nach Pfaffenhofen und Weißenhorn gezogen sei. Wie es scheint, waren bei der Bauernschlacht bei Leipheim am 4. April 1525 von Kadeltshofen und Remmeltshofen keine Bauern beteiligt. In dem Verzeichnis nämlich, welches von den bündischen Brandmeistern zum Einzug der Brandschatzung (6 fl. von jedem Haus) nach der Schlacht angelegt wurde, ist weder Kadelts- noch Remmeltshofen aufgeführt, während die meisten Ortschaften der Umgegend vertreten sind z. B. Straß 42 Personen, Beuren 44 Personen, Ettlishofen 18 Personen u. s. w.[9])

Unter der Geißel des Schwedenkrieges hatte auch die Herrschaft und der Pfarrbezirk Pfaffenhofen schwer zu leiden, im Jahre 1626 waren es in der ganzen Pfarrei noch 1727 Kommu-

9) Baumann, Akten zur Geschichte des Bauernkrieges S. 181 f.



nikanten, also ungefähr 2000 Seelen, die im Jahre 1642 auf 356 zusammengeschmolzen waren. Krieg, Hungersnot und Pest hatten reichliche Ernte gehalten. Wie viele Opfer die Pest in Kadeltshofen forderte, kann nicht festgestelt werden, da die Pfarrbücher in Pfaffenhofen nicht so weit zurückreichen.

Die „Reformation“ endlich fand in der Herrschaft Pf. keinen Eingang, da die Grafen Fugger und das Haus Oesterreich stets treu zur katholischen Kirche hielten und nach dem (immerhin verwerflichen) Grundsatz, daß die Unterthanen der Religion ihres Herrn folgen müßten, auch keine Religionsänderung zuließen, während die protestantischen Ortsadeligen und Herrn in der nächsten Umgegend nach demselben Grundsatze ihre Unterthanen zur Annahme der neuen Lehre veranlaßten (z. B. Reutti, Holzschwang; auch Holzheim war ca. 100 Jahre protestantisch).

II. Notizen über die beiden Dörfer im einzelnen.

1. Die Zehentverhältnisse in der Gemeinde Kadeltshofen-Remmeltshofen und andere Abgaben an die Herrschaft.[10])

I. Die Zehentverhältnisse hatten sich in der Gemeinde im Laufe der Jahre folgendermaßen gestaltet:

1. Blutzehent: Derselbe wurde im Orte Kadeltshofen von einigen Häusern vom Besitzer Hs.-No. 28 (Harder) erhoben und zwar mit dem 10. Stück von Gänsen, Enten und Hühnern (woher dieses Recht des Hausbesitzers Nr. 28 stammte, ist nicht bekannt); von den meisten Häusern jedoch bezog die gräfl. Fugger'sche Herrschaft Kirchberg-Weißenhorn die Hälfte des ganzen Blutzehents, während die andere Hälfte die Besitzer durch Kauf erworben hatten. Die Erhebung fand bei Gänsen, Enten und Hühnern in natura statt, während zur Hälfte für ein Kalb 4 kr., für ein Ferkel 2 Heller, für ein Fohlen 1 kr. bezahlt wurde (als Zehentabgabe).

In Remmeltshofen bezog der Pfarrer von Pfaffenhofen den ganzen Zehent von Gänsen, Enten, Hühnern und Ferkeln in natura.

2. Obstzehent: Derselbe erstreckte sich auf Äpfeln und Birnen und wurde mit dem Heuzehent von Gärten ebenso wie der Blutzehent erhoben, die Wurzgärten waren zehentfrei.

3. Großzehent: Großzehentbare Früchte waren Waizen, Roggen, Veesen, Gerste und Haber.

4. Zum Kleinzehent gehörten: Linsen, Erbsen, Wicken, Flachs, Hanf, Rüben, Erdäpfel und Reps. In der Flur Remmeltshofen mußten Erdäpfel und Rüben nicht verzehent werden.

Die Erhebungsart für Groß- und Kleinzehent war folgende:

In Kadeltshofen gaben die meisten Äcker den ganzen Großzehent an das Hospital Ulm (vergl. Seite 6) und den halben Kleinzehent der gräflichen Herrschaft, die andere Hälfte des Kleinzehents hatten die

[10]) Zusammengestellt nach dem alten Grundsteuerkataster der Gemeinde bei der Ablösung 1851.



Grundbesitzer durch Kauf erworben. In der Flur Remmeltshofen bezog von den meisten Äckern den Großzehent das Domkapitel Augsburg, den Kleinzehent die Pfarrei Pfaffenhofen bezw. das Kloster Urspring, welches das Patronat über die Pfarrei Pfaffenhofen hatte.

5. Wiesen- oder Heuzehent: In Kadeltshofen bezog denselben die gräfliche Herrschaft, später hatten die Grundbesitzer die Hälfte gekauft, sodaß sie nur den 20. Vierling oder den sonst treffenden Teil an die Herrschaft abzugeben hatten. In Remmeltshofen waren die meisten Wiesen mit dem 10. Vierling zehentbar zur Pfarrei Pfaffenhofen (Kloster Urspring).

6. Auch aus Privatwaldungen entstandene Äcker mußten Zehent geben, weil die bayerischen Kulturverordnungen, welche solchen Kulturen ewige Zehentfreiheit zugesichert hatten, in den ehem. vorderösterreichischen Staaten nicht eingeführt wurden.

Dieser Noval- oder Neubruchzehent war strittig in der Flur Kadeltshofen zwischen Hospital Ulm und dem Kuratbenefizium. Im Jahre 1835 wurde der Großzehent von den Neubrüchen im Werte von 40—50 fl. dem Pfarrkuraten zugesprochen, während er den Kleinzehent in den Neubrüchen schon vorher inne hatte. In der Flur Remmeltshofen bezog die Pfarrei Pfaffenhofen von einigen Aufbrüchen den Zehent, auf einige hatte sie zu Gunsten der Kuratie verzichtet.

7. Von den Krautgärten in Kadeltshofen gaben die älteren den Zehent zur Pfarrei Pfaffenhofen, die neueren an die Kuratie; in Remmeltshofen waren von den Krautgärten nur diejenigen, welche 1790 an die „Leerhäusler" zugeteilt wurden, zehentbar an die Kuratie, die übrigen frei.

II. Weitere Dienstleistungen und Verbindlichkeiten an die Herrschaft:

Die Gerichtsbarkeit übte, wie Seite 6 bemerkt wurde, die gräfliche Herrschaft aus, beziehungsweise der gräfliche Obervogt in Pfaffenhofen.

Die Gerichtsunterthanen mußten u. a. der Herrschaft Jagddienste leisten und zwar ungemessen, d. h. jeder Unterthan konnte dazu ohne Entgelt ganz nach Belieben der Herrschaft herangezogen werden, später wurden die geleisteten Jagddienste bei der Steuer in Abrechnung gebracht.

Das herrschende Grundbarkeitsverhältnis war (bis 1848) das Leibrecht, nur wenige Besitzungen waren erbrechtig. Die Gebühren bei Besitzveränderungen bestanden bei den erbrechtigen Objekten in fixierten Handlöhnen und „Auf- und Abfahrten" (Spanndienste), bei den leibrechtigen in unständigen (ungemessenen) Handlöhnen.

Unter den jährlichen Abgaben waren auch Steuergelder an die Pfarrkirche Pfaffenhofen, welche Gelder nach dem Kirchenurbar seit undenklichen Zeiten als ständiges Gefälle erhoben wurden.

Ferner bezog die gräfliche Grafschaft Pfaffenhofen folgende Beiträge und Abgaben:

1. „Beisitzgelder“ von Insassen (also von solchen, die kein eigenes Anwesen hatten, sondern bei anderen in Wohnung waren) und zwar jährlich von einem Ehepaar 2 fl. 20 kr., von einem Witwer oder ledigen Mannsperson 1 fl. 10 kr., von einer Witwe oder ledigen Weibsperson 55 kr.; außerdem waren solche Insassen der Herrschaft zu ungemessenen (willkürlichen) Handdiensten pflichtig, wofür sie bei jeder täglichen Frohn ein sogen. Hoflaible Brot erhielten.

Von diesem „Beisitzgeld“ und von der Frohne waren befreit:

a) Die Inwohner und deren Witwen, welche früher ein eigenes Anwesen in der Gemeinde besessen, solches aber übergeben oder veräußert hatten; b) deren Kinder, mit Ausnahme derjenigen, welche sich ohne Anwesen demnach als „Beisitz“ in der Gemeinde sich verehelicht hatten; c) Hirten, Nachtwächter, Gemeindediener und überhaupt Gemeindebedienstete, solange sie sich im Dienste befinden; d) ausgediente Soldaten und Invaliden.

2. „Rauchfanggelder“ von neuerbauten Häusern und Austragstübchen. Die Herrschaft erhob bei Erbauung eines Hauses oder Austragstübchens, bei welchem ein eigener Rauchfang (Kamin) gebaut wurde, unter dem Namen „Rauchfanggeld“ eine Abfertigung von 15 fl. oder eine jährliche Abgabe von 45 kr. und legte überdies auf Neubauten (später) den ungemessenen Jagddienst, ferner eine jährliche Abgabe einer Henne und eines sogen. Herrenzinses auf und zwar ohne Unterschied auf die Größe des hiezu gehörigen Grund und Bodens und ohne Rücksicht der schon hierauf ruhenden Lasten.

3. „Gewerbsrekognitionen“, welche auf einem Gewerbe ruhten und mit dem Anwesen, auf dem es ausgeübt wurde, von einem Besitzer auf den andern übergingen (Gewerbesteuer).

4. „Zungen von geschlachtetem Rindvieh“. Von jedem Stück Vieh, so auf der Bank oder zum Auswägen geschlachtet wurde, mußte die Zunge unentgeltlich an die Herrschaft (Pfaffenhofen) abgegeben werden. Die Metzgerzunft wollte das Recht dieser Abgabe nicht anerkennen; mit welchem Erfolge sie dagegen Einspruch erhob, davon schweigt die Geschichte.

In Erwägung all dieser mannigfachen Abgaben und Lasten dürfte bei den jetzigen geordneten Verhältnissen die Sehnsucht nach dieser „guten alten Zeit“ nicht besonders groß sein, wenn auch in unserer Zeit die Steuern und Abgaben keineswegs gering sind. —

Der Flächeninhalt der Flurgemeinde Kadeltshofen beträgt 1802 Tagwerk, darunter 136 Tagwerk Wald, von Remmeltshofen 600 Tagwerk, also zusammen 2402 Tagwerk; Grund- und Haussteuer Kadeltshofen 1857 M., Remeltshofen 728 M. Summa 2585 M.; an Bodenzins haben die beiden Gemeinden jährlich ca. 3800 M. zu bezahlen.

2. Die Pfarrkuratie.[11])

In der Registratur der Pfarrkuratie befindet sich nachstehender Vertrag vom 6. April 1557:

„Ich Mathias Geiger der Zeit angehender Kaplan zu Cadelzhoven und Remmeltshoven bekhenne mit diser meiner aignen handschrift und thue khund allermänniglich, daß ich dem Ehrenvesten Herrn Castner zu Weissenhorn, auch den vier Pflegern der Pfrüendt- und der gemaindt an aydstatt, auch bei meinem Priesterl. Ambt zugesagt hab, daß ich obgemeldete Pfriendt zwei Jahrlang Treulich und ordentlich wolle vorstehen, auch solliche Pfriendt, wie sie zu Dorf und Feld ligt, baulich und wesentlich halten (wolle) . . .“.

Daraus geht hervor, daß das hiesige Benefizium bezw. die spätere Pfarrkuratie nicht erst 1560 gestiftet wurde, wie in dem erst 1769 errichteten Stiftsbriefe angegeben wird und wie Braun in der Beschreibung der Diözese Augsburg Bd. I Seite 244 bemerkt, sondern früher; das Jahr ist nicht bekannt.

Als Stifter wird in der Urkunde v. 1769 ein gewisser Franz Xaver Bucher, als Stiftungskapital der Betrag von 900 fl. genannt, welches Kapital die beiden Gemeinden Kadeltshofen—Remeltshofen unter sich verteilten, wobei sie versprechen mußten, dem jeweiligen Benefiziaten diese verteilte Summe mit 5% auf ewige Zeiten zu verzinsen und zwar die Hälfte an Johanni im Sommer (24. Juni) und Johanni im Winter (27. Dezember). Zu diesem „Stammkapital“ kam später eine „Zustiftung“ von 500 fl. (wahrscheinlich von der Gemeinde), so daß der jährliche Zins 70 fl. betrug und heute noch als sog. Johanniszins bei 44 Hausbesitzern für den Geistlichen gesammelt wird. Neben diesen 1400 fl. Stiftungskapital wurde das Benefizium mit 9 Jauchert Äckern dotiert, welche zum Hospital Ulm zehentpflichtig waren.

Als Zweck der Stiftung wird in der erwähnten Urkunde angeführt: „daß ein aufzustellender Hr. Benefiziat oder Caplan wegen Entlegenheit der Pfarr- oder Mutterkirchen das christliche Volk auf öffentlicher Kanzel, die Jugendt aber in christlicher Lehr wohl unterrichten und selben in allen Seelenangelegenheiten getreulich beispringen solle“.

Wie aber aus verschiedenen Akten hervorgeht, war die Pfründe ursprünglich ein einfaches Benefizium, der Benefiziat war nur zum Messelesen verpflichtet, so berichtet Benefiziat Kienle 1689 „er habe an Sonn- und Feiertagen fleißig Gottesdienst mit Predigen verrichtet, indero hierzu keiner verobligiert (verpflichtet) sei. Schon frühzeitig jedoch suchten die beiden Gemeinden im Einverständnis mit ihrem Benefiziaten sich von der Mutterkirche Pfaffenhofen „wegzuschraufen“ und die

[11]) Nach den Akten des Dekanates und der Pfarr-Registratur.



Benefiziaten „maßten sich nach und nach immer mehr pfarrlichen Rechte an“. So suchte Benefiziat Bestlin (1753—1757) mit allem Eifer bei geistlichen und weltlichen Behörden die Errichtung einer Pfarrei durchzusetzen, aber die Gegner, die sich ihm entgegenstellten, waren stärker als er.

Das bischöfl. Ordinariat war dem Vorhaben Bestlins nicht abgeneigt, allein von Seite des damaligen Pfarrherrn v. Pfaffenhofen und der Äbtissin des Klosters Urspring und des Spitals v. Ulm wurden „schwerwiegende“ Bedenken gegen die Errichtung dieser neuen Pfarrei vorgebracht, so daß das Ordinariat unter dem 20. März 1753 für gut fand, „den Herr Benefiziaten damit ab und zur Ruhe zu verweisen“. Indessen gelang es Bestlin gleichwohl, einige pfarrlichen Rechte zu erreichen.

Die Äbtissin des Klosters Urspring hatte das Besetzungsrecht auf die Pfarrei Pfaffenhofen (vergl. S. 5). Äbtissin Hildegard führt in ihrem Protestschreiben u. a. an: „Da der neue Pfarrer (in K.) und die Gemeinde nicht im stande sein werden, das benöthigte (Vermögen) herzuschießen, so hätten wohl die Dezimatoren (Kloster Urspring und die Mutterkirche) die neue Kirche zu erbauen und zu fundieren, wodurch mir und der Mutterkirchen ein „unersetzlicher Schaden“ (irreparabile damnum) zugefügt würde“. — Das Hospital Ulm befürchtete, es möchte durch Errichtung dieser Pfarrei ihm der Zehent geschmälert werden.

Durch Dekret des b. Ordinariates v. 7. Juni 1753 wurde gestattet, das Allerheiligste in der Kirche zu Kadeltshofen aufzubewahren und „soll es dem Benefiziaten allda erlaubt sein, allein im Notfalle das Viatikum zu reichen und soll ihm auch in diesem Fall das Stolrecht gebühren.“ (Zum Unterhalt des ewigen Lichtes wurde ein Kapital von 200 fl. gestiftet.)

Im Jahre 1755 (15. November) wird die Erlaubnis zur Spendung der Wegzehrung und Aufbewahrung des heiligen Öles wiederholt, „auch gestatten wir dem Herrn Benefiziaten in Kadeltshofen das Recht, daselbst zu predigen, jedoch so und dergestalt, daß dem Herrn Pfarrer zu Pfaffenhofen das den pfärrlichen Rechten anklebende jus concionandi in ecclesiis filialibus (Recht in den Filialkirchen zu predigen) unbenommen bleibe, somit ihm frei stehe, zu gewissen Zeiten des Jahres willkürlich sothanes Recht zu üben“.

Durch diese Erlaubnis (daß der Benefiziat predigen dürfe in Kadeltshofen) war man der Errichtung einer eigenen Pfarrei einen Schritt näher gekommen; es wurde nun regelmäßiger Gottesdienst gehalten, nur an den „Vierfesten“ (Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Maria Himmelfahrt) sollte der Benefiziat von Kadeltshofen in der Mutterkirche Messe lesen und Beicht hören, also auch die Gläubigen verpflichtet sein, an genannten Tagen den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu besuchen.

Nach dem Tode des Herrn Pfarrers Braisch († 1768) ging

2*

Benefiziat Franz v. Paula Baur an den Vierfesten nicht mehr nach Pfaffenhofen, sondern hielt in Kadeltshofen den Gottesdienst, der neue Herr Pfarrer beschwerte sich hierüber, unter anderem daß „besagter Benefiziat nicht blos im Notfalle, sondern indistinctim (ohne Unterschied) die Leuth unangefragt providiere, auch die letzte Ostern etwelchen die österliche Kommunion gereicht habe".

Von Wichtigkeit war für Kadeltshofen das neue „Pfarreinrichtungssystem" in den vorderösterreichischen Landen vom Jahre 1787. Für unser Benefizum wurde folgendes entschieden: „Da Kadeltshofen nach dem neuen System eine Filiale von der Pfarre Pfaffenhofen verbleibt und zu keiner unabhängigen Lokalkaplaney erhoben worden, so kann diese Gemeinde von der Pfarre Pf. nicht entlassen werden, sondern der dortige Benefiziat steht immerhin unter der Dependenz (Abhängigkeit) vom Pfarrer zu Pfaffenhofen und die Gemeinde Kadeltshofen bleibt nach Pfaffenhofen pfarrig, nur mit der einzigen Mäßigung, daß der dortige Benefiziat unter Dependenz vom Pfarrer die Seelsorge im Orte zu versehen hat und die Filialisten in keinem Falle gehalten sind, nach Pfaffenhofen in pfarrlichen Angelegenheiten zu gehen, weswegen selbe einen eigenen Freithof und Taufstein nöthig haben".

Da nun die Kadeltshofer in keinem Falle gehalten waren, in pfarrlichen Angelegenheiten sich nach Pfaffenhofen zu wenden, so war — wie begreiflich — auch die „Dependenz" (Abhängigkeit) eine sehr lockere; die Filalkirche Kadeltshofen erhielt alle pfarrlichen Rechte (Friedhof, Taufstein . .), der Kuratbenefiziat führt von da an die Matrikelbücher (Tauf-, Trauungs- und Sterberegister) und brachte an Sonn- und Feiertagen das hl. Meßopfer für die Gemeinde dar (Applikationspflicht). Thatsächlich hatte also 1787 die Abhängigkeit Kadeltshofen von Pfaffenhofen aufgehört (die Benefiziaten nennen sich von jetzt an Pfarrkuraten, 1835 erhielt die Pfarrkuratie ein eigenes Amtssiegel), rechtlich dagegen wurde diese Unabhängigkeit erst am 25. Februar 1863 durch den hochseligen Bischof Pankratius anerkannt.

Die Veranlassung war folgende:

Die Kuraten von Beuren und Kadeltshofen suchten beim bischöflichen Ordinariate nach, es möchte ihnen in Anbetracht ihres geringen Einkommens die Applikationspflicht für die Gemeinde an den abgewürdigten Feiertagen erlassen werden, worauf die Antwort erfolgte, sie seien zur Applikation überhaupt nicht verpflichtet, da ja beide Orte von Pfaffenhofen abhängige Lokalkaplaneien wären. Nach weiteren Unterhandlungen und mit Einverständnis des damaligen Pfarrers von Pfaffenhofen wurden nun Beuren und Kadeltshofen mit ihrem „Lokalkaplan" aus dem Pfarrverband im Frieden entlassen und die beiden Seelsorgestellen zu wirklichen unabhängigen Pfarrkuratien erhoben, was sie thatsächlich schon

seit 80 Jahren gewesen waren. Nur die Bezeichnung Pfarrkuratie Kadeltshofen (nicht Pfarrei Kadeltshofen) erinnert an das ehemalige Untertanenverhältnis von Pfaffenhofen.

---

3. Die Kirche.[12])

1. Einrichtung, Renovationen u. a. Über dem Chorbogen der hiesigen Kirche ist die Jahreszahl 1747 angebracht; gewöhnlich wird angenommen, daß in diesem Jahre die Kirche erbaut wurde. Doch ist diese Annahme nicht richtig; Benefiziat Bauer (1764—1794 Benefiziat dahier) beantwortet nämlich eine Frage eines Visitationsberichtes: „wann die Kirche errichtet worden ist unbekannt"; wahrscheinlich fand in diesem Jahre eine größere Renovation statt; Altäre, Kanzel . . tragen den Stil der damaligen Zeit (Rokoko und einfache Stukkatur). Die Kirche ist dem hl. Erzengel Michael geweiht, in welchem Jahre und von wem sie eingeweiht worden, ist nicht bekannt, sie hat drei Altäre, der Choraltar ist dem hl. Erzengel Michael, der Altar auf der Epistelseite dem hl. Josef, der auf der Evangelienseite dem hl. Sebastian geweiht.

Der Altarstein in dem Choraltar ist — wie uns Benefiziat Bauer berichtet — anno Domini 1650 von Weihbischof Kaspar, der eine auf einem Seitenaltar 1734 von Weihbischof Johann Jakob konsekriert worden. Die Kirche ist klein und unzureichend, da sie eben nicht als Pfarrkirche, sondern als Filialkirche gebaut wurde; sie bietet wenig Interessantes und Kunstvolles, doch ist sie einheitlich, alles in gleichem Stil. Die nicht schlecht entworfenen Altarbilder stammen von unbekannter Hand und schmücken die Altäre seit 1848, in welchen Jahre die Kirche renoviert wurde um 750 fl., welche aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht wurden. Die gegenwärtige Orgel „erbaut" die Gläubigen seit 1856, sie stammt von Orgelbauer Bohl in Augsburg und kostete 450 fl., obwohl noch nicht 50 Jahre alt, „schreit" sie doch laut nach einer neuen.

Im Jahre 1878 wurde die Kirche mit 3608 M. abermals restauriert von Maler Zimmermann in Augsburg, die beiden Deckengemälde (St. Michael, und die drei hl. Jünglinge Aloysius, Stanislaus und Johann Berchmanns) wurden damals neu entworfen; wenn auch kaum 25 Jahre seitdem verflossen, so ist das Gewand der Kirche bereits ziemlich schwarz geworden, so daß der Besucher beim Anblick der Kirche mit dem Propheten sprechen könnte: „Wie ist verdunkelt das Gold, wie ist verblichen der so schöne Glanz . . .[13])"

An Festtagen ist der Hochaltar seit 1892 mit 4 schönen

---

[12]) Zum Teil nach den Akten des Dekanates und der Pfarr-Registratur; ebenso bei Nr. 4 und 6.

[13]) Jeremias (Lam.) 4, 1 f.

dreiarmigen Leuchtern geschmückt, die um 200 M. gestiftet wurden; eine Ewiglicht-Lampe um 180 M. im Jahre 1901. An Paramenten ist die Kirche gut versehen, ein Zeugnis vom Wohltätigkeitssinn der Pfarrangehörigen.

Im Chore der Kirche sind mehrere Benefiziaten begraben und zwar

1) Sebastian Beller † 1752,
2) sein Bruder P. Benedikt Beller vom Kloster Fultenbach † 1740,
3) Lorenz Molitor † 1757.
4) Georg Hiller † 1764.

Der Gottesacker vor der Kirche wurde 1787 neu angelegt, mehrmals erweitert, zuletzt 1901 und am 1. November 1902 von Vikar Eberle eingeweiht.

2. Der Turm: Auf demselben befanden sich nach Aufzeichnung von Benefiziaten Bauer 1775 zwei Glocken: „Die größere ist getauft worden 1763 vom Herrn Prälaten in Ulm, von der kleinen ist nichts vorfindig, als daß sie gegossen worden in Ulm anno 1661."

Diese zwei Glocken wurden 1817 durch neue abgelöst, welche 682 fl. kosteten. Sie wurden gegossen von Agapitus Hubinger in Augsburg und vom Prälaten von Roggenburg auf dem Freithof in Remmeltshofen geweiht. Dieses Geläute wurde 1899 durch drei neue Glocken ersetzt, die zum 25jährigen Pfarrjubiläum des Herrn Pfarrkuraten Kreitmayer von seinen Pfarrkindern gestiftet wurden. Das Geläute stammt von Meister Hamm (Augsburg) und kostete einschließlich des eisernen Glockenstuhles 3250 M., wozu eine Familie den Betrag von 1000 M. leistete. (Die große Glocke zu Ehren der Mutter Gottes geweiht (12 Zentner), die mittlere zu Ehren des hl. Michaels mit 8 Zentnern und die kleine zu Ehren des hl. Josef mit 5 Zentnern. (Ton G, A, C).

[Das Glockenhaus war Ende des Jahres 1716 Zeuge eines widerlichen Auftrittes. Der gräfliche Obervogt in Pfaffenhofen Josef Thaddäus Schieß ließ gewaltsamer Weise das „Gloggenspiel" (wahrscheinlich das Uhrwerk mit Zubehör) entfernen, weil gegen sein Wissen und Willen ein Meßner und Schuelhalter angestellt wurde. Benefiziat Mußinger, der sich zur Wehr setzte, wurde mißhandelt; Obervogt Schieß wurde deswegen am 5. März 1717 exkommuniziert (von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen). Dekan Stiegele, Pfarrer in Fahlheim mußte im Auftrage des bischöflichen Ordinariates die Exkommunikationsbulle an der Kirchenthüre in Pfaffenhofen anschlagen und am folgenden Sonntag wurde von der Kanzel dem Volke der Vorfall bekannt gegeben. Aus Rache ließ Obervogt Schieß am vorausgehenden Samstag „in Gegenwart eines Weißenhorn'schen Registrators von den Zimmerleuth von Volkertshoven den Steg über die Roth, welcher Kadeltshofen mit Remmeltshofen und mit der Kirche verbindet, in Stuckh zerhauen," so daß den Kadeltshofern der Weg zur Kirche abgeschnitten war. Die Exkom-

munikation verfehlte ihre Wirkung nicht, bereits am 13. März 1717 stellte sich Schieß beim Ordinariate und wurde absolviert, nachdem er versprochen, das Kirchengut zurückzugeben und den Schaden zu „reparieren".]

3. Bittgänge, ewige Anbetung u. s. w. Es wurden 1776 folgende gemeinschaftliche Bittgänge gehalten:

a) am Feste Kreuz Auffindung nach dem Gotteshaus Wiblingen (ca. 3—4 Stunden), Aufbruch Früh 3 Uhr. Im Jahre 1834 wurde dieser Bittgang von der weltlichen Obrigkeit verboten; statt dessen wird gegenwärtig eine hl. Messe für die Gemeinde gelesen mit einer Betstunde, wofür der Priester den sogen. Wiblinger Kreuzer erhält.

b) in der Bittwoche:

Montag nach Bubesheim bei Günzburg (ca. 3 Stunden) jetzt nach Straß,

Dienstag nach Weissenhorn (2 Std.) jetzt nach Holzheim,

Mittwoch nach Beuren (1 Std.) jetzt nach Pfaffenhofen,

c) am Feste der hl. Anna nach Witzighausen,

d) am Laurentiusfest nach Attenhofen,

e) an Leonhardi nach Roth.

Im Jahre 1777 wurde in den vorderösterreichischen Landen die ewige Anbetung eingeführt. Die Pfarrei Pfaffenhofen hatte dieselbe am 5. Juli von Morgens 4 Uhr bis 7 Uhr Abends, davon Kadeltshofen von 1—2 Uhr Nachmittags und Remmeltshofen mit Opferstetten von 2—3 Uhr.

Anno 1775 erhielt die Kirche den Kreuzpartikel, derselbe wurde von einem Franziskanerbruder (Lazarus Scheich von Remmeltshofen) in Rom besorgt, kostete ca. 100 fl.

1778 stiftete Josefa Harder ein hl. Grab, nach längeren Unterhandlungen wurde gestattet, in demselben die letzten zwei Tage in der Charwoche das Allerheiligste aussetzen zu dürfen, jedoch erst nach vollendetem Gottesdienst in Pfaffenhofen.

4. Einkünfte der Kirche. Dieselben sind nicht bedeutend. Benefiziat Bauer beantwortet die Frage, ob und von wem die Kirche dotiert sei: „Dos (Vermögen) der Kirche bestehet wissentlich in einigen Fahläckern, welche also genannt werden, weil sie von dem ältesten einer Freundschaft auf den andern überfallen, dann der Kirche abbestanden und vergiltet werden. Von wem solche zur Kirche gekommen ist mir ohnbewußt." Solche leibfälligen Güter waren es im Ganzen 20$^1/_4$ Jauchert. Von diesen Gütern des „lieben hl. Erzengels Michael ist 1626 beschlossen worden, so und wann einer der hl. Äcker, verhandelt oder verändert wird, als Bestandgeld allwegen nach dem Kaufschilling von 5 fl. Kaufschilling 1 fl. Bestand genommen werden soll." Außerdem hatten mehrere Güter Oel und Wachsgilten zu entrichten z. B. Hans Stehle aus der Söld $^1/_4$ Oel (20 kr.) und

1 Henne oder 3 kr. 3 Heller; Jakob Harders Wittib aus seinem Hofgut 1 pfundt wax 40 kr.

Die notwendigen Ausgaben der Heiligenfabrik wurden außerdem bestritten aus den anfallenden Zinsen der gestifteten Jahrtagskapitalien; im Jahre 1776 werden 80 Jahrtage aufgeführt (1902 nach der Reduktion sind es 242).

Das Vermögen der Kirchenstiftung beträgt gegenwärtig ca. 17.000 M., seit vielen Jahren ergibt sich ein Defizit, das durch Kirchenumlagen gedeckt werden muß (jährlich ca. 300 M. = 15% Kirchenumlagen, bei den geringen Gemeindeumlagen keine besonders empfindliche Last).

Das Vermögen des Kultusbaufonds, der 1860 angelegt wurde, beträgt ca. 8500 M.

---

4. Die Pfarrpfründe.

1. Der Pfarrhof.

Der jetzige recht wohnliche Pfarrhof wurde gebaut im Jahre 1833 von Zimmermeister Josef Joachim von Roth und Maurermeister Beck von Holzheim. Die sämtlichen Baukosten betrugen 2350 fl.; Remmeltshofen hatte davon 595 fl. zu bezahlen, Kadeltshofen 1755 fl.; ersterer Ort kam überein, die Summe nach der Steuer zu bezahlen, von den Kadeltshofern zahlte jeder Grundbesitzer 13½ fl., der Rest wurde ebenfalls nach der Steuer abgezahlt.

Wie bei diesem Neubau, so bildete auch schon früher der Pfarrhof bezw. das Benefiziatenhaus ein häufiges Streitobjekt der beiden Gemeinden. Eine Reihe von Akten gibt darüber Aufschluß; nur weniges sei hierüber bemerkt:

Die Benefiziaten hatten anfangs die Baupflicht an ihrer Wohnung, gewiß eine große Last bei ihrem geringen Einkommen. Von 1703 ab leisteten die beiden Gemeinden jährlich 3 fl. zu „etwan nöthiger Reparation“ und besserten außerdem dem Kaplan (Benefiziaten) sein Einkommen großmütig um 22 fl. auf (also 25 fl. mehr) „welche quatemberlich zusambengesamblet werden, daß einem jeden pauren daran quatemberlich 13 kr. den Söldner aber die Hälfte mit 6½ kr. betroffen“.

Benefiziat Mußinger lag mehrere Jahre im Streit mit der Gemeinde wegen der Baulast. Es scheint manchmal heftig und handgreiflich zugegangen zu sein, so wurde den 26. Januar 1722 Caspar Schaich von Remmeltshofen wegen Mißhandlung des Benefiziaten exkommuniziert, doch bereits am 15. Februar wieder absolviert, da derselbe sich „gehorsamblich gestellt (in Augsburg) und Besserung demütiglich angelobet.“ Der Streit wurde durch Vergleich vom 12. Juni 1724 beigelegt. Nach demselben wurde dem Benefiziaten versprochen, neben den 25 fl. Aufbesserung seine Grundstücke (damals 9 Jauchert) unent-

geltlich zu bebauen, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß diese Leistungen nur freiwillige seien und „da sich ins Künftige begeben sollte, daß jetziger Herr Kaplan lebendig oder tot von dieser Kaplaney käme, so ist von beederseits Gemeinden per expressum (ausdrücklich) vorbehalten worden, daß solche aus purer Gutwilligkeit geleistete Dienste bey ihrer freyen Willkür stehen und gantz zu keiner Schuldigkeit, so jetzt als künftig gezogen werden (können).“ Die „pure Gutwilligkeit“ ist jetzt Pflichtleistung geworden. Vergl. folgendes.

2. Das Pfründeeinkommen. Dasselbe bestand anfangs in 70 fl. in barem Geld (siehe Seite 10) und der Nutznießung aus 9 Tagwerken Grundstücken. Im Laufe der Jahre kamen einige kleine Aufbesserungen, wie soeben erwähnt wurde. Kaplan Kienle schreibt 1689: „Sie (die Gemeinden) haben mir mit Mundt und Handt versprochen, die Äckher gratis zu bauen, denn wann dieses net wär, so würde, wie bekhannt, keiner schier genug alldort zu essen haben, geschweigenst sich ehrlich zu klayden.“ Den 27. September 1752 wurde das Benefizium von der Gemeinde neu dotiert,[14]) so daß das Gesammteinkommen die Summe von 272 fl. 42 kr. betrug, „womit der neue Herr Benefiziat (Bestlin) vollkommen vergnügt zu sein und die Gemeinden, solange er dieses Benefizium inne habe, um nichts weiteres anzukommen oder zu verlangen zugesagt und bei priesterlichen Ehren und Würden (dies) versprochen.“ Die Gemeinden dagegen versprechen: „ohne alle Ein- und Widerröd ihren geäußerten guten Willen in das Werk zu setzen und getreulich auch halten zu wollen unter der Bedingung, daß der Herr Benefiziat seinem priesterlichen Beruf nach je und allzeit ihnen mit den notwendigen Heilmitteln beistehen und sich fried- und schiedlich aufführen und betragen werde.“

Auch jetzt noch waren diese Reichnisse (25 fl. Quatempergeld, Bebauung der Äcker) freiwillig und widerruflich und zur Anerkennung, daß die Gemeinden aus „purer Gutwilligkeit“ diesen Zuschuß leisten, soll der Benefiziat schuldig sein, jährlich bei Abhaltung der Heiligenrechnung den zwei Gemeinden 3 Pfd. Heller oder 1 fl. 42 kr. „zum Trunkh“ zu reichen.

Gegenwärtig ist die Reichung des Quatempergeldes, die unentgeltliche Bebauung von 9 Tagwerk Äckern fassions- und pflichtgemäß, während die 3 Pfd. Heller zum „Verthrünken“ dem Benefiziaten bezw. dem Pfarrkuraten verbleiben. Von den 25 fl. Quatempergeld muß der Pfarrkurat 10 fl. als Baukanon an die Gemeinde abgeben; die Gemeinde hat jetzt die ganze Baulast am Pfarrhofe. Bezüglich der Bebauung der Grundstücke wurde von der kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg am 6. März 1841 entschieden: „Die von den Gemeinden Kadeltshofen und Remmelts-

[14]) F. Braun, Beschreibung d. D. A. II. Bd. Seite 88.

hofen zur Bebauung der Pfründeäcker der Kuratie zu leistenden Spannfrohnen seien von den sämtlichen mit Gespann versehenen Mitgliedern der beiden Gemeinden zu leisten." Da aber seit Jahren die Grundstücke verpachtet, die Gemeinden also von der Bebauung enthoben sind, liefern sie dafür nach Fassion 1½ Klafter Holz (Kadeltshofen 1 Klafter, Remmeltshofen ½ Klafter), was wohl für beide Teile (Gemeinde und Kuraten) angenehmer ist, da die „Herrenäcker" wohl oft lange auf den Säemann und Schnitter warten müßten. Der Widdum beträgt jetzt 23 Tagwerk 88 Dezimalen; der Zuwachs entstand durch Gemeindegrundverteilungen z. B. im Jahre 1790 und 1830; außerdem hat die Pfarrkuratie einen vollen Nutzanteil an den noch unverteilten Gemeindegründen (Wald) zu Kadeltshofen und Remmeltshofen.

3. Das Nominationsrecht der Gemeinde auf die Pfründe.

Die Gemeinde hatte von jeher das Recht, einen Geistlichen auf das erledigte Benefizium dem rechtmäßigen Herrn, d. i. dem Grafen Fugger-Kirchberg vorzuschlagen (nominieren). Dieses Recht stand und steht der Gemeinde zu nach einem (nicht mehr vorhandenen) Vertrag vom 20. Mai 1568, wahrscheinlich deswegen weil sie „jährlich ein ziemliches aus dem ihrigen zum Einkommen des Kuraten beiträgt." Zwar schreibt Herr Pfarrer Leinfelder von Pfaffenhofen in seinen Notizen über Kadeltshofen, daß die Gemeinde 1833 ihr Ernennungsrecht für je und immer an den Grafen Fugger abgetreten habe; doch war dieser Verzicht — wie es scheint — nur für einen einzelnen Fall, da später die erledigte Pfründe von der Gemeindeverwaltung ausgeschrieben wurde. So auch bei der letzten Erledigung 1900; da es aber nicht jedermanns Geschmack ist, seine Zeugnisse von denjenigen (wenn auch durchaus ehrenwerten Männern) inspizieren zu lassen, deren geistliches Oberhaupt er werden soll, so blieb die Pfründe erledigt.

[Zum Schlusse dieses Kapitels noch eine kleine Anekdote. Als Herr Kurat B. (dessen edlen und uneigennützigen Charakter hiemit keineswegs nahe getreten werden soll) von der „mageren Pfründe" Kadeltshofen auf die „fette Pfründe" J. befördert wurde und derselbe in seiner Abschiedspredigt u. a. sagte: Sie (die Pfarrkinder) sollten sich trösten mit dem Gedanken, daß es auch Gottes Wille sei, wenn er jetzt nach J. komme, wartete nach dem Gottesdienste ein schlaues Bäuerlein auf ihn und fragte harmlos: „Herr Pfarrer, warum ist es denn nie Gottes Wille, daß ein Herr von J. nach Kadeltshofen kommt."]

5. Verzeichnis der Benefiziaten und Pfarrkuraten,[15]
(soweit deren Namen bekannt sind.)

Namen	Geburtsort	Vorherige Anstellung	Antritt des Benef.(Pfarrk)	Nachherige Anstellung	Ableben
Mathias Geiger	unbekannt	unbekannt	1557	unbekannt	?
Bartholomäus Kloes	"	"		"	?
Georg Kienle	"	"	1686	Benefiziat in Dillingen	?
Anton Stickle	"	"		unbekannt	1695
Michael Merkh	"	"		"	?
Leonhard Mayr	Günzburg	"		Holzheim	?
Adam Baumann		"	1695		1715
Jakob Mußinger	Kadeltshofen	"	1716	Holzheim	1741
Sebastian Beller	Pfaffenhofen	"	1726		1752
Franz Josef Bestlin	Ellwangen	"	1753	Bubenhausen (1757)	1775
Lorenz Molitor	Weissenhorn	"	1757		1757
Joh. Georg Hiller	O.Stotzingen	"	1758		1764
Franz v. Paula Baur	Pfaffenhofen	Kaplan in Pfaffenhofen	1764	Stadtpf. in Weissenhorn	1799
Anton Schwaigart	Rothelberg	Kaplan in Großkötz	1794	Benefiziat in Wullenstetten	1836
Gabriel Barthlme	Wehringen	Benefiziat in Weissenhorn	1833	Illerberg	1871
Anselm Wiedemann	Pleß	Kaplan in Sonthofen	1838	Waltenhausen	?
Josef Alois Scheppach	Burgau	Benefiziat in Weissenhorn	1842	Kirchheim	?
Georg Heimer	Holzheim	Benefiziat in Wullenstetten	1847		1852
Konrad Volkwein	Riesen	Benefiziat in Weissenhorn	1853	Witzighausen	1867
Joh. Georg Michel	Westenried	Pfarrkurat in Senden	1862		1865
Josef Fasold	Mindelaltheim	Pfarrkurat in Senden	1865		1869
Joh. Chrysost. Gall	München	Benefiziat in Wullenstetten	1869	Gottmannshofen	1889
Mathias Kreitmayer	Lindach	Benefiziat in Oberostendorf	1874	Spitalbenefiz., Dillingen	
Sylvester Eberle, Vikar	Hörmannshofen	Kaplan in Ettenbeuren	1900		

[15]) Nach dem Verzeichnis der Kapitulare des Kapitels Weissenhorn. Augsburg, Dr. Huttler 1890.

6. Die Schule.

Die Kinder von Kadeltshofen-Remmeltshofen mußten die Schule in Pfaffenhofen „frequentieren", aber schon um das Jahr 1660 stellten die Bürger einen eigenen „schulmeister" auf. Pfarrer und Lehrer protestierten energisch gegen solche Neuerungen, weil durch solche neue Schulen die „rechtmäßige Schuel in Pfaffenhofen in gäntzlich ruin und abgang käme und man kein taugliches „Subjekt" mehr zum Schulhalten haben könnte." Die Schule, (die in einem Söldhause gehalten wurde) ließ man durch einen „Ambtknecht" abschaffen; aber die Kadeltshofer ließen sich nicht so leicht einschüchtern; obwohl sie vom „gestrengen Herrn Pfleger zu Weissenhorn ab und zur Ruhe verwiesen wurden", wandten sie sich in dieser Angelegenheit an das Ordinariat Augsburg, bezw. an Generalvikar Ziegler, auf dessen Verwenden ihnen 1687 eine Schule gestattet wurde, unter der Bedingung, „daß dasiger Schuelmaister bei dem Herrn Pfarrer und dem Obervogten (in Pfaffenhofen) alljährlich die Erlaubnis begehre, die Schuel anfangen zu dürfen" und gegen Entrichtung von 8 Kreuzern (das Vierteljahr?) für jedes Kind an den Lehrer von Pfaffenhofen.

Warum waren Pfarrer und Lehrer gegen Errichtung einer Schule in Kadeltshofen? Hören wir einige Gründe:

1. Der Lehrer von Pfaffenhofen erhielt für jedwedes Schulkind im Vierteljahr 16 Kreuzer Schulgeld. Als er für jedes Schulkind wöchentlich 2 Kreuzer (also vierteljährlich 26 Kreuzer) und ein oder anderes Scheit Holz verlangt, wird ihm dieses abgeschlagen, weil die Viele, (große Zahl) der Schulkinder die geringe Quartalsbelohnung wohl übertrage. Damit aber die „Viele" der Schulkinder nicht abnehme, soll die zur Pfarr Pfaffenhofen gehörige Jugend die Schule allda besuchen und „man anderswo in der Pfarr ihrem Schuelmaister nachtheiligen Schuelen nit zulassen, da die anderen Besoldungen des Lehrers ziemlich gering und wenig seien."

2. Es sei zu befürchten, daß durch anderweitige Schulen die Jugend wenig oder gar nicht in den zum Seelenheil notwendigen Lehren abgerichtet werden, was in der Pfaffenhov'schen Schuel weit besser beobachtet und die liebe Jugendt sowol im Gebett als dergleichen Sachen gar wohl unterwiesen wird." (Dieser Einwand ist nicht stichhaltig, da ja in Kädeltshofen, der Benefiziat Religionsunterricht hätte erteilen können.)

3. Wird den Kadeltshofern eine Schule bewilligt, so ist zu befürchten, daß neue Konsequenzen gezogen werden und sie sich ganz von Pfaffenhofen „abschraufen", denen andere Orte gleich folgen würden.

Am 16. Januar 1688 willigte Pfarrer Beck in die Errichtung der Schule in Kadeltshofen unter den angeführten Bedingungen ein. Die Zahl der Schüler betrug 25 oder gar 30, wie die Gemeinde an Generalvikar Ziegler berichtet. Doch bestand damals noch kein eigenes Schulhaus, die Schule wurde in einem Privathaus gehalten, so längere Zeit in Haus Nr. 15; als Lehrer und Meßner wurden bis in das 19. Jahrhundert herein Männer

aus der Gemeinde aufgestellt, die des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig waren.

Über die Schulverhältnisse, Schulbesuch.. gibt uns ein Schulvisitationsbericht Aufschluß aus dem Jahre 1783 über die zum „hochgräflichen Fugger'schen Pflegamt Weissenhorn gehörigen Ortschaften". Nur einiges sei daraus mitgeteilt:

1. Die Kinder müssen von ihren Eltern in die Schule geschickt werden und zwar die Kinder von 9—12 Jahren in die Winterschule, jene von 6—9 Jahren in die Sommerschule; diese fangt an nach der ersten Woche nach Ostern und dauert bis zur Erntezeit, nach der Ernte soll sie weiter bis Allerheiligen fortgesetzt werden; jene, (die Winterschule) fängt an den 3. November und dauert bis Ostern.

2. Die Schulmeister sollen in der Woche nicht mehr als am Donnerstag nachmittags Vakanz geben. Die tägliche Schulzeit soll 5 Stunden dauern.

3. Die Schulkinder sollen täglich, wenn es thunlich ist, von dem Lehrer paarweise und sittsam in die Kirche geführt werden.

4. An Sonn- und Feiertagen müssen aller Orten die Wiederholungsstunden mit den Erwachsenen bis auf das 20. Jahr ihres Alters ohne Ausnahme, sie mögen Knechte, Mägde, Handwerksburschen, Lehrjunge oder wer immer sein folgendermaßen gehalten werden, daß der Lehrer nach dem nachmittägigen Gottesdienst das Evangelium und die Epistel des Tages laut, langsam und deutlich vorliest, die von dem Geistlichen gehabte Christenlehre wiederholet und die übrigen Lehrgegenstände als Lesen, Schreiben, Recht-Diktandoschreiben und das Rechnen wechselweise vornimmt, dabei ist zu beachten, daß diese Wiederholungsstunden im Winter durch eine, im Sommer aber durch zwo Stunden jedoch mit dem Geschlechte abwechselnd gehalten werden." (Sonntagsschule.)

5. Heranbildung des Lehrpersonals: Damit in Zukunft pünktlicher nach der allerhöchsten Vorschrift die Jugend unterrichtet wird, so sind die Schulleute (Schullehrer) der oberen Herrschaft an den Lehrer zu Buch, die in der unteren Herrschaft an den Lehrer Pauer in Pfaffenhofen zu weisen, welche beide den andern, die Art zu verfahren, beizubringen und in vollkommenen Stand zu setzen haben. Mit diesem Unterricht könnte der Anfang am 1. Weinmonat gemacht werden, damit diese Leute bis längstens auf den 1. Christmonat in diesem Jahre allein ihre Winterschule anfangen mögen (also zwei Monat Lehrzeit). —

6. Der Gehalt war meistens gering und wenig. Als 1688 die hiesige Schule gegründet wurde, mußte jedes Kind im Quartal 16 kr. entrichten; außerdem hatte der Lehrer dahier als Meßner seit 1716 „29 Mittle Roggen, sodann von denen Bauern und Söldnern 44 Laib Brot, da (wenn) aber die Söldner nichts zu schneiden haben sollten, solle der Meßner 6 kr. anstatt des Laib Brotes zu nehmen gehalten sein, item 44 Groschen, die Pfingstgroschen genannt, d. i. 2 fl. 12 kr. hiegegen der Meßner schuldig sein solle, alle Jahr an der Rechnung der Gemeindt 1 fl. zum „Vertrinken" zu geben (bleibt also 1 fl. 12 kr.

Pfingstgroschen!) um dadurch die Freiwilligkeit dieser Leistung anzuerkennen; jetzt ist „der Pfingstgroschen" fassionsgemäß.

net weniger soll der Meßner bei Absterben jung oder alt 1 Laib Brot wegen dem Läuten zu empfangen haben. — In Anerkennung der geringen Besoldung gewährte Graf Fugger 1786 den Lehrern Befreiung von Abgaben an die Herrschaft („ich (Graf Anton Fugger) will mein möglichstes zu ihrer Unterstützung beitragen und hiemit alle von solchen Abgaben und Diensten, die sie sonsten bloß mir schuldig waren, hiermit gänzlich befreien . . . und da von höheren Orten noch immer Verbesserungen ihrer Umstände zu gewarten sind, so hoffe ich ganz zuverlässig, daß auch sie zum Nutzen und Frommen der Kinder etwas Uebriges thun und ihren Fleiß verdoppeln werden . . .")

Diese notwendigen Verbesserungen sind auch nach und nach eingetreten.

Verzeichnis der Lehrer zu Kadeltshofen-Remmeltshofen.

Die Namen der Lehrer von 1688—1790 sind nicht bekannt.

Anton Rau (ca. 1790—1806),
Joh. Georg Rau (1806—1815),
Mang Anton Ettensberger, Verweser (1815—1816),
Valentin Maurer (1816—1820),
Josef Hollenstein (1820—1832),
Josef Anton Hollenstein (1832—1839),
Josef Eberle (1839—1869),
Adolf Eberle (dessen Sohn 1869—1873),
Rudolf Walther (1873—1895) † 1902 in Dillingen,
Balthasar Oswald (seit 1895).

Auf den Schuldienst hat wie bei der Pfarrkuratie Graf Fugger-Kirchberg-Weissenhorn das Präsentationsrecht.

Das gegenwärtige Schulhaus wurde 1863 neu gebaut, 1883 erweitert, die Schule zählt ca. 80 Schüler.

---

7. Kurze Notizen über verschiedene kleinere Ereignisse in der Gemeinde (Unglücksfälle, Witterungsverhältnisse u. s. w.)[16]

1817.

Im Monat Juli hatte bei der allgemeinen Teuerung das Getreide den höchsten Preis erreicht. Es wurden bezahlt:

1. für das Scheffel Kern 95 Gulden,
2. „ „ „ Roggen 80 „
3. „ „ „ Gerste 80 „
4. „ „ „ Haber 33 „
5. „ Erdäpfel (das Mittle?) 2 „

Es herrschte große Not, aus zerhackten Brennesseln und Kleie wurde Brot gemacht.

[16]) Zum Teil nach dem 1833 angelegten Tagebuch.



1831.

Der Seelenbeschrieb weist folgende Familien auf:

(verglichen mit dem Stand von 1902.)

Hs.-Nr.	Besitzer 1831	Hausname	jetziger Besitzer 1902	jetziger Hausname und Bemerkungen [17])
		A. in Kadeltshofen:		
1	Anast. Fischer, We.	beim Michele	Hubert Fischer	Michele
2	Josef Merkle	Kolben	Geschwister Fischer	alten Michele
3	Mathäus Baumgartner	Weberle	Johann Weber	Metzgerhans
4	Mart. Jedelhauser	Bräumarte	Josef Hartner	Hartner
5	Franz Fischer	Thomasbauer	Johann Fischer	
6	Anton Walter	Gitzesephe	Johann Merkle	Sattler
7	Andreas Rittler	äußer. Schneider	Anton Fischer	Pfründehaus v. Hs.-Nr. 8
$7^1/_2$	—	—	Peter Kienle	Schuhpeter
8	Leonhard Adä	Wirth	Johann Fischer	
$8^1/_2$	—	—	Ignaz Meyer, We.	Meyer
9	Franz Zeh	alten Nägele (Höfle)	Franz Zeh	
10	Johann Pfänder	(Natze, Böck)	Josef Saur	Saur
11	Josef Jedelhauser	Tyroler	Frz. Fahrenschon	Schreiner
12	Mathäus Eberhardinger	Weber Mathäus	Anton Fischer	Molker
13	Hirten- (Armen) Haus		abgebrochen	
14	Joh. Georg Stolz	Krämer	Michael Mayer	Schneider (Stolz)
15	Mathäus Seitz	Gäßeles Schuhmacher	Anton Jehle	Steck
$15^1/_2$	—	—	Johann Gößner	Karrenführer
$15^1/_3$	—	—	Simon Bischof	Bürgermeister
16	Franz Wiedemann	alten Wagner	Mathäus Eberle	alten Wagner
17	Simon Bischof	Simayer	Joh. Bischof, We.	
18	Josef Andelfinger	Wagner	Johann Zeller	Boten
19	Mathias Mahler	Schneidermatheus	Johann Hartner	
20	Mathias Rueß	Fischermatheus	Stefan Braun	Rueß
21, 22	Hubert Dirr	Sephlesbauer	Franz Schreiber	
23	Franz Josef Rau	Bäcker-Weber	Anton Fischer	Kortler
24	Melchior Schlander	Melcher	Michael Schlander	
25	Kaspar Pfründer	Kaspar	Richard Pfründer	w. Famil.-Name
26	Mathäus Rau	Bergmatheus	Franz Schlander	
27	Johann Meyer	Schneiderbauer	Konrad Jehle	oberen Wirt
28	Anton Harder	Dirrenbauer	Josef Walz	w. Famil.-Name

[17]) Der Hausname ist nur dann angegeben, wenn er von dem anno 1831 verschieden ist.

Hs.-Nr.	Besitzer 1831	Hausname	jetziger Besitzer 1902	jetziger Hausname und Bemerkungen
29	Anton Kast	Mühle	Peter Kast	
30, 31	Josef Schmid	(Brückler, Schmied)	Josef Schmid	
32	Anton Mayer	Gitzen	Theodor Müller	Langen
33	Joh. Jedelhauser	Metzger	Ignaz Weber	
34	Leonh. Burkhart	Langen	Ottmar Galgenmüller	w. Famil.-Name
35	Anton Burkhart	Kaminkehrer	Geschw. Burkhart	
36	Anton Stötter	Ackermann	Anton Bauer	Wagner
37	Frz. Jos. Fasold	Brinker	Franz Fasold	
38	Lorenz Schäfer	Fricken	Lorenz Schäfer	
39	Leonhard Zeh	Nägele	Anton Zeh	
40	Pfarrhof			
41	Paul Kleber	alten Bäckern	Agatha Vogel	
42	Schulhaus			
43	Joh. Schreiber	alten Müller	Xaver Rau	
44	Franz Schuster	Schreiner	abgebrochen	
45	Joh. Georg Reitzle	Jörgen	Ther. Wiedemann	w. Famil.-Name
46	Xaver Mayer	Leinputzer	Andreas Rittler	"
47	Johann Schilling	Schuhhannes	Ther. Andelfinger	"
48	—	—	Martin Ott	Binder
49	—	—	Armenhaus	gebaut 1856

B. Remmeltshofen.

Hs.-Nr.	Besitzer 1831	Hausname	jetziger Besitzer 1902	jetziger Hausname und Bemerkungen
1	Josef Rueß	oberen Bauer	Witwe Gulde	w. Famil.-Name
2	Seraphin Eggle	Schneider	Anton Rupp	"
3	Thomas Hehl	Binder	Mich. Offenwanger	"
4	Josef Schlander	Kienle	Mathäus Bischof	
5	Maria Mahler	Barthels-Afra	Melchior Mayer	"
6	Mich. Geretshuber	Zimmermichel	Johann Hörmann	Zacher
7	Joh. Georg Bischof	Hänsle	Josef Bischof jun.	
8	Hirtenhaus		abgebrochen	
8½	—	—	Josef Eitele	w. Famil.-Name
9	Ottmar Geretshuber	(Thekla) Ölschläger	unbewohnt	i. d. faulen Art (früher Wirtschaft)
10, 11	Josef Harder	Ölmüller	Frz. Josef Harder	
12	Joh. Geretshuber	Kuonle	Leonhard Gansler	Dreher
13	Josef Rueß	Kirchenbauer	Georg Rueß	
14	Kirche			
15	Maria Eitele Wwe.	Totengräber	Johann Rösch	w. Famil.-Name
16	—	—	Franz Rueß	jungen Kirchenbauer
17	—	—	Josef Bischof sen.	alten Hänsle

1831 am 12. Juni feierte Herr Matthäus Schuster von Remmeltshofen sein erstes hl. Meßopfer.

1834 das ganze Jahr herrschte große Trockenheit, die Herbstsaat konnte nur mit Mühe bestellt werden.

1837 wurden 4 Fastenbilder gestiftet um 50 fl.

1839 starker Hagelschlag vernichtete am 26. Juni einen Teil der Ernte.

1839/1840 sehr strenger Winter, seit Menschengedenken keine so große Kälte.

1841/1842 der Winter anfangs sehr milde, so daß an Weihnachten die Bienen noch ausfliegen konnten.

1842 28. August ertrank das 1½ jährige Kind des Lehrers Eberle im Rothflusse.

1843 23. Juli ertrank der Bauerssohn Johannes Fischer in der Roth, als er nach Pfaffenhofen zur Frühmesse gehen wollte.

1844 19. Mai starb Josef Fasold im Alter von 94 Jahren 3 Monaten, 1842 war derselbe als „Apostel" bei der Fußwaschung als der zweitälteste.

1844 7. Juni Josef Eitele geriet unter die Pferde und starb sogleich an den erlittenen Verletzungen.

1844/1845 strenger Winter, Ostern 1845 Überschwemmung, am weißen Sonntag mußte die ganze Gemeinde auf Wagen zur Kirche geführt werden wegen des Hochwassers.

1848 das unruhige Jahr verlief hier ruhig, in Bühl dagegen mußte der Pfarrer sich flüchten vor dem aufrührerischen Volke daselbst.

1849 den 4. Mai schlug der Blitz in das Haus des Anton Maier und äscherte dasselbe ein.

1850 23. Juni brannte das Haus des Müllers Kast (Hs.-Nr. 43) vollständig ab. Das Feuer wurde durch einen 9jährigen Knaben gelegt. (Lazarus Dax).

1853 10. Juli starker Hagelschlag.

1853/1854 strenger Winter, hohe Getreidepreise.

1854 den 27. Januar wurde der Muttergottes-Statue in der Kirche ein wertvoller silberner Rosenkranz geraubt.

1855 24. März feierten Xaver und Magdalena Meyer ihre goldene Hochzeit.

1855/1856 wurde der Rothfluß abgegraben und das Flußbeet reguliert.

1856 hohe Getreidepreise, Kern 24 fl., Roggen 16—17 fl., Gerste 15 fl. (Scheffel).

1857 Seraphin Eggle, Pfründner von Remmeltshofen, nimmt an der Fußwaschung teil in einem Alter von 86½ Jahren als der jüngste der „12 Apostel".

1859 am 2. März erhängte sich der Söldnerssohn Konrad Hehl von Remmeltshofen, die kirchliche Beerdigung wurde gewährt.

1859 am 30. Juni starker Hagelschlag.

1859 am 20. Juli großes Bivak bei Kadeltshofen und Remmeltshofen (ca. 15.000 Mann).

1870 den 25. März erhängte sich der Bäckerssohn Johann Baptist Pfänder, und am 12. Oktober desselben Jahres wurde Johann Pfänder, Vater des vorigen, von seiner eigenen Tochter Genovefa erschlagen. Die Vatermörderin starb bald darauf im Zuchthaus.

1870 den Tod für das Vaterland im Kriege 1870/71 starb Johann Baptist Kühner von Kadeltshofen, † 25. Dezember 1870 zu Villeprevost.

1877 den 4. August brannte das Ökonomiegebäude des Müllers Franz Josef Harder von Remmeltshofen vollständig nieder.

1880 den 22. August wurde Georg Burkhart erstochen; der Thäter wurde vor Gericht freigesprochen, da er in Notwehr gehandelt haben soll.

1884 12. September starb Thomas Hehl von Remmeltshofen im Alter von 96 Jahren, 1882 war derselbe als „Apostel“ zur Fußwaschung zugelassen.

1885 Pfingstmontag brannte der Stadel vom Anwesen des Josef Bischof in Remmeltshofen ab.

1888 am 25. November wurde das Ökonomiegebäude des Anton Dirr ein Raub der Flammen. Furcht und Aufregung herrschte hier und in der Umgebung wegen der zahlreichen Brandstiftungen, der Thäter konnte nicht ausfindig gemacht werden.

1890 den 29. März starb die älteste Person von hier und Umgebung, die Witwe Maria Rueß im Alter von 95½ Jahren.

1890 am 15. August brannte der Stadel des M. Weckenmann ab.

1893 den 11. Mai (Christi Himmelfahrt) abermals Feuerlärm, das Feuer wurde am Stadel des Josef Hartner gelegt und äscherte dieses Gebäude nebst dem Ökonomiestadel des Joh. Fischer (Hs.-Nr. 5) ein.

1894 den 1. April (weißen Sonntag) brannte es in Hs.-Nr. 17 (Johann Bischof) und wurde gleichfalls das Ökonomiegebäude eingeäschert. Alle Nachforschungen nach dem Brandstifter blieben auch diesmal erfolglos.

1897 18. Dezember (Sonntag) Feuersbrunst in Remmeltshofen: das Anwesen des Leonhard Gansler brannte vollständig nieder. Auch diesmal war das Feuer von ruchloser Hand gelegt worden, doch konnte der Urheber nicht ermittelt werden. — Dies war die letzte Brandstiftung; mutmaßlich war es jedesmal die nämliche Hand, die seit mehr als 10 Jahren hier und im

übrigen unteren Roththal Feuer legte und alle Bewohner in den größten Schrecken versetzte.

1898 22. Mai Hagelschlag, wodurch die Fluren von Remmeltshofen beschädigt wurden.

1899 den 30. Juli begieng die Pfarrgemeinde das 25jährige Jubiläum ihres verehrten Pfarrherrn des H. H. Pfarrkuraten Mathias Kreitmayer in würdiger Weise.

1900 das letzte Jahr des 19. Jahrhunderts war für die Landwirtschaft sehr günstig. Getreide war nach Qualität und Quantität sehr gut, die Schrannenpreise dagegen sind immer noch zu niedrig.

1901 das neue Jahrhundert wurde kirchlicherseits mit einer Andacht und zwei Betstunden eingeleitet (die Jahrhundertwende wurde schon Ende des Jahres 1899 gefeiert).

Von Dezember 1901 bis Mai 1902 wurde von Kadeltshofen aus die Pfarrei (und das Benefizium) Holzheim vikariert.

1902 im Frühjahr erhielt der Pfarrhof einen schönen eisernen Gartenzaun um 600 M.

1902 am 15. Juli heftiges Gewitter mit starkem Hagelschlag, die Fluren der beiden Orte wurden zum Teil hart betroffen; die von der staatlichen Hagelversicherung ausbezahlte Entschädigungssumme betrug ca. 18.000 M. (80% vom Schätzungswert).

1902 am 16. und 17. September herrschte hier reges militärisches Leben, die Schlußmanöver des I. Armeekorps wurden in hiesiger Gegend abgehalten. Die Manöver fanden ihren Abschluß durch die große Parade bei Steinheim in Gegenwart J. kgl. Hoheiten Prinzen Arnulph und Leopold; das interessante Schauspiel hatte zahlreiche Zuschauer angelockt. — Möge uns stets der Friede erhalten bleiben, wenn auch Krieg im Frieden nicht vermieden werden kann! Das gebe Gott!

Bemerkung. Die Akten des Dekanates über Kadeltshofen wurden von Titl. Herrn geistl. Rat Dekan J. Holl, Stadtpfarrer in Weissenhorn dem Verfasser dieser Notizen bereitwilligst überlassen. Es sei hiefür auch an dieser Stelle der geziemendste Dank ausgesprochen.



Die „Deutschen Gaue" * * * *

• • • • sind ein Sammelwerk,

zu dem jeder auch durch die kleinste Notiz beitragen kann.

In **jedem** Pfarrarchiv findet man Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts, die uns hochwillkommen sind! Man unterziehe einmal **Kirche, Sakristei, Turm, Kirchboden und die Winkel des Friedhofes** genauer Durchsicht und man wird Schätze für Volkskunde und Geschichte des Kunsthandwerkes finden. In **Bauernhäusern,** die man bis zum Dachboden durchstöbert, sind alte beachtenswerte Erbstücke verborgen.

Man vergesse auch nicht, die **Denkmale in Flur und Wald** aufzuzeichnen.

In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Wir bitten uns, wenn auch nur durch Postkarte, aufmerksam zu machen: auf die Reste längst vergangener Zeiten, die man bei Ausflügen, auf Spaziergängen beobachtet: **Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker . . .,** auf Funde: **Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Beschläge, Messer, Versteinerungen,** beim Graben gefundene **Knochenreste,** auf Berichte über **Funde, Entdeckungen, Ausgrabungen** durch Einsendung von Zeitungsausschnitten, auf Flurdenkmale aus der Zeit des Mittelalters und der neueren Zeit: **Sühnekreuze, Marterl, Bildstöcke . . .,** auf Kunstwerke in Kirche und Friedhof: **Schmiedeiserne Grabkreuze, geschnitzte Stuhlwangen, gotische Altarleuchter, alte Glocken, Meßgewänder, Zinnkännchen, Gemälde und Statuen . . .,** auf alte **Wappen, Münzen . . . .**

Besonders wird Wert gelegt auf Studien an und in alten Bauernhäusern: **Bemalte Kästen, Truhen, Bettladen; Leuchter, Thürbeschläge, Uhren, Wiegen, Kunkeln, Werggabeln, Spinnräder, Körbe, Krüge, Gläser . . .,** auf Nachrichten über **Brauch, Sage, Sprache, Tracht, Aberglaube.**

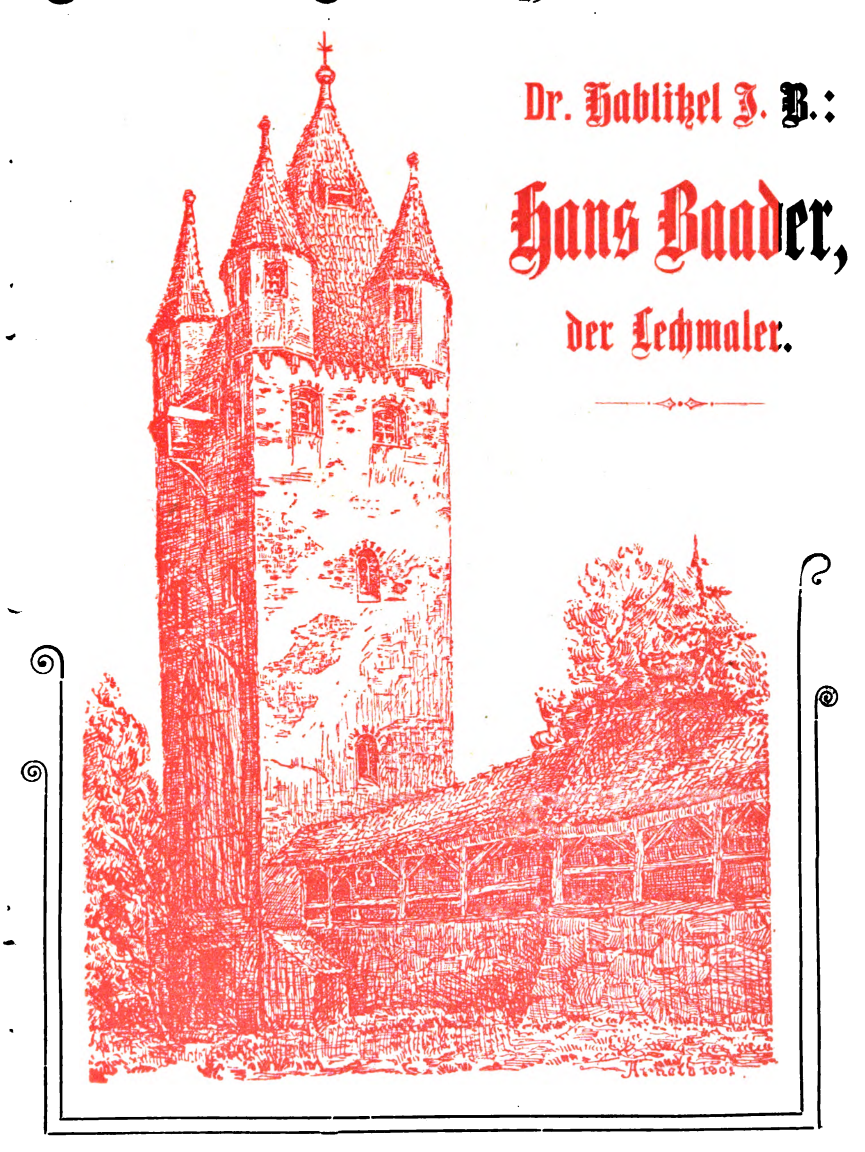
Ganz besondere Aufmerksamkeit sei den alten Kirchenbüchern gewidmet: **Tauf-, Trauungs-, Sterbe-Bücher, deren Einbände; Kirchenrechnungen.** Nach interessanten Notizen wird man meist nicht lange vergeblich suchen, wenn man in den Sterbebüchern die Jahre 1618—48, 1688—97, 1701—14, 1740—48, 1778—79, 1791—1815 aufschlägt.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte nur 2.40 *M.* (freie Zustellung). **Volksausgabe:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1.20 *M.* (freie Zustellung).

☛ Sämtliche Bestellungen nur beim Herausgeber Kurat Frank-Kaufbeuren. ☚

Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.



Der Verein Heimat

hat sich im Jahre 1900 gebildet aus opferwilligen, uneigennützigen, begeisterten Freunden der Heimat und des Volkes, denen es wehe that, sehen zu müssen, wie viel Erbstücke in Haus und Hof, wie viel Denkmale alter Zeit in Wald und Feld achtlos zerstört werden.

Eine Aenderung dieser Uebelstände sowie gegenseitige Förderung in Erforschung der Heimat war nur durch Zusammenschluß möglich und — so mußte trotz allgemeiner Vereinsmüdigkeit eine Vereinigung zustande kommen.

Vereinsmeierei wird da nicht getrieben und Lärm nicht viel gemacht; still und ernst ist unsere Arbeit und unsere Bestrebungen gehen über die Altertumsliebhaberei hinaus; sie sollen ethischen, sozialen, pastoralen, pädagogischen Wert haben!

Die Ziele des Vereines Heimat sind die weitestblickenden; er hat schon seit seiner Entstehung 1900 Förderung der heimatlichen Kunst und Sitte proklamiert und unter Heimatkunde faßt er auch archäologische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche Forschungen zusammen.

Man muß die Heimat als Ganzes fassen und wird dem Volke gegenüber nur **eine** Richtung betont, so wird die Sache zur Mode!

Der Verein Heimat stellt sich hier auf die höchste Warte; er weiß, daß nicht jeder jedem derartigen Vereine angehören kann

daß man auch nicht Zeit noch Geld hat, alle derartigen Vereinsorgane zu lesen,

daß man aber heutzutage das Volk über alles Bemerkenswerte in dieser Beziehung orientieren soll, um in ihm das Bewußtsein des vaterländischen Ganzen zu fördern.

Das Organ des Vereines Heimat, die „Deutschen Gaue" thun das, so daß man durch sie über alle derartigen Bewegungen in nuce sich unterrichten kann.

Original sind auch die Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Der Verein Heimat war der **erste**, der nicht blos ganze Cyclen von Vorträgen für das Landvolk organisierte (bis jetzt sind ca. 50 gehalten worden), sondern auch Ausstellungen von Volkskunst-Gegenständen damit verband; er regt Bezirks- und Dorfmuseen an und hielt zum erstenmale heimatkundliche Ferienkurse.

Der Verein Heimat gründet eine heimatkundliche Büchersammlung und hat ein Archiv, in welchem bereits u. a. gegen 500 Pläne, Zeichnungen, Photographien niedergelegt sind.

Die Herausgabe einer heimatkundlichen Bibliothek in billigen Einzelbändchen ist ein Werk des Vereins Heimat.

Dies alles ist zu betonen nötig, weil

vel optima nomina non appellando fiunt mala.

Horaz Epoden I.

Mit dem Abonnement der „Deutschen Gaue" erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat". Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

„Deutsche Gaue", erstes und einziges Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.



St. Ulrich.

Gemälde von Hans Baader (1717—1780)
in der Ulrichskapelle in Leeder (Kaufb.)

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

* * * * Sonderheft zu den Deutschen Gauen. * * * *

C. Frank—Kaufbeuren.

* Hans Baader, *

ein schwäbischer Maler des XVIII. Jahrhunderts.

Von Dr. Hablitzel.

Etwa 3/4 Stunden von dem Pfarrdorfe Asch (Bez.-A. Kaufbeuren) entfernt, stehen unten am Lech mehrere Mühlen — das Volk heißt sie Lechmühlen. Der Fleck Erde, auf dem diese Mühlen stehen, ist, wenn auch dann und wann gefährdet durch die Überflutungen des Lech, ein stilles, lauschiges Plätzchen. Quell an Quell sprudelt dort aus den Abhängen; der Sohn der Berge, der wilde Lech, eilt geschäftig vorbei — im Hintergrunde ragen in blauer Ferne die Riesen der Alpen in die Höhe. In dieser glücklichen Einsamkeit wurde am 23. Jan. 1717 Johann Bapt. Baader [1]) als das erste von 5 Kindern der Müllerseheleute Egidius und Euphrosina Bader geboren.[2])



Lechmühlen bei Asch-Leeder: **Kirchlein.**

Ueber seine Jugend fehlen nähere Nachrichten; man weiß nicht einmal, wer sein Lehrmeister in der edlen Malkunst gewesen. Nach unverbürgter Kunde soll er mit Anton Knoller in Venedig gewesen sein.

Seine ersten künstlerischen Versuche machte er in und von seinem Heimatsorte aus. Er bemalte dort die Lenzenmühle. Das Gemälde, das heute noch trefflich erhalten ist, stellt die Mutter Anna mit dem Kinde Maria (im Hintergrunde Joachim) dar. Auch in der dortigen Ortskapelle war früher ein Bild von Hans Baader zu sehen:

---

[1]) Die Schreibweise ist verschieden; wir schreiben, wie Baader selbst sich unterzeichnete und bemerken zugleich, daß unseren Ausführungen die Forschungen des † Herrn Pfarrers und Kammerers Wilhelm Huber in Leeder zu grunde gelegt sind. — [2]) Pfarrmatrikel Stadl.

„Die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels.“ Leider wurde dasselbe übertüncht.[3]) Und um gleich bei den Lechmühlen zu bleiben, sei noch erwähnt, daß Baader in späteren Jahren (1770) sein eigenes Heim — ein heute noch bestehendes kleines Häuschen — in einer originellen Weise ausschmückte. Auf der Frontseite des Hauses malte er sein Selbstportrait aus der Jugendzeit. Baader lehnt an einem halboffenen Fenster und spielt die Mandoline. Ueber seinem Kopf hängt ein Vogelbauer. Das Gegenstück ist auf der Südseite. Baader, bereits der gealterte Mann, steht hinter einem Fenster und blättert in einem Buche, auf dessen offenen Blättern die Worte stehen: „Anno 1770 den 13. September ist dieses Haus gemahlen worden.“ Auch der Eingang des Häuschens war früher mit Gemälden geziert. Zu beiden Seiten der Türe standen wachehaltende Soldaten. Dem Eintretenden schauten vier allegorische Frauengestalten entgegen — die vier



Das **Baaderhaus** in Lechmühlen (Asch-Leeder, Kaufb.)

Jahreszeiten. Nach Aufzeichnungen Pfarrer Huber's hatten diese letzteren Gemälde unter der Ungunst der Witterung sehr gelitten und waren deshalb übertüncht worden.

Den ersten größeren Auftrag erhielt der junge Künstler von dem Pfarrer in Leeder, wo kurz vorher eine neue Kirche war erbaut worden. Baader malte das Choraltarbild „die Verkündigung Mariä“[4]) und bekam dafür 35 fl. 6 kr.[5]) Besser als die Verkündigung, die besonders in anatomischer Hinsicht manche Mängel aufweist, gelangen ihm zwei Bilder für die Seitenaltäre in der Pfarrkirche zu Leeder (1750). Das eine stellt die Mutter Anna, das andere den heil. Joseph, als Patron der Sterbenden vor. Für beide wurden Baader 75 fl. 30 kr. ausbezahlt.[6]) Im Jahre 1752 fertigte Hans Baader sechs Bilder für die dortigen Beichtstühle: David, Petrus, Paulus, Zachäus, Magdalena, den verlorenen Sohn um 71 fl. 30 kr.[7])

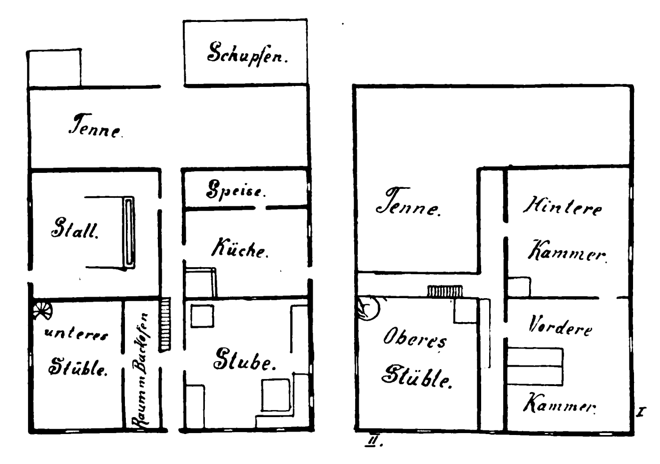
---

[3]) Für die Kapelle bezw. ihren Unterhalt machte Hans Baader eine Stiftung von 100 fl. — [4]) Nunmehr im Pfarrhofe. — [5]) Bruderschaftsrechnung vom Jahre 1749. — [6]) Bruderschaftsrechnung vom J. 1750. — [7]) Bruderschaftsrechnung vom J. 1752.



Pfarrer W. Huber hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er die bereits im Privatbesitz befindlichen Bilder sammelte und in die Emporbrüstungen einsetzen ließ. Im gleichen Jahre schmückte Hans Baader im Verein mit dem Maler Lukas Schwarzenfest die Kanzel in Leeder mit einem „Fürhang" und bekam dafür 34 fl. 10 kr.

In die gleiche Periode dürfte der lebensgroße heil. Andreas an der sog. Eichelewirtschaft[8]) in Asch und der Grabchristus samt Soldaten in der Pfarrkirche zu Asch fallen. Zwölf Apostelbilder in ovaler Form wurden 1828 aus der Pfarrkirche Asch nach Langerringen verkauft. In der Villa Edenthal des † Can. Schrott in Seestall befindet sich



I. Stock. II. Stock.

Lechmühlen bei Asch-Leeder: Das **Baaderhaus.**

Bei den Ziffern I u. II im Plan des Oberstockes sind die Seite 2 genannten Gemälde von Baader und zwar bei I: „Baader als älterer Mann", bei II: „Baader als junger Mann"; hier (im sog. „oberen Stüble") sind spärliche Reste von Stuckgesimsen; vielleicht war es sein Gemach.

ferner noch ein guter „S. Nikolaus" und in einem Hause daselbst ein Kleiderschrank, auf dessen Füllungen die Geschichte des barmherzigen Samaritans blau in Blau gemalt ist. (1749—50.)

Ebenso arbeitete der Künstler in dieser Zeit in Stadl (Bez.-A. Landsberg). Für die Kirche daselbst schuf er drei gute Altarbilder: Johannes den Täufer, Christus am Kreuze und Rochus, den Patron der Pestkranken. Beim letzterem Bilde steht unten am Rande: Joannes Baader inv. et pinxit 1751.

Im Jahre 1757 machte Hans Baader die Bekanntschaft des Abtes Beda von Wessobronn und dieser, wie alle Fürsten der Kirche, ein Mäcen der Künste, betraute den nunmehr in der Mitte des Lebens stehenden und in Technik und Erfindung wohlgeübten Meister mit verschiedenen Aufträgen, die Baader alle sehr glücklich ausführte.

[8]) Vor mehreren Jahren übermalt.

In Wessobronn (Bez.-A. Weilheim) selbst malte er ein Gemälde für den Hochaltar: die Oeffnung der Seite des Gekreuzigten. Den Plafond schmückte er mit einer farbenprächtigen Darstellung der Lebensgeschichte des hl. Johannes. (1757—58.) Im Auftrage Beda's verfertigte er sodann für die Kirche in Issing (Bez.-A. Landsberg) 14 Kreuzwegstationen, von denen nach dem Urteile Pfarrer Huber's sich besonders die 11. und 13. Station durch „ideale und wahrhaft schwunghafte Zeichnung und Gruppierung der Personen" auszeichnen.

Wahrscheinlich auf Empfehlung Beda's kam Hans Baader auch nach dem altberühmten Kloster Andechs (Bez.-A. Starnberg). Für die Kirche daselbst stellte er zwei Gemälde her: die heiligste Jungfrau mit dem göttlichen Kinde und dem hl. Donatus. (1760.)

Auch in Weilheim war Baader tätig. Er malte in der im Jahre 1771 wieder aufgebauten Angerkapelle auf die Decke: Szenen



Lechmühlen (Asch-Leeder, Kaufb.):
Die Lenzenmühle mit einem Freskogemälde Baaders (s. S. 1.).

aus dem Leben der Judith. Auch das in der sog. Ulrichskapelle bei Leeder befindliche Ulrichsbild Baaders dürfte in diese Zeit fallen. Das auf Holz gemalte Bild ist sehr flott gezeichnet: der große Bischof Augsburgs ist gut gelungen; der etwas schwärmerisch-weiche Zug, den Hans Baader in das Gesicht Ulrichs gelegt hat, dürfte mit der geschichtlichen Auffassung im Widerspruche stehen.

Im Jahre 1764 lernte unser Meister den Prälaten Franziskus des regul. Chorherrenstiftes Polling (Bez.-A. Weilheim) kennen und wie Beda, wurde auch dieser Kirchenfürst dem bescheidenen Meister ein Gönner. Selbstverständlich säumte er nicht, die Dienste des bereits bekannt gewordenen Meisters seinem Kloster zu sichern. In Polling hat Baader verschiedene Arbeiten durchgeführt. So malte er in der Sakristei vier Medaillonbilder: Begebenheiten aus der Kindheitsgeschichte Jesu und zwar: 1) Mariä Verkündigung, 2) Mariä Heimsuchung, 3) Christi Geburt, 4) Flucht nach Aegypten.[9])

[9]) Die auf Leinwand gemalten Bilder sind nach Pfarrer Huber bereits erstickt.

Auf den Kästen der Sakristei brachte Baader verschiedene Ornamente und Engelsköpfchen (Tonbildchen) an. Auf dem Orgelchore malte er al fresco (1766) den harfenspielenden David.

Auch das in der ersten südlichen Kapelle befindliche Bild des kreuztragenden Heilandes[10]) (grau in Grau) ist ein Werk unseres Künstlers.

Auf Anordnung des Propstes in Polling fertigte Baader ein großes Gemälde für die Kirche in Perchting (Bez.-A. Starnberg) „das Martyrium des hl. Sebastian".[11]) Im gleichen Jahre malte er für die Filialkirche Skt. Georg in Dießen „die Anbetung der Hirten". Um das segnende Kind, das auf dem Schoße Mariens sitzt, gruppieren sich fünf Hirten und ein Mädchen. Das Mädchen bringt dem Heilande der Welt Gaben in einem Körbchen dar, während die Männer in anbetender Stellung sich befinden.[12])

Das folgende Jahr (1769) brachte dem Künstler einen Auftrag von seinem alten Mäcen, dem Abte von Wessobrunn. Er sollte für die Wallfahrtskirche in Vilgertshofen bei Stadl (Bez.-A. Landsberg) ein großes Seitenaltarblatt malen. Als Motiv ward ihm der Tod des hl. Stephanus bestimmt. Baader stellte den Heiligen dar, wie er eben auf den Knieen liegend die Hände gegen den Himmel ausbreitet. Engel bringen ihm die Martyrerkrone.

Wohl bei dieser Gelegenheit malte der gemütvolle Meister das Wirtshaus in Vilgertshofen aus. Im oberen Hausgange sind drei Deckengemälde von Hans Baader: Maria und Joseph Herberge suchend in Bethlehem, die Samariterin am Jakobsbrunnen und der Heiland zu Emmaus. Auf dem zweiten Gemälde ist die damalige Wirtin, auf dem letzteren der Wirt und seine Buben in der Landestracht portraitiert.

Wie in Vilgertshofen das Martyrium des hl. Stephanus, so bildet in Pähl und Eberfing (beide Bez.-A. Weilheim) der Martyrertod des hl. Laurentius den Vorwurf für den Meister. In ersterer Kirche malte Baader drei Deckengemälde, die sämtlich Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius darstellen;[13]) in letzterer Kirche schuf die Hand Baaders ein prächtiges Hochaltarbild: Laurentius steht vor dem Kaiser, der ihn eben verhört. Neben dem Kaiser ist ein Liktor und ein Tribun, die den Heiligen zum Gehorsam gegen das Gesetz aufzufordern scheinen. Unterdessen wird der Rost bereitet und das Feuer entzündet. Die Mienen der umstehenden Leute drücken Mitleid mit dem Schicksale des jugendlichen Bekenners aus: ein Mann und eine Frau halten ein Kreuz in die Höhe und bezeichnen sich mit einem solchen. Nach einer Bemerkung Pfarrer Huber's hat das Bild sehr frische Farben und sei vorzüglich erhalten. Gemalt ist es im Jahre 1775.

In die letzten Lebensjahre des Künstlers fallen noch folgende Arbeiten: 1776 malte Hans Baader für die Pfarrkirche in Oberdiessen (Bez.-A. Kaufbeuren) ein Altarblatt: die Taufe des bayr. Herzogs Theodo durch den hl. Ruppert.[14]) Das Gemälde wurde leider 1880 gelegentlich der Aufstellung eines neuen Altares aus der Kirche entfernt

---

[10]) Johann Baader pinxit 1774. — [11]) Auf demselben das Chronostichon: Joannes Baptista BaaDer LeChMvLL an Vs pInXIt. — [12]) Auf einer gebrochenen Säule J. BAADER pinxit 1768. — [13]) Auf einem Bilde ist das Chronostichon: BaaDer LeChMVLL an Vs pInXIt (1774). — [14]) Am Rande: Johannes Baader pinxit 1776.



und befindet sich heute in dem Benediktinerstifte S. Meinrad in Amerika. Im gleichen Jahre entstand für die S. Leonhardikapelle in Asch eine Kopie des bekannten Maria Hilfbildes. Eine, wenn auch flüchtiger ausgeführte Kopie des gleichen Bildes ist in der Wallfahrtskirche in Bilgertshofen.

Nach einem Eintrage in der Geburtsmatrikel zu Asch arbeitete Baader in den letzten Jahren seines Lebens noch in den Kirchen von Issing und Rott (beide Bez.-A. Landsberg).

Seine letzte große Arbeit war die Ausmalung der im Jahre 1780 neu erbauten Kollegiatkirche zu Schlehdorf (Bez.-A. Weilheim). Nach einer Angabe in der Sterbematrikel zu Schlehdorf[15]) war dem Künstler der ehrenvolle Auftrag gegeben, den Plafond (fornicem) mit Gemälden zu versehen. An demselben zeigen sich 6 größere Bilder: Szenen aus dem Leben eines römischen Priesters und Martyrers und 12 Apostelbilder. Ob sämtliche von der Hand unseres Künstlers stammen, ist nicht erwiesen.

Als die Arbeit zu Ende gekommen, entsank der Pinsel der fleißigen Hand, die ihn so viele Jahre mit rühmlicher Meisterschaft geführt. Ein Leiden, das den Künstler wohl schon längere Zeit geplagt, — Wassersucht — raffte den 63jährigen Mann, der vor seinem Tode sich frommgläubig mit den Sterbsakramenten versehen ließ, in Schlehdorf am 28. August dahin; dort liegt er auch in der alten Kirche (in antiqua nostra ecclesia) begraben.

Hans Baader war ein ungemein fleißiger und produktiver Künstler. Wenn er auch, was Fantasie und Erfindungsgabe anbelangt, seinem großen schwäbischen Kollegen, Joseph Huber, nicht an die Seite gestellt werden kann, so muß er doch nach Zeichnung und Technik den guten Künstlern zugezählt werden und ist es sonach keine Übertreibung, wenn Hans Baader in der Taufmatrikel zu Asch[16]) bezeichnet wird als ein „wahrhafter Meister in arte pictoria."



[15]) Johannes Baader a Lechhausen natus Bavarus suo tempore insignis pictor et in arte lineatoria omni exceptione major ad depingendum fornicem in ecclesia nostra noviter exstructa evocatur in consummato labore ipse consumptus . . . dirae mortis cessit praeda. — [16]) Taufmatrikel 1. a.



Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben*) zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu imstande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

*) Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen, im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue"

mit den Gratisbeilagen der **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde,** zu bestellen bei Kurat Frank-Kaufbeuren:

Größere Ausgabe: 20 illustrierte Hefte resp. 10 Doppelhefte im Jahre nur 2,40 *M* (freie Zustellung);

Volksausgabe: 4 starke Hefte im Jahre 1,20 *M.* bei freier Zustellung.

Die **„Deutschen Gaue"** sind die erste und bis jetzt einzige populär-wissenschaftliche Zeitschrift in Bayern, welche
zu derartig billigem Preise (2,40 *M.* resp. 1,20 *M.*)
Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes
in den bekanntesten Kreisen des Volkes
zu fördern sucht.

Die „Deutschen Gaue" bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns.** Ihre Sprache ist originell, volkstümlich, freimütig. Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk und der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

Uebersicht des Forschungsgebietes.

Die „Deutschen Gaue“ sind in der Tat das erste und billigste Organ für Heimatforschung Bayerns in diesem Gesamtumfange.

Unsere Grundsätze sind:
Heimatforschung in ihrem Gesamtumfang, nicht bloß in einzelnen Gebieten!
Heimatkunde in allgemein verständlicher Darstellung, nicht in gelehrter Form!

**Aberglaube,
Ackerbau,
Altertumskunde,
Ausgrabungen,
Bauernhaus,
Bauernkalender,
Bauernleben,
Bauerntracht,
Burgen,
Familiennamen,
Ferienwanderungen,
Flurnamen,
Franzosenkriege,
Friedhof,
Geologie,
Gewerbe,
Grabhügel,
Haine hl.,
Handel,
Hausbücher,
Hexen,
Hochäcker,
Höhlenfunde,
Kapellen,
Kirchen,
Kirchengeräte,
Klostergeschichte,
Kriegsgeschichte,
Kulturgeschichte,
Kunst,
Kurpfuscherei,
Lebensbeschreibungen,
Literaturreferate,
Münzfunde,
Museen, Führer,
Nachdrucke,
Orts-Chroniken,
Pest,
Pfahlbauten,
Pfarrgeschichte,
Raubritter,
Reihengräber,
Römerkastelle,
Römerlager,
Römerschanzen,
Römerstraßen,
Römerwachttürme,
Ruinen,
Sagen,
Schanzen,
Schulen,
Schwedenkrieg,
Schlösser,
Sitten,
Spiele,
Steinwaffen,
Straßen, alte,
Unterirdische Gänge,
Urkunden,
Verbrecher,
Versteinerungen,
Volkskunst,
Volkslektüre,
Volkslied,
Volksliturgie,
Volksmedizin,
Volksnahrung,
Volksschauspiele,
Volkssprache,
Volkswitz,
Waffen,
Wallfahrten,
Wanderfahrten,
Wappen,
Wegkreuze,
Wohngruben.**

Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.

Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben* zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu im stande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

---

* Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue"

mit den Gratisheften der **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde**, zu bestellen bei Kurat Frank-Kaufbeuren:

Größere Ausgabe: 20 illustrierte Hefte resp. 10 Doppelhefte im Jahre nur 2,40 ℳ (freie Zustellung);

Volksausgabe: 4 starke Hefte im Jahre 1,20 ℳ bei freier Zustellung.

Die **„Deutschen Gaue"** sind die erste und bis jetzt einzige populär-wissenschaftliche Zeitschrift in Bayern, welche
zu derartig billigem Preise (2,40 ℳ resp. 1,20 ℳ)
Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes
in den breitesten Kreisen des Volkes
zu fördern sucht.

Die „Deutschen Gaue" bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns.** Ihre Sprache ist originell, volkstümlich, freimütig. Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk u. der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Die „Deutschen Gaue“ wirken als wissenschaftlich-populäre Zeitschrift seit 3 Jahren;

sie vermeiden **absichtlich großes Format, um durch handliches Taschenformat** bei Ausflügen zu dienen; dafür ist die Zahl der Druckbogen eine bedeutende.

sie berichten über **alles in der Heimat Interessante,** nicht blos über Sitte, Volkskunst, sondern auch über Ausgrabungen, Grabhügel, Funde . . .

sie vermeiden **lange Abhandlungen,** orientieren dagegen durch kurze Artikel über das Neueste;

sie berichten in ihren Literatur-Referaten über **das in den neuesten einschlägigen Zeitschriften** Erscheinende;

die originelle **Art und Figur Stilicho, des Heimatforschers,** der „mit seinen Reiseabenteuern“ bald hier bald dort unvermutet auftaucht, hat schon eine ganze Reihe von Nachfolgern begeistert.

Die von den „Deutschen Gauen“ eingeführte **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde,** deren Bändchen den Abonnenten **gratis** zugestellt werden, enthält zusammenhängende Abhandlungen von dauerndem wissenschaftlichem Wert.

Die „Deutschen Gaue“ haben einen ausgedehnten Leserkreis und werden von trefflichen Mitarbeitern aus ganz Bayern bedient.

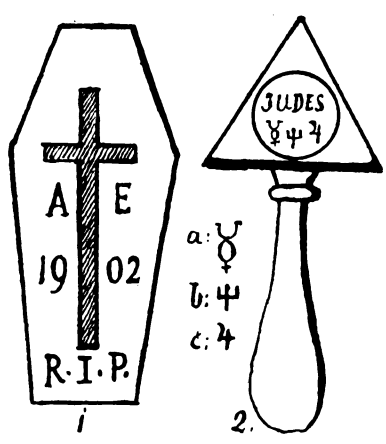
Die „Deutschen Gaue“ sind das **billigste Organ** für Heimatkunde (bereits zu 1,20 M. im Jahr, größere Ausgabe 2,40 M.); dadurch ist ihr Abonnement jedem ermöglicht.

* * * Sonderheft zu den Deutschen Gauen. * * *
C. Frank—Kaufbeuren.

Gemischte Beiträge
zur
Volks-, Heimat- und Religionskunde
von
Tenglinger.

Vorrede.

An Sammlungen und Beschreibungen von Stoffen aus dem Gebiete der Volkskunde ist kein Mangel, wohl aber an gründlichen Erklärungen. In letzterer Beziehung soll dem geneigten Leser hier viel Neues und Ueberraschendes geboten werden, was man in Büchern vergeblich sucht. Zwar ist philologisches Wurzelgraben nicht nach Jedermanns Geschmack, aber es ist dies vielfach der einzig mögliche Weg, den Dingen auf den Grund zu kommen. Man muß in den Vorstellungskreis der Alten eindringen, wenn man ihre Bräuche nur einigermaßen verstehen will. Die meisten unserer alten Volksbräuche hängen mit der vorchristlichen Religion zusammen, die sich durch Bräuche, Feste, Sagen und selbst Spiele von Generation zu Generation fortpflanzte und deren Spuren man noch heute auf Schritt und Tritt im Volksleben begegnet. Diese Spuren reichen mit ihren Wurzeln bis in die Urzeiten der Menschheit zurück und müssen durch Erklärung erst erschlossen werden. Eine solche Erklärung ist aber ohne Zuhilfenahme alter und fremder Sprachen ganz unmöglich, deshalb wird sich der freundliche Leser gefaßt machen müssen, hier beinahe ebensoviele fremdsprachliche Ausdrücke zu finden, wie Zibeben in einem guten Klötzenbrote; sie sind aber tunlichst verdeutscht, so daß auch sprachunkundige Leser zurecht kommen können. Sollte auch nicht gerade alles auf den Punkt getroffen sein, so können ja gescheidtere Leute immer noch den Schaden oder Mangel gut machen. Der Verfasser läßt gern auch Andere etwas meinen. Viel Anregung zu diesen Abhandlungen wurde aus dem „Altbayerischen Sagenschatz" von Professor Dr. Sepp geschöpft. Im Uebrigen kann den abgehandelten Artikeln Originalität und Selbständigkeit vindiziert werden. Die lokale Färbung wird dem allgemeinen Interesse keinen Abbruch tun. Die Abhandlungen erscheinen hier ohne Zusammenhang in freier Folge. Der Verfasser.



1. Totenbrett siehe p. 7.
2. Hexenspiegel siehe p. 2.

Hexenspiegel.

Beim Anblick nebigen Bildes wird mancher Leser denken: Aber das ist etwas Rares! Halb ein Mörtelschäuflein, halb ein Suppenschöpfer, halb eine Marterfäule mit „glateinischer" Inschrift, was wird das wohl sein?

Das ist ein sogenannter Hexenspiegel, auch Zauber- oder Erdspiegel[1]) genannt. Man glaubte früher mit Hilfe dieses Instrumentes zaubern, hexen und insbesonders verborgene Schätze finden zu können. Daher waren diese Spiegel wirklich etwas Rares und Kostbares, und wer einen hatte, dem war er um viel Geld nicht feil.[2]) Ob alle damit reich geworden sind, weiß ich nicht, kann es daher auch nicht für gewiß sagen.

Was wollen wir nun mit diesem Ding anfangen? Zum Schatzgraben kann man es heute nicht mehr brauchen, weil der Glaube daran fehlt. (Die etwa heimlich noch daran glauben, lassen es wohlweislich nicht merken, damit sie nicht ausgelacht werden.) Was man in Schriften über diesen Spiegel findet, ist wenig und unklar, und beschränkt sich gewöhnlich darauf, Form und Gestalt des Spiegels zu beschreiben und allenfalls noch zu

[1]) Der Spiegel vertritt, wie der Verlauf der Abhandlung zeigen wird, die Himmelskugel, die später als Erdglobus aufgefaßt wurde, daher „Erdspiegel" oder Spiegel, Bild, worauf die Erde dargestellt ist.

[2]) Sollte ein Leser einen solchen Spiegel irgendwo haben oder wissen, so wolle er in den „Deutschen Gauen" eine Zeichnung und Beschreibung zum besten geben!

berichten, daß er aus siebenerlei Erz gefertigt war,[1]) und zu erzählen, was abergläubische Leute davon geglaubt und damit angefangen haben. Aber das rätselhafte Ding einmal gründlich zu erklären, das hat bisher einer dem andern überlassen — aus purer Bescheidenheit — und schier möchte ich es auch so machen, aber nicht aus Bescheidenheit, sondern weil man bei Erklärung solcher dunkler Sachen leicht — daneben tappen kann. Doch, wer nicht tappt, der erwischt nichts, und wer nicht ratet, der errät nichts, darum will ich es doch wagen.

Wo soll ich nur gleich anpacken, beim Stiel oder bei der Schrift? Wer das lateinische Abc einmal gelernt und nicht wieder vergessen hat, der kann da oben auf dem Spiegel lesen: Judes. Judes, was ist wohl das? Das wird wohl heißen: Juden, denkt vielleicht ein Leser, und nach einigem Beschauen und Besinnen ruft er triumphierend aus: „Heureka! ich habs gefunden! die Inschrift heißt: Hexenspiegel — für die Juden!" (Judes= Judaeis.) Die Zeichen unter Judes sind hebräisch, damit wir dummen Deutschen nicht so leicht merken sollen, wie sich die Juden bereichern. Ja! Ja! so muß es heißen, so muß es sein! Denn die Juden haben's Geld! Woher hätten sie es sonst?

Nicht getroffen, mein Freund! Daß die Juden 's Geld haben, soll wahr sein, wenigstens sagt man's überall, aber daß Judes „Juden" heiße, und daß die Zeichen auf dem Spiegel hebräische Buchstaben seien, daß ist gewiß nicht wahr. — Aber wie heißt es denn?"

Ehe Judes erklärt werden kann, müssen wir über die Zeichen Klarheit haben. Die Zeichen unter Judes sind astronomische oder Planeten=Zeichen und bedeuten: a) = Jupiter, b) = Merkur, c) = Neptun, also drei Heidengötter. Jupiter ist der Gott des Himmels; Merkur ist der die Erde durchwandernde Gott des Handels und des — Diebstahls, weshalb er mit gefülltem Geldbeutel in der Hand abgebildet wird; Neptun ist der Gott des Meeres und der Abgründe und erinnert durch seinen griechischen Namen Pluto an plutos, Reichtum. Diese drei Götter müssen alles wissen, was im Himmel, auf Erden und in und unter der Erde ist, also auch wo Schätze verborgen liegen. Im Spiegel sollen sie die Schätze anzeigen durch Gegenspiegelung. Soviel über die Zeichen.

Das Wort Judes bildet einigermaßen die Erklärung dazu. Jud ist nach meinem Dafürhalten soviel als: Diut, Deut, Deus =Gott.[2]) Die Endung es wird eine altlateinische Pluralendung

---

[1]) Es gab bei den Alten 7 Planeten (Asen). Lat. aes (Erz) und As (Ase) haben gleiche Wurzel (as—) und bedeuten: „Leuchtendes, Glänzendes". Die Planeten waren Lichtgottheiten; nach ihnen wurden bei mehreren Völkern die 7 Wochentage benannt.

[2]) Hebräisch Judas ist griechisch Theodas, Theudas. Aehnlich ist Jutul=Diutul, Diutel, Diutl, Dietl. Die Koseform drückt unser „lieb" aus in Redeweisen wie: „der liebe Himmel", „die liebe Sonne", „der liebe Gott".

sein, ähnlich wie in Ramnes (statt Romani). Demnach heißt Judes soviel wie: Dii, Deitates, Götter, nämlich die Götter Jupiter, Merkur[1]) und Neptun, deren Zeichen auf dem Spiegel stehen.

Aber wo kommt der Spiegel her? Das ist höchst einfach! Die Planetenzeichen und Götter lenken unser Augenmerk zum Himmel. Da es sich um einen Hexenspiegel handelt, so brauchen wir nur mehr die Hexe ausfindig zu machen, damit ist die ganze Geschichte erklärt.

Die Urhexe nun, wovon alle andern Hexen ihren Namen und ihre Künste herhaben, wohnt im — Himmel; es ist die Venus Urania, die Göttin (Muse) der Astronomie. Sie wurde abgebildet mit dem Himmelsglobus in der Hand. Auf einer Himmelskugel aber sind die Sterne abgebildet, namentlich die größeren, die Planeten. Als man später das Bild nicht mehr verstand, wurde die Himmelskugel auf den bildlichen Darstellungen zur flachen Scheibe und die nicht verstandene Scheibe zu einem vermeintlichen Handspiegel[2]) der Venus, denn dieses Vorbild aller eitlen Weiber muß doch einen Spiegel gehabt haben. Aus diesem Spiegel nun ist unser Hexenspiegel geworden, worin alles zu sehen sein soll, was im Himmel, auf Erden und in den Tiefen ist, akkurat wie man es braucht, wenn man verborgene Dinge oder Schätze sucht, und — die gehörige Portion von Aberglauben besitzt.

Nun wäre so ziemlich alles erklärt, bis auf den Stiel, und darüber bin ich — still, denn diesen habe ich selbst dazu gemacht, weil ich meinte, ein Spiegel müsse doch eine Handhabe haben zum Anfassen. Die häufigste Form dieses Spiegels ist die einer runden Münze; seltener ist die Münze dreieckig und immer ohne Stiel.

Bevor ich die Abschiedstür schließe, möchte ich dem freundlichen Leser unter vier Ohren mitteilen, daß dem Bleigießen (Lößln, lat. sortiri) am Neujahrsabend dieselbe Idee zu Grunde liegt, wie dem Hexenspiegel. Hier wie dort sollen durch das glänzende Erz verborgene Dinge geoffenbart werden. Wie das Echo oder den Schallreflex, so hielten die Alten auch die Spiegelung oder den Lichtreflex für etwas Zauberhaftes (Hexenhaftes), gleichsam für

[1]) Merkur ist griechisch Hermes. Auf Hermes Thot führte man alle Geheimnisse der Magie zurück. Durch den Zauberspiegel konnte er angeblich alle Schätze unzugänglich machen (hermetisch verschließen). Daher galt der Hexenspiegel nicht blos als Schatzsucher, sondern auch als Schatzhüter und Schatzgeld und als sogenannter Locker (alliciens), der das Geld herbeilocken sollte.

[2]) Als Rest der Himmelskugel sind noch die drei Planetenzeichen auf dem Spiegel geblieben. Einige Spiegel haben Dreieckform, zur Symbolisierung der drei Götter. Diese Darstellung erinnert an die christliche Darstellung des allsehenden Auges Gottes, was ja der Spiegel den Heiden im Grunde bedeutete.



eine Offenbarung des Lichtes,[1]) ja der Lichtgottheit selbst, daher ihr Glaube an die geheimnißvolle Zauberkraft des Spiegels. Noch zauberhafter erschien ihnen die Zündung mittels Spiegels. Hohlspiegelzündung war ursprünglich sicher ein gehütetes Priestergeheimnis. Dem Unkundigen mußte diese Selbstentzündung im Brennpunkte als etwas ganz Wunderbares vorkommen. Deshalb schrieb man das Feuer, welches mittels des Hohlspiegels hervorgebracht war, direkt der (Sonnen-) Gottheit zu, und bezeichnete es als vom Himmel gefallen, oder als Feuer vom Altare des Zeus, oder als Funken vom Sonnenrad.

Jetzt muß ich aber gleich aufhören, sonst — fällt mir noch etwas ein!

Der Mausregen.

Es ist heute eine allgemein bekannte Tatsache, daß sich Mäuse bei günstigen Umständen binnen kurzer Zeit fabelhaft vermehren können. Früher, als man hievon noch keine Ahnung hatte, schrieb man die Mäuseplage direkt dem Himmel oder der Zauberei zu. Man redete auch von einem Mausregen. Einmal sagte ein Bauer, der von dieser Plage arg heimgesucht war, zum Verfasser dieser Zeilen: „Es ist gerade, als ob es sie (die Mäuse) regnete. Einige Leute glauben es auch".

Dieser Aberglaube beruht auf der altindischen Lehre von der Seelenwanderung. Die Seelen (griechisch selos, Licht) waren den Indern in den Sternen verkörpert. Die Sterne galten ihnen als ätherische Wesen (Geister, Seelen); daß dieselben Weltkörper seien, wußten sie nicht. Nach ihrem Glauben stiegen die Seelen nach dem Tode zum Mond, d. i. zum Sternhimmel, empor. Mond und Sterne gehören ja zusammen. Daher galt die Mondgöttin (selene) als Seelenmutter, weil sie stets von unzähligen Seelen (selos, Licht) oder Sternen umgeben und begleitet ist. Bei abnehmendem Mond, der gerne Regen bringt, fallen — nach jenem Glauben — die Seelen im befruchtenden Regen wieder auf die Erde herab und gehen in Körper, Tiere, Pflanzen etc. ein. Diesem Glauben waren auch die keltischen Druiden, die Thrazier und Hyperboräer (Alpenbewohner) ergeben, und er hat sich aus den Zeiten der Ureinwohner unseres Kontinents erhalten.

Aber vom Seelenregen zum Mausregen scheint doch ein großer Sprung. Der läßt sich unschwer ausführen: Bei den Germanen

[1]) Aehnliches gilt von den Träumen, die ja auch eine Art Reflex, gleichsam Spiegelbilder der Phantasie sind. Die Traumdeuterei sollte die Auslegung dieser vermeintlichen Offenbarungen geben. Da die gewöhnliche Zeit der Träume die Nacht ist, und die Nacht als die Geisterzeit und die Sterne als Geister galten, so ergab sich von selbst eine gewisse Beziehung zwischen Träumen und Geistern, und eine gewisse Verwandtschaft der Traumdeuterei mit der Astrologie, wie denn auch beide schon in den ältesten Zeiten miteinander gepflegt wurden, z. B. bei den Chaldäern, Assyriern, Aegyptern.



hieß das große Nachtlicht am Himmel „Mond“, das ist „Mann“, sc. das männliche Licht. Dementsprechend nannte man die kleinen Nachtlichtlein, die Sterne, welche als Seelen galten, „Möndlein“ (kleine Monde) = Männlein = muselli (von indogermanisch mus, lat. mas, Mann). Dieses mus, Mann, wurde mit lat. mus, Maus, verwechselt und so wurden die muselli (die Möndlein, Männlein, Sternlein[1]) = Seelchen, Kinderseelen[2]) zu „Mäuslein“ und der vermeintliche Seelenregen zum Mäuslregen (Mausregen[3]). Es sind hiebei die in den Wolken verhüllten Sterne als Naturgeister (Seelen) gedacht. So wenig es ja Sterne regnet, so wenig hat es jemals Seelen oder Mäuse geregnet. Mausregen ist, kurzweg ausgedrückt, der „befruchtende“ (masculus) Sommerregen im Gegensatz zum unfruchtbaren Winterregen.

Eine Folge jenes Aberglaubens war, daß man auch glaubte, diejenigen, welche das Wetter (den Regen) machen können (die Hexen), könnten auch die Mäuse auf die Felder hin- oder davon hinwegzaubern. Waren einmal die Mäuse da, so suchte man natürlich die Hexe oder den Hexenmeister in der Nachbarschaft. Womöglich wollte man den Zauber durch Gegenzauber unwirksam machen. Ein Bauer, der in seinem Hause von den Mäusen schier gefressen wurde, schrieb an die Tür der Getreidekammer drei Hexenkreuze (× × ×), um den Mäusen den Eintritt zu verbieten. Auf die Bemerkung, ob nicht doch eine Mausfalle wirksamer wäre, meinte er: „Damit könne man nicht mehr anfangen, es seien schon zu viele“ (nämlich Mäuse); er ließ sie fressen, ihn selbst haben sie jedoch übrig gelassen, denn er lebt heute noch.

---

[1]) Nächtlich leuchtende Erscheinungen, z. B. das Elmsfeuer (Elfenfeuer), Irrlichter etc. stellt die Sage dar als „Feuermänner“, anderseits die Wolken- und Nachtgeister (Geister der Finsternis) als Mäuse, z. B. die bösen Geister (Teufel) als Fledermäuse.

[2]) Die Kinderseelen heißen in der Sage auch Grillen, eigentlich gyruli, d. i. Kreislein, Küglein, Pünktlein (vom gyrus, Kreis), weil die Sterne so erscheinen. Kreis wurde mit Greis (der Alte) verwechselt, daher erscheinen die Sterne als Wolken- und Wettergeister in Gestalt von kleinen alten Männlein (als greisenhafte Zwerge), die mit der Wolkengugel verhüllt sind und das Donnerhämmerlein führen. Zwerg oder Querx ist gleich quer=zwer; also sind Zwerge, die Quergehenden; stellae errant sagte der Römer, d. i. die Sterne irren oder wandern im Himmel kreuz und quer ihre verschiedenen Bahnen, ebenso die Wolken, worin die Sterne als verkappte Zwerge gedacht wurden. Dasselbe wie Zwerg besagt der Name Planet, von planao=errare, herumirren.

[3]) Im „Rattenfänger von Hammeln“ erscheint der Wettergott Muspiler invertiert als Spielmann und zugleich als Mäuse- und Kinder- (Seelen-) Fänger. Natürlich handelt es sich dort nicht um ein Ereignis, sondern um eine Sage.



Totenbretter.

(Siehe Abbildung 1.) [1])

Das Totenbrett hieß in alter Zeit „Rebrett", von mittelhochdeutsch rê=lat. cadaver, Leiche; ähnlich die Leichenbahre „rêleita" (wegen der leiterartigen Form), das Leichentuch „rêtuocha".

Der nächste und unmittelbare Zweck dieser Bretter war, die Leiche im Hause darauf zu legen, sie darauf (ohne Sarg) in die Kirche zu tragen zu den Gottesdiensten, welche in Gegenwart der auf der Bahre liegenden und mit dem Bahrtuch bedeckten Leiche (praesente cadavere) gehalten wurden, und sie endlich nach beendeten Gottesdiensten darauf ins Grab „hinunterrutschen" zu lassen.[2])

Früher fand man auf solchen Brettern noch öfters die Inschrift: „Auf diesem Brette lag N. N."

Im südöstlichen Oberbayern sind Totenbretter in obiger Form außer dem Sarge (den man früher nicht kannte) noch jetzt allgemein üblich. Sie werden beim Leichengange an bestimmten Stellen des Kirchenweges niedergelegt, um die Vorübergehenden an den Verstorbenen zu erinnern, und zum Gebete für denselben aufzufordern. Wer auf ein solches Brett tritt, muß für den Verstorbenen ein Vaterunser beten, so sagten und mahnten wir uns als Schulkinder gegenseitig und betrachteten es als gelinden Frevel, wenn einige es nicht tun mochten. Damit recht viele Leute auf die Bretter treten, legt man sie gern vor den Eingang von Kapellen, oder über einen Graben, oder an eine nasse, schmutzige Stelle des Weges. So leistet der Tote noch einen Dienst, den man ihm mit Gebet lohnen soll.

Der aufklappbare Sarg in der Kirche zu Uttenhofen, wovon Bibliothek für Volks- und Heimatkunde: Raich, Kreuzsteine S. 19, redet, dürfte nicht ein Totenbrett vertreten haben, sondern ein gemeinsamer Sarg (tumba) in der Kirche gewesen sein, worein die Leichen auf dem Brette während der Gottesdienste gelegt wurden, um sie nachher zur Beerdigung wieder herauszunehmen. Der Klappsarg diente offenbar zur Erleichterung dieser Prozedur.

Klötzen-Hutzelbrot und Pumpernikel.

Allbekannt und beliebt ist das Weihnachtsbrot aus gedörrten Birnen. Diese Birnen nennt der Altbayer „Klötzen", der Schwabe „Hutzeln" und das daraus gefertigte Brot „Klötzenbrot" bezw. „Hutzelbrot". So bekannt die Sache selbst ist, so unklar ist vielen die Bedeutung der Namen, welche hiemit näher erklärt werden sollen.

---

[1]) Die Buchstaben bezeichnen Tauf- und Zuname des Verstorbenen, die Ziffern das Todesjahr; dazu kommt der Wunsch: „Requiescat In Pace!"

[2]) Von daher wurde der Ausdruck „hinunterrutschen" auch auf den wirtschaftlichen Untergang durch Vergantung übertragen.

Vor dem Eindringen der Römer kannten unsere germanischen Vorfahrer nur die wilden Obstarten, Holzäpfel und Holzbirnen. Die Früchte des Holzbirnbaumes heißen in altbayerischem Munde vielfach bis heute „Holzln“, ähnlich wie die Früchte der Eiche „Eicheln“, und jene der Buche „Bucheln, Bücheln“. Aus „Holzln“ (ältere Form „hulzeln, hutzeln‘) hat sich das schwäbische „Hutzeln“ herausgebildet. „Hutzelbrot“ ist demnach soviel als Brot aus Hutzeln oder Holzln, d. i. Holzbirnen.

Auf das Gleiche geht die Benennung „Klötzenbrot“ hinaus. Klotz ist die Umstellung von Holz,[1]) und mit diesem ein und dasselbe Wort. Einen „anklotzen“ heißt ihn starr anblicken, wie ein hölzernes Bild (Klotz). Holzschuhe werden auch Klotzschuhe genannt. Dasselbe Wort begegnet uns im griechischen klados, Holz. In Altbayern kommt mehrfach der Haus- und Schreibname „Kletzl“ und „Hölzl“ vor. Beide sind gleich und besagen soviel als Holzhey[2]) (Waldaufseher). „Klötzen“ (Klötzln) sind also soviel wie „Holzln“ und Klötzenbrot ist Brot aus Klötzln, Klötzen, Holzln oder Holzbirnen. Klötzen und Hutzeln sind nur mundartlich verschieden.

Da Holzbirnen roh fast ungenießbar sind, wurden sie gewöhnlich gedörrt oder gebraten (geschmort). In „schmoren“ liegt der Begriff: Schmer, Schmier, Fett; schmoren heißt also soviel wie im Fette oder Safte braten. Die Holzbirnen hießen im ungedörrten Zustande auch „Schmerbirnen“ (Schmorbirnen, Bratbirnen, Dörrbirnen) und der Holzbirnbaum „Schmerbaum“.

Brot aus Obst muß schon den bei uns eingewanderten alten Römern bekannt gewesen sein, wenn wir bei ihnen auch nicht gerade an Holzbirnen denken müssen, sondern Edelobst voraussetzen können. Sie haben uns den Namen „Pumpernikel“ hinterlassen, der soviel als: pomi paniculus, Obstbrot (von pomum Obst und paniculus Brötchen), oder, wie andere deuten: bonum paniculum, gutes (leckeres) Brot bedeutet. Heute führt den Namen Pumpernikel eine Art des westphälischen Roggen- (Schwarz-) Brotes, außerdem aber auch eine Art Fruchtbrot, ähnlich unserm Klötzen- oder Hutzelbrot. Da Fruchtbrot, namentlich jenes aus Klötzen, schwarz ist, so scheint die römische Benennung für das Obstbrot später auf das Schwarzbrot übergegangen zu sein, obwohl der Name Pumpernikel für das rauhe Schwarzbrot eigentlich nicht paßt.

---

[1]) Hultos, Holz=klados, Klotz; althd. kliozen=Holzspalten=klotzen.

[2]) Der Schlußbestandteil „hey“ = hager, Häger, Hüter, Aufseher, wurde mit der Verkleinerungssilbe ei = el verwechselt. So wurde der Holzhey zu Hölzl, der Klotzhey zu Klötzl, der Bruckhey zu Brückl, der Waldhey zu Waldl, der Flurhey zu Flürl, der Fischhey (Aufseher über das Fischwasser) zu Fischl etc. Wenn Wieshey nicht zu Wiesel wurde, so liegt der Grund darin, weil Wiesel schon eine zweifache Bedeutung (Tier und kleine Wiese) hatte, und daher eine dritte nicht mehr gut übernehmen konnte.



Wie sollten die leckeren Römer das germanische Schwarzbrot, das bei ihnen als „Bauchweh verursachend" verschrieen war, bonum paniculum, gutes Brot, genannt haben? Hiegegen gilt das Obstbrot noch heute als gutes, leckeres Brot und daher als Festbrot. Die Vorarlberger nennen das Birnbrot „Monschera", von italienisch mangiare, französisch manger, lateinisch manducare, essen, also: etwas (Gutes) zum Essen, Gutl, Mansche. Nach alledem scheint mir das Obstbrot, Klötzen=Hutzelbrot der wahre Pumpernikel zu sein und das heute ebenso genannte westphälische Schwarzbrot dürfte weiter nichts mit ihm gemein haben, als die Schwärze.

Wenn zuweilen ein altes Weib eine „Hutzel" geschimpft wird, so liegt der Vergleichungspunkt in der Zusammenschrumpfung. Heißen aber kleine Kinder auch „Klötzen", so schreibt sich das von einer Vermengung der Begriffe: Birn, Birnl (Birl = pirulus) mit gotisch barn, Kind, barnilô kleines Kind, her. Ein kleines Kind heißt in unserer gemeinen Haussprache „Birl" (nasal gesprochen „beanl"). Tatsächlich wird sowohl Birne, althochdeutsch bira, als barn, barnilô Kindlein, von altdeutsch beran[1]) tragen (baeran gebären) abgeleitet. Deshalb hielt man die „Birl" oder „Klötzen" gleichsam für Embryonen von Kindern, und galt das Klötzenbrot abschneiden und essen als intimes Liebeszeichen, und der Birnbaum als Geburtsbaum, woraus die kleinen Kinder geholt werden,[2]) und als Stamm- und Ahnenbaum der Familie. So wird verständlich, warum bis in jüngerer Zeit fast bei jedem altbayerischen Bauernhause ein häufig Jahrhunderte alter, riesiger Birnbaum (Schmerbaum) stand, in dessen Höhlungen die Kinder vielfach „Verstecken" spielen konnten. Mancher dieser Bäume mag ein lebendiges Andenken der ersten Ansiedelung der Familie gewesen sein.

---

[1]) Gotisch bairan, griechisch pherein, lat. ferre, tragen.

[2]) Ein Strohmann auf einer Stange über dem Birnbaum deutet auf eine bevorstehende Geburt. Dieser Strohmann vertritt den Liebesgott. Der indische Liebesgott Kamas führt den Beinamen „das Strohfeuer" (murmuras), eine treffende Bezeichnung der sinnlichen Liebe. Desgleichen führt derselbe Gott den Beinamen „Smaras"=Amor, Liebender. An dieses smaras, Liebender, anknüpfend und anklingend, wurde der „Schmer"-baum zum Schmierbaum, Amorbaum, Liebesbaum, Kinderbaum. „Schmieren" bedeutet noch heute in der gemeinen Volkssprache soviel wie: kosen, sich lieben=vulgär romanisch smorare (zusammengezogen aus se amorare =amare, sich lieben). Erwähnter Strohmann heißt bei unserm Volke auch Dödermann (hebräisch Död, amicus, Liebhaber), Todermann, Tatermann, und ähnlich lautend. Diese letzteren Benennungen weisen auf Hermes Thoth, den griechisch-ägyptischen Seelenführer, der als Gott Amor die Seelen (Kinder) bringt, und als Tod die Seelen holt. Ein am unschuldigen Kindertag auf den Birnbaum geworfener und dort hängen bleibender Knüttel soll auf baldige Hochzeit deuten, als wäre der Knüttel der Hermesstab, den der Hochzeitlader trägt und dieser bereits in Sicht. Auch hier ist der Birnbaum Liebesbaum.

Der Seelenzopf ein — Teigaffe.

Die sogenannten Seelenbrote in den verschiedenen Formen: Zopf, Wecken, Laib, waren ursprünglich heidnische Opfergaben an die Licht- und Feuergottheit, welche von den Germanen göttlich verehrt wurde, ganz so wie die „Helküchelu" am Berchtenabend. Dieser ehemalige Opfercharakter scheint noch dunkel durch in der Benennung „die heiligen Brote, die heiligen Stuck", und in dem vielfach noch bis heute bestehenden, pflichtmäßigen Gebrauche, auf Allerseelen an Geistliche Seelenbrote zu verabreichen. Man gab diesen Opferbroten gern besondere, mit dem heidnischen Glauben zusammenhängende Gestalten. So z. B. buck man die Helküchelu auch in Gestalt von „Hündlein", weil sie für den Helhund (Höllhund) waren. Dem Weihnachtskuchen gab man die Gestalt eines Schweines (Juleber, Julbär), um den Julgott[1]) (Sonnengott) zu symbolisieren. Es ist ergötzlich zu beobachten, wie aus der Sonnenfackel (facula Phoebi) ein bayerisch-deutsches „Fackl"=Schwein, und so der Julgott zu einem „Julbär" oder „Juleber", zum Eber „Gulenborst", d. i. die Sonnenfackel als Schwein mit goldenen Borsten (Lichtstrahlen) wurde.[2]) Götzenbilder aus Teig waren den Germanen etwas Wohlbekanntes. Man nannte diese Teigbilder „Teigaffen", von äffen, nachmachen, nachbilden, also Affe =Bild. Mit diesen Teigaffen fütterte man den Helhund, indem man die Bilder ins Feuer warf — als Opfergabe an das heilige Feuer. Der Helhund der Lichtgöttin (Frau Hel) hieß bei Griechen und Römern „Cerberus", bei den Germanen aber „Loki", und galt als Hüter der Unterwelt und als Seelenverschlinger. Man opferte ihm die Brote, damit er die Seelen verschone. Der Name „Loki" ist die Personifikation von „Lohe" (Feuerflamme) und mit dieser wörtlich und sachlich identisch. Etwas dem Loki übergeben, heißt, es dem Feuer, der Lohe, übergeben, darum warf man ihm sein Futter ins Feuer.

Die Lohe oder flackernde Feuerflamme hat im Laut und in der Form Aehnlichkeit mit der flatternden Haarlocke. Haare als Symbol der Licht- und Feuerstrahlen sind der Mythe sehr geläufig. Daher erscheint die heidnische Lichtfrau mit fliegendem, goldenem Lockenhaar, welches die Lichtstrahlen vertritt. Es erwuchs in der Vorstellung die Lohe zur Locke, und die Locke zum Zopf (geflochtene Locken). So entstand die Form des Seelenzopfes (Brot, geflochten wie ein Haarzopf). Die Form des Seelenzopfes ist daher keine willkürlich erfundene, sondern der Seelenzopf ist ein sogenannter Teigaffe, d. h. er ist der in Teig abgebildete Loki (die Lohe) selbst, in Form gebackener Locken oder eines backenen Zopfes.

Dieselbe Bewandtnis hat es mit dem Seelwecken. Wecken (Weckel) ist das Gewickelte, der Wickel. So heißt der Flachswickel

---

[1]) Jul, Juel=Sonne, von sanskrit. jval, brennen, glühen.

[2]) Solche Metamorphosen waren dem alten Ovid unbekannt, sonst hätte er sie sicher in Verse gesetzt.

am Spinnrocken auch Wocken, Wöcken, Wecken. Eine Art weckenförmiger Zigarren hieß man früher Rauchwockerl = Rauchwickerl (volvuli). Die wohl aus dem weißblauen Baumwickel entstandenen bayer. Rauten nennt das Volk bayerische Wecken.

Die Seelen der Helfrau (Seelenmutter) dachte man sich als kleine Kinder, also Wickel- oder Fatschenkinder (von fascia, Binde, Wickel). Der Seelenwecken[1]) in Wickelform (Brotwickel) ist daher gleichfalls ein Teigaffe d. h. er stellt die Seele als Wickelkind dar, welche durch das Opfer an das Feuer (die Lohe, den Loki) gleichsam ausgelöst wird, damit der Höllhund sie nicht verschlinge. Ja der Brotwickel kann, wie der Zopf, direkt für die Verkörperung des Feuergottes, des Loki oder der Lohe genommen werden. Denn dieser heißt im Volksmunde auch das Kindl, das Fatschenkind (Kohlemandl).

Statt dem Höllhunde (dem Feuer) gibt man jetzt die Brotzöpfe oder -Wecken den Seelen (Kindern), daher heißen sie Seelenbrote. Daß nicht alle Kinder, sondern nur Patenkinder den Seelenzopf oder -Wecken erhalten, davon liegt der Grund wieder in der Vorstellung von Wickelkindern. Diese heißen lat. pupilli, woraus man das Pupillar- oder Schutzverhältnis der Patenschaft herausgehört hat. Darum bekommen solche Brote nur die pupilli, Patenkinder, und zwar nur so lange sie klein (pupus und pupa) sind, d. i. ungefähr so lange sie selber die Größe und Länge eines Zopfes oder Weckens haben. Natürlich gilt da der Grundsatz: Je länger, je lieber.

Die sogenannten „heiligen Stuck“ sind kleine, runde Brot-Laiblein in Gestalt und Größe, wie man gewöhnlich das Brot für die Hunde bäckt. Liegt in dieser Form von Hundsbroten vielleicht noch eine leise Andeutung, daß es sich einst um „Huntlbrote“, d. h. Opferbrote (von gotisch hunsl, huntl, Opfer) gehandelt hat, nämlich um Brote für den Höllhund? Heute gibt man diese „heiligen Stuck“ den Armen, welche für die „armen“ Seelen eingetreten sind.

Doch ich schließe, sonst sagt mir vielleicht ein Leser:

„Ach, Teigaff hin und Teigaff her,
Bin schon zu alt, ich krieg' kein' mehr!“

Der Getreideschelm und der sogenannte Durchschnitt.

Ein vielgefürchteter Popanz des Aberglaubens war einstmals der sogenannte Gedetreideschelm, auch Bilmannschneider (Bilmesschneider) genannt. Es wurde ihm nachgesagt, er nehme d. h.

[1]) Andere Benennungen dieser Wecken sind: Heidewecken (Heidenwecken), Weckmänner. Auch hierin liegt eine Bestätigung der Richtigkeit der im obigen Artikel entwickelten Auffassung, daß es sich ursprünglich um einen heidnischen Brauch gehandelt hat, und daß die Wecken Personifikationen in Teig darstellen.



stehle sich von den Getreidefeldern einen Teil der Ernte, den sogenannten Durchschnitt, indem er mit Sichelschuhen durch die Felder gehe, oder mit der Sense sich Bahnen, Wege schneide.[1]) Daher wurde er „Getreideschelm" oder „Weglschneider" geheißen.

Seine Eigenschaft als Schelm deutet darauf hin, daß wir es mit einem zum Dieb (Schelm) gewordenen divus, also einem zauberhaften, überirdischen Wesen zu tun haben. Daß dieser divus ein Schneider ist, verrät ihn noch mehr. Der italische Saat- und Erntegott Saturnus ist der nordische Wettergott Michl Surtr (surtr, schwarz), und wurde in den Mythen und Sagen zum lateinischen sutor, deutsch Schneider. Der Wettergott ist der Regenspender, der den Feldern Fruchtbarkeit verleiht. Derselbe schien daher ein natürliches Anrecht auf einen Teil der Ernte zu haben, deshalb nahm er sich seinen Teil davon, gleichsam wie einen himmlichen Zehent. Der zu Grunde liegende Gedanke ist: ein Teil der Ernte wird jährlich durch Gewitter (Hagel ꝛc.) vernichtet. In jeder Gegend rechnet man auf eine gewisse Periode von Jahren einen Schauer. Diesen durchschnittlich geschätzten, verlorenen Teil der Ernte nennt man „den Durchschnitt", den sich der Wettergott selbst nehme. Dieses Nehmen stellte man sich auf ähnliche Art vor, wie der Zehent vom stehenden Getreide genommen wurde. Der Berechtigte mähte sich seinen Teil, z. B. den 10. Bifang, aus dem Felde heraus, wodurch im Felde Wege entstanden, daher die Vorstellung vom „Weglschneider".

Wie aber kam der Wettergott zu Sichel und Sense? Der nordische Surtr ist der griechische Hermes Thoth. Thot = Diut, Deus, divus, daher galt auch Hermes als Dieb oder Schelm. Dieses Hermes wurde abgebildet mit Flügeln an den Schuhen oder Füßen, und mit einem beflügelten Stab. Die undeutlich gezeichneten Flügel erweckten die Vorstellung von Sicheln, und der beflügelte Stab wurde zu einer Doppelsense.[2]) Was sollte der Schelm mit Sichel und Sense anders tun, als mähen und Getreide stehlen? Die Sage machte ihn auch zum Bauernknecht, der als starker Hanns (ans, Riese, Herkules) riesige Flächen an einem Tage abmähte. Zuweilen gibt sie demselben auch Gesellen bei. Diese Gesellen des Wettergottes sind die Regen- und Sturmgeister,[3]) Satyren, als lateinische satores und messores, deutsch:

---

[1]) Gotisch sneithan, ernten.

[2]) Hermes Thoth als Seelenführer wurde zum Tod u. Sensenmann.

[3]) Ueberall, wo Leben, Kraft und Bewegung in der Natur ist, dachte man sie sich von Geistern verursacht; daher glaubte man an Wolkengeister, Baumgeister, Pflanzenseelen, Tierseelen, Quellgeister ꝛc. Hierin steckt die Wurzel des spä er so berüchtigt gewordenen Hexenwahnes. Er war im Grunde Furcht vor den schädlichen Naturkräften. Da die heidnischen Kultdiener vorgaben, diese zu beherrschen, so übertrug sich die die Furcht und der Haß dagegen auf sie, ihre Anhänger und Nachfolger, die Hexen im engeren und weiteren Sinne. Nachdem die Sturmgeister in der Volksvorstellung zu bösen Geistern oder Teufeln geworden waren, erschien die Hexerei als eine Verbindung mit diesen.

Getreide- oder Erntemännlein, aufgefaßt. Sie tragen, wie ihr Meister, das beflügelte oder gehörnte Wolkenhütlein, und haben Bocksfüße, weil sie auf Sturmesfüßen einhergehen. Sturm heißt griechisch aïx, und dieses wurde mit aix Ziege, Bock verwechselt.[1]) Diese geisterhaften Erntearbeiter werfen sich in der Sage gegenseitig den Blitz oder „Wetterstein" als Wetzstein zu. Bisweilen fangen sie auch an, miteinander zu raufen (im Gewittersturm) und schneiden mit ihren Sicheln und Sensen sich einander die Köpfe ab — — — ohne Schaden. Daher heißen sie auch „die kopflosen Mäher". Mäher, Schnitter=messores=satores, das sind die Satyren der Römer, die Korn- oder Traid- (Getreide-) Mandl[2]) der Deutschen. Ihnen wurde die Befruchtung der Saaten zugeschrieben, indem sie im Wind und Regen durch die wallenden Felder zu streichen schienen. Daher werden sie als „geil", das ist befruchtend geschildert. Wind und Regen tragen in der Blütezeit wesentlich zur Befruchtung des Getreides bei. Die Vorstellung von geisterhaften (unsichtbaren) Mähern entstand durch das Wallen der Saaten bei Wind. (Alle Sturm- und Wolkengeister sind „kopflos", d. h. sie haben keine leuchtende Gestalt, wie die Lichtelfen (Sterne); ihr Antlitz (Kopf) ist in Wolken gehüllt, also unsichtbar.)

Oefters werden sie „die heiligen Mäher" genannt, weil sie als überirdische Mächte für divi, heilig, göttlich gehalten wurden. Es gab gute und böse divi. Die Wettergeister wurden mehr zu den letzteren gerechnet. Die Verkleinerungsform divuli ließ sie zu Teufelchen werden.

Bilmann, Bilmes, ist soviel wie Beilmann. Beil=Blitz. Man kann bei Beil an lateinisch pilum, Geschoß, Pfeil denken.[3]) Mes=mus, Mann. Der ältere „Mus-piler" ist nur eine Inversion von Bil—mann (mus=mas, Mann). Im „Rattenfänger von Hameln" ist Muspiler zum Mäusevertreiber geworden, als käme der Name von mus, Maus, und pellere, vertreiben; desgleichen tritt er als Spielmann auf, als wäre der Name Muspiler von „spielen", und mus, mas=Mann abzuleiten.

---

[1]) So ist der auf den Sturmwolken einher fahrende Gewittergott Surtr als vermeintlicher sutor zum Schneider oder Geißreiter geworden, woher die bekannte Schneiderhymne stammen mag:

„Der Schneider reit' auf der Geiß,
Die Geiß macht ein' Sprung,
Der Schneider schreit: mordio!
Die Geiß bringt mich um!"

Mit diesem „Sturmbock" ist wirklich kein Spaß zu machen.

[2]) Traidmandl heißen auch die in Haufen zusammengestellten Garben, welche sich die Kinderphantasie zu lebendigen Mandeln ausgestaltet hat. Daher wollen manche in ihrer Jugend die sagenhaften Traidmandl d. i. Satyren gesehen haben.

[3]) Als Beil ist der Blitz symbolisiert in den fasces (Stab- oder Rutenbündel der Römer), als Pfeil in der Hand des Blitzschleuderers Jupiter und des personifizierten Todes.

Geistilaufen.

Das Kinderspiel, welches unter dem Namen „Haschen" oder Fangenmandl"[1]) allgemein bekannt ist, wird im südöstl. Oberbayern „Geistilaufen" genannt. Der Häscher heißt: „Geisti". Der Gehaschte wird mit der flachen Hand geschlagen unter dem Rufe: „geisti!"

Als Verfasser dieser Zeilen einmal von den Schulkindern die Namen der ihnen bekannten Spiele aufschreiben ließ, gab es schwere Not, wie man das Wort „Geistilaufen" schreibe. Die meisten hatten das Gefühl, das Wort sei nicht schriftmäßig, und getrauten es sich gar nicht zu schreiben.

Woher wird wohl die Benennung „Geistilaufen" stammen? Allenfalls könnte man den Namen vom altnordischen gaisa, wüten, toben, gotisch us—gaisjan, außer sich bringen, ableiten. Zutreffender jedoch scheint die Ableitung vom Indischen. Die alten Inder in der Veda-Zeit nannten den himmlischen Rinderraub der Götter[2]) „gavishti", wörtlich: Kühe haschen. In „gavishti" dürfte unser „Geisti" stecken. Darnach bedeutete „Geistilaufen" soviel als: laufen, Kühe zu haschen. Uebrigens könnte ga auch als Präfix gleich lateinisch co—con genommen werden, während in „vishti" unschwer unser deutsches „wischen" (lateinisch rapere) zu erkennen ist. Darnach hätte „gavishti" genau die Bedeutung von erwischen, lateinisch corripere, also haschen, fangen. Der Gedanke an Kühe fangen kommt noch offen zum Ausdruck in dem verwandten Spiele „Die blinde Kuh", wobei aber nicht die Kuh, sondern der Häscher blind ist, d. h. verbundene Augen hat.[3]) Das Spiel scheint die indogermanischen Wanderungen mitgemacht zu haben und sein Alter dürfte auf Jahrtausende zu schätzen sein.

Johanneswein als — Fröschevertreiber.

An manchen Orten war es üblich, vom geweihten Johanneswein etwas in Weiher und Lacken zu schütten. Man glaubte hiedurch die Frösche bannen zu können, daß sie im Sommer nicht durch nächtliches Geschrei belästigten. Dieser Glaube beruhte auf einer falschen Auffassung des Wortlautes der Benediktionsformel für Johanneswein im Rituale Monac-Frising. vom Jahre 1864 pag. 238, wo es heißt: „. . . . Noste invocamus, cujus audito nomine . . . subdola illa, quae dicitur rana, inquieta torpescit . . ." (Wir flehen Dich an, auf dessen angerufenen Namen hin . . ., jener unheimliche, beunruhigende sogenannte Frosch zur Ruhe gebracht wird . . .) Der Ausdruck: „quae dicitur rana", der „soge-

[1]) Männlein fangen.

[2]) Es handelt sich bei diesem Raube um Gewittermythen: Die Wetterwolken verhüllen im Sturmlaufe die Himmelslichter, „rauben" oder fangen sie ein; anderseits vertreibt oder „raubt" die heiße Sonne oftmals die Wolken, macht, daß es lange nicht mehr regnet.

[3]) Am Ort des Verfassers sagt man nicht: „Die blinde Kuh fangen", sondern: „blinder Kuh fangen" d. h. es wird „blinder" adverbial gebraucht = blind seiend (mit verbundenen Augen), blindlings.

nannte“ Frosch, deutet zur Genüge an, daß damit nicht der wirkliche Frosch gemeint sei, sondern etwas, was uneigentlich „Frosch“ genannt wird. Und was ist das? „Frosch“ nennt das altbayerische Volk jenes unheimliche, beängstigende, krampfhafte Zusammenziehen der Hals- und Schlingmuskeln, welches häufig mit fraisenhaften Zuständen verbunden ist. Der Name „Frosch“ ist dasselbe wie „Fraisch“ oder „Frais“.[1]) Der Tenor der Benediktion ist darauf gerichtet, denen, die den geweihten Wein genießen, Gesundheit des Leibes etc. zu erflehen. Der Glaube, durch den Wein Frösche verstummen machen zu können, war eitel. Was die Benediktion gar nicht intendiert, kann das Sakramentale nicht bewirken.

Das Tyrschen- oder Quirinus-Oel im Tegernsee.

Seit unvordenklichen Zeiten wird auf der Oberfläche des Tegernsees ein Oel schwimmend angetroffen, welches sich bei genauerer Untersuchung als gewöhnliches Petroleum erwies. Das Volk nennt dieses Oel „Tyrschenöl“ oder „Quirinusöl“ und schrieb ihm früher große Heilkraft zu.

Die Analyse der alten Namen bestätigt, daß es sich um Petroleum handelt. „Tyrsch“ leitet sich ab vom griechischen tharseo (tharreo), heiß sein. Davon heißt die Erde (biblisch arida sc. terra) im Lateinischen: tersa (terra). Tyrschenöl ist demnach soviel wie: Tyrsen-, Tersen- oder Erdöl.

Vom gleichen Worte tharseo, heiß sein, stammt auch das althochdeutsche thurs, der Kämpfer, Held, Riese, eigentlich der Heiße, von Kampfbegierde Brennende. Dieser Name gab Anlaß zu der Sage von den riesenmäßigen Gründern von Tegernsee. Es bedeutet aber thurs (Tyrs, Tyrsch) nicht blos den überirdischen, mythischen Riesen, sondern wie hun auch den irdischen Großen, Mächtigen, und weist daher auf uralte, adelige oder fürstliche Stiftung hin. Die beiden Wörter thurs und hun, der Große (Riese) Mächtige, gehören dem Zeitalter der germanischen Heldensage an.

Wie Tyrs, so wurde auch der Name des heiligen Martyrers Quirinus mit dem alten Oelnamen vermengt. Gothisch quairnus = althochdeutsch quirn (kirn) heißt: Stein, latein. petra. Das vermeintliche Quirinusöl ist eigentlich Quirnsöl=Steinöl=Petroleum (von lat. petra, Stein, und oleum, Oel).

Die Namen bezeugen, daß das Erdöl oder Steinöl schon in sehr alten Zeiten bekannt gewesen sein muß.

Der Krippen-Jackl.

Im salzburgischen Gebiete — auch im bayerischen Anteile — besteht die Sitte, in der Krippe eine komische Figur aufzustellen, welche allgemein der „Krippen-Jackl“ genannt wird. In der Krippe der Pfarrkirche zu Kay (Laufen, Obb.) ist der Jackl ein zerlumpter Bettler an der Opferbüchse. Es ist möglich, daß diese Figur hier den

[1]) Frais=Epilepsie.



Zweck hat, durch ihre auffällige Gestalt die Leute auf den Opferstock aufmerksam zu machen. Aber die fast allgemeine Aufstellung einer solchen Figur und die stereotype Benennung „Jackl“ scheint doch einen tieferen Grund zu haben. Wahrscheinlich ist hinter diesem Namen der abgewürdigte Heidengott Wodan Jalger, der Wettergott, der Sturm- und Bergmann oder wilde Jäger (Berchtold), [1]) welcher als Krippenlümmel das Heidentum personifiziert. Jalger ist in der Sage mehrfach zum hl. Jakob geworden; er kann also ganz wohl hinter Jackl verborgen sein. „Jackl“ bedeutet sonst auch Maske, Mumme, Popanz. Der Wettergott erscheint vermummt durch die Wolken. Es steht nichts im Wege, den Jalgr-Jackl als sogenannten Anroller (Maskerer, im Gebirg „Berchten“ genannt) aufzufassen, der vom Advent in die Weihnachten und so in die Krippe hineingeraten ist. Denn auch das Berchtenlaufen im Advent führt auf das Heidentum zurück, und erinnert an die wilde Jagd des Berchtold (Wodan Jalger) in den Winterstürmen, überhaupt an die nächtlichen Umzüge der Himmlischen, der Licht- und Schwarz- oder Nachtelfen, weshalb es schöne und grobe Berchten gibt. (Die Umzüge symbolisieren die Bewegungen der Himmelskörper, der Sterne, als Lichtelfen, beziehungsweise der Wolken, worin die Nachtelfen, Sturmgeister, hausen.) Das Gebirgsvolk liebt Derbheiten. So stellt in einem tyrolerischen Krippenliede ein italienischer Hirte bei der Krippe das Verlangen, es soll dem Ochsen vorn und — hinten ein Maulkorb angetan werden,

„Damit er nöt den Kindel beißt
Und nöt am End ins Krippel sch....“

Was sind Putzkühe oder Tannerkühe?

Sitzt ein Büblein im Sande, baut geschäftig einen Stall und besetzt ihn mit Kühen. Als Kühe dienen ihm Tannenzapfen. Kühe und — — — Tannenzapfen, welche weitschichtige Ideenverknüpfung! Wie kommt der Kleine dazu, Tannenzapfen für Kühe zu nehmen?

Antwort: Zapfenfrüchte, sie mögen von Fichten, Föhren oder Tannen kommen, heißen bei uns im südöstlichen Bayern in der Kindersprache „Butzkühe“ oder „Tannerkühe“. Diese Benennung verrät die einstmalige Anwesenheit von Römern in unseren Landen. „Butz“ kommt von picea Fichte, Stammwort pix Pech; picea die Fichte heißt demnach wörtlich die „Pechige“. „Küh“ lautet richtig „Kien“ und leitet sich ab vom latein. conus Kegel, Zapfen. Es findet sich dieses Wort in coni-fera „Kienföhre“, zusammengezogen „Kiefer“, wörtlich: Zapfenträger. Butzkühe sind demnach picei coni Pechzapfen, Fichtenzapfen. Tannerkühe lautet richtig „Tannenkien“, das ist: Tannenzapfen.

[1]) Anderswo tritt der alte Heidengott als Weihnachtsmann, Pelzmartl etc. auf. Der Wettergott Wodan, Berchtold, führt den Donnerhammer, altdeutsch martel (Hammer). Daher heißt der Gott auch Martl. Seinen Hammer schwingt er blos im Sommer, während des Winters steckt er im Wolkenpelz, daher Pelzmartel (Wintermann).

Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde.



Dr. H. Pallmann:

Joh. Gottl. Prestel,

der

Kupferstecher.

Der Verein Heimat

hat sich im Jahre 1900 gebildet aus opferwilligen, uneigennützigen, begeisterten Freunden der Heimat und des Volkes, denen es wehe that, sehen zu müssen, wie viel Erbstücke in Haus und Hof, wie viel Denkmale alter Zeit in Wald und Feld achtlos zerstört werden.

Eine Aenderung dieser Uebelstände sowie gegenseitige Förderung in Erforschung der Heimat war nur durch Zusammenschluß möglich und — so mußte trotz allgemeiner Vereinsmüdigkeit eine Vereinigung zustande kommen.

Vereinsmeierei wird da nicht getrieben und Lärm nicht viel gemacht; still und ernst ist unsere Arbeit und unsere Bestrebungen gehen über die Altertumsliebhaberei hinaus; sie sollen ethischen, sozialen, pastoralen, pädagogischen Wert haben!

Die Ziele des Vereines Heimat sind die weitestblickenden; er hat schon seit seiner Entstehung 1900 Förderung der heimatlichen Kunst und Sitte proklamiert und unter Heimatkunde faßt er auch archäologische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche Forschungen zusammen.

Man muß die Heimat als Ganzes fassen und wird dem Volke gegenüber nur **eine** Richtung betont, so wird die Sache zur Mode!

Der Verein Heimat stellt sich hier auf die höchste Warte; er weiß, daß nicht jeder jedem derartigen Vereine angehören kann

daß man auch nicht Zeit noch Geld hat, alle derartigen Vereinsorgane zu lesen,

daß man aber heutzutage das Volk über alles Bemerkenswerte in dieser Beziehung orientieren soll, um in ihm das Bewußtsein des vaterländischen Ganzen zu fördern.

Das Organ des Vereines Heimat, die „Deutschen Gaue" thun das, so daß man durch sie über alle derartigen Bewegungen in nuce sich unterrichten kann.

Original sind auch die Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Der Verein Heimat war der **erste**, der nicht blos ganze Cyclen von Vorträgen für das Landvolk organisierte (bis jetzt sind ca. 50 gehalten worden), sondern auch Ausstellungen von Volkskunst-Gegenständen damit verband; er regt Bezirks- und Dorfmuseen an und hielt zum erstenmale heimatkundliche Ferienkurse.

Der Verein Heimat gründet eine heimatkundliche Büchersammlung und hat ein Archiv, in welchem bereits u. a. gegen 500 Pläne, Zeichnungen, Photographien niedergelegt sind.

Die Herausgabe einer heimatkundlichen Bibliothek in billigen Einzelbändchen ist ein Werk des Vereins Heimat.

Dies alles ist zu betonen nötig, weil

vel optima nomina non appellando fiunt mala.

Horaz Epoden I.

Mit dem Abonnement der „Deutschen Gaue" erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat". Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

gesammte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, im Bekanntenkreisen zu verbreiten.



Johann Gottlieb Prestel,
Maler und Kupferstecher,

geb. zu Grönenbach (Schwaben) 1739,
gest. zu Frankfurt a. M. 1808.

(Selbstbildnis).

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Sonderheft zu den deutschen Gauen.
C. Frank—Kaufbeuren.

Johann Gottlieb Prestel.

Von Dr. H. Pallmann, München.

Unter den deutschen Künstlern des 18. Jahrhunderts, die als Meister des Kupferstiches heute noch geschätzt werden, nimmt Johann Gottlieb Prestel einen hervorragenden Platz ein. Aus Schwaben stammend, dürfte er in seinem engeren Heimatlande wenig gekannt sein, so daß ein kurzes Lebensbild dieses eigenartigen Mannes für seine Landsleute nicht ohne Wert sein dürfte.

Johann Gottlieb (oder Theophile und Amadeo) Prestel wurde am 18. Nov. 1739 zu Grönenbach an der Iller geboren. Bei seinem Vater, einem Schreiner, erlernte er dessen Handwerk, zeigte aber schon ziemlich frühe künstlerische Begabung, die sich freilich nur auf eine sonderbare Weise, in dem dort üblich gewesenen Bemalen von Särgen äußern konnte. Aber auch jener Unabhängigkeitssinn, der ihm in seinem späteren Leben so oft zum Schaden gereichte, machte sich schon frühzeitig geltend; so faßte er mit einem Freunde den Plan, die enge Heimat zu verlassen und in die weite Welt zu ziehen. Der Freund, der die Ochsen hütete, konnte aufs Täuschendste die verschiedenen Vogelstimmen nachahmen, und so glaubten die beiden Brauseköpfe, daß sie mit Pfeifen, Schreinern und Anstreichen sich durch die Welt schlagen könnten. Vorläufig kam aber dieser Plan nicht zur Ausführung. Eine Seuche, die jene Gegend heimsuchte, hielt Prestel zurück und gab ihm aber auch zugleich die Gelegenheit, sich die Mittel zu verschaffen, um in die Fremde ziehen zu können. Aus Furcht vor Ansteckung wollten nämlich die Schreiner die Toten nicht mehr in die Särge legen, Prestel aber tat es unerschrocken nach wie vor und verdiente sich damit so viel, daß er seinen langgehegten Plan ausführen konnte. Auf seiner Wanderschaft kam er im Jahre 1757 nach Prag, wo er wider Willen in der von den Preußen belagerten Stadt zurückgehalten wurde. Denn, wenn er auch wegen seiner Geschicklichkeit in seinem Handwerk wohlgelitten war, so widerten ihn doch die rohen menschenentehrenden Gebräuche der Zunft derart an, daß er die erste Gelegenheit benützte, nach Hause zurückzukehren und seinen Eltern zu erklären, er werde nicht bei dem gelernten Handwerk bleiben, sondern er wolle zuerst Uhrmacher und dann Maler werden. In welcher Weise diese Sinnesänderung von seinen Angehörigen aufgenommen wurde, erzählte er später selbst mit folgenden

Worten: „Da fielen alle über mich her: ja es wird dir zu sauer zu arbeiten, faullenzen möchtest du, die Arbeit will dir nicht schmecken — aber sie wußten nicht, — daß man manchmal in einem Tag mehr Arbeit leisten kann als ein anderer in sieben Tagen. Ich lachte sie aus und blieb in meinem Sinn: sie verstehens nicht. Aber machten sie mirs zu toll und foppten und neckten mich, so nahm ich auch wohl einen Stein und warf ihn einem an den Kopf. Allgemein wurde ich, weils nicht mir nach dem Gang ging, den Eltern und Vettern haben wollten, der Taugenichts genannt, mit dem sich nichts anfangen ließ. Meinen Freund, den Ochsenhüter, hielt man aber immerfort für einen braven Kerl, weil er die Ochsen hütete, und der Gemeinde doch noch etwas zu Nutze war. Wie dieser es in seiner einförmigen Lage habe aushalten und seinen Plan, in die weite Welt zu gehen, aufgeben können, das ist mir immer ein Wunder gewesen."

Unbekümmert um den Widerstand seiner Angehörigen suchte Prestel seine Absicht durchzusetzen und arbeitete ohne Anleitung solange an einem hölzernen Uhrwerke, bis er es endlich fertig gebracht hatte. Sein einziger Trost in jener schweren Zeit war ein neugewonnener Freund in dem benachbarten Ottobeuern, auch eine Künstlernatur, ein harfespielender Musikus, zu dem er oft mitten in der Nacht eilte, um sein volles, bedrängtes Herz zu erleichtern.

In diesem Orte sollte sich auch sein Schicksal entscheiden. Als er nämlich eines Tages in die dortige Klosterkirche kam und dort Maler, die die Kirche mit Wandgemälden schmückten, in Tätigkeit erblickte, kam seine Künstlernatur zum Durchbruch. Ergriffen von dem mächtigen Eindruck, den das Niegesehene auf ihn ausübte, zeichnete er das Deckengemälde in der Kuppel, die Ausgießung des heiligen Geistes, mit solchem Verständnisse nach, daß die Meister des Bildes darüber aufs äußerste erstaunt waren. Das Glück hatte ihn aber auch an die rechten Leute geführt: die Brüder Johann Jakob und Franz Anton Zeiller,*) aus Reutte in Tirol, galten ihrerzeit als hochbedeutende Maler, deren Tafel- und Freskogemälde außer in dem genannten Ottobeuern heute noch in verschiedenen Kirchen des südlichen Bayerns, so zu Ettal, in Benediktbeuern und Füssen zu sehen sind.

Beide Künstler nahmen sich sofort des talentvollen Jünglings an, indem sie ihm die nötigen Anleitungen zum Zeichnen gaben und ihm bei ihrem Weggange vor Einbruch des Winters Zeichnungen und Kupferstiche hinterließen, an denen er sich bis zu ihrer Wiederkunft im Frühjahr üben sollte. Mit der ihm eigenen Tatkraft machte sich Prestel, der jetzt dem Ziel seiner Wünsche näher gekommen war, an die gestellte Aufgabe und vollbrachte sie in einer Weise, daß die Künstler bei Wiederbeginn ihrer Arbeiten ihn nicht nur in ihre Werkstatt aufnahmen, sondern ihn auch den übrigen Arbeitern als Muster hinstellten. Dadurch aber wurde der Neid der älteren Gesellen erregt, und Prestel mag manchmal darunter zu leiden gehabt haben, denn bald verließ er seine Lehr-

*) Zeiller, Johann Jakob, geb. 1710, Schüler von Sebastiano Conca in Rom, wo er sich längere Zeit aufhielt und Mitglied der Akademie wurde. Er starb 1783 in Reutte.

Sein jüngerer Bruder Franz Anton, geb. 1716, gest. nach 1794, war Schüler von Johann Holzer und Gottfried Bernhard Goetz in Augsburg, dann von Corrado in Rom und Sebastiano Ricci in Venedig.

meister, um das Ziel aller Künstler jener Zeit, Italien, aufzusuchen. Ohne Kenntnis der italienischen Sprache, mit 20 Batzen in der Tasche, in seiner Landestracht mit langen Reihen von Knöpfen auf Rock und Weste, wanderte Prestel in einem Alter von 21 Jahren nach dem Lande seiner Sehnsucht.

In Venedig angekommen, machte er auf eine eigentümliche Weise die Bekanntschaft des Malers Guiseppe Nogari.*) Prestel hatte in einer Kirche ein Altarbild vorgefunden, das ihm so gut gefiel, daß er es abmalte. Während er damit beschäftigt war, kniete eines Tages ein Mann neben ihm nieder, der ihn nach Beendigung seines Gebetes durch Zeichen aufforderte, da ihn Prestel nicht verstand, mit ihm zu gehen. Prestel folgte ihm und als er in dem Hause des Unbekannten angelangt war, sah er, daß er sich bei einem Maler befand, und dieser war kein anderer als Guiseppe Nogari, der Maler des Altarbildes, das Prestel kopierte. Nogari fand Gefallen an dem strebsamen jungen Mann, nahm ihn in sein Haus auf, unterrichtete ihn und wollte ihn sogar später zu seinem Erben einsetzen, wenn er seine Verwandte heiraten würde. Prestel aber wies dieses verlockende Anerbieten von sich, weil er sich in seiner angehenden Künstlerlaufbahn noch keine Fesseln anlegen lassen wollte. Von Nogari deshalb mit dem Vorwurfe des Undankes beladen, wandte sich Prestel an seinen Landsmann, den in Venedig lebenden Kupferstecher und Kunsthändler Joseph Wagner,**) von dem er in der Kunst des Kupferstechens unterwiesen wurde.

Nach seinem Weggange von Nogari scheint es ihm aber nicht mehr recht in Venedig behagt zu haben, denn er ergriff bald darauf eine durch Wagner vermittelte Gelegenheit, mit einem Mainzer Domherrn nach Rom zu fahren, nachdem er zwei Jahre in Venedig verlebt hatte.

In Rom blieb er nur kurze Zeit und begab sich dann zu Fuß allein nach Neapel, obgleich ihn der Domherr eingeladen hatte, mit ihm dorthin zu fahren. Auch ein zweites lockendes Anerbieten schlug der eigenwillige, jeden Zwang scheuende junge Künstler aus. In Neapel begegnete er nämlich dem Domherrn, der ihm zwar Vorwürfe über sein sonderbares Benehmen machte, ihn aber trotzdem aufforderte, sich ihm anzuschließen, das übrige Italien mit ihm zu bereisen und Zeichnungen für ihn aufzunehmen. Prestel ging nicht darauf ein, sondern kehrte einige Tage später wieder zu Fuß allein nach Rom zurück. Wenn auch bei seinem ersten kurzen Aufenthalte die vielen dortigen Kunstschätze nicht sehr auf ihn einwirkten, da er noch unter dem Einflusse der farbenfreudigen venezianischen Malerschule stand, so ergriffen sie ihn jetzt desto mächtiger. Besonders studierte er, nach seiner eigenen Aussage, mit Fleiß die Antike, vor allem die Laokoongruppe, „und fand in ihr das Edle und Große der Form, welches auf der Beobachtung der Natur in ihren Verhältnissen beruht“.

Aber auch die Werke der großen Maler übten auf ihn jetzt einen solchen tiefgehenden Einfluß aus, daß er an seinem eigenen Künstlerberuf verzweifelte.

---

*) Geb. 1699 zu Venedig, gest. 1763 daselbst.
**) Geb. 1706 zu Thalendorf am Bodensee, gest. 1780 in Venedig.

1*

In welcher Seelenstimmung er sich damals befand, geben am besten seine eigenen Worte wieder: „Ich irrte von Meister zu Meister und kehrte unruhig und voll Tiefsinn abends heim. Dann sprach ich oft zu mir selbst: Du willst ein Maler werden? mit dieser unfertigen Hand? mit diesem an großen und tiefen Gedanken so armen Geiste? was wirst Du machen, da Rafael, Angelo, Domenichino, Guido Reni das Beste und Höchste erreicht haben? Ich konnte keine Zeichnung, kein Gemälde mehr anfangen, die Größe selbst machte mich klein. Ich kam auf den Gedanken, daß ich zur Kunst nicht geboren wäre, daß ich bisher mich getäuscht habe und beschloß fürs Erste den Pinsel niederzulegen. Dagegen gab ich mich meines Unterhalts wegen mit Bereitung von Farben, Verfertigung von Pinseln und dergl. ab, wodurch ich wirklich viel gewann. Dies dauerte eine Zeit lang fort, bis endlich ein Landsmann mich kennen lernte, der einen durchdringenden Scharfsinn in allem Wissen und eine unermüdete Laune besaß. Dieser besuchte mich eines Tags auf meinem Zimmer und sah, was ich ihm verhehlt hatte, aus der ganzen Bekleidung meiner Wände und den Werkzeugen des Künstlers, daß ich ein Maler sei. Er drang lebhaft in mich, mich ihm näher zu öffnen, da er besonders an einigen kleinen Gemälden, die ich in Venedig gemacht hatte, Wohlgefallen fand. Endlich entdeckte ich ihm denn, was ich für eine Schule in Venedig gemacht, wie mich seitdem Kleinmut befallen, und der Entschluß gereift sei, lieber Pinsel und Farben zu bereiten, als sie zu brauchen. Mein neuer Freund faßte mich ungestüm beim Arm, führte mich durch mehrere Straßen Roms und endlich in seine Wohnung, wo wir tranken und spielten. Aufgeheiterter kehrten wir zu meinem Zimmer zurück, er ergreift die Palette, er macht mir die Farben zurecht, er spannt mir die Leinwand auf. Halb gezwungen setz' ich mich ans Werk und fange an zu untermalen, indes er lacht und scherzt. Es fördert wieder, aber er entreißt mich nun selbst der Arbeit und führt mich wieder zu Vergnügungen; so brachte er mir neue Sehnsucht nach dem Werke bei und ich brachte bald ein Bildchen zu Stande. Er kaufte mir dieses und auch jene zwei kleinen venezianischen Bilder ab. So malte ich mehrere für ihn und er gab mich überhaupt wieder der Kunst."

Auf diese Weise seiner künstlerischen Laufbahn zurückgegeben, arbeitete Prestel fleißig in den Werkstätten der bedeutendsten damaligen römischen Maler Pompejo Battoni*) und Guiseppe Bottani.**) Dabei hatte er oft mit dem größten Mangel zu kämpfen, und häufig waren Klöster und Abteien seine Zuflucht, mit deren Hilfe er auch manche seiner Bilder verkaufte. Zeitlebens bewahrte er ihnen deshalb seine Dankbarkeit und noch im hohen Alter nahm er immer mit vieler Wärme deren Bewohner und ihren Einfluß auf die menschliche Gesellschaft in Schutz, entgegen der damals herrschenden Anschauung. Neben seiner künstlerischen Ausbildung erwarb er sich aber auch tüchtige Kenntnisse

---

*) Battoni, Pompejo, geb. 1708 in Lucca, gest. 1787 in Rom. Von seiner Hand befindet sich in der Ahnengallerie des Schlosses zu Schleißheim ein Bildnis des Kurfürsten Karl Theodor. Zu seinen bekanntesten Bildern gehört eine büßende Magdalena in der Gallerie zu Dresden.

**) Bottani, Guiseppe, geb. 1717 in Cremona, gest. 1784 in Mantua als Direktor der dortigen Akademie.



in der Beurteilung von Kunstwerken und manche praktische Kunstfertigkeiten, von denen er aber keinen Gewinn zog. So hatte z. B. die päpstliche Regierung einen Preis für ein Mittel ausgesetzt, durch welches das sogenannte Anlaufen von Freskogemälden an feuchten Wänden beseitigt und verhindert werden könnte. Prestel bereitete sich eine Flüssigkeit, wandte sie heimlicherweise an einer wenig sichtbaren Stelle eines Gemäldes in einer Kirche an, und trotzdem das Mittel den gewünschten Erfolg zeigte, bekümmerte er sich nicht weiter um die Verwertung seiner Erfindung. Ebenso machte er keinen weiteren Gebrauch von seiner Erfindung, Oelgemälde von der verdorbenen Leinwand abzulösen und sie auf einer neuen vollkommen wieder herzustellen.

Nach vierjährigem Aufenthalte verließ Prestel im Jahre 1766 Rom und wandte sich nach Florenz, wo er die freundlichste Aufnahme fand. Der Großherzog Leopold bot ihm sogar ein ansehnliches Jahresgehalt an, wenn er als Hofmaler in seine Dienste treten würde, aber auch dieses verlockende Anerbieten schlug Prestel aus und kehrte im Jahre 1769, nachdem er sich noch kurze Zeit in Bologna und Venedig aufgehalten hatte, in seine Heimat nach neunjähriger Abwesenheit zurück. Mit Stolz und Bewunderung blickten nun seine Landsleute auf ihn. „In meinem Dorfe", erzählte er später, „wiesen sie nun alle mit Fingern auf mich; jetzt sagten sie: „Der ist in Rom, in Neapel und Venedig gewesen, und lobten! Der ist doch einmal ein rechter Kerl! Der hat was zu Stande gebracht! Der hat Mut gehabt! Und alle fühlten sich geehrt in meinem Umgang."

Nach kurzem Aufenthalte in seinem Heimatsorte zog er nach Augsburg, um sich dort niederzulassen, doch bald verließ er diese Stadt wieder und siedelte nach Nürnberg über. Eigenartig, wie sein ganzes Wesen, war dort seine Einführung als Künstler. Er ließ nämlich eine stadtbekannte Straßengestalt zu sich ins Gasthaus kommen und malte deren Bildnis, das er dann öffentlich ausstellte. Jedermann konnte nun durch Vergleichung die Tüchtigkeit des Künstlers, der sich auf diese Weise empfohlen hatte, erkennen. Das Bildnis hatte denn auch den gewünschten Erfolg, Prestel ward mit Arbeiten überhäuft, er malte Bildnisse in Oel und Pastell und erteilte Unterricht im Zeichnen und Malen.

Nun endlich sollte der unruhige Künstler zu einer gewissen Stetigkeit kommen, zumal eine seiner talentvollsten Schülerinnen Maria Katharina Höll einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sie als Gattin heimführte. Prestel hätte keine glücklichere Wahl treffen können; seine Frau ward ihm bei seinen Arbeiten eine treue Helferin, aber leider wurde die Ehe trotzdem keine glückliche. Seine eigenwillige und so wenig haushälterische Natur verstand die Vorzüge seiner Frau nicht zu würdigen. Wenige Jahre nach seiner Verheiratung, im Jahre 1775, finden wir ihn in Zürich bei Lavater; ob er aus eigenem Antrieb oder auf eine Einladung Lavaters hin sein Heim verließ, darüber fehlt jede Mitteilung. In Zürich hielt er sich ungefähr ein halbes Jahr auf und verbrachte dort, wie er später selbst erklärte, die schönste Zeit seines Lebens. Hochgeehrt von allen, die mit ihm in Verkehr traten, ward er durch die Empfehlungen Lavaters ein gesuchter Bildnismaler und hat auch damals, seiner eigenen Aussage nach, ein Bildnis Goethes gemalt, der sich in den Monaten Juni und Juli des genannten Jahres einige

Zeit in Zürich befand. Dieses Bildnis ist als verschollen zu betrachten, es müßte denn die aus Lavaters Besitz stammende Tuschzeichnung sein, die in den Berichten des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. im Jahre 1897 veröffentlicht und dort dem Johann Heinrich Lips zugeschrieben wurde. Jedenfalls hat auch Lavater den Künstler für seine „Physiognomischen Fragmente" zu verwenden gesucht, aber er scheint „den Mann mit der eisernen Stirn", wie er Prestel nannte, für seine Zwecke doch nicht recht passend gefunden zu haben. Man kann dies sowohl aus der geringen Anzahl der Bildnisse von Prestels Hand in genanntem Buche als auch aus Lavaters Bemerkung zu Prestels Selbstbildnis*) daselbst schließen, er sagt nämlich: „Dieser Künstler wird immer mit Geist und Feuer, selten mit reiner Zärtlichkeit arbeiten. Er hat Gefühl für Größe und Erhabenheit, aber er ist unbiegsam, zu hartknochig, um die zarten Umrisse der Erhabenheit nachzuahmen. Sein Gefühl ist nicht aufgehellt genug und so seine Arbeiten. Kaum einen Maler und Zeichner sah ich, der seinen Charakter, sein Temperament, seine Leibfarbe sogar in alle seine Gestalten hinein physiognomiert, wie dieser. Fast sollte man aus seinen Werken mit Sicherheit schließen können, der Mann muß schwarze Haare haben und von braungelber Farbe sein."

Nach Nürnberg zurückgekehrt, wandte er sich von der Malerei der Kupferstecherkunst zu und zwar zuerst der Radierung, dann der Crayon- und Aquatintamanier. Diese letztere Art, von dem Franzosen Jean Baptiste Le Prince kurz vorher erfunden, benützte er, ebenso wie François Janinet in Paris, zur Herstellung von Farbendrucken, doch scheint er hierin seine eigenen Wege gegangen zu sein. Wenigstens spricht sich der bekannte Nürnberger Gelehrte Christoph Gottlieb von Murr über seine Arbeiten folgendermaßen aus: „In Farbenabdrücken gelingt es Herrn Prestel sehr. Er verwendet durch eigene Erfindung die Art des Le Prince Kupferplatten mit Farben abzudrucken und bringet die schwersten Zeichnungen akurat heraus." Seine ersten Versuche bestanden nämlich darin, Handzeichnungen aus dem Praunschen Kunstkabinet in Nürnberg nachzubilden. Dieses war eine im 16. und Anfangs des 17. Jahrhunderts durch den Nürnberger Patrizier Paul von Praun zusammengebrachte reiche Sammlung von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen, Gemmen, Münzen und Büchern, die sich damals noch im Besitze der Nachkommen des Kunstsammlers befand. Daraus wählte Prestel eine Anzahl von Blättern aus, die er in derselben Größe und in der Art und Weise ihrer Herstellung nachbildete und dies gelang ihm so gut, daß selbst Sammler dadurch getäuscht werden konnten. So kaufte der damalige russische Gesandte in Wien, Fürst Gallitzin, von einem Kunsthändler die ersten 6 Blätter der Prestel'schen Nachbildungen des Praun'schen Kabinets für Originale, wie der Fürst selbst zur Genugtuung des Künstlers, diesem später erzählte. Ende 1776 waren von dieser Sammlung drei Hefte mit je 6 Blättern erschienen, von denen viele, laut der Mitteilung in Murrs Journal zur Kunstgeschichte „von der geschickten Eheliebsten des Künstlers radiert und fast alle Zeichnungen mit ihren Farben nur von einer Platte gedruckt wurden."

*) Es ist in verkleinerter Nachbildung eingangs beigegeben.



„Ich glaube nicht," fährt Murr fort, „daß Le Prince im Stande ist, die Manier und Farbenabdrücke so großer Stücke im Ganzen herauszubringen."

Es fehlte denn Prestel auch nicht an Anerkennung für seine Leistung, 1779 ernannte ihn die Akademie in Düsseldorf zu ihrem außerordentlichen Ehrenmitgliede und im darauffolgenden Jahr erhielt er von dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern, dem er das vollendete Werk aus dem Praun'schen Kabinet gewidmet hatte, ein huldvolles Schreiben nebst einer 30 Dukaten schweren Denkmünze zugesandt.

Das Praun'sche Kabinet war noch nicht beendet, als Prestel bereits (im Jahre 1779) eine neue Veröffentlichung von Handzeichnungs-Nachbildungen aus dem Besitze von Gerhard Joachim Schmidt in Hamburg anzeigte. Zwei Jahre darauf erfolgte die Ankündigung eines anderen Lieferungswerkes, des sogenannten „kleinen Kabinets", bestehend aus Nachbildungen von Zeichnungen aus dem Praun'schen und Schmidt'schen Kabinete und aus anderen Kunstsammlungen. Zugleich damit kündigte Prestel an, daß er die 24 Gemälde von Adrian van der Werff in der Düsseldorfer Gallerie*) um ein Drittel kleiner als die Originale herausgeben werde; drei dieser Bilder habe er bereits zur Nachbildung zugesandt erhalten.

Sei es nun, daß Prestel durch Uebernahme zu vieler Arbeiten ihrer nicht Herr werden konnte, oder daß er zu wenig geschäftlichen Sinn entwickelte, um Vorteile von seiner Tätigkeit zu erzielen, kurz er hatte nur Mißerfolge zu verzeichnen und troß der außerordentlichen Anstrengung seiner Frau ging er dem wirtschaftlichen Untergang entgegen. Als die arme Frau keine Hilfe mehr in Nürnberg sah, wandte sie sich nach Frankfurt a. M. an den Sammler und Kunstschriftsteller Heinrich Sebastian Hüsgen, der im Jahre 1780 in Nürnberg gewesen war und dort auch Prestel besucht hatte. Durch Vermittelung Hüsgens blieb sie, wie dieser erzählt, in Frankfurt und fand im Hause des Malers Christian Georg Schütz, des älteren, freundliche Aufnahme. Am 2. Dezember 1782 reichte Frau Prestel ein Gesuch bei dem Rat der Stadt ein, ihr den Aufenthalt in der Stadt, wo sie sich bei dem berühmten Maler Schütz schon einige Monate befinde, auf ein Jahr zu gestatten, da sie von verschiedenen Kennern und Liebhabern der Kupferstiche in dortiger Gegend Aufträge erhalten hätte, besonders aber, da ihre dortigen vornehmen Patrone, echte Kenner und Verehrer dieser Kunst ihren (d. h. der Bittstellerin) Aufenthalt in dieser Stadt zu verlängern wünschten. Es werde ja dadurch niemand beeinträchtigt, und, fährt sie fort, „es wird nur meinen hiesigen Gönnern und Freunden die gute Gelegenheit verschafft, die von ihnen von Zeit zu Zeit erhaltenen Aufträge an meinen Ehemann, den bekannten Kupferstecher Prestel in Nürnberg, richtiger und prompter zu bestellen."

Nachdem ihr Gesuch genehmigt worden war, reichte Prestel ein halbes Jahr später, am 3. Juli 1783, ein ähnliches mit der Ueberschrift ein: „Mein untertäniges Bitten des bekannten Kupferstechers Johann Gottlieb Prestel von Nürnberg um Gestattung eines jährigen Aufenthaltes dahier." Er spricht zuerst seinen Dank für die seiner

*) Jetzt zum größten Teil in der älteren Pinakothek zu München.



Frau gewährten Erlaubnis aus und fügt dann hiezu, er sei nun auch schon seit einigen Wochen in dortiger Gegend und Stadt, wohin er von einigen Kennern und Liebhabern berufen worden sei, um Bestellungen anzunehmen und einige Kenntnisse seiner Kunst abzulegen. Damit er diese ausführen könne, bittet er um Erlaubnis bei seiner Frau sich aufhalten zu dürfen. Das Gesuch wurde gewährt und damit war die Uebersiedelung Prestels von Nürnberg nach Frankfurt beschlossen.

Hüsgen erzählt uns in seinem artistischen Magazin die Sache folgendermaßen. Frau Prestel sei hieher gekommen und habe ihm eine Gegenvisite für seinen Besuch in Nürnberg gemacht, aber nicht aus Galanterie, sondern in der Absicht, daß Hüsgen sich ihrer in ihrer kritischen Lage annehmen solle. Er habe dies auch getan, da sei aber vor allen Dingen erforderlich gewesen, die ganze Familie nebst der Druckerpresse in Nürnberg flott zu machen, die alle fest aufgefahren waren. Als man eben im Abmarsch gewesen sei, wäre ein anderes Wetter aufgezogen, man habe nämlich Prestel nicht aus Nürnberg ziehen lassen wollen, weil er zwei Bilder von van der Werff, die ihm vom Kurfürsten von Pfalzbayern zur Vervielfältigung anvertraut gewesen waren, noch nicht wieder abgeliefert gehabt hätte. Die Störung sei aber bald beseitigt worden, Prestel habe dann sofort seine Reise nach Frankfurt angetreten und sei im Sommer 1783 mit seiner ganzen Haushaltung hier angekommen.

Es sei nun alles soweit gewesen, daß ihm (Hüsgen) einzig und allein die Ausbreitung der Blätter im Sinne lag, um diesen Leuten, wie er sich ausdrückt, baren wohlverdienten Lohn für ihre schönen Arbeiten zu verschaffen; da habe er neue metallene, gegossene Preßwalzen um 400 fl. aus Nürnberg kommen lassen müssen, weil die alten hölzernen zersprungen gewesen seien.

Nach allem diesem sollte man glauben, Hüsgen habe aus reiner Menschenliebe so gehandelt, doch wird man wohl einen gelinden Zweifel daran hegen dürfen, wenn man erfährt, daß er bereits im Juni 1783, also zu einer Zeit, in der Prestel gerade nach Frankfurt gekommen sein muß, ankündigt, daß alles, was Prestel gestochen hat und noch stechen wird, einzig und allein in seinen (Hüsgens) Verlag übergegangen und nur durch ihn zu beziehen sei. Er biete diese Werke jedem Künstler, Kenner und Liebhaber zu einem billigen Preise an, den jeder auf postfreie Anfrage bei ihm erfahren könne. Nebenbei bemerkt hatte Prestel bei seinen Anzeigen immer die Preise angegeben, so daß es um so auffälliger ist, daß Hüsgen dies unterließ.

Leider fand sich dieser edle Menschenfreund in seinen Erwartungen getäuscht. Er erzählt uns zwar, „daß auf seine französischen und deutschen Avertissements, die er in allen Ecken und Winkeln Europas hätte ausgehen lassen,“ vom Auslande die schönste Zukunft zu erwarten gestanden hätte, daß man aber in Deutschland meist taub geblieben sei. Außerdem habe ihm Prestel nach Verlauf von kaum zwei Jahren so unendlich viel Verdruß verursacht, daß er zur Erhaltung seiner Gesundheit und wegen der übrigen kritischen Lage und Umstände, die Hand von dem Künstler abzog und für seinen Vorschuß den Verlag des kleinen Kabinets (der dritten oben erwähnten Folge) an Zahlung teuer genug, wie er sagte, annahm.

„Mein Lohn, setzt er klagend hinzu, war der Welt Lohn und „der Art, wie ihn ein jeder von Prestel empfing, der einen guten Willen „in der besten Absicht an ihn verwendete.“

Soll nun wirklich Prestel so unedel an Hüsgen gehandelt und mit schnödem Undank dessen Menschenfreundlichkeit gelohnt haben? Oder dürfen wir nicht vielmehr behaupten, daß diese sogenannte Menschenfreundlichkeit doch eher einer Ausbeutung des Künstlers gleichsah?

Welcher andere Künstler würde, selbst, wenn er nicht den eigenwilligen Charakter eines Prestel gehabt hätte, ein solches Verhältnis, durch das seine ganze Schaffenskraft von einem andern abhängig gemacht wurde, lange ertragen haben? Müssen wir nicht geradezu behaupten, daß Hüsgen die Notlage Prestels zu seinem Vorteil ausbeuten wollte? Auch wenn wir nicht die Mitteilungen verschiedener ehrenwerter Männer hätten, eines Karl Ritter,*) eines Georg Christoph Braun, eines Johann Isaak von Gerning, welch’ letzterer die Aussagen Hüsgens über Prestel als unrichtig und gehässig bezeichnet, müßte man den Künstler unter solchen Umständen gegen die Vorwürfe eines Mannes, dessen Verdienste in anderer Beziehung sonst ungeschmälert bleiben mögen, in Schutz nehmen. Prestels Lage war nach der Trennung von Hüsgen eine mißlichere als je zuvor geworden, er hatte nicht nur einen großen Teil seines Verlages verloren, sondern er mußte auch, wahrscheinlich durch Hüsgen veranlaßt, seine Presse verkaufen, die mit dem Verlagsrecht verschiedener Blätter in den Besitz eines gewissen Schlichten in Mannheim überging. Er schaffte sich zwar bald wieder eine neue Presse an, die die frühere an Größe und Wirkung weit übertraf. Da aber die Art und Weise seiner Arbeiten es mit sich brachte, daß von seinen Platten nur ungefähr 160 gute Abdrücke gemacht werden konnten, da ferner zu manchem Blatte mitunter zwei und drei verschiedene Platten nötig waren, so wird man begreiflich finden, daß er, trotzdem daß seine Preise höher waren als für gewöhnliche Kupferstiche, verhältnismäßig wenig verdiente.

Wir haben schon während seines Nürnberger Aufenthalts erfahren, daß er an seiner Frau eine fleißige Helferin bei seinen Arbeiten hatte, aber nichts destoweniger gelang es beiden Eheleuten nicht, aus einer fast beständigen Notlage herauszukommen. Da unternahm die tatkräftige Frau einen Schritt, der unsere Bewunderung erregen muß. Sie entschloß sich, ihre Familie zu verlassen und nach England zu gehen, wo damals ein günstigerer Boden für ihre Tätigkeit war, als in Deutschland. Nachdem sie sich die notdürftigsten Sprachkenntnisse erworben hatte, siedelte sie im September 1786 nach London über. Man darf aber nicht glauben, daß sie ihren Gatten und ihre vier Kinder damit ihrem Schicksal überließ und nur für sich selbst ein besseres Fortkommen erzielen wollte. Nein, es sind noch Briefe beider Ehegatten aus der Zeit ihrer Trennung vorhanden, aus denen hervorgeht, daß kein Zerwürfnis zwischen beiden herrschte und daß mit dem gewagten Schritte nur die Verbesserung ihrer beiderseitigen Lage beabsichtigt war. Diese gelang denn auch der trefflichen Frau über alles Erwarten. Ihre Arbeiten wurden in England geschätzt und hoch bezahlt, so daß sie

*) Der später durch seine geographischen Werke berühmt gewordene Gelehrte.



nicht nur ihre Familie unterstützen, sondern sogar nach drei Jahren ihre beiden jüngsten Kinder, die 12jährige Tochter Ursula und den 10jährigen Sohn Michael Gottlieb zu sich nehmen konnte. Diesen beiden folgte im Jahre 1793 der älteste Sohn Christian Erdmann Gottlieb nach. Lange konnte sich aber die rührige Frau ihrer Erfolge nicht erfreuen, die vielen Sorgen und die übermäßige Anstrengung bereiteten ihr ein frühes Grab, am 16. März 1794 schied sie aus dem Leben in einem Alter von 47 Jahren.

Ueber Prestel's Tätigkeit nach dem Weggange seiner Frau ist wenig zu berichten. Es trat ein Stillstand in seinem Schaffen ein, hieran mag einesteils der Mangel der helfenden Hand seiner treuen Lebensgefährtin Schuld gewesen sein, anderenteils aber mag durch diese Trennung der an und für sich zu selbstquälerischen Gedanken angelegte Mann in immer zunehmende düstere Gemütsstimmung gebracht worden sein, so daß seine ganze Arbeitskraft gelähmt wurde. Erst einige Jahre später trat er wieder mit neuen Arbeiten, meistens Nachbildungen von Gemälden, auf. Doch war der Erfolg kein bedeutender, da der Ausbruch der französischen Revolution und die dadurch hervorgerufenen kriegerischen Unruhen den Absatz künstlerischer Erzeugnisse hemmte. Mit dem Jahre 1794, dem Todesjahre seiner Frau, trat eine Wandlung in seinen Verhältnissen ein, da er neue Hilfskräfte für seine Tätigkeit gewann. Hier ist vor allen der aus Wien stammende Anton Radl zu nennen, dann der Frankfurter Johann Georg Reinheimer und endlich seine nach dem Tode ihrer Mutter zu dem Vater zurückgekehrte Tochter Ursula.

In jener Zeit entstanden jene großen trefflichen Blätter nach Gemälden, die sich durch wahrhaft malerische Wirkung auszeichnen und ganz die Art ihrer Herstellung vergessen lassen. Aber auch auf die wirtschaftliche Seite seiner Tätigkeit schien er jetzt mehr Gewicht zu legen, er mochte wohl eingesehen haben, daß er dazu nicht recht geeignet sei, und vertrieb deshalb nicht mehr selbst seine Erzeugnisse im Handel, sondern übergab sie anderen, so zuerst der Wilhelm Fleischer'schen Kunsthandlung in Frankfurt und bald darauf dem vorher erwähnten Johann Georg Reinheimer.

Prestels bedeutendste Arbeit in jener Zeit waren Nachbildungen aus der Gallerie des Grafen Brabeck in Söder, mit dem er schon vorher in Beziehung stand, da dieser seinerzeit weitbekannte Kunstsammler manches gute Gemälde seiner Sammlung durch Prestels Vermittlung erhalten hatte. Im Jahre 1798 begab sich Prestel mit seiner Tochter und mit Radl zu dem Grafen, um sämtliche landschaftliche Bilder der Gallerie für die Vervielfältigung durch den Kupferstich zu zeichnen. Prestels Lebensverhältnisse schienen sich nun besser zu gestalten. Ausreichende Beschäftigung, bei der er von geübten Kräften unterstützt wurde, konnten ihm nicht nur künstlerische Befriedigung, sondern auch reichlichen Verdienst gewähren. Dazu kam noch, daß seine Tochter sich im Jahre 1805 mit Reinheimer verheiratete, und er damit gänzlich der Sorge um den Vertrieb seiner Erzeugnisse überhoben war. Die veränderten Lebensumstände wirkten trotz einer Kränklichkeit, die sich bei ihm eingestellt hatte, heilsam auf ihn ein, er suchte wieder Verkehr mit Menschen, den er vorher ganz gemieden hatte, ja in seinem letzten Lebens-

jahre schloß er sich sogar mit Eifer der neu gegründeten Museumsgesellschaft in Frankfurt an. Auch sein selbständiges künstlerisches Schaffen erwachte wieder in ihm; er beabsichtigte ein Altargemälde für die Leonhardskirche zu malen und hatte dazu den heiligen Andreas ausersehen, wie er vor dem Kreuze im Vorgefühl seines Märtyrertums niedersinkt. Auf Veranlassung des Fürsten Primas, Karl von Dalberg unternahm er ein historisches Gemälde, dessen Vorwurf ihm frei gestellt war, er wählte hierzu, auf Vorschlag Karl Ritters, den Traum des Perikles. Aber keiner dieser Entwürfe konnte mehr zur Ausführung gelangen, am 5. Oktober 1808 raffte ihn nach einem kurzen Krankenlager ein Schlagfluß hinweg.

Seine vier Kinder hatten, wie schon im Lauf dieser Darstellung erwähnt wurde, alle die Künstlerlaufbahn ergriffen. Es erübrigt nur noch Einiges über ihre ferneren Lebensumstände und Tätigkeit zu berichten.

Der älteste Sohn Christian, am 12. August 1773 geboren, hatte, bevor er sich nach England begab, musikalischen Unterricht am Konservatorium in Mainz erhalten, nach seiner Rückkehr von London betrieb er mit seinem nachherigen Schwager Reinheimer einen Kunsthandel, trennte sich aber nach dessen Verheiratung von ihm und gründete ein eigenes Geschäft. Seine Leistungen als Kupferstecher waren nicht sehr bedeutend, desto mehr war er als Violinspieler und als Kenner alter Kupferstiche geschätzt. Er starb am 1. April 1830 mit Hinterlassung eines sechsjährigen Sohnes Ferdinand (gestorben 1. Nov. 1890), der ebenfalls als Kupferstecher ausgebildet, die heute noch in Frankfurt bestehende Kunsthandlung F. A. C. Prestel zu einer in weiteren Kreisen bekannten gemacht hat.

Der zweite Sohn Adam, geboren am 25. Januar 1775, hielt von den vier Kindern allein ununterbrochen bei seinem Vater aus; auch er zeigte ein hervorragendes Talent für Musik, so erhielt er in einem Alter von 20 Jahren von dem Rate der Stadt Frankfurt die Erlaubnis, Unterricht auf der Harfe erteilen zu dürfen. Als Pastellmaler, Zeichen- und Musiklehrer erwarb er sich seinen Unterhalt bis zu seinem am 17. Oktober 1818 erfolgten Tode. Sein Sohn war der ausgezeichnete Pferdemaler Johann Erdmann Gottlieb Prestel, der am 19. April 1804 in Frankfurt geboren wurde und am 7. Mai 1885 in Mainz starb.

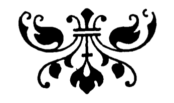
Von dem dritten Sohne Johann Gottlieb Prestels, dem am 12. Juli 1779 geborenen Michael Gottlieb, ist wenig Gutes zu berichten. Wie schon mitgeteilt, hatte ihn im Jahre 1789 seine Mutter zu sich nach London genommen, er mag aber schon damals nicht für das dort herrschende tätige Leben geeignet gewesen sein, denn schon vier Jahre später befand er sich wieder in Frankfurt. Er führte dann ein unstätes Leben, wurde Kunsthändler, war als solcher einige Male in England und dann in Ostindien. Im Todesjahre seines Vaters 1808 befand er sich als Student in Göttingen, um Rechtswissenschaft zu studieren, hatte aber damit keinen Erfolg, wie überhaupt sein ganzes Leben, das er am 13. Mai 1815 beschloß, als ein verfehltes zu betrachten ist. Aus seiner Göttinger Zeit stammt ein von ihm gezeichnetes und in Aquatintamanier ausgeführtes Blatt, ein Studentenduell darstellend.

Weit mehr, als alle drei Söhne Prestels, hat dessen einzige, am

27. November 1777 geborene Tochter, Ursula Magdalena, als Künstlerin geleistet. In welcher Weise sie als heranwachsendes Mädchen ihrer Mutter in London und dann später ihrem Vater bei deren Arbeiten an die Hand ging, ist bereits erwähnt worden. Aber nicht nur als Kupferstecherin, besonders in Aquatintamanier, zeichnete sie sich aus, sondern auch als Bildnis-, Landschafts- und Blumenmalerin. Nach dem 1820 erfolgten Tode ihres Mannes Reinheimer führte sie dessen Kunsthandlung fort und erteilte nebenher Unterricht im Zeichnen und Malen. Sie starb im Jahre 1845 zu Brüssel, wohin sie sich vier Jahre vorher zu ihrem dort lebenden Sohne begeben hatte. —

Die Bedeutung Prestels als Künstler besteht darin, daß er der deutschen Kupferstecherkunst neue Bahnen gewiesen hat, indem er die von Frankreich herübergekommene Aquatintamanier zur Vervielfältigung von Zeichnungen und Gemälden anwandte. Daß diese Bahnen nicht weiter eingeschlagen wurden, war nicht seine Schuld, sondern die der Zeitverhältnisse. Die schweren Kriegsjahre, unter denen Deutschland am Beginne des 19. Jahrhunderts zu leiden hatte, drängten jedes Kunstbedürfnis zurück. Als es sich wieder geltend machen konnte, war eine neue vervielfältigende Kunst, die Lithographie, aufgetreten, ihr folgte die Photographie mit allen ihren mechanischen Vervielfältigungsarten, und damit waren die von Prestel gegebenen Anregungen hinfällig geworden.

Wir aber wollen nicht vergessen, daß er unter den schwierigsten Verhältnissen versucht hat, was wir heute als selbstverständlich betrachten: die Erzeugnisse der Kunst zum Gemeingute aller zu machen. Und deshalb sei sein Andenken in seinem Heimatlande erneuert!



Druck von Hier. Mühlberger, Augsburg.

Orts-Chroniken.

Es ist tiefbetrübend, wie wenig das Volk von der Geschichte seiner Heimat weiß, obwohl doch oft wenigstens einiges Material in mancher Registratur vorliegt.

Man suche doch wenigstens dieses Material mit anderm, das sich zufällig findet oder das Vorgänger gesammelt, zu einem ganzen Druckbogen oder wenigstens zu einem halben* zu vereinigen und will man die Arbeit nicht „Ortschronik" nennen, so heißt man sie „Beiträge zur Geschichte des Ortes N."; das ist doch keine Hexerei.

Eine solche Arbeit, wenn sie gedruckt zu haben ist, wird freudig und dankbar vom Volke begrüßt, manche Exemplare bleiben Jahrhunderte noch im Orte und der Name des Verfassers wird genannt, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Ein Denkmal aere perennius!

In Anbetracht des hohen pastoralen, pädagogischen und sozialen Wertes einer solchen Ortschronik sind wir zu allen Diensten, die uns möglich sind, bereit. Besonders suchen wir die Herausgabe zu billigstem Preise zu ermöglichen und sind dazu im stande, indem wir die Einrichtung trafen, daß die Ortschronik auch mit den „Deutschen Gauen" erscheint, demnach sämtliche Mitglieder zu den Kosten beitragen.

---

* Acht nicht zu weit beschriebene Folioseiten geben einen halben Druckbogen im Format der „Deutschen Gaue".

Die „Deutschen Gaue"

mit den Gratisheften der **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde,** zu bestellen bei Kurat Frank-Kaufbeuren:

Größere Ausgabe: 20 illustrierte Hefte resp. 10 Doppelhefte im Jahre nur 2,40 M. (freie Zustellung);

Volksausgabe: 4 starke Hefte im Jahre 1,20 M. bei freier Zustellung.

Die **„Deutschen Gaue"** sind die erste und bis jetzt einzige populär-wissenschaftliche Zeitschrift in Bayern, welche

zu derartig billigem Preise (2,40 M. resp. 1,20 M.)
Heimatkunde im weitesten Sinne des Wortes
in den breitesten Kreisen des Volkes

zu fördern sucht.

Die „Deutschen Gaue" bringen Aufsätze **aus allen Teilen Bayerns.** Ihre Sprache ist originell, volkstümlich, freimütig. Sie streben die bei der Heimatforschung so notwendige Brücke zwischen dem Volk u. der Wissenschaft herzustellen. Sie bieten **Führer bei Ausflügen; ausführliche Schilderungen der interessantesten Punkte; packende Streiflichter auf die Sittengeschichte früherer Zeiten; sofortige Nachrichten über Ausgrabungen und Funde mit Abbildungen und Plänen; originale Karten und Aufnahmen; Archivstudien; Ortschroniken.**

Die „Deutschen Gaue" wirken als wissenschaftlich-populäre Zeitschrift seit 8 Jahren;

sie vermeiden **absichtlich großes Format, um durch handliches Taschenformat** bei Ausflügen zu dienen; dafür ist die Zahl der Druckbogen eine bedeutende.

sie berichten über **alles in der Heimat Interessante**, nicht blos über Sitte, Volkskunst, sondern auch über Ausgrabungen, Grabhügel, Funde ...

sie vermeiden **lange Abhandlungen**, orientieren dagegen durch kurze Artikel über das Neueste;

sie berichten in ihren Literatur-Referaten über **das in den neuesten einschlägigen Zeitschriften** Erscheinende;

die originelle **Art und Figur Stilicho, des Heimatforschers**, der „mit seinen Reiseabenteuern" bald hier bald dort unvermutet auftaucht, hat schon eine ganze Reihe von Nachfolgern begeistert.

Die von den „Deutschen Gauen" eingeführte **Bibliothek für Volks- und Heimatkunde**, deren Bändchen den Abonnenten **gratis** zugestellt werden, enthält zusammenhängende Abhandlungen von dauerndem wissenschaftlichem Wert.

Die „Deutschen Gaue" haben einen ausgedehnten Leserkreis und werden von trefflichen Mitarbeitern aus ganz Bayern bedient.

Die „Deutschen Gaue" sind das **billigste Organ** für Heimatkunde (bereits zu 1,20 M. im Jahr, größere Ausgabe 2,40 M.); dadurch ist ihr Abonnement jedem ermöglicht.

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

* * * * Sonderheft zu den Deutschen Gauen. * * * *

C. Frank—Kaufbeuren.

Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher I.

Ein Nachschlagebüchlein bei Wanderungen und Forschungen von C. Frank.

II. Auflage der Geleitblätter auf Wanderungen durch die Heimat.

I. Anleitung zur Terrainforschung.

1. Die Inventarisation der urgeschichtlichen Denkmale.

Kurzes Vorwort.

Die „Geleitblätter auf Wanderungen durch die Heimat", die wir im II. Band der Deutschen Gaue veröffentlichten, haben bei sehr vielen das Interesse an der Heimatforschung geweckt. Aber die eingelaufenen Mitteilungen besonders über Terrainaltertümer lehrten uns auch, was wir bei derartigen Beiträgen besonders fordern müssen, damit sie wissenschaftlich verwertet werden können. Zugleich haben wir bei unsern eigenen Forschungen und Messungen manches inzwischen praktischer, weil einfacher eingerichtet. Besondern Dank schulden wir dabei unserem hochverehrten Lehrer, Herrn General Popp. Seiner Güte verdanken wir auch die in Abschnitt III folgenden Mustervorlagen für Terrainaufnahmen, wie wir sie nennen. Dieselben sind entnommen:

1. einem Fragment aus seinem vor einigen Jahren der kgl. Akademie der Wissenschaften in Vorlage gebrachten Programm zur Ausführung der römischen Straßenforschung Bayerns (mit Schematafel),
2. den Originaltafeln V, VI, VII u. VIII zu seinem Berichte an dieselbe Stelle über die Römerstraßen des Iller-, Donau- und Lechtales.

Kaufbeuren, Ostern 1903.

C. Frank, Curat.

Einige Leitgedanken.

Um möglichst weite Kreise für Terrainforschung zu interessieren, sahen wir in folgendem von der Durchführung der Anleitung in wissenschaftlicher Sprache ab und ließen auch den Humor gelten, der uns auf öden Strecken oft genug das trockene Brot würzte.

Die Terrainforschung ist aber deshalb kein Spaß; aus den folgenden Blättern wird man ersehen, daß ein ernstes Studium dahinter steckt; könnte man es spielend lernen, so wäre es schon deshalb nichts Rechtes!

Jeder kann und soll hier mithelfen, wenn er ein Herz für die Denkmäler des Vaterlandes hat; es ist traurig, daß wir, um dieses zu begründen, eigentlich ein paar Seiten noch mehr schreiben müßten, als diesen kurzen Satz.

Besonders jeder Arzt, Geistliche, Forstbeamte und Lehrer auf dem Lande ist zur Mitarbeit berufen; freilich kann jemand, der Zeit und Geld hier opfert, immer noch als einer angesehen werden, der Allotria treibt.

Kurze, aber „passende" Gegenreden sind: Ich habe keine Zeit; es ist nichts da; es hat keinen Wert; ich verstehe nichts davon; es ist schon alles bekannt; man lacht mich aus; ich — erkälte mich dabei.

Es mangelte die notwendige Einheit in der Forschung; deshalb sind alle Bestrebungen einer Inventarisation, die der Einzelarbeit dazu noch Raum geben, zu begrüßen und zu fördern.

Die Inventarisierung wird eine solche Fülle von Stoff bringen, daß zu seiner Bewältigung bedeutende Mittel und zahlreiche Kräfte erforderlich sein werden.

Die Inventarisation darf kein zweischneidiges Schwert werden dadurch, daß sie Händlern und Dilettanten die Wege ebnet (siehe unten „Gesetz").

Die bisherigen Verordnungen zum Schutz der Altertümer hatten nur teilweisen Erfolg, deshalb ist ein Gesetz zum Schutz der Denkmäler der Vorzeit notwendig.

Soll Inventarisation und Gesetz Früchte bringen, so darf die Aufklärung des Volkes über die Denkmäler der Heimat nicht fehlen.

Die Lehrpläne der Volks- und Mittelschulen berücksichtigen dies in nicht ausreichendem Maße. Wandtafeln frühgeschichtlicher Altertümer, auch Uebersichtskarten über den Bezirk, Aufnahme von diesbezüglichen Demonstrations-Objekten in die Lehrmittelsammlungen und von Lesestücken in die Schulbücher sind anzustreben.

Den Bezirksämtern müssen geschulte und uneigennützige Männer als Conservatoren notwendig zur Seite stehen, die dann auch die Beziehungen mit den Vereinen für Geschichtsforschung und Heimatkunde vermitteln helfen.

Aber auch beide, Beamte wie Conservatoren werden die Denkmale der stundenlangen und -breiten Bezirke nicht überwachen können ohne Mithilfe der intelligenteren Bevölkerung. Man vergesse das Volk nicht!

Das sind die Grundsätze des Vereines „Heimat" und nun in's praktische Gebiet!

Die Inventarisierung der urgeschichtlichen Denkmale Bayerns

erstrebt die Eintragung aller urgeschichtlichen Altertümer des Landes in Verzeichnisse und deren Fundorte, resp. Lage in die Katasterblätter; mit der zu diesem Zwecke gebildeten kartographischen Kommission (H. H. Popp, Ranke, Weber . .) steht unser Verein „Heimat" behufs Förderung dieser Bestrebungen in engster Fühlung. Wir entlehnten deren Arbeitsmethode und stellen ihr unsere Resultate zur Verfügung.

Daß eine solche Inventarisierung notwendig ist und damit baldigst allseitig Ernst gemacht werden muß, darüber brauchen wir die treuen Leser der deutschen Gaue nicht mehr zu belehren; ebenso sind sie darüber hinaus, Kosenamen wie „Schatzgräber," „Altertümler" ernst zu nehmen.

Wir rufen jedes unserer Mitglieder zur Tat und Beihilfe auf und wollen zeigen, wie jedes sich in die Organisation der Inventarisatoren eingliedern könne.

Es gibt zweierlei Inventarisatoren, reguläre und irreguläre, oder wenn man will, zahme und wilde. Es heißt schon „wilde," geehrter Leser, und wir lassen uns herbei, zuzugeben, daß wir selbst zu den „Wilden" gehören, ohne deshalb, wie Seumes bescheidener Kanadier, „bessere Menschen sein zu wollen," oder gar uns „seitwärts in die Büsche zu schlagen;" wir tun vielmehr kräftig mit! Zudem können aus uns „Wilden" Zahme werden und umgekehrt werden die „Zahmen" sicher oft genug „wild," besonders wenn sie sehen, wie die vaterländischen Altertümer oft behandelt werden und welches Tochu wa-bochu von früheren „Forschungsresultaten" sie nun durcharbeiten müssen.

Es beginnt

Der reguläre Inventarisator

A. mit Quellenstudien; er sieht zuerst die ganze Literatur durch, welche über die Altertümer des ihm zugewiesenen Bezirkes Nachrichten enthalten könnte: die Zeitschriften der historischen Vereine, deren Jahrbücher, die Ortsführer, vielleicht auch Reisebeschreibungen und die Nachrichten der Presse, dann die Protokolle und Berichte früherer Mitarbeiter; vor allem aber auch die umfassenden Abhandlungen Ohlenschlagers, Arnolds, Köstlers u. s. w.

Daraus macht er sich Exzerpten, so zwar, daß je ein Oktavblatt (16×10 ctm.) für ein Objekt, resp. eine zusammengehörige Gruppe bestimmt ist. Diese Katalogzettel werden nach Gemeinden geordnet, die Filiale einer Gemeinde wird unter letzterer eingetragen.

Vollständig ausgeführte Katalogzettel werden folgendes Aussehen haben.

I.	II.
Gemeinde: Ismaning **B.-A.** München I.	Gemeinde: Steinrab. **B.-A.** Traunstein.
Ort: Ismaning **Kreis:** Obb.	**Ort:** Häusern. **Kreis:** Obb.
Flur-, Waldname: am Mösl, Pl.-No. 521,	**Fundplatz:** im Ried.
Grundbesitzer: Koch Urb. v. Ism. H.-No. 6.	Grundbesitzer: Mayer Joseph von Häusern, H.-No. 20.
Objekt: Grabhügelgruppe. (6 Hügel ungeöffnet.)	**Objekt:** Bronzenadel.
Periode: Unbekannt.	**Periode:** Jüngere Bronzezeit.
Literatur: Ohlenschlager, Verz. der Fundorte zur präh. Karte S. 6, Köstler I. S. 36. Chronik von Ismaning S. 7.	**Literatur:** Jahrb. d. hist. Ver. von Obb. XVII. Abbildung: Monatsschrift dss. 1900 p. 8.
	Sammlung des hist. Vereins von Obb. Inv. No. 136 oder z. Z. verschollen.
Eingetragen im Kat.-Bl. N. O. I 5. München 26. I. 03. N. N.	Eingetragen im Kat.-Bl. N.O. XVI 3. München 6. III. 02.*) N. N.

Man ersieht sofort: es handelt sich bei Zettel I um ein unbewegliches (Grabhügel), bei Zettel II um ein bewegliches Objekt (Bronzenadel).

Die beweglichen Objekte (Funde)

befinden sich in Sammlungen von Vereinen, Gemeinden oder im Privatbesitze. Der Inventarisator wird also zunächst diese Sammlungen in seinem Gebiete und ihre Inventare durchsehen und seinen Zettelkatalog bereichern. (Schema II.)

1. Viele Funde sind in Privatsammlungen von Altertumsliebhabern, im Besitze von Händlern, von Landleuten; auch diese Objekte wird er, soweit möglich, verzeichnen.
2. Manche Objekte sind in Sammlungen außerhalb seines Gebietes, ja außerhalb Bayerns. Da letztere nicht für jeden erreichbar sind, hat Herr Oberamtsrichter F. Weber-München bereits begonnen, die bayrischen urgesch. Altertümer in außerbayrischen Sammlungen zu verzeichnen; die betr. Katalogzettel werden behufs Eintragung der Fundorte den Inventarisatoren zugesandt.
3. In Sammlungen wird man manche Objekte finden, deren Fundort nicht näher bezeichnet ist. Diese sind unter dem Ortsnamen in die Karten später einzutragen.

Leider betrachtete man nämlich früher meist den Fund und nicht den Fundort als die Hauptsache.

*) Diese Schemata sind von der Kartographischen Kommission herausgegebenen Formularien entnommen. Wir fügten nur bei: 1. Grundbesitzer, weil die Verzeichnung desselben keine weitere Mühe macht. Werden aber einmal die kgl. Bezirksämter mit Ueberwachung der Ausführung des „Gesetzes zum Schutz der Altertümer" beauftragt, so wird ihnen diese Angabe unentbehrlich sein. Nachträgliche Arbeit ist also damit gespart. 2. Name des Inventarisators, wie wir die Mitarbeiter an der Inventarisierung der Kürze halber nennen. Die Beisetzung des Namen scheint deshalb notwendig, weil sie für die mögliche Genauigkeit ihrer Angaben verantwortlich sind.

4. Umgekehrt sind viele Funde selbst verschwunden, aber der Fundort und die Art des Fundes kann noch ermittelt werden.

Die unbeweglichen Objekte (Bodenaltertümer).

Bei Durcharbeitung der Literatur wird der Inventarisator auch Angaben über unbewegliche Objekte, (Befestigungen, Grabhügel) exzerpieren und zwar nach Schema I.

B. Der auf diese Weise gewonnene Zettelkatalog wird, bevor die Terrainforschung nun beginnt, an die Kartenkommission (Herrn Oberamtsrichter Weber-München) eingeschickt werden und zwar deshalb:

1. Seit vielen Jahrzehnten hat bereits Herr General Popp Römerstraßen und Befestigungen eingetragen; es soll also doppelte Arbeit erspart werden! es ist noch Arbeit für jeden genug vorhanden, denn alle anderen Bodenaltertümer sind noch nicht in die Katasterblätter eingetragen.

2. Der eingesandte Zettelkatalog mit Angaben beweglicher Objekte wird durch die kartographische Kommission ergänzt werden müssen durch zahlreiche weitere Zettel mit Angaben von Funden, die in auswärtigen Sammlungen aufbewahrt werden; in solche verlaufen sich nämlich die Funde sehr gerne.

C. Mit dem durch die Kartenkommission ergänzten Zettelkatalog kommen nun auch die Katasterblätter an den Inventarisator behufs Eintragung 1. der Fundorte der beweglichen und 2. der Lage der unbeweglichen Objekte. Orientieren aber kann und wird er sich nur an der Hand der Generalstabsblätter, deren eines allein ein Areal darstellt, das 189 Katasterblätter wiedergeben.

1. Man bemerke wohl, daß in die Katasterblätter außer den Arbeiten des Herrn General Popp fast noch gar nichts eingetragen ist, kein Hochacker, keine Trichtergrube, kein Grabhügel!

2. Ferner diene zu wissen, daß in der gesamten gedruckten und geschriebenen Literatur selten ein Fundort ganz genau bezeichnet ist.

3. Man wird deshalb auf den Dörfern alte Leute fragen müssen, wo einst die „Münze“, das „Schwert“ gefunden wurde.

4. Dann wird man (oft mit den Leuten) den Platz aufsuchen, um den Fund richtig einzutragen, wenn solches möglich.

5. Man notiere sofort auch den Namen des jetzigen Grundbesitzers, dessen Hausnummer, aus schon angegebenen wichtigen Gründen.

6. Bei diesen Terrainbegehungen wird man manche Schanze, viele Hochäcker noch finden, die bisher noch ganz unbekannt waren.

7. Auch durch Kiesgruben zerstörte Schanzen, durch Eisenbahnbauten zerstörte Römerstraßen, eingeebnete Trichtergruben, abgetragene Grabhügel, den Standort weggeschaffter Sühnekreuze zeichne man ein und notiere die Objekte in den Katalogzetteln.

8. Man vergesse wie bei den Katalogzetteln, so auch bei den Katasterblättern nicht, seinen Namen auf den untern Rand zu schreiben.

Praktische Anleitung siehe unten: Das Arbeiten mit den Katasterblättern! Das ist bis jetzt der reguläre Gang der Inventarisation. Nicht weniger nützlich und notwendig, deshalb hochwillkommen, geschätzt und mit Freuden begrüßt sei uns

Der irreguläre Inventarisator.

Zu diesen sollen die meisten unserer Leser gehören.

Es kann nicht jeder ein ganzes Bezirksamt oder auch nur einen Teil desselben durchforschen,
es kann nicht jeder die gesamte einschlägige Literatur durcharbeiten, weil er weder die Literatur noch die Zeit dazu hat,
es kann nicht jeder in der Prähistorik einerseits, wie im Vermessen anderseits bewandert sein,
aber jeder kann und soll trotzdem an dem vaterländischen Werke der Inventarisation teilnehmen; auch schon dadurch,

1. daß er uns nur eine einzige entdeckte Schanze, auf Spaziergängen beobachtete Hochäcker mitteilt und sich nicht darauf verläßt, es habe schon ein anderer darüber berichtet,
2. dadurch, daß er uns von Funden Meldung tut, die zufällig gemacht wurden,
3. dadurch, daß er uns solche nennt, die derartige Funde bewahren,
4. dadurch, daß er uns Zeitungsausschnitte mit Grabungsnachrichten schickt,
5. dadurch endlich, daß er uns Adressen nennt von solchen, welche einiges Interesse an der Sache haben könnten. Man sei bei solchen Adressenangaben durchaus nicht zaghaft, denn sehr oft entpuppten sich gerade solche später als die schätzbarsten Kräfte, die anfangs kühl, wenn nicht gar abweisend waren; l'appetit vient à manger.

Der Arzt, Geistliche und Lehrer auf dem Land, den seine Dienst- oder Spaziergänge in die freie Natur führen,
der Forstmann, der seines Waldes geheimste Pfade weiß und gehen muß,
der Gutsbesitzer und Oekonom, der sich selbst schon über manchen „Buckel und Graben" in seinem Feld geärgert hat,
der Beamte, den sein Beruf mit Land und Leuten vertraut macht,
der Offizier, der auf Uebungsreisen und im Manöver das Gelände an der Hand der besten Karten studiert,
der Ingenieur, der im Terrain mißt und nivelliert,
der Künstler, den seine Studien ins Freie führen,
der Tourist, der mit rechtem Genuß, des Landes Eigenart studierend, reisen will.
der Philolog, der den Spuren der römischen Kulturwelt auch in unserem Vaterlande nachgeht und der hiefür unter seinen Schülern sofort eine begeisterte Anhänger-Schar sich werben wird,
der Studiosus in den Ferien,
der Botaniker, der neben der Flora des Gebietes auch die Art der Bodengestaltung ins Auge faßt,
der Geolog und Mineralog, der neben den natürlichen auch die künstlichen Bodenformen beachtet,

der Sommerfrischler, der seinen Aufenthalt auf dem Lande nutzbar verweiten will und was weiß ich, wer sonst alles hier mithelfen kann.

Weißt Du, lieber Leser, unter diesen Obigen Bekannte, so bitten wir, sie zu gewinnen oder wenigstens uns zu nennen!

Unsere irregulären Inventarisatoren können oft mehr fördern als die regulären, weil sie mit dem Volk in Berührung stehen, und weil sie, wenn auch nur ihre Umgebung, viel intensiver durchforschen können; das durch den Verein vermittelte Zusammenarbeiten gibt ihren Arbeiten wissenschaftlichen Wert.

Sie alle fügen sich in den Organismus der Inventarisation ein, wenn sie einfache Berichte senden, die dann der kartographischen Kommission zugehen; für alles Nötige übernimmt der Verein Heimat gerne die Vermittlung.

Wir organisieren so unsere Mitarbeiter und stellen uns in den Dienst der Inventarisation der urgeschichtlichen Denkmale, weil wir darin ein großes vaterländisches Werk erblicken.

Liebe Vereinsgenossen!

Der Gesippen Stilichos, des Heimatforschers, sind jetzt gar viele geworden, sie sind aber von unterschiedlichen Qualitäten; da ist der

Terrainbummler.

Er unterscheidet sich von dem harmlosen Spaziergänger, der sich bei seinem Lustwandel lediglich mit seinen zwei Dackeln oder mit Verdauung seines Mittagsmahles beschäftigt, schon dadurch, daß in ihm die Erkenntnis aufgedämmert, man könnte seine Bewegungswerkzeuge auch in den Dienst einer höheren Aufgabe stellen; er sieht gern Marksteine, Schanzen an, hat aber zum Einzeichnen in der Regel keine Karte bei sich, oder zwar den Bleistift in der Tasche, aber das Notizbuch zu Hause im „andern Rock“ gelassen. Kommt er nach Haus, so redet er von seinen Entdeckungen ein Langes und Breites, hat aber alles nicht Hand noch Fuß. Unter die Terrainbummler gehört der „Talsumser,“ der an jedem Hügel stehen bleibt und schweißtropfigen Antlitzes sehnsüchtig an ihm hinaufschaut. Diese Spezies liebt Schatten und Feuchtigkeit; sie würde zu „Winkelspinnern“ sich eignen und auf alte Truhen leicht abzurichten sein, wenn es keine Stiegen gäbe und sie wie gesagt, nicht immer das Notizbuch vergessen hätten. Auf eine weitere Gattung ist Stilicho geradezu fuchtig; sie kommen, ohne selbst etwas zu suchen, immerfort mit Fragen und Fragen; er nennt einen solchen den „gordischen Knoten,“ weil er ihm am liebsten täte, was Alexander getan.

Hochgeschätzt unter den Gesippen Stilichos sind die

Buschklepper.

Ihnen ist kein Strauch zu dicht und kein Hang zu steil, wenn sie eine Schanze wittern oder einen Hochacker aus seiner behaglichen Ruhe aufschrecken können. Wie weiland ihre ehrenwerten Vorfahren, nehmen sie, wenigstens in Aufzeichnungen, alles mit, was sie haben

können, weshalb wir einen davon bereits das „Notizbuch“ tauften. Solche haben, eben wie weiland die Raubritter, ihren kleinen Rayon, wären aber zum Inventarisieren sehr brauchbar, wenn sie sich an die Stange, will sagen die Generalstabskarte gewöhnen und mehr auf ihren Beinen und weniger auf ihrer Fantasie umherreiten. Da ist aber einer, der sofort jeden Wall als Keltenfestung und jede Schanze als Römerlager deklariert und gar nicht einsieht und weiß, daß wir eigentlich noch nichts wissen. Wer kennt sie nicht, unsere „Kapazität?“ Wir sind so frei, zu gestehen, daß uns zwar jeder künstliche Hügel, der größer ist, als ein Maulwurfhaufen, gar sonderbare Freude macht, daß wir aber diplomatisch genug sind und nicht darüber sofort ein Urteil bilden, wer unter ihm seinen tausendjährigen Schlaf schläft; wir raten dies jedem an; glaubt er aber doch einen „fulminanten Gedanken“ verfechten zu müssen, so geschehe dies, ohne daß er deshalb mit solchen, die seine Ansicht nicht teilen können, die diplomatischen Beziehungen abbricht; die Sache steht höher.

Beschränkt sich der Buschklepper auf einen Strich, so will der

Landfahrer

weiter schweifen; er gäbe das Holz, aus dem man einen Inventarisator schnitzt.* Seine Krankheit ist Mangel an genügendem Sitzfleisch. Wie ein echter Landstörzer hat er in seinem Ränzlein sein ganzes Handwerkszeug, er geht auch nicht im Salonrock auf die Fahrt, die oft 4—6 Gehstunden hin und wieder zurück dauert. Und vergnügt wie Cäsar quasi re bene gesta, kehrt er in sein Lager zurück. Solche Leute brauchen wir.

Es gibt noch andere Spezialitäten unter uns, z. B. solche, die gleich den Bücherläusen ihre Spaziergänge lieber in alten Schmöckern machen, so unser Freund „Hans Schwartenleder,“ eine ganz respektable Persönlichkeit. Andere gehen gar auf die „Leut'“ und weh dem Bauern, der so einem Volkskunde treibenden, lebendigen Interrogativum in die Quere kommt. Wieder andere denken sofort ans Ausgraben; du lieber Himmel, der Grabhügel hat natürlich schon 2000 Jahre gewartet, bist du kommst! Womit gräbt man denn? Mit Hacke und Schaufel? Nein, mit Geld und mit Erfahrung! Und dazu braucht man viel, wenn man es ordentlich machen will. Ich kann dir im Vertrauen sagen, ich habe schon manchmal einen vollen Hunderter hinein- und nichts herausgegraben. Höchst gefährlich sind die „Grabschnuffler,“ die ohne Vorbereitung und Mittel in Hügel- und andere Gräber wühlen. — Herrgott im Himmel! wursteln möcht ich so einen sehen, wenn er in einem Reihengräberfeld „Ausgrabungen veranstaltet,“ und — dareinfahren möchte ich können! Nun solche haben wir in unserem Vereine nie aufkommen lassen! Weniger giftig ist der „Höhlenmolch,“ der überall unterirdische Gänge und Höhlen findet; am harmlosesten aber ist unter uns der „Bergbohrer,“ der gerne Moränenhügel angräbt, weil er sie für — riesige Hünengräber hält.

---

*) Wenn mich nochmal jemand den „fliegenden Holländer“ oder die „Dampfbarkasse“ nennt (ein Bauer machte jüngst, o weh, daraus eine Dampfsparkasse), den werde ich heimbugsieren, daß er daran denkt! Stilicho.



Ceterum censeo! lassen wir die Gesippen Stilicho's wie sie sind Spaß beiseite! es sind prächtige Leute, und jeder weitere ist willkommen, er möge sich als Terrainbummler, Buschklepper, oder gar als Landfahrer aufnehmen lassen, und gehen wir zum blutigen Ernst über!

Vorurteile.

Der echte Forscher ist still und diplomatisch, der Dilettant schwätzt. Ein echter Forscher kann jeder, auch der einfachste Mann, sein, ein Dilettant braucht keiner zu sein. Der echte Forscher weiß genau, daß wir in der Terrainforschung wieder von Anfang an beginnen müssen, weil die alten Forscher am Anfang des vorigen Jahr-Jahrhunderts doch oft in argen Irrtümern befangen waren; der Dilettant schwört Stein und Bein auf deren Ansicht und noch mehr auf die seine.

Der echte Terrainforscher läßt vieles im Dunkeln, der Dilettant hat schon alles ausgeklügelt. Der echte Terrainforscher ist bescheiden und dankbar für jeden Wink, den er von dem einfachen Bauern erhält, der Dilettant sucht vor dem Mann zu glänzen; er weiß ja alles!

Vor dem Dorfe liegt ein künstlicher, großer Hügel, noch von einem seichten Graben umgeben. „Ach, wozu sich die Müh' machen, davon zu berichten? Man weiß ihn ja schon längst," sagt der Pfarrer. Wenn er doch wüßte, wie wenig wir wissen! Wenn er doch einsähe, welchen Dienst er uns erweist, dadurch, daß er an einem Nachmittag hinausspaziert mit der Karte in der Tasche, in die Karte genau den Platz einzeichnet, wo der Hügel steht, zählte wie viel Schritte der Hügel oben und unten im Umfang hat und sich's notierte, dann zu Hause einen einfachen Bericht darüber schreibt, in welchem er angibt, nicht daß in der Nähe ein Hügel sei, der sicher einen römischen Wachtturm trug, daß aber dieser Hügel jedenfalls früher über dem Grab eines keltischen Heerfürsten aufgeschichtet wurde (so macht's der Dilettant!), sondern einfach und schlicht folgendes berichtet:

„Westlich von Dorfen, links 30 Schritte vom Wege nach Hausen, „liegt ein wahrscheinlich künstlich aufgeworfener großer Hügel; er hat „ungefähr die Gestalt eines abgeschnittenen Kegels. Sein Umfang be- „trägt am Fuß 130 Schritt, auf der Oberfläche 75 Schritt (besser noch „ist die Angabe in Metern). Auf der Oberfläche befindet sich eine Ver- „tiefung, die, wie mir ein Bauer mitteilte, von Schatzgräbern herrühren „soll. Ein ganz flacher Graben zieht sich kreisförmig um den Fuß des „Hügels; da der Senkelbach in der Nähe fließt, könnte dieser zur „Speisung des Grabens gedient haben. Eine Skizze der Situation, „von der Generalstabskarte gepaust, liegt bei."

Das ist der bescheidene Bericht, der aber den echten ruhigen Forscher verrät. (Dieser Bericht kann wissenschaftlich verwertet werden, was bei dem Geflunker von römischem Wachtturm und Hünengrab nicht möglich ist.) So, in dieser einfachen Form, kann's jeder, aber leider tut's nicht jeder. Warum nicht? „Ach, der Hügel ist schon längst bekannt! Da würde ich schön ausgelacht werden, wenn ich mit meinem Berichte käme!" Im Gegenteil;*) mit unverhohlener Freude nehmen

*) Die Angaben fast sämtlicher Forscher der alten Schule, so ehrenwert

wir ihn entgegen und berichten unter Beilage der Pause an die Kommission für Inventarisation der urgeschichtlichen Denkmäler; wir sind stolz auf den Mitarbeiter und seinen Bericht, weil er durch die Angabe der Situation, der Größe, der Umgebung allein wissentschaftlichen Wert hat und wirklich uns Unbekanntes bot.

Und auch die genannte Kommission wird danken und später das betr. Katasterblatt senden mit der Bitte, den Hügel nun vollends in die Stelle im Plane einzuzeichnen, auf welche er gehört.

Oder: im Schulwalde sind regelmäßige, 20 m breite, parallel mit einander laufende Bodenwellen. „Das könnten Hochäcker sein!" sagt der Lehrer; aber er hat noch keinen Hochacker gesehen und das kann man keinem verargen. „Soll ich darüber berichten oder nicht? Berichte ich darüber und es sind natürliche Bodenanschwellungen, so bin ich der Blamierte," so denkt er sich weiter; „also lieber nicht!" Das wäre, mit Verlaub, eine Unterlassungssünde. Er soll im Gegenteil die vermuteten Hochäcker in Parallelstrichen in seine Karte einzeichnen und um sich zu salvieren, ein ? dazu setzen; wozu hat man denn diese schöne Interpunktion, die formvollendetste von allen? Sein Bericht wird mit Ernst und Dank aufgenommen und wenn später ein Forscher (kein Dilettant) kommt, wird er die Stelle sicher besuchen mit dem Berichterstatter und ihn darüber aufklären, ob so oder so?

Auf diese Weise kann jeder ein echter Forscher werden.

Eines aber darf ich dem wissenschaftlichen Forscher ins Gewissen reden: er soll seine Forderungen nie zu hoch spannen! Frägt er: Gibt es hier keine Grabhügel, keine Hochäcker, so wird der Gefragte bei sich denken: „Das darfst Du nicht verraten, daß Du noch keinen prähistorischen Grabhügel gesehen hast, und nicht weißt, was ein Hochacker ist", und er wird antworten: „Nein!" Hätte er gefragt: „Sind im Walde keine regelmäßigen, kleinen Erdbuckel, aus denen gelegentlich beim Ausstocken Kohlen oder Knochen zum Vorschein kommen?" so würde er eher zu seinem Ziele kommen.

Nun, das weiß ja allerdings der echte Forscher, allein wenn man den ganzen Tag in „Menhirs, Moten, Reihengräbern, Schalensteinen, Mardellen" lebt und des Nachts davon träumt, so kann es doch vorkommen, daß man meint, auch die andern wüßten davon.*)

Es kann auch sein, daß Dich ein Holzhacker eine Stunde weit in den Wald schleppt, wo er einen Wall entdeckt hat, und es ist ein Erdrutsch. Es war ein halbtägiger Metzgergang und doch wird der echte Terrainforscher den Mann nicht beschämen und ihm den Mut nicht nehmen.

Heilige Patientia, verlaß uns nicht!

---

sie sind, eines Regierungsdirektors Kaiser und wie sie alle hießen, sind mit größter Vorsicht aufzunehmen und es ist zu bedauern, daß nicht bloß ganz neue Städte- und Reiseführer, Orts- und Gebietsbeschreibungen, sondern auch Werke wie „Götz, Handbuch von Bayern", „Hübler, bayr. Schwaben und Neuburg" diese Angaben aufnahmen. Freilich wollen diese auch keine archäologischen Werke sein.

*) In den folgenden Blättern und überhaupt werden wir darum weniger wissenschaftliche, als populäre Bezeichnungen anwenden und wo dies nicht geht, die wissenschaftlichen Ausdrücke kurz erklären, auch wieder in verständlicher, wenn auch weniger deckender Umschreibung.



Diese einfachen Leute (Holzhauer, Waldarbeiter, Straßenwärter, Erdarbeiter, Arbeiter in Kies- und Lehmgruben) können uns oft die besten Dienste leisten; aber umgehen muß man mit ihnen können und auf eine Maß Bier darf es uns auch nicht ankommen. Freilich wird sie kein Verständiger fragen: „Gutester, gibt es hier keine römischen Gebäudereste? oder geht durch diesen Wald keine Römerstraße?“ sondern er wird sagen: „Hier herum soll man doch Ziegelsteine, Scherben, behauene Tuffsteine gefunden haben? Und: Wissen Sie da keinen Waldweg, der uralt sein soll? der, obwohl nie gerichtet, immer noch gut zu befahren ist? der einen ziemlichen Kiesdamm zeigt?“

Es ist auch gar nicht nötig, daß man die Leute über alle ihre falschen Ansichten belehrt. —

Die Hauptsache ist, daß die Aerzte, Geistlichen, Lehrer, Forstbeamten auf dem Lande sich für unsere Sache interessieren, allmählich erkennen, daß sie durch Mitarbeit dem vaterländischen Boden einen Dienst erweisen, der nicht hoch genug anzuschlagen; diese wissen dann am besten mit den Landleuten umzugehen!

Allhie beginnt das hohe Lied vom Wandern in der Heimat.

Willst Du mein Weggenosse sein, so spute Dich! Später wirst Du in Deiner Heimat allein wandern, findest keinen Kameraden, brauchst auch keinen!

Muttern braucht keine großen Vorbereitungen zu treffen mit Kuchenbacken und Füllen der Reiseschreine; und das Wallgehaber ist auch bald umgehängt, ein tüchtiger Loden-Wettermantel.

Und dann hinaus, Frau Aventiure zu minnen! Man verliegt so leicht zu Hause im Schlafrock und Pantoffeln und wird krumm am Schreibtisch. Aber draußen, da wird der Kopf frei, das Herz wird fröhlich und die Lunge tüchtig ausgepumpt.

Vergiß nur die Karte nicht!

> Unkundem Gast kann mancherlei
> Gefahr und Trübsal sonst geschehen.
>
> (Parzival.)

Nicht planlos wandern! Du gehst auf Entdeckungen und wo Du den Kopf in der Heimat hinausstreckst, da findst Du was. Ubicunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.

Kaum gehen wir eine Viertelstunde: Jetzt zieh der Augen Franzenvorhang auf! Du stehst ja auf Hochäckern! Du kennst sie nicht? Das lernt sich!

Ueber die Chaussee, siehst Du die Grabhügel im öden Ried? Seit Thurn und Taxis Zeiten bläst ihnen der Postillon sein Lied vor, den alten Helden, die darunter schlafen. Du hast sie nie bemerkt? Von nun an wirst Du darum ein gut Aufmerkens auf sie haben.

Frei zieh'n wir durch die Welt, wie das Wild durch den Wald, der uns jetzt umfängt, der stets freundliche Quartiergeber. Die Mücken

tanzen und melodisch schallt aus der Tiefe des Waldbachs Tosen. Den Hang hinauf! wie die Gaisen. Das stärkt die Lunge und weitet die Brust.

Bei der alten Schanze oben wird fröhlich gemessen und notiert; nur der Fuchs schaut verwundert zu, der in den Wall sein Loch gegraben.

Jeder guten Tat ihr Lohn! Wie behaglich streckt es sich im Schatten auf dem Wettermantel, und schaut sichs zum blauen Himmel und hört den Vöglein zu. „Da draußen stets betrogen saust die geschäftige Welt." Oder man setzt sich auf die Wallböschung und bei einem Pfeifchen, das man wohl verdient hat, läßt man die alten Krieger im Geiste die Ronde machen oder auslugen oder kämpfen mit Germanenhorden, wie es einem am besten gefällt. Da soll auch Frau Fantasie zu ihrem Rechte kommen (im Berichte aber nicht!).

Sinne ernst und nimm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Die Sonne „verrötet"; sie mahnet zum Ab- und Heimziehen. Wie schnell geht's die Halden hinab:

Du schlepptest auf den Berg hinauf
Viel alte Sorg' und Qual;
Als wie ein Gaisbub' jodelnd fährst
Du wiederum zu Tal.

Auf dem Heimweg findest Du vielleicht noch ein Obdach, das die Reisemüden pflegt, „ein wirtlich Dach für alle, die des Weges fahren." Dann aber gehts frohgemut heimwärts.

Der Himmel hat oft wunderliche Schrullen: was macht's aber, wenn der rauhe Wind über die Felder fegt und die Regenschauer auf den Wettermantel prasseln, wenn der Nebel die Haide mit seinem grauen Kleide deckt und Du als Beute eine feuchte Nase heimbringst und zwei rote Ohren? Das gibt der Fahrt des Wanderkühnen erst den rechten Reiz. Die zage Sippe, die mag zu Hause bleiben.

Zu guter Stund' sei Deine Fahrt
Und sei Dir Leib und Seel' bewahrt
Und Lob und Heil und Ehre!
(Minnesänger Friedrich Graf von Leiningen.)

Ich sehe die Zeit, da wird man nicht mehr nur in die fernen Berge pilgern und an die See, das landschaftliche Auge wird auch für die Schönheit der eigenen Heimat erzogen sein; dann werden gereifte Männer nicht mehr an ihren freien Tagen sich in den Frühzug setzen, um möglichst weit von der Heimat zu fahren und am Abend zurückzukehren; sie werden durch Wald und Feld der Heimat streifen und von Dorf zu Dorf wandern und sich an den Denkmalen der Vorzeit in der Flur und an den Kunstdenkmalen in Kapellen und Kirchen und den Denkmalen der Volkskunst an und in den Häusern freuen und an den einsamen Waldpfaden und selbst an Moor und Bruch und Haide.

Dann werden unsere Ideen aufgehen wie eine Saat, die wir nicht immer bei liebem Wetter gesäet; in Voraussicht dessen haben wir unserm Verein, der die Vorkämpfer sammeln soll, den schönsten Namen gegeben, den wir nur gerade fanden, den der Heimat.

Literatur.

Unsere Leser fragen nach allgemeinen größeren Anleitungen zur Terrainforschung. Außer Prof. Dr. Johannes Ranke Anleitung zu anthrop.-vorgeschichtlichen Beobachtungen, (2 M.) ist leider sehr wenig vorhanden.

Das Merkbuch, vorgeschichtliche Altertümer aufzugraben, Berlin 1889 (0,60 M.) ist sehr zu empfehlen, ebenso Ohlenschlager präh. Karte, Anhaltspunkte, arch. Aufgaben. Köstler: Handbuch der Gebiets- und Ortskunde.

Aus der Sammlung Göschen sind einige orientierende, billige Bändchen erschienen (à 0,80 M.):

Fuhse: Deutsche Altertümer.
Much: Deutsche Stammeskunde,
Piper: Abriß der Burgenkunde.

C. Frank: ABC der Urgeschichte, Sonderheft zu den Deutschen Gauen (0,30 M.). Die darin gegebenen Aufschlüsse setzen wir in Folgendem als bekannt voraus.

Des Heimatforschers * * * * * * Handwerkszeug.

Die Karte.

Die Karte ist das allernotwendigste Hilfsmittel.

Die brauchbarste Karte ist die sog. **Generalstabskarte** (der bayr. topograph. Atlas). Er hat den Maßstab 1:50000, d. h. 1 mm auf der Karte = 50 m im Gelände. Mit Hilfe des am Schluß beigegebenen Maßstabes III Reihe 5 sind die linearen Entfernungen sofort zu messen.

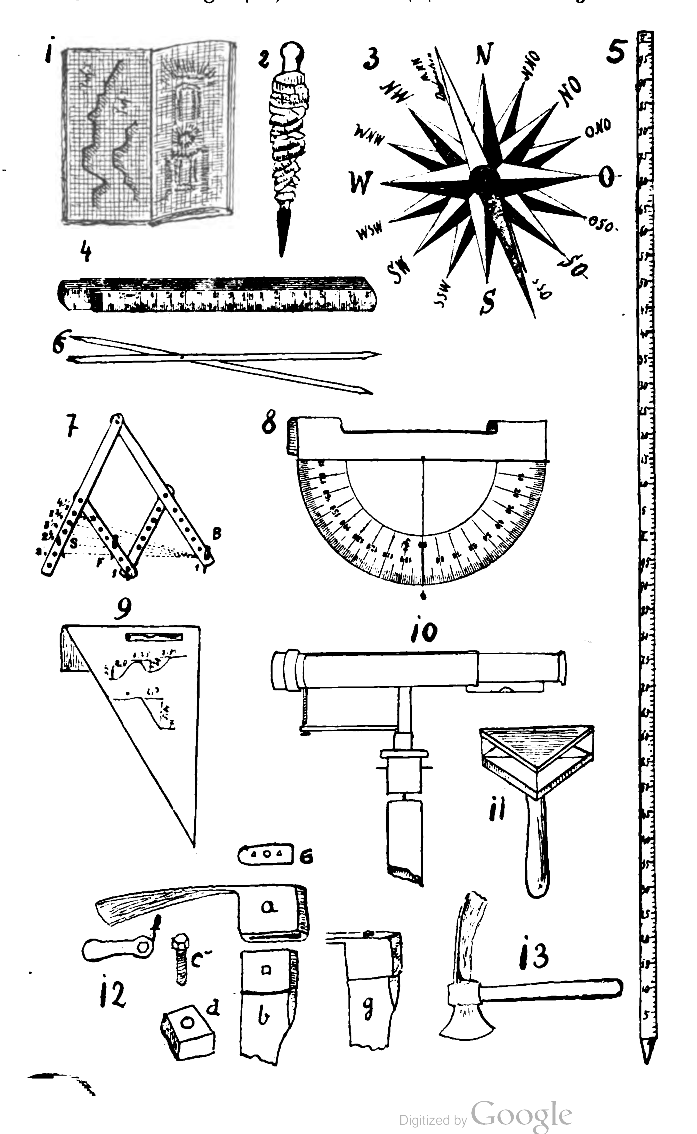
Die Herstellung geschieht in Kupferstich; als Nullmeridian gilt der durch die Münchner alte Sternwarte gehende; die eingestochenen Zahlen bedeuten die Höhe in Metern und zwar in Karten bis 1895 über dem adriatischen Meere, von 1895 an über N.-N. (Normal-Nullpunkt des Amsterdamer Pegels).

Die „Generalstabskarten" kosten das ganze Blatt 1,50, das halbe Blatt 0,75 unaufgezogen.

Die noch genaueren **Positionsblätter** (die meisten à 1,05 Mk.) 1 : 25000, also 1 mm auf der Karte = 25 m in der Natur; siehe Maßstab IV, mit dessen Hilfe die „Luftlinien" sofort gemessen werden können. Leider sind noch nicht erschienen die Positionskarten für die Pfalz, Ober- und Unterfranken (außer 6), Oberpfalz, für die nördlich des Breitegrades von Schwabach liegenden Gebiete Mittelfrankens; für Niederbayern fehlen die Blätter nördlich der Breitegrade von Landau-Wegscheid; für Oberbayern ist die weitere Umgebung von Aichach, Pfaffenhofen a. J., Schrobenhausen, Tölz, Rosenheim, Wasserburg a. J. noch nicht bearbeitet. Schwaben und Neuburg hat sämtliche Positionsblätter bis auf die Blätter Oberhausen, Augsburg, Göggingen, Haunstetten, Lechfeld. Die Höhenangaben sind auf die Adria bezogen, deren Wasserspiegel c. 1 m höher liegt als N. N. Anleitung zum Lesen der Karten und zum Einzeichnen in die Karten siehe Abschnitt II.

Werkzeugtafel.

Die Tafel dient zugleich zur Kontrolle vor dem Ausmarsch.
I. Karten. II. Feldstecher. III. Bleistift. IV. Radiergummi.



Von den nebenseitig abgebildeten Hilfsmitteln sind nur 1—4 unentbehrlich.

1. Notiz- resp. Skizzenbuch: 13,5:21 ctm; am besten mit quadriertem Papier, um das Zeichnen zu erleichtern. Die letzten Teile des Notizbuches bilden eingeheftete Blätter mit allgemeinen Aufschreibungen: Adressen, Terminkalender, alphabetisches Ortsverzeichnis; sodann eingenäht die nachfolgenden Druckbogen dieses Handbüchleins, dessen man zu Berechnungen, Messungen, Notizen an Ort und Stelle sich bedient. Diese beiden Teile können stets vom Notizbuch getrennt und einem neuen eingefügt werden. Praktisch ist auf der Innenseite des hintern Einbanddeckels eine Tasche zur Aufnahme der beigegebenen Reduktionsmaßstäbe, von Pauspapier u. s. w.
2. Maßband 30 m. Eine Maßrolle kostet 9 M.; ein selbst mit Maßen versehenes Leinenband, Breite 3,5 cm, dagegen à m 8 Pfg. = 2,40 Mk.; ein Holzstift (35 ctm) mit Eisenspitze dient zum Befestigen im Rasen beim Messen.
3. Taschenkompaß von 1 M. an.
4. Gliedermaßstab 2 m: 35 Pfg.
5. Meßstange ist für Messung von Böschungen in Verbindung mit 2 und 8 resp 9 erforderlich. Wir verwenden ihn zugleich als Bergstock (Haßelnußstock mit Stahlspitze von 2,00 M.); Maße sind selbst anzubringen, Länge 2 m.
6. Reduktionszirkel (um im Gelände einen 5000teiligen Plan auf einen 1000teiligen zu bringen) von 70 Pfg. an.
7. Storchenschnabel (Pantograph) zu demselben Zweck für den Zeichnungstisch; von 2 M. an.
8. Gradbogen zum Messen von Böschungen mit Werkzeug 2 und 5. Von 50 Pfg. an.
9. Winkelbrettchen mit Wasserwage von 2 Mk. an zu demselben Zwecke.
10. Taschennivellierinstrument von 28 Mk. an.
11. Winkelspiegel zum Ausstecken rechter Winkel von 3 M. an. Bei den Instrumenten 10 und 11 ist noch eine Hilfskraft, sowie Meßlatten und Meßstäbe notwendig.
12. Abnehmbare Haue: a. Haue, b. Schaft mit Loch zur Schraubenmutter, c Steckschraube, d. keilartige Steckmutter, e. Schutzplatte, f. Schraubenschlüssel, g. Haue zusammengesetzt.
13. Kleine Hacke mit Beil (Eisenteil 19 ctm, Schaft 35 ctm) zur Zurichtung von Pflöcken, von 2 M. an. Letzteres Instrument wäre zu empfehlen; man hat oft an alten Mauern, in Höhlen zu stöbern und sich den Weg dazu durch Gebüsch zu bahnen. Auch bei Gräberöffnungen, nachdem man die feinere Arbeit selbst übernehmen mußte, ist es teilweise zu gebrauchen.

Der eine richtet sich so, der andere anders ein.

Praxis est multiplex.

Fernglas.

Ein solches ist nicht unbedingt nötig, doch sehr nützlich; Feldstecher sind den Fernrohren vorzuziehen, um auch an Wänden Inschriften . . . lesen zu können. Man warte lieber, bis man die Mittel hat zur Anschaffung eines guten Glases. Dasselbe gilt von den

photographischen Apparaten.

Zum wissenschaftlichen Arbeiten dienen nur Stativapparate. Man werfe sein Geld doch nicht für minderwertige Ware hinaus oder mit Aufnahmen, die gar keinen Wert besitzen. Photographische Terrainaufnahmen haben keinen Wert gegenüber einer einfachen Planskizze; ganz anders ist es bei Denkmalen, Kunstwerken; man mache so viel als möglich Detail-Aufnahmen.*) Apparate mit Format 9 × 12 genügen, sind leicht einzustecken. Wir benützen den Apparat Kolibri (Rocktaschenkamera) mit 3 Doppelkassetten (31,50 M., anderswo wieder teurer); das Objektiv dazu kann man ja nach Güte und Preis wählen. Man sei vorsichtig!

Einen Regenschirm haben wir bei unseren Streifzügen nie bei uns, dagegen einen leichten

Lodenwettermantel.

Derselbe ist schon von 20 Mk. an zu beziehen; größere Taschen ermöglichen das Unterbringen des Handwerkszeugs und Proviants.

Das Rad

im Dienste der Heimatkunde ist nicht zu unterschätzen; man spart Zeit und kann die Ausrüstung in der Rahmentasche oder auf dem Gepäckträger unterbringen. Solchen gegenüber, bei denen körperliche Konstitution oder Verbot entgegenstehen, kann von Empfehlung keine Rede sein. Auch hier sei man sehr vorsichtig im Ankauf! Die billigeren Firmen liefern nicht immer die schlechtere Ware!

---

*) Wer seinen Apparat im Dienste der Volks- und Heimatkunde wissenschaftlich verwerten will, der wird nicht nur den „Römerturm“, sondern auch speziell eine Partie desselben mit 2—3 Buckelquadern, mit dem vermauerten Eingang, nicht nur die Dorfkirche, sondern einzelne Skulpturen, Inschriftsteine, Trachtenfiguren aus Votivtafeln, nicht nur das Bauernhaus, sondern einzelne geschnitzte Balken, bemalte Schränke, Gläser photographieren. Wer dagegen seinen Apparat nur als Spielzeug ansieht, der photographiert etwa seinen Pudel, wie er über den Stock springt. Dagegen läßt sich ebenfalls nichts einwenden; man hat seinen Spaß gehabt — für sein Geld!



Anleitung zur Terrainforschung.

2. Das Arbeiten mit der Generalstabskarte.

A. Der Feldzugsplan.

Du hast Dir Karten, Kompaß, Skizzenbuch und Maßstab angeschafft, hast ein Bandmaß gefertigt und möchtest nun, lieber Leser, recht viel finden; das hängt von der Vorbereitung ab!

I. Vorher ist zu Hause die Karte zu studieren, vor allem, wenn es für die Gegend existiert, das Positionsblatt; doch auch die Generalstabskarte genügt: Hier ist ein Hohlweg eingezeichnet; ob er wohl von einer alten Straße herrührt? Dort ist ein Hügel; ob er nicht eine Schanze trägt? Da heißt es „Schloßberg"; ob nicht Wallgräben zu sehen? Alles dies wird mit Bleistift auf der Karte vorher angestrichen.

II. Willst Du noch genauer arbeiten, so holst Du beim Bürgermeister die Katasterblätter, den Gemeindeplan. Warum heißt es dort: Bürgle? Wie kommt mitten in den Wald die Bezeichnung „Hochstraß"? Könnten die „Grubenäcker" nicht Trichtergruben haben? Wo ist der „Landgraben?"

III. Du frägst die Leute und sie werden Dir die wertvollsten Aufschlüsse geben: „Dort ist ein uralter Markstein, hier ein eingefüllter Brunnen; dort haben wir Ziegelsteine ausgegraben; und hier soll ein unterirdischer Gang sein."

IV. Will man auf weitere Spuren kommen, so geben die alten Urbarien sowie das geschichtliche Fach des Pfarrarchivs manchen Wink.

V. Selbstverständlich versäume man nicht, die Ortsbeschreibungen durchzugehen und notiere sich alle Angaben sub III—V in das alphabetische Ortsverzeichnis des Skizzenbuches, in welchem für je einen Ort ½—1 Seite reserviert ist.

B. Uebungen im Gelände.

Der Ausmarsch.

I. Vor dem Ausmarsch revidiere man an der Hand der gegebenen **Werkzeugtafel** seine Ausrüstung; in Sonderheit vergesse man die Karte nicht!

II. Man versehe sich mit leichtem, aber gutem Mantel.

III. Man vergesse etwas Proviant nicht; der Sieg geht durch den Magen des Soldaten, wie des Terrainforschers.

IV. Man marschiert am besten allein; ein Kamerad, der die Sache nur zum Spaß mitmacht, steht nur im Wege. Unsere Sache fordert Ernst und Ausdauer.

Die Rekognoszierung.

I. Ein Hauptbedenken ist bei Manchen, daß sie natürliche Formationen für künstliche Erdaufwürfe halten könnten; besonders hat man Vorsicht zu üben bei scheinbaren Wällen an Talrändern in unseren Moränengegenden; man wird bei **ruhiger** Ueberlegung bald sehen, daß derartige Wälle einem Verteidigungszweck, schon ihrer Richtung nach, nicht dienen konnten. Hügel, die durch Windbrüche entstanden sind, sind weder Geschützbettungen noch Grabhügel, sondern werden an den meist westlich gelegenen seichten Gruben als das erkannt, was sie wirklich sind; künstlich angelegte alte Weiherdämme sind keine römischen Kohortenlager-Wälle. Ist man im Zweifel, so trage man die Objekte mit ? ein.

II. Man beobachte auch das Kleinste! Oft steckt unter einer kleinen Erderhöhung ein alter Straßendamm, oft gehst Du über ein Gräberfeld, ohne es auch nur zu ahnen! Das Auge muß, wie gesagt, topographisch geschult werden! Wie in den Naturwissenschaften, so gibt es auch hier keine kleinen Stoffe; jedesmal ist der Forscher klein, wenn sein Thema klein sich ausnimmt.

III. Man notiere alle, auch die zweifelhaftesten Objekte und verlasse sich nie darauf, daß man ja wieder an den Ort kommt; lieber kürzt man, indem man das betr. Objekt sofort aufnimmt, den Marschplan ab, oder ändert ihn.

IV. Man tue dies auch dann, wenn man Gelegenheit hat, mit Holzarbeitern, Wegmachern, Waldaufsehern, Ziegeleiarbeitern zu sprechen. Es ist achtunggebietend, welches Interesse solche Leute unserer Sache entgegenbringen und mit welchem Verständnis sie auf unsere Absichten eingehen. Eine Zigarre ist da nie unangebracht. Das „peinliche Verhör" mit den Leuten erfolgt an der Hand der Karte und des folgenden **Fragebogens** A—Z. An Bekanntes knüpfe dabei an.

Die Aufnahme eines Terrainobjektes.

Stehst Du vor einem vermuteten Wall, einer Schanze, so soll die Aufnahme frischweg auf dem Platze geschehen; man verlasse sich nicht auf sein „gutes Gedächtnis"!

Zunächst besieht und begeht man das Objekt von allen Seiten, um eine Uebersicht zu gewinnen. Dann erst beginnt die Aufnahme, die jedesmal in zwei Teile zerfällt:

das **Notieren** — das **Kartieren.**

I. Das **Notieren** oder das Eintragen seiner Beobachtungen in das Skizzenbuch; in dasselbe eingeheftet ist dieses vorliegende Heft; in diesem muß zunächst das **Denkmalregister** p. 24 nachgeschlagen werden. Unter dem betr. Stichwort verweist letzteres auf die Litera des **Fragebogens** p. 26. — Die dort gestellten Fragen sind alle durchzugehen und in dem Skizzenbuch, soweit eben möglich, zu beantworten. Man sei hier sehr gewissenhaft, denn leider vergißt man oft in der Aufregung die Hälfte der Beobachtungen.

Um die Schilderung anschaulicher zu machen, zeichne man in das Skizzenbuch eine Skizze ein, so gut es eben geht; schon eine ganz primitive Bleistiftzeichnung von einigen Strichen genügt. Mit Hilfe des Kompasses trage man die Nordnadel ein. Man kann auch in Schritten die Breite und Länge des Wallgrabens angeben. Wer sich im Skizzieren und Kartieren weiterbilden will, der siehe Stufe III dieses Handbüchleins p. 33!

II. Das **Kartieren,** das heißt das Eintragen der betr. Signatur in die Karte. **Fragebogen** wie **Denkmalregister** verweisen mit Ziffern auf die **Signaturentafel** p. 32. Im Zweifel wähle man die wahrscheinlichere Signatur mit einem ? und bemerke es im Skizzenbuch. Um die Signatur an der richtigen Stelle einzutragen, stelle man sich mit dem Gesicht gegen Norden, bringe den Kompaß auf die Karte und orientiere sich nach nahen Türmen, Höfen, Wäldern, Wegen.

Nun sind wir wohl mit dem Kartieren, Notieren und wenn es geht, dem Skizzieren des Bodendenkmals zu Ende, allein es folgt notwendig jetzt

die Umschau.

Damit beginnt erst recht die Forschertätigkeit. Selten ist nämlich ein Bodendenkmal allein, wenn es auch noch so sehr scheint:

Wo eine Trichtergrube ist, da finden sich gewiß noch mehrere; wo mehrere Trichtergruben sind, also Wohnstellen, da werden auch Hochäcker in der Nähe sein müssen, auf denen die Leute ihr Getreide gebaut, und Gräber, in denen sie ihre Toten begruben; wo eine Schanze ist, da muß auch eine Zufahrt, also ein alter Weg sein; wo ein Haus stund, da wird nicht weit davon ein Brunnen oder eine Quelle sein; wo ein Römerkastell sich befand, da lag oft außerhalb die Zivilniederlassung; wo eine Römerstraße zieht, da liegen nicht ferne Kolonistenhöfe, Marschlager und Materialgruben; wo Ruinen ragen, da wird sich unweit auch ein Steinbruch finden; wo eine Burgstelle man fand, da finden sich in der Nähe oft andere (Burgengruppen); ein Wachthügel setzt eine Reihe weiterer längs des Tales oder Weges voraus; ein Stück Landwehre muß seine Fortsetzung haben; ein Sühnekreuz weist auf eine alte Straße hin.

Eine einzige Entdeckung einer Schanze, einer Trichtergrube stellt Aufgaben an den Terrainforscher, der hier seinen Scharfsinn und seine Kombinationsgabe zeigen kann, die aber nicht von romantischer Phantasie angekränkelt sein darf. Nein, kühl und nüchtern erwägend geht er an die Lösung der Aufgabe, schon auf einsamem Wege darüber sinnend; und wenn er tage-, wenn er wochenlang braucht, er frägt und forscht und — plötzlich fällts ihm wie Schuppen von den Augen.

Der Rückmarsch.

Die Aenderung oder Kürzung des Feldzugsplanes darf Dich nicht traurig stimmen; so was ist auch einem Moltke passiert. Du rückst doch ein ins Quartier, reichbeladen mit Entdeckungen. Arbeite den

Bericht sofort aus! Schweige Unberufenen gegenüber! Selbst gesetzt, Du hättest auf der ganzen Wanderfahrt nur ein Sühnekreuz, nur eine Schanze, nur einen Hochacker, nur einen Wallgraben entdeckt, laß Dich's nicht verdrießen! Der Wallgraben und das Sühnekreuz und die Schanze und der Hochacker ist, wissenschaftlich gesprochen, Dein! Dein allein, Dein eigenstes Eigentum, das Du mit Scharfsinn, klarem Blick und Opfermut errungen und nicht weniger mit saurem Schweiß und müden Beinen.

Du weißt gar nicht, wie lieb Dir so die Heimat wird.

C. Der Bericht.

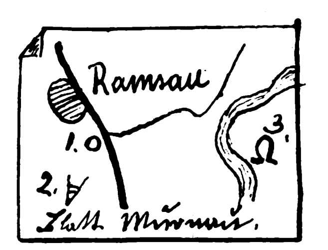
Eine Entdeckung, ohne einen Bericht darüber, hat keinen Wert. Man sei nicht schreibfaul!

Die Berichte werden von uns ergänzt und gelangen in Abschrift an die kartographische Kommission für Inventarisierung der urg. Denkmale, werden im Originale in unser Vereinsarchiv (Abtlg. Ortsregistratur) eingereiht und in Inhaltsangaben oder Auszügen in den Deutschen Gauen veröffentlicht.

Einen guten Bericht kann jeder schreiben; gut ist der Bericht dann, wenn er sachlich ist und folgende zwei Teile hat, die der Aufnahme im Gelände entsprechen:

I. Dem **Kartieren** entspricht beim Berichte die **Kartenpause:** Dieselbe ist ein Stückchen transparenten Papiers, auf welches die Situation gepaust wird; im Notfalle stellt man solches selbst mittelst Oel her.

Die untere Zeichnung ist die einem Bericht beigegebene Kartenpause in natürlicher Größe, die von dem oben gegebenen Teile aus der Generalstabskarte Murnau abgenommen wurde. Wie zu ersehen, genügt es, den nächsten Ort, die Wege und Flüsse durchzupausen, dazu die Signaturen. Weiteres nicht!



Ohne die Kartenpause ist der Bericht wertlos, weil sie die Situation allein ganz genau angibt. Man bedenke doch, daß wir meilenweit entfernt sind, von der ungefähren Lage des Objektes keine Ahnung haben und daß Angaben „wie 1/4 Stunde östlich von R." gar keinen Anhalt bieten. Da der Verein sämtliche Generalstabskarten Bayerns (1:50000) besitzt, so brauchen wir nur die eingesandte

Pause auf den betr. Teil unserer Karte, also hier von Murnau, zu legen, um nicht nur die Situation genau bestimmen zu können, sondern auch zu entscheiden, welches Katasterblatt dem Mitarbeiter zugesandt werden muß.

II. Das **Notieren** im Terrain ermöglicht die **Beschreibung.** Sie richtet sich nach dem von der kartographischen Kommission eingeführten untenstehenden Schema, doch ist wohl die Beantwortung aller Punkte selten möglich.

Gemeinde:	
Ort:	
Bez.-Amt:	
Kreis:	
Flur- und Waldname:	derselbe ist nachher zu erfragen, vielleicht auch die Plan-Nr.
Grundbesitzer:	ebenfalls zu erfragen, am besten mit Haus-Nr.
Objekt:	hier folgt die nähere Beschreibung nach den Notizen, resp. nach den betr. Punkten des **Fragebogens!**
Periode:	in den meisten Fällen nicht zu bestimmen.
Literatur:	falls man in einer anderen Beschreibung bereits davon gelesen.
Unterschrift:	

Die Beschreibung kann vollständig oder unvollständig, ausführlich oder kurz, kann korrent oder stenographiert sein, kann auf einem Briefbogen, einem Quart- oder Oktavblatt erfolgen, mit Kartenpause hat sie immer einen Wert!

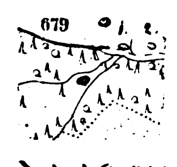
III. Hat man in sein Notizbuch noch eine **Skizze** gemacht, so bitten wir sie auch für uns herauszuzeichnen, da die Beschreibung dadurch viel anschaulicher wird.

Anhang: Das Kartenlesen.

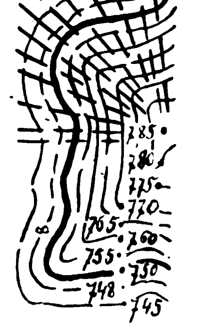


Man unterlasse nicht, in einer freien Viertelstunde beigezeichnete Signaturen zu studieren, um die Karte lesen zu lernen.

Der 1. Kartenausschnitt zeigt eine Eisenbahnlinie und Straße (zwischen Kaufbeuren und Biessenhofen). Bei 1 ist die kleine Signatur einer Grube eingezeichnet; es ist jene rätselhafte Grube auf der sagenreichen Märzenburg; auch bei 2 und 3 sind Gruben, die aber prähistorische Bedeutung nicht besitzen.



Auf dem 2. Ausschnitt steht die Höhenzahl 679; da der Ausschnitt aus einem Positionsblatt ist, so bedeutet sie 679 m über der Adria (= 678 m über N. N.) Bei 1 und 2 sind Gruben, die als Wohngruben (Mardellen) nachgewiesen sind.



Die neueren Positionsblätter zeigen Schichtlinien (Höhenkurven); hier ist Uebung im Kartenlesen nötig; doch ersieht man sofort, daß beigegebenes Schema die Hälfte einer Anhöhe darstellt, die sich von 745 m zu 785 m erhebt. Alle Punkte z. B. der starken Linie 750 liegen 750 m über dem adriatischen Meere.

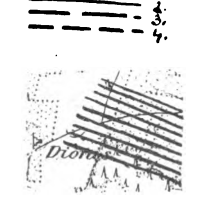
1) die starken Linien bezeichnen die 50er und 100er der Erhebungen, also 650, 700, 750 m;

2) die schwachen ungebrochenen Linien: die 10er, also 760, 770, 780 m;

3) die lang gebrochenen Linien: die 5er also 745, 755, 765, 775 m;

4) die kurz gebrochenen Linien bezeichnen zwischen 5er und 10er liegende Höhen, also z. B. 748.

1.
2.
3.
4.



Beim Dionys sind **Hochäcker.** Diese werden auf hier angegebene Weise durch Parallelstriche eingetragen; wie Hochäcker aussehen, siehe Deutsche Gaue Sonderheft: urgesch. ABC.



Dieser Kartenausschnitt enthält **Hügelgräber** (Nr. 1); dieselben sind auf hier angegebene Weise bezeichnet.



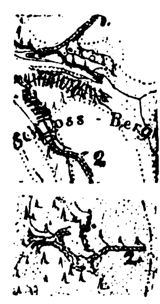


1) weiß: Acker,
2) punktiert: Wiese,
3) Wald und zwar spitz: Nadelwald,
rund: Laubwald,
4) gestrichelt: Sumpf,

Ortschaft Leinau. Das Pflaster der Kirche (2) liegt 663 m über dem adriatischen Meere. 1 bezeichnet einen Burgstall unmittelbar am Orte. Er ist zu untersuchen!



Wege: 1) Distriktsstraße,
2) Feldweg (feiner Strich),
3) Ortsverbindungsweg (dicker Strich),
4) Fußweg (Striche zwischen je 3 Punkten),
6) Hauptstraße.

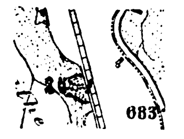


Schloßberg. Schon dieser Name führt den Forscher auf die Stelle, ohne daß eine Befestigung auf der Karte angedeutet ist. 1 u. 2 alte Hohlstraßen, darunter 2: die ehemalige Schloßstraße.

Wasserläufe sind oft wie Hohlwege eingezeichnet; sehr oft hat aber das Wasser erst später seinen Weg durch die früher angelegte Hohlstraße gesucht.



Burgstall: selbst ohne diese Bezeichnung würde dem Kenner die minimale Signatur bei i einen Graben mit Wall melden. Begeht er die Stelle, so wird er zu seiner Freude eine Schanze entdecken, von welcher bis jetzt niemand Kenntnis hatte.



Kiesgrube bei 1. Sie wird für den Bahnbau ausgebeutet und zerstört dabei leider S c h a n z e 2. Sofortige Messung ist in solchen Fällen geboten.

I. Denkmalregister.

Dieses Register verweist an Ort und Stelle 1) mit Ziffern auf die Signaturentafel p. 32 behufs Eintragung der richtigen Signatur in die Karte, 2) mit Buchstaben auf dem Fragebogen p. 26 behufs Notierung notwendiger Merkmale; es soll dadurch verhindert werden, daß bei der Beschreibung ein wichtiger Punkt vergessen wird!

Freilich wird mancher fragen: Was ist denn eigentlich eine Trichtergrube? Ich möchte nur einmal Hochäcker sehen? Zu diesem Behufe diene als Instruktion Joh. Ranke: Anleitung zu anthrop.-vorgesch. Beobachtungen. Auch das Sonderheft der Deutschen Gaue: Urgeschichtliches A B C gibt kurzen Aufschluß.

Man lasse sich doch ja nicht entmutigen, wenn manches noch unbekannt; auch die Terrainforschung ist ein Gebiet, in das man sich erst hineinarbeiten muß; Unklares wird mit der Zeit schon klar! Auch der unvollständige, aber sachliche Bericht des noch Ungeübten hat Wert.

Alle Kleinfunde trage man mit Signatur 12 resp. 13 ein.

II. Zum Notieren: Fragebogen.

A. **Befestigungen:** Ob die Signatur für Ringwall, Abschnittswall, Schanze zu wählen, hängt von der nun am Objekt selbst anzustellenden Untersuchung ab. Man studiere die beigegebene Tafel I für Wälle und II für Wehrbauten und wähle zwischen den Signaturen **1, 38, 40, 15 55.** Bei Angabe römischen Ursprungs (Signatur **23, 27, 28, 43**) sei man sehr vorsichtig! Im Zweifel wähle man **40** mit **?** Man untersuche das Kernwerk, dann die Außenwerke und notiere die Antwort auf folgende Fragen:

Lage auf der Höhe? in Ebenen? Sumpf, Weiher? Bach in der Nähe? Wenn möglich Grabenbreite? -Tiefe? -Länge? Wallbreite? Höhe? Länge? Wohin kam der Aushub des Grabens? Aus welchem Material die Wälle (Kies, Schlacken, gebrannte Steine)? sind Lücken in den Wällen? alte? neue? Lehmstacken?

Sind Mauern sichtbar? dann sofort **E** nachschlagen! Wo war Brunnen, Cysterne, Quelle? Unterirdischer Gang? Gruben im Werk (Breite, Tiefe, mit Mauern)? Hochäcker, Grabhügel, Steindenkmale im Werk? in der Nähe? Funde? Scherben, Kohlen, Holz, Knochen? Diente das Werk zum Schutz einer Kultstätte? dann **N 26.** Jetziger Zustand? Besitzer? droht Gefahr? Wo zu schürfen?

Umgebung: Zufahrt? andere Wälle im Umkreis von 1000 m? Alte Straßen, Gebäudereste?

Auf Schlachtfelder **41** weisen Skelett-, Waffenfunde, Feldschanzen, auch Flurnamen hin.

B. **Bäume 2:** alte Bäume deuten oft auf Kult-, Richtplätze; Eiche? Umfang? ungef. Höhe? Grenzbäume?

C. **Bergwerk 3:** Bergbau auf Feuerstein, Salz, Kupfer, Eisen? Funde? Sind Werkstätten in der Nähe? dann **Z** nachschlagen.

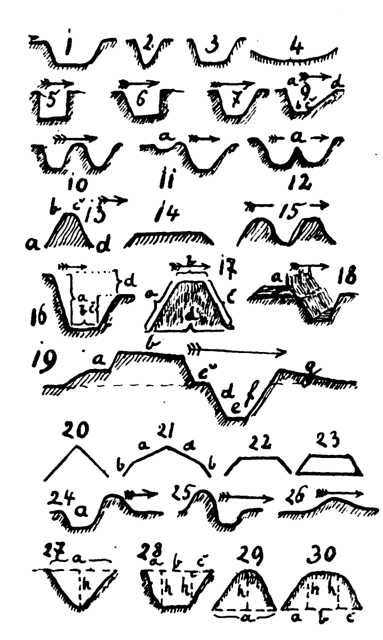
D. **Gräber:** Signatur: Hügelgräber **21** und Hünengräber **22** sind sofort zu erkennen, Platten- (**34**), Flach- (**10**), Brand- (**5**) und Reihengräber (**36**) erst wenn angeschnitten; dann sofort Nachricht! Sehr große, künstlich aufgeführte Hügel: Gedächtnishügel **9** (ob nicht doch Gräber? ergeben nur Grabungen). Notizen: in der Ebene? an Abhängen? regelmäßige Lage? welche Erdart? Zahl? Steine heraussteheñd? Höhe? wie viele schon halb zerstört? Funde gemacht? wo sind sie? droht Gefahr? In der Nähe Hochäcker? Trichtergruben? Liegen die Grabhügel auf Hochäckern?

E. **Mauerbau:** Signatur **8**: Burgstall: wenn ohne, Burgruine: wenn mit sichtbarem Mauerwerk, Burg: wenn erhalten, Einzelturm: **53,** Kirche **24.**

Notizen: Steinart? Mörtel? Ziegelstückchen darin? Buckelquadern? Mauerdicke? Nischen? Treppen? Kamine? Einteilung? Balken? Brandreste? Brunnen? Zufahrt? Zustand? Gefahr? Besitzer? Turm **53**: Eingang? Gewölbe? Zimmer? Maße von allem Kapelle **24** mit Einsiedelei? Wallfahrt, alte **24**: mit alten Bäumen, Quellen? Votivs? Klosterruine: **24.**

Tafel I. Gräben und Wälle.

1. Breitsoliger Graben, 2. Spitzgraben, 3. Graben mit steilen Wänden, 4. verflößter Graben, 5. (die Pfeile bezeichnen stets die Schußrichtung des Verteidigers): fossa directis lateribus, 6. fossa punica, 7. fossa fastigata, 9. ab Eskarpe, cd: Contreescarpe, 10. Doppelgraben, 11a kleiner Graben, vom Aushub der Mauern herrührend, also ohne Verteidigungszweck, 12a beim Grabenaushub stehen gelassener Spitzdamm ohne Verteidigungszweck, 13. Spitzwall: ab Innenböschung cd Außenböschung bc Wallkrone, 14. verflachter, dammartiger Wall, 15. Doppelwall.



16. Messung der Gräben: a Höhe der Eskarpe, b. Breite der Sohle, c. Höhe der Contre-Eskarpe, d = a — c Ueberhöhung der Contre-Eskarpe durch die Eskarpe.

17. Messung der Wälle: a. Innenböschung, b. Breite der Wallkrone, c. Außenböschung, d. Breite des Walles am Fuß.

18. Römischer Wallgraben ohne Bankett, aber mit Holz-Brustwehr a.

19. Moderner Wallgraben: a. Bankett, b Krone, c. Berme d. Eskarpe, e. Grabensohle, f. Contreeskarpe, g. Glacis.

20. Grundriß einer Flesche, 21. einer Lünette (a. Facen, b. Flanken), 22. einer Halbredoute, 23. einer Redoute (auch hinten geschlossen).

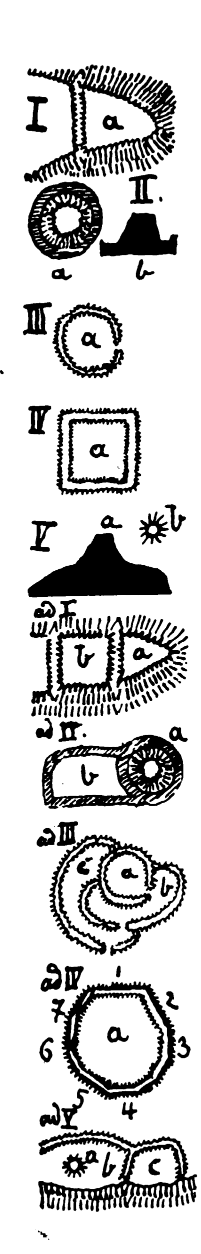
24. Wall mit rückwärts eingeschnittenem Graben (selten!) 25. Wall mit vorgelegtem Graben (die Regel!), 26. Rasenwall.

27. Berechnung des Aushubmaterials eines Spitzgrabens in Kubikmetern: $ah^1/_2 \times$ Länge des Grabens.

28. Berechnung des Aushubmaterials eines breitsoligen Grabens: $(ah^1/_2 + bh + ch^1/_2) \times$ Länge des Grabens.

29. Berechnung des Kubikinhaltes eines Spitzwalles: $ah^1/_2 \times$ Länge des Walles.

30. Berechnung des Kubikinhaltes eines Walles mit breiter Krone: $(ah^1/_2 + bh + ch^1/_2) \times$ Länge des Walles.



Tafel II. **Wehrbautentypen.**

Die Formen der Befestigungen gehen derart ineinander über, daß wir nur einige besonders markante Typen hervorheben können: eine gefundene Schanze möge man daraufhin prüfen.

I. **Abschnittsbefestigung,** Randwehre, Signatur **1,** an zungenförmigen Vorsprüngen mit steilen Rändern. Das Hauptwerk a ist durch einen Graben vom Angriffsgelände getrennt.

II. die kegelstumpfförmige **Wasserschanze:** a. Grundriß, b. Profil.

III. Der **Ringwall,** Signatur 38, mit dem Lagerplatz a.

IV. **Schanzen** mit ganz oder teilweise geraden **Linien,** welche die Anwendung von Meßschnur oder Fluchtstäben voraussetzen.

V. Die sog. Warten, **Spähhügel** auf Höhen mit Fernblick (zum Unterschied von II) und mit sehr kleiner Plattform a, (b ist Grundriß).

An das Hauptwerk schließen meist Außenwerke an:

ad I u. II. a. Hauptwerk, b. Vorwerk;

ad III. Der Ringwall a von weiteren Wällen umgeben (b c);

ad IV. Rechteckige Schanzen mit geraden Linien weist man gerne den Römern zu. B e v o r n i c h t s i c h e r e F u n d e d i e s b e s t ä t i g e n, b l e i b t e s V e r m u t u n g; als echt nachgewiesene Römerkastelle haben auch polygonale Formen (ad IV: statio Turicensis).

ad V. Selbst sogenannte Spähhügel a können von Lagerräumen b c umgeben sein (Freiberg bei Kaufbeuren).

M a n d u r c h f o r s c h e j e d o c h s t e t s z u e r s t d a s K e r n w e r k, ob Randwehre — Wasserschanze — Ringwall — geradlinige Schanze — Spähhügel?

F. **Friedhöfe** (verlassene, christl. Fr., Pestfr.) **11.** Nachricht in Matrikeln? Umfang? Umfriedung? alte Grabsteine? Kapelle? Befestigter Friedhof: Signatur **11** mit Ring **38.**

G. **Funde:** Signaturen: Einzelfund **12**, Depotfund **13**, Münzenfund **30**, geologische Funde **54.**

Notizen: Wo, von wem gefunden? Besitzer? Fund zu weiterer Bestimmung einsenden.

H. **Höhlen 18, 19** und **unterird. Gänge 14:** Notizen: in welchem Gestein? Eingang nach Osten? Höhle künstlich erweitert? Meißelspuren, Zeichen an den Wänden? Decke? auf dem Boden Erde? Lehmschicht? nackter Fels? Sinter? Knochen, Scherben, Geräte, Kohlen? Nischen? Plan! Wasser in der Nähe? Zugang? frühere Funde? Gefahr? Besitzer? unterirdische Gänge bei Häusern (Hinterkeller, Erdstall) und Kirchen?

J. **Ansiedlungen:** Signatur; Einzelhaus, Hütte **16**, größere, kleinere Niederlassungen **31.**

Notizen: woran erkannt? aus dem Getreide-, Graswuchs? Ziegel, Scherben, Kohle, Verputz, Mosaiksteine? Material der Mauern? woher dieses? wo der Brunnen? Zufahrt? Lage in Aeckern, Wiesen, Wald? Besitzer? Alte Straßen, Hochäcker in der Nähe?

K. **Hochäcker 17:** Breite und Höhe der Bodenwellen? Länge? verschiedene Richtungen? Gefäll? die ältesten Bäume, Grabhügel auf ihnen? Name im Volke? Alte Straßen in der Nähe? Trichtergruben? Gehen die Hochäcker über Schanzen? über Straßen?

L. **Holzdenkmale 20:** Marterl, Rebretter mit originellen Zeichnungen und Inschriften. Feldkreuze bezeichnen oft alte Wege, Holzfiguren, dagegen Steinfiguren siehe S.

M. **Kohlenplätze 25:** Feuerstellen unter Felsen? in Schanzen, bei Steindenkmalen; Kohlenplätze sind zu durchsuchen nach Spuren von Scherben, Knochen und können dann Brandgräber, **5 D**, abgetragene Hügelgräber, **21 D**, Kultorte **26 N**, Trichtergruben **52 X**, in Verbindung mit Schlacken . . . auch Werkstätten **58 Z** anzeigen. Es sind also auch die unter **D, N, X, Z** gestellten Fragen heranzuziehen.

N. **Kultstätten 26:** hl. Haine. Auf Höhen? Sagen? Welches ist der Flurname? (Hag, Gebück); sind Aufschüttungen für das umgebende Pfahlwerk kenntlich? Wenn wirkliche Ringwälle, so **38** mit **26** verbinden! Wenn Opfersteine, diese nach **S** notieren! Kohlen, Knochen, Scherben? Quellen? alte Bäume? stehen Kapellen auf dem Platz? wem geweiht? Friedhöfe? Grabhügel, Hochäcker, Trichtergruben, alte Straßen in der Nähe?
Richtstätten 37: Namen? Steinhaufen? Linden? Sühnekreuz in der Nähe? Zufahrt? Zaun?

O. **Materialgruben, alte 29:** Geologische Schichtungen? Versteinerungen (**54**), Gletscherschliffe? Wozu das Material? für welche alte Straßen, Dämme? alte Steinbrüche; welches Gestein? wozu? Werkzeuge gefunden? Transportwege? verlassene Lehmgruben?

P. **Pfahlbauten** 33: bei Ausbaggerung von Weihern: Pfähle? Knochen? Scherben? bei Torfstechen: künstliche Kiesbänke?

Q. **Quellen** 35: bes. Namen? Sagen? Fassung in Stein, Holz? Kohlenplätze, Gebäudereste, Kapellen, alte Wege, Opfersteine in der Gegend? Brunnen: womit ausgemauert? Nischen in den Schachten, unterirdische Gänge; Wälle um die Brunnen? Tiefe, Breite des Schachtes? Alte Straße in der Nähe? Weiher, versumpfter mit Steinen eingefaßt? Reste von Bädern? chemische Bestandteile des Wassers? Hungerquelle? mittelalterl. Schwemmen, Wetten, Fischkalter.

R. **Skelett-, Knochenfunde** 42: von Tieren oder Menschen sind sorgfältig zu sammeln und zur Bestimmung einzusenden! Schädel? Röhrenknochen? Schädel . . in Beinhäuslein, Ossuarien, gefunden in Kiesgruben? bei Grabungen gefundene Knochen weisen oft auf Gräber D, auf Kult- und Richtstätten N, bewohnte Höhlen H, Trichtergruben X, Schlachtfelder A hin und sind deshalb die Fragen sub A, D, H, N und X heranzuziehen. Bearbeitete Knochen in Höhlen H.

S. **Steindenkmale:** Signatur: erratische Blöcke 44; Steinblöcke als Grenzzeichen, Spilsteine, röm. Altäre, Grabdenkmale, Meilensteine 45 (bei letzteren die Meilenzahl dazuzuschreiben!) Steinkreuze, Sühnekreuze 47, Schalen-, Opfer-, Kerzensteine 39.

Notizen: Inschriften? Zeichen? Rinnen? Höhe, Breite, Tiefe des Zeichens und des Steines (im Boden, wo möglich). Kohlen, Scherben, Waffen im Boden? Steinmaterial? alte Straße, Grenze in der Nähe? Name und Sagen?

T. **Stein-, Schlackenhaufen** 46. Steinhaufen bei Marterl? Steinhaufen rühren oft von ausgebrochenen Straßen U, Gebäuden J her; Schlackenhaufen von Bergwerken C, Werkstätten Z; die unter C, J und Z gestellten Fragen sind demnach maßgebend.

U. **Alte Straßen, Brücken, Furten, Fähren:** Signaturen: für sicher nachgewiesene Straßen überhaupt 48,[2]; wenn als Hauptstraßen erkannt 48,[1]; wenn zweifelhaft 49, Bohlenwege 4, Brücken von Holz, alte Fähren, Furten 6, Steinbrücken 7.

Notizen (nach General Popp: Programm für Untersuchung und Beschreibung des röm. Straßennetzes in Bayern): „a) Höhe des Straßenkörpers in der Mitte? an den Rändern? Breite im Ganzen? b) ziehen Gräben oder gebaute Fußwege zur Seite? c) Einschnitte, Hohlwege, Halbeinschnitte? d) Aufdämmungen? Ganz- oder Halbdämme? e) alte Steinkreuze? siehe S! f) alte ausgemauerte Brunnen oder Quellen in der Nähe? Q! g) Spuren alten Mauerwerks? h) dient der Straßenzug oder Teile desselben als Bezirks-, Gemeinde-, Flurgrenze? i) Hochäcker in der Nähe? siehe K! k) Hügelgräber? siehe D! l) wo münden oder durchqueren alte Kommunikationen die speziell untersuchte Linie? m) den steinernen Brücken und eventuell vorkommenden unter dem Wasserspiegel liegenden Pfahlwerksresten und den Steinfurten ist die nötige Beachtung zu schenken und zu erheben, ob aus alter oder neuerer Zeit stammend? Auch ob sich Spuren von Brückenköpfen finden?

n) Welche signifizierenden Benennungen tragen die anliegenden Flurteile? z. B. Straßfeld, Hochstraß, Grasweg, Speck oder Spöck, Spöckfeld, Heidenweg, Schelmenweg . . . .? o) Kommt irgendwo ein Straßengrundbau zum Vorschein? Wo wäre später zu schürfen? p) alte Befestigungsreste in der Nähe? ist deren Untersuchung mit Pickel und Spaten erwünscht? q) Welcher geognostischen Formation gehört das durchzogene Gelände an, insbesonders was wurde in dieser Hinsicht in Hohlwegen beobachtet?" —

Wenn die Straße durch Kiesgruben angeschnitten, ist ein Unterbau aus großen Steinen und Mörtel zu konstatieren? oder nur festgestampfter Kies? War die Straße gepflastert? Richtet sich die Anlage der Dörfer nach der alten Straße (Straßendorf?); wurden Meilensteine, Münzen in der Nähe gefunden? ziehen Hochäcker an oder über die Straße? Straßenkörper in Gefahr?

V. **Alte Teiche 50:** Zu welcher Herrschaft? Teichdämme? Möglicherweise auch Zufluchtstätten (Wasserschanzen).

W. **Töpfereien 51:** Scherbenplätze. Finden sich zahlreiche unglasierte Scherben, so entweder Niederlassung J oder speziell Töpferei 51. Brennöfen in der Nähe?

X. **Trichtergruben 52:** Zahl? auf Bergen, in Tälern? auf künstl. Hügeln? Von Wällen, Wasser umgeben? Breite, Länge, Tiefe? Mauern an den Wänden? gebrannte Lehmklumpen? Kohlen, Knochen, Scherben, Steine auf dem Grund? In Gefahr eingefüllt zu werden? Hochäcker, alte Straßen, Grabhügel in der Nähe?

Y. **Wasserleitungen** und zwar 56 oberirdische, 57 unterirdische: Blei-, Ziegelröhren? Steinfassung, Gebäudereste in der Nähe? Wo die Quelle?

Z. **Werkstätten:** Signaturen: steinzeitliche Werkstätte, bronzezeitliche Gießerei, Eisenschmiede der Hallstattzeit, Emaillier-Werkstätte der röm. Periode: 58; alte Ziegel- und Kalköfen 32.

Notizen: Schlackenhaufen? Gießformen? Schmelztigel? Bruchwaren? Metallbarren? Ofen nach welcher Richtung? Höhe, Breite, Länge der Grube? Vertiefungen zum Sammeln des Schmelzgutes? Wände des Ofens: gebrannter Lehm, Steine. Woher das Metall, der Ton, die Kalksteine? Wohin die Ware? Gebäudereste in der Nähe?

Wichtige Anmerkung: Die obigen Fragen werden nie in ihrer Gesamtheit beantwortet werden können: für die Inventarisation genügt die Ausfüllung des Formulars p. 21 und die Einzeichnung der Signaturen p. 32 in die Karte mit bestimmten Farben. Die Signaturen p. 32 sind dem Schema der kartographischen Kommission entnommen, nur Signaturen 2, 11, 20, 25, 29, 32, 35, 37, 42, 44, 46, 50, 54 von uns und für unsere Zwecke eingefügt.

Man notiere stets auch an Ort und Stelle: Eigentümer? Besitzer des nächsten Hauses? Wer hat in der Gegend Interesse für unsere Bestrebungen?

III. Zum Kartieren: **Signaturentafel.**

A	Abschnittswall	1	31	Niederlassg. größ. u. kl.	J
B	Bäume	2	32	Ofen (Kalkofen ehem.)	Z
C	Bergwerk	3	33	Pfahlbau	P
U	Bohlenweg	4	34	Plattengräber	D
D	Brandgräber	5	35	Quelle (Hungerquelle)	Q
U	Brücke von Holz;	6	36	Reihengräber	D
U	von Stein	7	37	Richtstätte	N
E	Burg(stall)	8	38	Ringwall	A
D	Erddenkmal	9	39	Schalenstein	S
D	Flachgräber	10	40	Schanze	A
F	Friedhof (Pestfr.)	11	41	Schlachtfeld	A
G	Fund (Einzelf.)	12	42	Skelettfund	R
G	Fund (Depotf.)	13	43	Standlager	A
H	Gänge unterird.	14	44	Steinblock	S
A	Gräben (Langgr.)	15	45	Steindenkmal	S
J	Haus	16	46	Steinhaufen	T
K	Hochäcker	17	47	Sühnekreuz	S
H	Höhle nat.	18	48	Straße Haupt-, Nebenst.	U
H	künstl.	19	49	Straße zweifelhafte	U
L	Holzdenkmal	20	50	Teich ehem.	V
D	Hügelgräber	21	51	Töpferei	W
D	Hünengräber	22	52	Trichtergrube	X
A	Kastell	23	53	Turm einzelner	E
E	Kirche abgeg.	24	54	Versteinerungen	G
M	Kohlenplatz	25	55	Wall künstl.	A
N	Kultstätte (heidn.)	26	56	Wasserleitung oberird.	Y
A	Legionsmarschlager	27	57	unterird.	Y
A	Limes	28	58	Werkstätte	Z
O	Materialgrube ehem.	29	59	Fund zweifelhaft	
G	Münzenfund	30	60	Fundort zweifelh. (Münze).	

Anleitung zur Terrainforschung.

3. Das Arbeiten mit dem Katasterblatt.

Winke und Ratschläge: 1. Nichts lernt sich auf einmal! Manche werden das Büchlein weglegen: „Das versteh' ich nicht, das kann ich nicht!" Das wird daher kommen, daß sie nur flüchtig einige Stichproben daraus nahmen.

2. Sehr viele aber, die es ernstlich studierten, werden versuchen, eine Skizze etwa von einem entdeckten Befestigungswerk zu entwerfen; es ist auch lange nicht so schwer, als es aussieht, wirklich brauchbare Skizzen zu machen (Pläne sind nicht verlangt).

3. Die Fehler sehr vieler Krokis (Skizzen) sind: es fehlt die Nordnadel, es fehlt jeglicher Maßstab, es fehlt ein Orientierungspländchen (Kartenpause); es ist zweifelhaft, ob eine Zeichnung eine Grube oder einen Hügel, einen Hohlweg oder Straßendamm, einen Wall oder Graben vorstellen soll. Alle diese Fehler können sehr leicht vermieden werden, wenn man das Folgende beachtet.

4. Wir halten uns an die von General Popp während einer langjährigen Praxis erprobte Darstellungsweise, die leicht auszuführen, klar und schön ist. „Besonders lassen die kammartigen Schraffen ohne weiteres den Scheitel oder Saum einer Abdachung und deren Fuß erkennen." (Gen. Popp, Erklärung der Details . . .)

5. Man versuche zur Uebung die Vorlagen p. 34—37 nachzuzeichnen; auch der Hand des Nichtgeübten wird es bald möglich werden. Man verzage nicht, wenn auch die Darstellung komplizierter Krokis wie p. 40 nicht möglich wird! Eine Skizze, mag sie ausfallen wie sie will, ist immer besser als keine.

6. **Berechnungen:** Bei Erdbefestigungen ist es sehr interessant, folgende Fragen zu lösen:

a) Wie viele cbm Material mußte bei einem Graben ausgehoben, bei einem Walle aufgeschüttet werden? Lösung nach p. 27!

b) Wie viele Arbeiter, resp. Tagschichten waren dazu erforderlich? Gutes Schanzzeug, nicht felsiger Boden und 10stündige Arbeit vorausgesetzt, fördert ein Mann im Tag mit Graben, Weiterbewegen, Aufwerfen etwa 2 cbm. (Gen. Popp, Wallburgen . . . p. 16.) Darnach ist im Zusammenhalt mit a die Berechnung leicht.

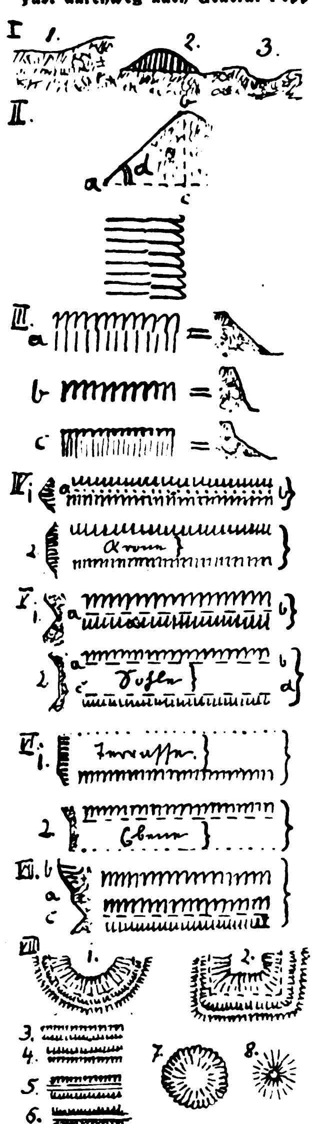
c) Die Länge der Wälle ist gemessen; wie viele Mann sind zu ihrer Besetzung nötig? Hauptm. Arnold (Ztschr. d. hist. Ver. v. Schw. u. N. 1882 p. 303) rechnet, moderne Verhältnisse angenommen, auf 1 Schritt (0,80 m) 2 Mann, dazu als Reserve $^1/_3$ der gefundenen Zahl.

d) Wie groß ist der Lagerraum? Lösung nach p. 45.

e) Wie viele Leute konnte er aufnehmen? Wir rechnen pro Person 4 qm, resp. 10 qm, die fahrende Habe einbezogen (a. O.).

I. Terrainzeichnungsschule.

Fast durchweg nach General Popp: Erklärung der Details . . . s. Vorwort.



I. Bei Profilen bedeutet 1 den gewachsenen Boden, 2 durch Menschenhand geschaffene Aufschüttungen oder Aufdämmungen wie Straßen, Wälle, 3 natürliche oder künstliche Vertiefungen (Gräben, Hohlwege).

II. Denkt man sich die Zeichnung II als Profil (Durchschnitt) einer Böschung, so heißt ab die Neigungslinie. die Senkrechte bc die Höhe, ac die horizontale Projektion der Neigungslinie, Winkel d der Neigungs-Winkel. Bei unseren Aufnahmen denken wir uns alle Unebenheiten projiziert auf eine Horizontalebene z. B. des Zeichnungs-Blattes. b ist der Scheitel oder Saum, ab die Abdachung, a der Fuß der Böschung.

III. Horizontale Ebenen werden „weiß" gelassen; schiefe Ebenen werden durch Bergstriche bezeichnet, die um so stärker sind, je steiler etwa die Böschung eines Grabens ist. a eine sanft ansteigende, b eine steile, c eine konkave Böschung.

IV. Aufdämmungen, Aufschüttungen z. B. Wälle.
1. ein Spitzwall, Spitzdamm, ab heißt Krone oder Scheitel,
2. Damm mit breiter Krone, z. B. bei Straßen, Plattformen.

V. Einschnitte, Gräben, Hohlwege und zwar:
1. Spitzgräben; die Böschungen berühren sich auf der Sohle - - - ab.
2. Gräben mit breiter Sohle abcd. Die Fußlinien der Böschungen können durch - - - bezeichnet werden.

VI. Halbdämme u. Halbeinschnitte.
1. Absatzwall oder (künstl.) Terrasse,
2. Halbeinschnitte. Bei 1 u. 2 ist die Himmelsrichtung anzugeben, also z. B. östlich aufgedämmt, südlich eingeschnitten.

VII. Die Berme heißt der schmale Raum a, welcher zwischen Halbdamm b u. Graben c sich hinzieht.

VIII. Bei genauer Berücksichtigung des obigen ist leicht zu erkennen, daß 1 die Hälfte eines von Graben u. Wall umgebenen kegelstumpfförmigen, 2 pyramidenstumpfförmigen Hügels, 3 ein Graben, 4 ein Wall, 5 eine Straße im Hohlweg, 6 eine solche auf einem Damm, 7 eine Grube und 8 ein Hügel ist.

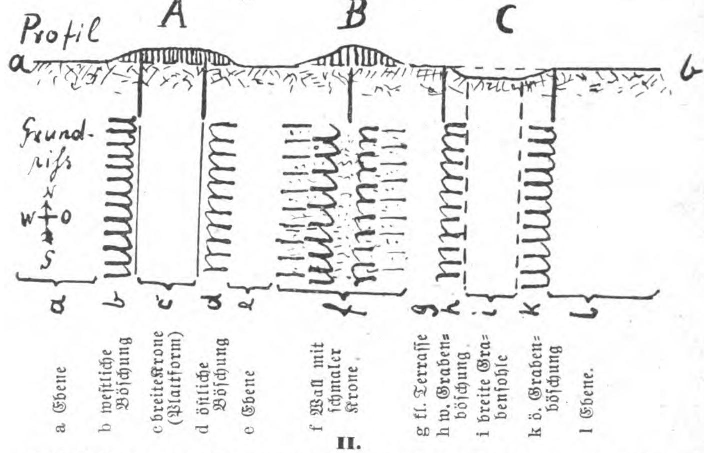
Durchschnitte oder Profile:

I.

(Aus der Schematafel zur Erklärung der Details an Erdwerken ... v. Gen. Popp.)

Die Bodenprofilslinie ab ist geradlinig horizontal.

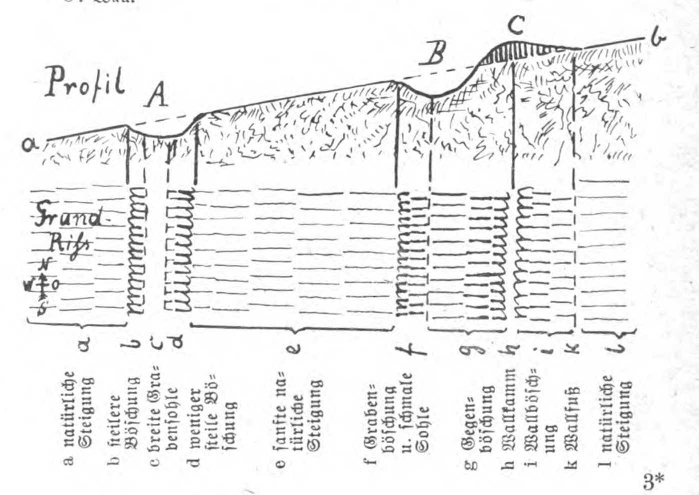
A: ein Damm mit breiter Krone oder breitem Scheitel (etwa eine noch im Gebrauch befindliche alte Straße),
B: ein hochgewölbter Damm, etwa eine verödete Straße,
C: ein Graben oder Einschnitt mit breiter Sohle.



II.

Die Bodenprofilslinie ab ist geradlinig geneigt (Abhang).

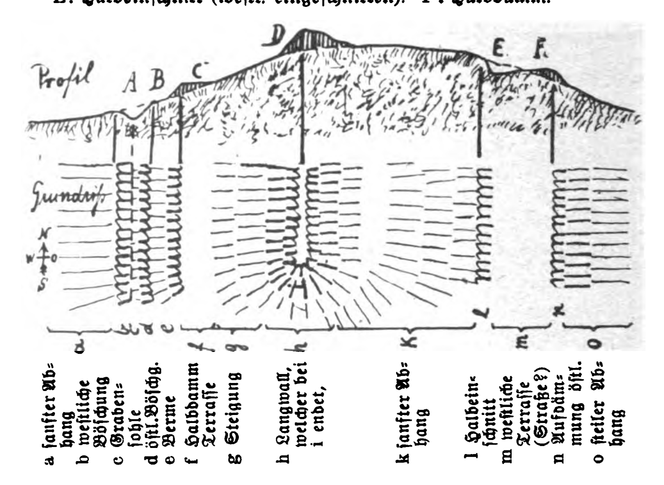
A: ein Graben ohne anliegende Aufschüttung,
B: ein Spitzgraben mit Aufschüttung,
C: Wall.



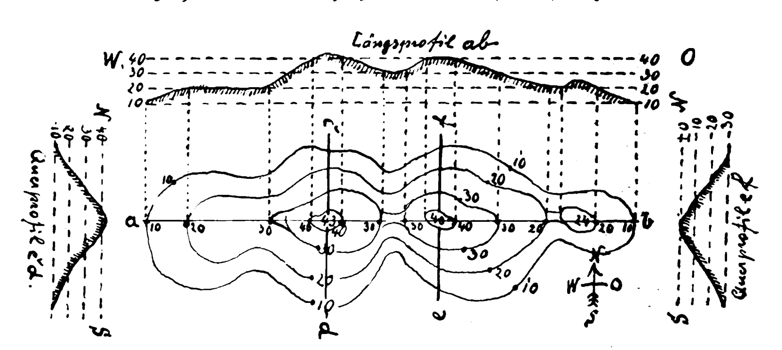
III.

Die Bodenprofilslinie ab ist verschiedenartig gekrümmt (Hügel...)

A: **Spitzgraben**, B: **Berme**,
C: **Halbdamm** (westl. aufgedämmt), **Absatzwall, künstl. Terrasse.**
D: **Spitzwall**,
E: **Halbeinschnitt** (westl. eingeschnitten). F: **Halbdamm.**



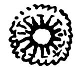
Höhenkurven, Schichtlinien, Aequidistanzen.



Denkt man sich einen Berg, wie den obigen, durchschnitten von horizontalen Ebenen, die gleich weit von einander abstehen, so bilden die Begrenzungslinien dieser horizontalen Durchschnitte (10, 10, 10 . . ., 20, 20, 20 m u. s. w.) die Höhenkurven, Schichtlinien. Ein senkrechter Durchschnitt durch den Hügel der Länge nach (ab) gibt das Längsprofil, Durchschnitte der Breite nach das Querprofil cd, ef. Die Horizontalen erscheinen hier als parallele Linien: 40—40, 30—30 . . . Solche Höhenkurven werden wir aber in den seltensten Fällen einzeichnen können.

II. Beispiele von Terrainaufnahmen.

Kegel= und Pyramid-Wälle die Reste von Warten (speculae)

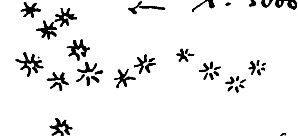




1 : 5000

Hügelgräber Gruppen — Mardellen

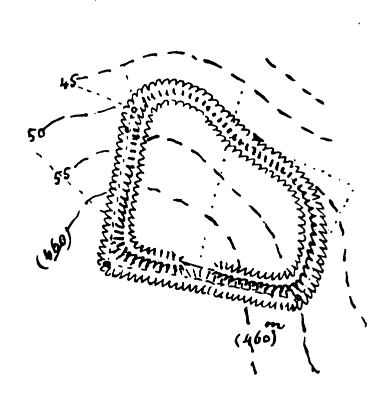
← 1 : 5000 →



alte Steinkreuze

ca 1:500

Eine Sternschanze (aus neuerer Zeit?) — 1:5000 —



„Schanze"

Wasenmeister
n.w. Ober Pöring

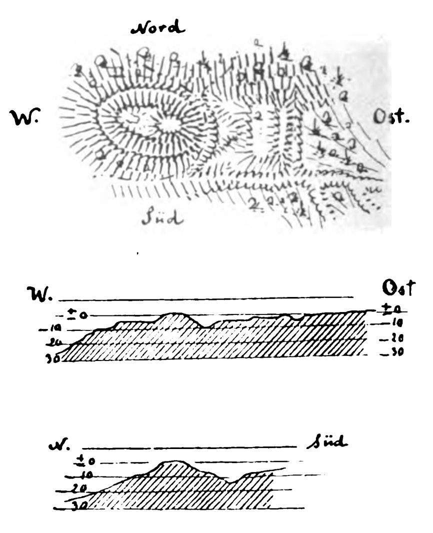
Befestigung bei Reitenhof (Wertingen Schw.) 1:5000. Orientierung nach Norden. Mit Höhenkurven.

Bezirksamt Vilshofen (Ndb).

Aufnahme 1 u. 3 aus General Popp: Schematafel, 2 aus dsf. Taf. VII zum Straßenbericht (s. Vorw.)

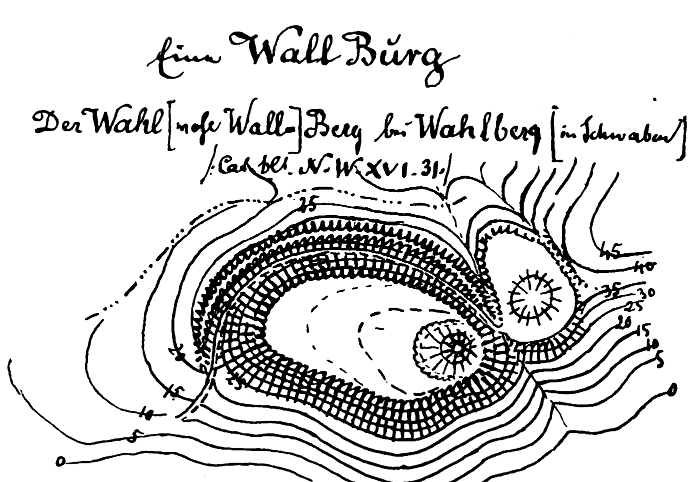


Abschnittsbefestigung: auf dem Eichberg 850 m nö. von Eppisburg (Dillingen Schw.). 1:5000; mit Längsprofil. Der Bergvorsprung ist durch einen einfachen Wallgraben vom Bergmassiv (dem Angriffsgelände) getrennt. Die Höhenkurven 0, 5, 10, 15 m angegeben.

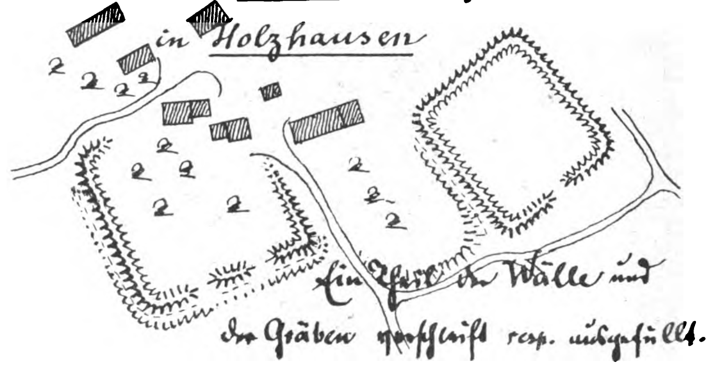


Kegelstumpf-förmiger Hügel 150 m südl. Eppisburg (Dillingen Schw.) 1:5000. Der Kegelstumpf ist durch einen Graben vom Bergmassiv getrennt. Zur weiteren Sicherheit diente ein Wallgraben gegen Osten. Längsprofil West—Ost, Querprofil Nord—Süd. Nivelliert wurde von dem obersten Punkte (0) aus. Die Höhenschichtlinien nur in die Profile eingezeichnet: 0, — 10, — 20, — 30 m.

Beide Aufnahmen aus Tafel VI zum Straßenbericht v. General Popp (s. Vorw.!)



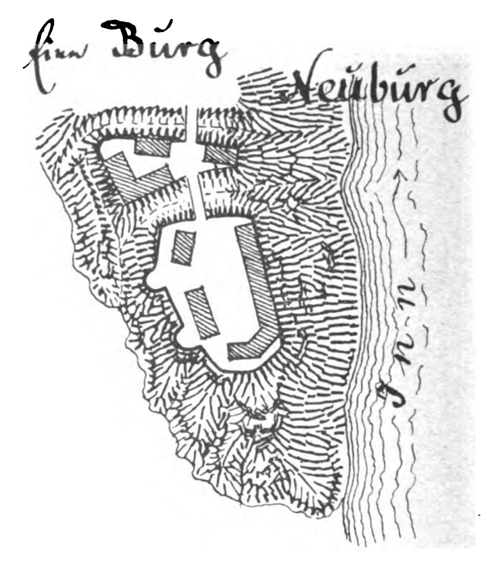
Maßstab 1:5000. Die Höhenkurven 0—45 m sind eingezeichnet; auf dem Hauptwerk ein Hügel mit Graben; der Hauptwall; umgibt in Halbmondform das Werk (bei Ziffer 20, 25).



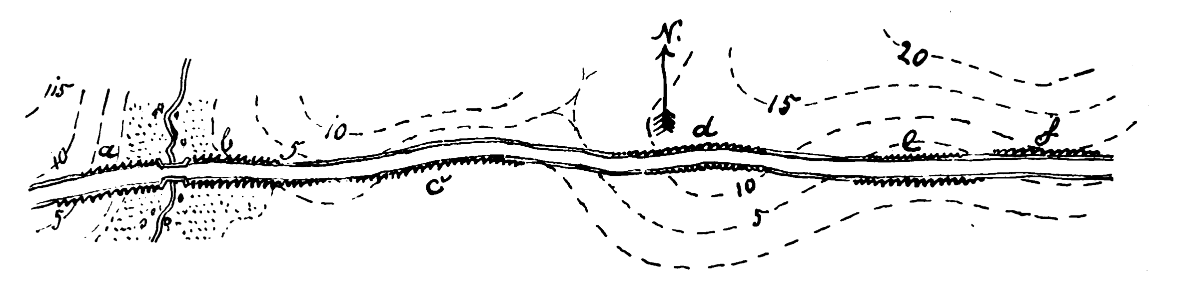
Maßstab 1:5000.

Beide Aufnahmen aus General Popp: Schematafel.

Falkenberg bei Grafing (Ebersberg Obb.) 1:5000.



Neuburg bei Passau (Ndb.) 1:5000.
Beide Aufnahmen aus General Popp: Schematafel (siehe Vorwort!)



Beispiele der Aufnahme einer Straße nach General Popp (Schematafel).

Die Höhenkurven 0—20 m sind eingezeichnet.

a b. Hoher Damm über einen Wiesengrund (mit Brücke).

c. Halbdamm s. (d. h. südlich aufgedämmt).

d. Einschnitt oder Hohlweg; der Rand der Nordseite liegt höher.

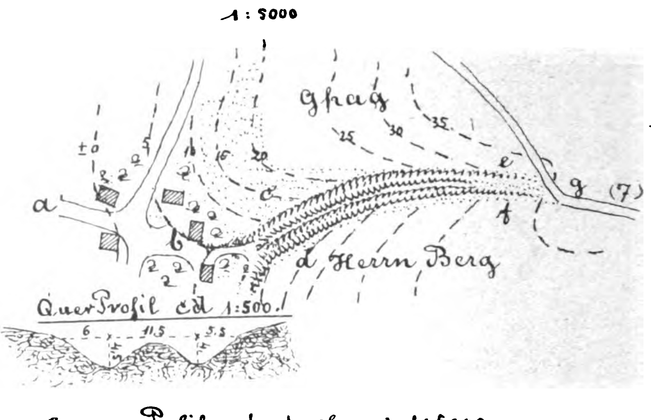
Vollständig eingeschnittene Straßen nennen wir Hohlwege, Hohlgassen. Je weicher das Gestein oder überhaupt die geognostische Stufe ist, welche ein Hohlweg durchzieht, desto tiefer und enger werden diese Hohlgassen. Nördlich von Kellmünz befindet sich ein solcher gänzlich verödeter und sehr engsohliger Hohlweg — einstige Römerstraße — von über 12 m Tiefe im Tertiär-Sand, der Straßenkörper ist vollständig durchfurcht und herausgeflößt. In vielen Fällen, insbesondere, wenn diese alten Straßen als Feldwege benutzt werden und über ebenes Terrain hinwegführen, sind dieselben auch über die ganze Breite hinweg ausgefahren. (General Popp Erklärungen . . .).

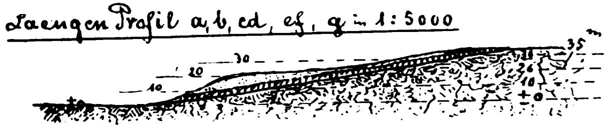
e. Damm, etwas niederer als ab; die nördliche Seite ist weniger hoch.

f. Halbeinschnitt n (d. h. nördlich eingeschnitten).

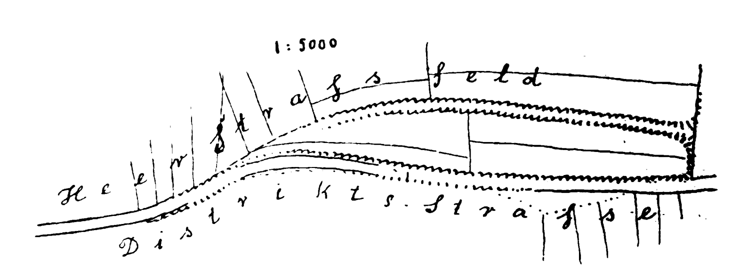
Rechts oder links eingeschnitten (bei f) resp. aufgedämmt (bei c) zu sagen, muß der Mißverständnisse halber vermieden werden (Popp, Erklrg. d. Det.).

Zur Strassenforschung.



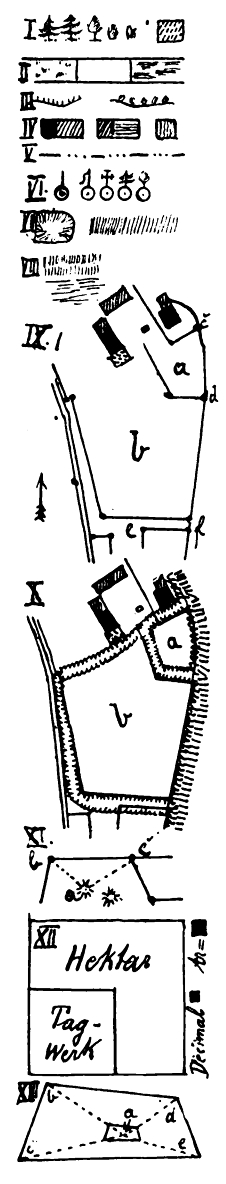


Dieser **Doppelhohlweg** beginnt am nordöstlichen Ende von Reisensburg (Günzburg, Schw.). Von cd ist ein Querprofil gegeben mit den nötigen Maßen; von a — g ein Längenprofil,



Alte und neue Straße: 1400 m nordöstl. von Rettenbach an Distriktsstraße nach Offingen.

Beide Croquis aus Gen. K. Popp: Originaltafel V zum Bericht über die Straßenforschung an Iller, Donau und Lech.



III. Vermessungen

auf Grund der Katasterpläne.

I. Auf Katasterblättern bedeuten die Signaturen der Reihe nach Nadelholz, Laubholz, Gebüsch, Gartenland.

II. Wiesen, Felder (ohne Einzeichnung, weiß gelassen), Sumpf.

III. Hecken mit Zäunen, lebende Hecken.

IV. Gebäude: frühere, jetzige Darstellung; Hütte.

V. Fußweg. VI. trigonometrische Punkte, VII. Grube, Bergschraffierung, VIII. Sumpf mit Weiherdamm.

Dies zur Orientierung; nun eine praktische Übung!

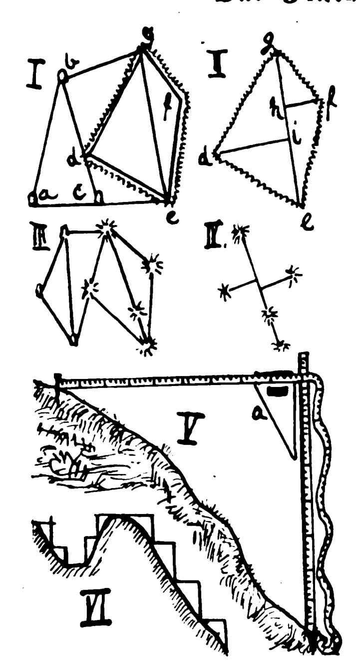
IX. Das Terrain eines Burgstalles (Konenberg, Jengen, Kaufb. Schw.) stellt das Katasterblatt in dieser Weise etwa dar. Beim Begehen erkennen wir sofort, daß a das Hauptwerk, b der Vorhof ist. Die Grenzlinien fallen größtenteils mit den Grabenrändern zusammen; doch hat man Vorsicht zu üben: Grenzlinie ef liegt auf der Grabensohle. cd am Abhang. Es entsteht so ein korrektes Croquis des Burgstalls, siehe X. Die Signatur 8 (Burgstall) ist dazu einzuzeichnen! Das Aufsuchen der oft sehr verwahrlosten Grenzsteine und Pflöcke ist eine der Hauptschwierigkeiten.

XI. Ist nur ein einzelner Punkt, z. B. ein Grabhügel a einzutragen, so sucht man die Marksteine b und c auf und legt die Lage des Hügels a durch Messung der Linien ab und ac fest. Unser Reduktionsmaßstab III ist dabei zweckdienlich.

XII. Um beiläufig die Größe eines eingezeichneten Lagers . . . schätzen zu können, geben wir hier den wirklichen Flächenraum, den ein Hektar, Tagwerk, Ar und Dezimal auf dem Kat.-Blatt einnimmt.

XIII. Will man z. B. für Grabungen, Detailaufnahmen einen Teil des Katasterblattes (1:5000) auf 1:1000, also 5 mal vergrößern, so benützt man zu Hause den Storchschnabel (Werkzeugtafel 7), im Felde den Reduktionszirkel (Werkzeugtafel 6), zieht von irgend einem Punkte der Figur durch deren Ecken gerade Linien und behandelt die Vergrößerung nach dem Lehrsatz von den ähnlichen Dreiecken.

Das Flächenmessen.



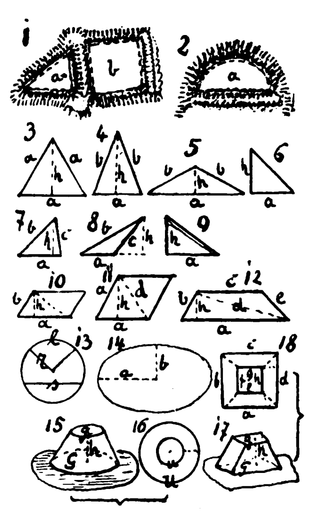
ad I. Hat man im Felde eine Schanze, z. B. d e f g entdeckt, so suche von 2—3 Grenzmarken in der Nähe (hier abc) und kontrolliere zunächst durch Messungen ab, bc, ac, ob die im Katasterblatt angegebenen Grenzmarken mit den wirklichen übereinstimmen? dann **trianguliere man!** man gewinnt so einen festen Rahmen von lauter Dreiecken und hat dabei den Vorteil, keinen Winkel messen zu dürfen. Dies kann man alles allein ausführen! Eine Hilfskraft dagegen und 4 Stäbe braucht man, wenn man die nämliche Schanze mittelst des Winkelspiegels (Werkzeugtafel 11) vermessen will, wie II darstellt.

III. Eine Gruppe von 5 Grabhügeln mittelst Triangulation und ohne Hilfskraft vermessen, IV zeigt dieselben Hügel mittelst Winkelspiegel und einer Hilfskraft vermessen. Wir können die billigere Methode der Triangulation empfehlen.

Das Höhenmessen.

ad. V. Am einfachsten würde das Nivellieren mit dem Nivellier-Instrumente (Werkzeugtafel 10) sein; allein das einfachste Instrument selbst ist teuer und eine Hilfskraft ist erforderlich. Da es aber doch manchmal nötig ist, die Höhe von Wällen annähernd richtig zu messen, so haben wir ein billiges Instrument ersonnen (Werkzeugtafel 9), das aus einem Winkelbrettchen mit eingelassener Wasserwage besteht; ist die Maßstange (Werkzeugtafel 5) in den Boden am Wallfuß und der Stift mit dem Bandmaß (Werkzeugtafel 2) ca. 1,80 m höher in die Böschung gesteckt, so wird das Winkelbrettchen eingehängt und das Bandmaß soweit hinaufgerückt, bis die Wasserwage einspielt; dies ist dann ein Zeichen, daß das Bandmaß horizontal gespannt ist; steht dann auch die Maßstange parallel mit der Kante des Maßbrettchens, also senkrecht, so liest man auf Maßband und Maßstange die Zahlen ab und notiert sie sofort vorläufig auf das Winkelbrettchen. Ist die Böschung höher als 2 m, so wiederholt sich diese Operation (Stufen messen VI.)

Raumberechnungen für Plattformen, Lager.



ad 1 u. 2: Durch die Messungen hat man die Seitenlängen der Räume a, b erhalten. ad 7: bildet der Lagerraum ein ungleichseitiges Dreieck, so hat er $\frac{1}{2}$ ah qm oder $\sqrt{s \cdot (s-a)\ (s-b)\ (s-c)}$, wobei $s = \frac{1}{2}(a+b+c)$. ad 3.) gleichseitiges Dreieck: $a^2 \cdot 0{,}433$. ad. 4. u. 5. gleichschenkliges spitz- oder stumpfwinkeliges Dreieck: $\frac{1}{4}\, a \sqrt{4b^2 - a^2}$, ad 6: gleichschenkl. rechtw. Dreieck $\frac{1}{2}\, a^2$; ad 7, 8, 9, siehe oben.

ad 10 Parallelogramm: ah oder Zerlegung in zwei kongruente Dreiecke; ad 11. Rhombus dto. ad 12. Trapez: $\frac{1}{2}(a+c)\,h$ oder Zerlegung in 2 Dreiecke. ad 13. Kreisausschnitt (Sektor): $\frac{1}{2}$ lr; Kreisabschnitt (Segment): circa: $\frac{2}{3}\, s \times$ Höhe. Kreisumfang: $2\,r\,\pi$ ($\pi = 3{,}14159$); Kreisfläche: $r^2\,\pi$. ad 14. Ellipse: $a\,b\,\pi$.

ad 15 u. 17: Der Kubikinhalt eines kegel- oder pyramidenstumpfförmigen Werkes (Spähhügel): $\frac{1}{3}$ h (Höhe) $(G + \sqrt{G g} + g)$, wobei G den Quadratinhalt der untern, g der oberen Fläche bedeutet.

ad 16 u. 18. Die Oberfläche eines obige Werke umgebenden Grabens: $\frac{1}{2}(U+u) \cdot b$ (Breite des Grabens). Der Kubikinhalt des Spitzgraben-Aushubes: $\frac{1}{4}(U+u) \cdot b \cdot t$ (Tiefe des Grabens).

Anm. Potenzieren mit zwei: nach der Formel: $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$ also $63^2 = (60+3)^2 = 60^2 + 2 \cdot 3 \cdot 60 + 3^2 = 3969$; $(a+b+c)^2 = a^2 + b^2 + c^2 + 2ab + 2bc + 2ac$ also $726^2 = 527076$.

Radizieren mit 2: $\sqrt{5|56|96} = 236$

```
 5|56|96 = 236
 4           43 . 3
 ---
 156         466 . 6
 129
 ---
  2796
  2796
  ----
   — —
```

Operation: 1) von hinten je 2 Stellen abstreichen, 2) $\sqrt{5} = 2$; $2 \cdot 2 = 4$; $5 - 4 = 1$; 3) 56 herunter: 156. 4) Das Doppelte des ersten Resultates $2 \cdot 2 = 4$ geht in 15 3 mal. 3 wird dreimal angeschrieben; $43 \cdot 3 = 129$; $156 - 129 = 27$. 5) 96 herunter: 2796, 6) das Doppelte des bisherigen Resultates $23 \cdot 2 = 46$; 46 geht in 279 6mal. 6 wird dreimal angeschrieben. $466 \cdot 6 = 2796$, $2796 - 2796 = 0$. $\sqrt{55696} = 236$.

Beilage: Unsere Reduktionsmassstäbe.

Zu ihrer Anlage veranlaßten uns praktische Erfahrungen im Terrain; unser Grundsatz ist möglichst genaue Aufnahme auf dem vom Skizzenbuch (Werkzeugtafel 1) gebotenen Raum (14 : 21 ctm). In die Tasche des Skizzenbuches sind die 4 Maßstäbe eingelegt, deren Wahl nur von der Uebung abhängt, z. B.:

Eine durch Ausgrabung freigelegte Schale muß vorher gezeichnet werden, da sie beim Herausnehmen aus dem Grabe zerbricht. Maßstab 1:1!

Ein aufgedecktes Reihengrab von 2 m Länge muß gezeichnet werden, ehe man die Beigaben herausholt. Maßstab 1 : 10!

Ein Grabhügel mißt 12 m Durchmesser. Maßstab 1 : 100!

Eine Schanze soll in ihren Details gezeichnet werden. Maßstab 1 : 1000.

Eine Denksäule von 3 m Höhe wollen wir genau aufnehmen. Maßstab 1 : 20!

Ein altes Bauernhaus von 25 m Länge? Maßstab 1 : 200!

Ein Turmsockel von 4,50 m im Geviert? Maßstab 1 : 50!

Mittelst des Maßstabes 1 : 5000 lesen wir sofort jede Entfernung auf dem Katasterblatt, mit unserem Maßstab 1 : 50000 jede Entfernung auf der Generalstabskarte 1 : 50000 (top. Atlas), mit dem Maßstab 1 : 25000 jede Länge auf dem Positionsblatt!

Alte Masse.

Viele sind leider auch aus wissenschaftlichen Werken noch nicht verschwunden.

1 bayr. Fuß oder Schuh' = 0,292 m; er hat 12 Zoll" à 12 Linien‴ oder 10" à 10‴. b. Elle = 0,833 m

1 par. Fuß oder Schuh = 0,325 m, hat 12 Zoll à 12 Linien.

1 bad. Fuß = 0,300 m, 1 preuß. = 0,314 m, 1 östr. = 0,316 m. 1 württ. = 0,286 m.

1 b. Klafter = Faden = 6 Fuß = 1,752 m. Körpermaß = 3,13 cbm.

1 b. Rute = 10' = 2,92 m.

(1 ha = 100 ar = 10000 qm.) 1 b. Quadratdezimalzoll = 0,01 Quadratfuß = 8,518 qctm; 1 b. Quadrat-Duodezimalzoll = $^{1}/_{144}$ Quadratfuß = 5,915 qctm; 1 b. Quadrat-Fuß = 0,085 qm.

1 b. Tagwerk (Jauchert) ist 100 Dez. = 34 ar 7 qm; 1 Dez. = 34 qm. 1 ha = 2,93 b. Tgw.

1 röm. Doppelschritt passus = 1,478 m; ein mil. Schritt = 0,80 m. 1 Stadium = c. 148 — 197 m, 1 Läuge = c. 2217 m.

1 röm. Meile = 1478,7 m; 1 deutsche oder geogr. Meile = 7420 m, nordd. seit 1868 = 7500 m 1 bayr. = 7415 m, 1 württ. = 7449 m, 1 bad. = 8889 m, 1 österr. = 7586 m. 1 b. Wegstunde = 3707 m.

1 deutsche geogr. Quadratmeile = 55 qkm.

Terrainlehre. (Stichworte.)

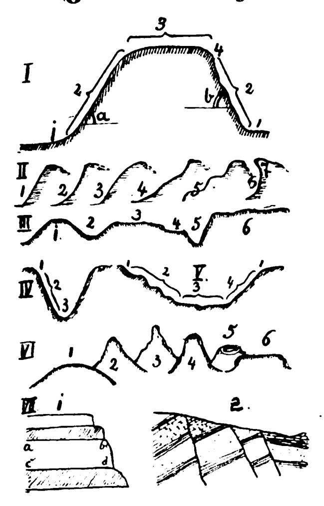
Bei Abfassung von Berichten fehlt es vielfach für Terrainschilderungen am prägnanten Ausdruck, der besonders bei Beschreibung von Straßenzügen, Landwehren von Wichtigkeit ist. Die treffendsten Bezeichnungen zu finden, soll folgende Zusammenstellung von Schlagworten ermöglichen, die man im Bedarfsfalle durchzusehen hätte.

I. Orographie.

Die **Ebene:** offene Ebene (ohne Wälder, Höfe), bedeckte Ebene (mit Wäldern, Dörfern), durchschnittene Ebene (mit Gräben, Wasserläufen), Tief-, Hoch-Ebene, Tafel, Terrasse, Stufenland, schiefe, geneigte Ebene, di-, konvergierende Ebenen, wellenförmige Ebene.

Erhebungen und Einsenkungen:

Zur Einleitung



I. 1. Der Fuß, 2. Hang, Wand, 3. Oberteil, Gipfel, Scheitel (bei Wällen Krone), 4. Rand; a u. b Böschungswinkel.

II. Hauptböschungsformen: 1. stetige, 2. konkave, 3. konvexe, 4. wechselnde, 5. stufenförm. Böschung, 6. senkrechte, 7. überhängende Wand.

III. 1. Kuppe, 2. Sattel, 3. langgestreckte Kuppe, 4. Nullebene, 5. Schlucht, 6. Hochfläche.

IV. Schlucht: 1. Rand, 2. Wand, 3. Sohle der Schlucht.

V. Tal: 1. Talrand, 2. u. 4. Talhang, 3. Talsohle.

VI. Bergformen: 1. Kuppe, Kopf, 2. Kegel, 3. Horn, Spitze, Nadel, 4. Dom, 5. Krater, 6. Tafelberg.

(**VII.** Verwerfungen: 1. einfacher Bruch, 2. Staffelbruch.)

Allgemeines: Profilveränderung, lebhaftes, ruhiges, einförmiges, kräftiges Profil, Längs-, Querprofil, Bodenanschwellung, Bodenwellen;

Erhebungen: Hänge, Lehnen, Leiten, Ab-, Auf-, Anstieg; steiler, sanfter Abhang; blei-, lotrechter Absturz; steile, sanfte Abdachung; steil-, mäßig-geböschter Hang. Ränder: Hochrand, Saum, Steilrand, Randkuppe; scharf markierter, plötzlich abfallender Rand, zungenförmige Ausbuchtung, Vorsprung, Bergnase; Einbuchtung; obere, untere Hangteile.

Hügel: Anhöhe, Hügelreihe, -Kette; langgezogener, flachgewölbter Rücken, sanft-, starkwellige Erhebung.

Berg: Sockelteile, obere Hangteile; Felskamm; einförmige, gegliederte Bergmasse.

Einsenkungen: Kessel, Becken, Mulde.

Schlucht: Schluft, Kluft, Berg-, Fels-, Wasser-, Regenschlucht; Klamm; Tobel, Schluchttal, Runse, Einfurchung, Einschnitt.

Tal: Haupt-, Seiten-, Neben-, Parallel-, Zwischen-, Bach-, Strom-Tal; schmales Tal, Durchbruch, Talenge, Talweite, Talstreifen; Talzug, -Wurzel; gekrümmtes Tal; Tal-Streifen, -Senken; Eintiefung, Niederung, Wiesengrund, Trockental; scharf ausgeprägter Talrand, Talstufen, Unter-, Mittel-, Oberstufe; Randhöhe, Niederungsrand.

II. Hydrographie.

Stehende Gewässer: Tümpel, Lache, Weiher; Schwemm-, Stau-, Schilf-, Quellteich; Wald-, Feld-, Berg-See; Sumpf, Moor;

Fließende Gewässer: Furche, Rinnsal, Bett; Stromsohle, Stromweg; Tobelbach, Moorbach, Wiesengraben; Wildwasser; Flußknie; Schleife, Windung.

III. Topographie.

Bodenarten: felsiger, steiniger, erdiger, Kies-, Sand-, Wiesen-, Ackerboden; Weichland (nasse Wiese, Moor); Geschiebe, Geröll, Schottergrund.

Bodenbewachsung: Heide; Felder; Kulturen.

Wald: Forst, Gehölz, Busch, Aue, Lichtung, Blöße, Schneuse, Dickicht, Unterholz, Mischwald, Schonung bis 5 Jahre, Jungholz 5—15 Jahre, Stangenholz 15—30 Jahre, Hochwald von 30—40 Jahren an.

Wohnstätten: Straßen-, Haufendorf; Einöden.

Wege: Steig, Pfad, Sommer-, Neben-, Seiten-, Saum-, Hohl-, Feld-, Wald-, Saum-, Bergweg; Paß; Wegenge; Furt; Fähre.

(Eisenbahnen: höchste Steigung im Flachland $^1/_2$ %, im Gebirge $2\,^1/_2$ %; Krümmungsradius im Flachland von 1000 m, im Gebirge von 300 m an).



Druck von Hier. Mühlberger in Augsburg.



fü[...]ufrisse von Bauernhäusern,
[...]ien, zum Einzeichnen in die
[...]5000), Positions- (1 : 25000)

I.

1 : 1	16	17	18	19	20 ctm
1 : 10	1,6	1,7	1,8	1,9	2 m
1 : 100	16	17	18	19	20 m
1 : 1000	160	170	180	190	200 m
1 : 10,000	1600	1700	1800	1900	2000 m

II.

1 : 2	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40 ctm
1 : 20	3,10	3,20	3,30	3,40	3,50	3,60	3,70	3,80	3,90	4 m
1 : 200	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40 m
1 : 2000	310	320	330	340	350	360	370	380	390	400 m
1 : 20,0[00]	3100	3200	3300	3400	3500	3600	3700	3800	3900	4000 m

III.

1 : 5	80	85	90	95	1 m
1 : 50	8	8,50	9	9,50	10 m
1 : 500	80	85	90	95	100 m
1 : 5000	800	850	900	950	1000 m
1 : 50,000	8000	8500	9000	9500	10,000 m

IV.

700 3800 3900 4 4100 4200 4300 4400 4500 m
4000 m

[...] sowie sämtliche empfohlenen
[...]en, zu ermäßigten Preisen.

[...]-Kaufbeuren.

NB.

Aus der in duplo beigelegten Mitgliederstatistik nach Bezirksämtern ersehen unsere Mitglieder, wie viele Bezirke noch sehr schwach und welche gar nicht vertreten sind. Wir können unsere Bitte nur immer wiederholen, zu werben und Adressen zu schicken, damit wir unsere Ziele erreichen.

Probe-Exemplare stehen zu Diensten.

Winke für den Buchbinder.

Bei Zusammenstellung der Druckbogen des IV. Bandes kommen zuerst die Seiten 1—216, dann die Sonderhefte in der Reihenfolge, wie sie Seite 210 u. 211 Nr. 8—22 aufgestellt ist. Fehlende Bogen werden, soweit vorhanden, gratis nachgeliefert.

Adressen

1) recht viele von solchen, die ihrem Berufe nach Interesse haben s o l l t e n; man schreibe alle Namen solcher Bekannten auf eine Postkarte! Der Name des Adresseneinsenders wird nur auf bes. Wunsch genannt.

Stets wird geklagt, dass man die Hefte zu wenig kenne. — Je mehr Mitglieder, desto mehr können wir leisten!

Die **eigene Adresse** erbitten wir bei Veränderung des Wohnortes!

Bezahlung vom Oktober an (Beginn des Vereinsjahres) durch Postanweisung! vom Februar an erbitten wir die Beiträge durch Nachnahme erheben zu dürfen.

Ueber neue Funde erbitten wir sofort durch Karte genaue Mitteilung!

Eine Gegend wird um so mehr berücksichtigt, je mehr daraus Berichte kommen!



Verein Heimat: Deutsche Gaue:

1800 Mitglieder! 1903/4: V. Jahrgang.

Fast in jedem Bezirke benötigen wir eine grössere Mitgliederzahl!

Allen Mitgliedern

zur gefl. Beachtung dringendst empfohlen!

Wir stellen hier die Mitglieder des Vereinsjahres 1902/3 nach Bezirksämtern zusammen, soweit Bayern in Betracht kommt. Die unmittelbaren Städte sind zu den betr. Bezirksämtern München II zu München I, Bamberg II zu Bamberg I, gerechnet. Die Ziffern **nach den Bezirksamts-Hauptorten** geben die Zahl der Mitglieder an.

Aus dieser Zusammenstellung kann jedermann ersehen, wie stark oder schwach der Verein in seinem eigenen Bezirke vertreten ist, und wird jeder gewiss durch Angabe von Interessenten-Adressen und durch persönliche Empfehlung die Sache in diesem seinem eigenen Bezirk fördern.

Die HH. Studierenden sind zu den Mitgliedern ihres Studienortes, soweit letzterer uns bekannt, gezählt.

Die Namen der verehrl. HH. Mitarbeiter sind nach Beschluss der General-Versammlung vom 3. Sept. 1903 praemisso titulo et domicilio in der Reihenfolge des Einlaufs aufgeführt (der Betreff ist in kürzester Form vorgetragen).

Sollte ein Einlauf nicht aufgeführt sich finden, so bitten wir darin keine Geringschätzung zu erblicken; wir sind dankbar für jeden Wink und jeden Beitrag.

Schluss 27. September 1903.

I. Oberbayern:

Aichach 16, **Schilcher J. B.**: Matrikeln, Bauernjahr, Wasserzeichen, Linden, Hügel. **Altötting** 24, **Koch**: Sühnekreuz, viele Illustrationen, Berichte. **Stechele**: Kümmernis, Stadtmauer... **Stockinger**: zahlreiche Beiträge, Körbe. **Gumppenberg**: Bauernleben. **Stadler**: Grabungen, Zeichnungen. **Halder**: Terrainforschungen, Autographen... **Berchtesgaden** 3. **Bruck** 15, **Starkl**: Bauernjahr, Oefen, Totenbretter. **Böck**: Fluraltertümer, Hausnamen, Hufeisen, Sitten. **Edel**: Matrikel, Ztgn. **Dachau** 5,

Weinmüller: Fluraltertümer . . . **Ebersberg** 3, **Nett**: Bauernjahr, Inschriften, Kirchen. **Erding** 14, **Werkmeister**: Matrikel, Stammbaum, Wasserzeichen, Zeitungen . . . **Schindlbeck**: Armleuchter. **Mittermair**: Pfarrmatrikeln. **Kerer**: Skelette, alte Strassen. **Pettenkofer**: Wasserzeichen, Hausmalereien. **Freising** 22, **Krauss**: Bauernjahr. **Hainz**: Sage, Inschrift, Photo. **A. W.**: Turmknopf, Sitten, Preise, Spruch. **Friedberg** 7. **Garmisch** 1. **Ingolstadt** 2. **Landsberg** 28, **Schneider**: Taufandenken. **Laufen** 8, **Ertl**: Sitten, Sagen. **Miesbach** 1, **Kisslinger**: Matrikeln. **Mühldorf** 6, **Mielling**: Inschriften, Sitten, Matrikel. **München** 88, **v. Leiningen**: Biblioth k-Zeichen. **Metzger**: Zeichnungen, Zeitungen. **Sigl**: Zeitungen, Bauernjahr. **Schnetzer**: Körbe, Sühnekreuze. **Haug**: Kapelle. **Daumüller**: Bauernjahr, Matrikel, Karten. **Ries**: Sprüche. **Pallmann**: Prestel. **v. Ried**: Auerberg. **Holland**: Eberhard. **Schuster**: Sühnekreuz, Denkmal, unt. Gang. **Köstler**: Inschrift. **Immler**: Weihnachtslied. **Keim**: Grabungen, Technisches. **Schwegler**: Burgstall. **Klarmann**: Bauernjahr . . . **Greinwald**: Bauernjahr. **Hirschberg**: Funkensonntag. **Osterhuber**: Gebete. **Neidhardt**: Zeitgn. **Parzinger**: Steinkreuze. **Hipp**: Inschriften, Sühnekreuze, Zeitungen. **Oehlenschlager**: Töpferstempel, Inschriften, Meilenstein. **Arnold**: Römerstrasse, Berichtigungen. **Burger**: Reise - Forschungen, Kreuze, Hausbilder, Verse . . . **Popp**: zahlreiche Krokis, Manuskripte. **Pfaffenhofen** 5, **Dorn**: Terrainforschung, Trichtergruben. **Rosenheim** 12. **Schongau** 63, **Petzoldt**: Hockäcker. **Bauer**: Inschriften, Zeitungen, Kapelle, Bildsäule. **Fuchs**: Dolch, Hufeisen. **Wietlisbach**: Marterl. **Hartl**: Strasse. **Ringmeir**: Grabmal, Wandgemälde. **Rimmele**: Fremdenbuch. **Schrobenhausen** 19, **Haas**: Zeitungen, Forschungen... **Thalhofer**: Funde, Sprüche, Matrikeln. **Starnberg** 16, **Metzger**: Terrainstudien. **Holzmann**: Matrikel, Bilder, Terraindenkmale. **Dahlem**: Zeichnung. **Tölz** 3, **Höfler**: Berichtigungen, Hollerstaude. **Emmerich**: Matrikeln, Bräuche, schiefe Türme, Pfarrhof, Gemälde, Tracht, Ofen. **Traunstein** 13, **Hoermann**: Exlibris, Zeichnungen, Ortsnamen, Inschriften, Grabungen. **Schindlbeck**: Hausmalerei. **Besold**: Verse, Kreuz. **Brixner**: alte Häuser u. Geräte. **Wasserburg** 2. **Weilheim** 18, **Zerr**: Grabungen, Gang, Zeitungen, Gemälde, Urkunde, Stationen, Verse, Bilder. **Brunhuber**: Bauernjahr, Fragekarten, Ausschlagbrief, Photos, 20 Gebetbuchbilder, Getreidekasten. **Suiter**: Sühnekreuz, Flurnamen, Segen. **Schäffer**: Brandunglück . . . **Götz**: Matrikel. **Wolfratshausen** 7, **Hierteis**: Matrikel, Kreuz, Weihwasserbecken. **Staber**: Malereien, Matrikel, Wappen, Sendlinger Schlacht.

II. Niederbayern.

Bogen 1, **Schmid**: Hausnamen, Friedhof, Wasserzeichen, Inschriften, Matrikel. **Deggendorf** 2, **Schmid**: Funde, Matrikel, Photos, Türme. **Dingolfing** 1. **Eggenfelden** 1. **Griesbach** 4, **Kögl**: Altertümer. **Kehlheim** 1. **Landau** 2. **Landshut** 4. **Mallersdorf** 1, **Rosenhammer**; Sterndreherlied. **Passau** 15,

Nusser: Zeitungen. **Bretzl**: Bilder, Nachrichten. **Pfarrkirchen** 5, **Bayrhammer**: Denkmal. **Eckmüller**: Bilder, bemalte Häuser. **Regen** 2, **Schiegl**: bemalte Häuser, Verse, Nachtwächterlied, Hellebarde. **Rottenburg** 14, **Rittinger**: Matrikel, Zeitungen, Auszüge. **Schinhanl**: Ringe, Bildchen, Zettel, Zeitgn. **Huber**: Inschriften, Matrikel. **Stappel**: Verse, Urkunde. **Lieb**: Gläserverse, Zeideln. **Viechtach** 4, **Eichleitner**: Schanzen u. Strassen. **Vilsbiburg** 1. **Vilshofen** 3. **Wegscheid** 1.

III. Pfalz.

Kirchheimbolanden 1, **Ritter**: Grabungen, Flurforschungen, Urkunde. **Landau** 1, **Hofmiller**: Badsteckel, Volksbotanik. **Neustadt a. H.** 1. **Böhm**: Inschriftsteine, Kloster. **Speier** 1. **Zweibrücken** 3, **W. K.**: sehr zahlreiche Artikel. **A.**: Kreuze, Gräfintal.

IV. Oberpfalz.

Amberg 2, **Oberschmid**: Glocken, Inschriften. **Beilngries** 2. **Burglengenfeld** 1. **Cham** 8, **Brunner**: Sitten, Zeichnungen, Burgen. **Eschenbach** 2. **Nabburg** 2, **Bauer**: Fragekarten, Zeitungen, Zeichnungen. **Neumarkt** 4, **Simson**: Grenzen. **Neunburg** 1, **Müllbauer**: Wetterhorn, Zeitungen. **Neustadt** 1. **Parsberg** 2. **Regensburg** 18, **Hohenester**: Kreuzleinstecken. **Loichinger**: Preise. **Roding** 1. **Stadtamhof** 2. **Sulzbach** 2, **Buchner**: Berschmid, Bauernjahr. **Tirschenreuth** 2, **Hupfer**: Bilder, Chronik, Lied, Bauernjahr, Spiele, Gebete, Prozession. **Vohenstrauss** 1.

V. Oberfranken.

Bamberg 1. **Bayreuth** 1. **Ebermannstadt** 1, **Wachter**: Neujahrshündchen, Matrikel. **Forchheim** 3. **Höchstadt** 3, **Denzler**: Grabungen. **Kurr**: Inschriften. **Kronach** 6. **Kulmbach** 1. **Pegnitz** 1. **Staffelstein** 3, **Schüler**: Zeitungen.

VI. Mittelfranken.

Ansbach 1. **Dinkelsbühl** 1. **Eichstätt** 13, **Seidl**: Zeichnungen. **Erlangen** 2, **Frischer**: Grabungen. **Feuchtwangen** 1. **Fürth** 1. **Gunzenhausen** 2, **Eulenstein**: Kreuzsteine, Wappen. **Gerhäuser**: Zeitungen. **Hersbruck** 1. **Hilpoltstein** 1, **Mayr**: Inschriften, Haus, Burgen, Sühnekreuz, Grabstein. **Nürnberg** 2, **Zierer**: Inschriften. **Heider**: Sympathie, Verordnungen, Funde, Zeitungen. **Rothenburg** 1, Frl. **Kreiselmeyer**: Sühnekreuze, Ruine, Kirchen, Schanzen, Sitten, Hufeisen. **Uffenheim** 1. **Weissenburg** 1, **Ried**: Bauernjahr, Inschriften, Fragekarte.

VII. Unterfranken.

Alzenau 1, **Schnabel**: Inschrift. **Gerolzhofen** 1, **Holzer**: Häuser, Denkmale, Zeitungen, Inschriften. **Hammelburg** 2, **Ramé**: Matrikeln. **Hassfurt** 1. **Karlstadt** 1. **Kissingen** 9,

Wiedemann: zahlreiche Beiträge. **Kitzingen** 1. **Lohr** 1, **Mai**: Grabhügel. **Neustadt** 1, **Hoh**: Grabungen, Matrikel. **Ochsenfurt** 3, **Manger**: Nachtwächterlied ... **Schweinfurt** 8, **Reinhardt**: Terrainforschungen, Masse. **Häfel**: Marterl. **Würzburg** 5, **Schmidkonz**: Terrainforschungen.

VIII. Schwaben.

Augsburg 25, **v. Rad**: Helm, Franzosen, Photos, Zeichnungen. **Klopper s. u. j.**: Funde, Schanzen, Münzen, Stein, Kreuz... **Schmalholz**: Sympathie. **Maier-Bode**: Wetterregeln. **Dillingen** 48, **Rückert**: Matrikeln, Zeitungen. **Ballels**: Wasserzeichen, Pfarrbücher, Heilrätinnen, Dorfgericht, Register. **Guggemos**: Zimmermannssprüche. **Schröder**: Spitalrechnungen. **Egenberger**: Grabhügel. **Meister**: Inschriften, Büchlein. **Demleitner**: Hausgemälde, Verse, Sprüche. **Waibel**: Volkssprüche, Figuren. **Donauwörth** 14, **Thalhofer**: Krumbad. **Bobinger**: Matrikel, Türme. **Reigel**: Schwert. **Füssen** 142, **Flessa**: Mangtritt, Kreuz, Römerhügel. **Fässler**: Funde, Hausnamen, Bildchen, Münzen. **Kögel**: Matrikeln. **Knappich**: Fragekarte, zahlreiche Nachrichten. **Günzburg** 37, **Stahlhut**: Bild, Mitteilungen. **Sartori**: Ansichtskarten, Zeitungen. **Jlg**: Matrikel, Terrainstudien, Chronik, Bauernmalerei, Seelenkapelle, Hufeisen ... **Wagner**: Grabhügel, Schanzen, Grenzstein, Hufeisen. **Kögel**: Gebäude. **Hoh**: Schanzen, Kreuze, Gebetbuch. **Mossauer**: Münzgeschichte. **Illertissen** 25, **Linder**: Grabungen, unt. Gang. **B.**: Klosteraufhebung. **Boneberger**: Türme, Grabungen. **Gretler**: Matrikel, Grabungen. **Sing**: Terrainstudien, Urkunden. **Kaufbeuren** 350, **Ortlieb**: Zeichnungen. **Brumann**: sehr zahlreiche Artikel. **Wengenmayer**: Hochäcker. **Wieland**: Gebäcke. **Krause**: Theatergeschichte. **Welsch**: viele Auszüge. **Bschorr**: Zeichnungen. **Weinmüller**: Terrainforschungen, Bilder. **Scheiber**: Einsiedler, Figur, Vogtrecht. **Dobmeier**: Hausverse. **Dimmler**: Matrikeln. **Wirth**: Zeichnungen, hl. Familie ... **Eser**: Stuhlfeste. **Sieber**: Zigeunerbrief, Flurnamen. **Hering**: Grabhügel, Römerstrasse. **Steichele**: Glockeninschrift. **Hablitzel**: Baader. **Reiser**: Prozession. **Eschenlohr**: Matrikeln. **Kempten** 67, **Gebhard**: Sprüche, Sitten, Verse, Zeitungen, Funde, Inschriften. **v. Hössle**: Wasserzeichen, Waltenhofen, Edikt. **Bader**: Funde, Kasten ... **Krumbach** 11, **Nusser**: Bauernjahr, Photos entw. **Fischer**: Hausnamen. **Miller**: Verse. **Kast**: Terrainforschung. **Stegherr**: Grabschriften. **Lindau** 14, **Bertle**: Gebete, Ablassbrief. **Gebele**: Fragekarten, Zeitungen. **Memmingen** 26, **Magel**: Bauernjahr, Terrainforschung, Hausnamen, Matrikel ... **Rohrhirsch**: Matrikel, Glocken, Bad, Kreuz. **Eberle**: Zeichnung. **Brennich**: Bauernjahr. **Miedel**: Steinkreuze. **Mindelheim** 23, **Hebel**: Fragekarte, Inschrift, **Heyder**: Grabhügel. **Eidracher**: Matrikeln. **Haustein**: Sitten, Höhle. **Hold**: Geschichte. **P. Wicterp**: Türme, Grabkreuze, Bräuche. **Janser**: Matrikel, Pläne. **Pfeiffer**: Wasserzeichen. **Bendl s. u. j.**: Grabungen, Schanzen ... **Neuburg** 9. **Neu-Ulm** 26: **Görler**: Sitten, Gebete, Volksmedizin, Matrikel ... **Geggerle**: Fastnachtsprüche. **Eberle**: Sitten, Kreuze, Zeitungen,

Gebete. **Mühleisen**: Fragekarte. **Hayn**: Chronik, „Neuulm", **Gleich**: Grabhügel. **Dirr**: Hausnamen u. vieles weitere. **Geiger**: Zeichnungen u. Photos. **Kolb**: Pläne, Hufeisen, Ofen, Kaufbrief. **Nördlingen** 9, **Klucker**: Hausverse. **Oberdorf** 126, **Mayr Jos.**: Funde. Hausvers. **Baumann**: Sitten, Karte, Zettel, Kasten, Strasse. **Reiss**: Matrikel. **Unsin**: Lied. **Gerum**: Notizen. **Gebler**: Funde. **Bracht**: Bräuche, Grabungen. **Pröbstle**: Pfarrbücher. **Endres**: Zeichnungen. **Schwabmünchen** 8, **Metz**: Grabungsnachrichten. **Zerle**: Brücke. **Breyer**: Pläne. **Sonthofen** 22, **Landerer**: Chronik, Briefe u. Beiträge zu Eberhard. Fr. **Herold**: Verse . . . **Besler**: Steinkreuz. **Kaufmann**: Hausnamen. **Blödt**: Kalenderzeichen, Matrikel. **Wertingen** 9, **Seizle**: Photo, Nachrichten. **Mayr**: Terrainstudien. **Henkel**: Volksforschung, Plafond. **Zusmarshausen** 9, **Bobinger**: Grabschriften . . . **Rauchenberger**: Matrikel.

Auswärtige 29, **Schott**: Glashütten, Eisenwerke und Gang . . . **Detzel**: Freundschaft Christi.

Manche Bezirksämter sind noch sehr spärlich vertreten; wir bitten deshalb die darin wohnenden Mitglieder um Interessenten-Namen und Empfehlung.

Aus den Archivbeiträgen wird so viel als nur finanziell möglich in den „Deutschen Gauen" veröffentlicht!

Beherzigenswerte Worte an unsere Mitglieder.

Wir brauchen energische und zähe Agitation, wenn wir unsere Ziele erreichen sollen. Unter diesen stehen voran:

1) Nachrichten aus **allen** Bezirken zu bringen.
2) **Ueberall Vertreter** zu haben, welche vandalische Zerstörung von Fluraltertümern, Funden und Kunstwerken sofort melden.
3) Ueberall die Herausgabe von Ortschroniken zu **möglichst billigen Preisen** zu ermöglichen.
4) **Weniger bemittelten Leuten,** die uns infolge ihres Berufes nützen können, die Volksausgabe der „Deutschen Gaue" gratis zu senden.
5) Den **Volksschulen** heimatkundliches Anschauungsmaterial ohne Berechnung zur Verfügung zu stellen.

Wie kann jeder agitieren?

Wir sandten tausende von Probeheften an die in den Schematismen der Geistlichen, Beamten und Lehrer an Volksschulen und höheren Unterrichtsanstalten verzeichneten Adressen, unter Aufwand von vielen hundert Mark und — mit sehr geringem Erfolg! Nicht ein Prozent! **Ein** neues Mitglied kostet auf diese Weise 4—5 Mark, man mag es glauben oder nicht!

Unsere **werbefreudigen** Mitglieder klagen selbst in Briefen, dass „geradezu Berufene ganz indifferent seien", dass „Nachbarkollegen

gar nicht beigehen", viele über „die Altertümler lachen und spotten", manche „die eifrigen Mitglieder grob abfahren lassen", einige „nur kritisieren, ohne auch nur daran zu denken, selbst etwas zu leisten". Sie mögen sich trösten damit, dass uns dies alles in potenziertem Masstab trotz enormer Opfer, die wir bringen, begegnet, und sollen **zähe weiter agitieren!**

Praktische Ratschläge für die Agitation.

A. Die „Deutschen Gaue" in Konferenzen, Gesellschaften... empfehlen und stets darauf zurückkommen, da einmal bekanntlich hier keinmal ist! Diejenigen, die sich dafür erklären, sofort notieren und für sie überhaupt alles besorgen, da „die Menschen oft nicht blos vergesslich, sondern auch bequem sind".

Aus den „Deutschen Gauen" lässt sich bei Unterhaltungen der Gesprächstoff schöpfen, besonders indem man die Leute über manche Punkte befragt und so die Aufmerksamkeit auf das Vereinsorgan wiederholt lenkt.

B. **Interessentenadressen** auf beiliegender Postkarte schicken! Man krame in seinem Gedächtnis nach, welche Adressen man aus seinem Bekanntenkreise angeben kann und schreibe sie sogleich auf beiliegende Postkarte (jetzt sogleich! ja wenn Sie es schieben, dann wird später doch nichts daraus!). Wisssen Sie keine **Gewerbetreibenden? Baumeister? Kaufleute? Landleute,** die Interesse haben könnten? **Geistliche? Lehrer? Professoren? Aerzte? Beamte? Forstleute? Militärs? Ingenieure? Geometer? Künstler? Eisenbahn-, Weg- u. Wasserbautechniker? Touristen und Sommerfrischler,** die in Ihre Gegend kommen? **Bürgermeister? Stiftungsmitglieder? Privatiers? Besitzer von Torfstechereien, Lehmgruben?**

Geschätztester Herr! **Wenn Sie jetzt noch nicht wenigstens ein halbes Dutzend Namen auf die Karte geschrieben haben,** dann sinkt meine Hoffnung um wenigstens 20 Grad Réaumur.

Oder wissen Sie dann nicht wenigstens Personen, welche durch ihren Beruf z. B. als Gensdarmen, Waldaufseher, Vorarbeiter, zum Schutz der Fluraltertümer beitragen oder als Krämer, Schreibmaterialienhändler, Postboten (ausserdienstlich) zur Verbreitung unserer Hefte im Volke etwas tun könnten?

Wir bringen, auch ohne ausservereinliche Unterstützung, der grossen vaterländischen Sache Opfer, so viel wir können.

Auf Geratewohl Probehefte zu senden, werden wir uns nach Obigem wohl in Zukunft hüten, aber auch mit Adressensendung von seiten unserer eifrigen Mitglieder ist die Sache noch nicht abgetan; man muss den angegebenen Interessenten die Sache auch später noch öfters persönlich in Erinnerung bringen.

Ueberhaupt wird ein eifriges Mitglied die Wege zum Erfolg besser finden, als wir sie ihm angeben können.

Kaufbeuren. ***Curat Frank.***



NB.

„Man sieht es den grünen Heften bei „ihrem bescheidenen Aeußern nicht an, wie „ungemein viel des Interessanten sie bieten. „Eine jeweilige kurze Uebersicht würde bes. „von jenen freudigst begrüßt werden, welche „wegen Zeitmangels nicht alles lesen können.“
Dieser Anregung in einem Briefe vom 3. Juli 1903 geben wir hiemit folge.





